Enea Silvio de' Piccolomini,

als Papst

Pius der Zweite,

und sein Zeitalter.

Von

Dr. Georg Voigt,

Custos an der Königlichen und Universitäts-Bibliothek zu Königsberg,
Mitglied der Königlichen deutschen Gesellschaft daselbst.

Erster Band.

Mit dem Bildnisse des Papstes.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1856.



PIUS II PONT. MAX

Enea Silvio de' Piccolomini,

als Papst

Pius der Zweite,

und sein Zeitalter.

Von

Dr. Georg Voigt,

Custos an der Königlichen und Universitäts-Bibliothek zu Königsberg, Mitglied der Königlichen deutschen Gesellschaft daselbst.

Erster Band.

Mit dem Bildnisse des Papstes.

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1856.

Seinem über Alles theuren Vater

Johannes Voigt

in kindlicher Dankbarkeit und Verehrung

zugeeignet.

Vorwort.

Es zeigt sich in dem Zeitraume, den wir recht eigentlich als Mittelalter zu bezeichnen pflegen, eine fast seltsame Armuth an eigenthümlichen Persönlichkeiten. Gewiß ragen Gestalten aus der Masse hervor. Aber sie sind immer nur die Typen großer Menschenklassen, die Vertreter solcher Ideen, die in einer weitverzweigten Gesammtheit wurzeln. Im Lehnsstaate wie in der Kirche gilt der Einzelne nur als Glied einer Körperschaft und selbst die Körperschaften gelten nur als die Factoren großer Systeme. Ueberschauen wir das Leben Otto's des Großen oder Innocenz des Großen, des heiligen Ludwig oder des heiligen Bernhard, sie vertreten eben in möglichst annähernder Vollkommenheit die Einheit des Reichs- oder des hierarchischen Verbandes, das Ritterthum oder das Mönchthum. Wie wenig bliebe, könnte man diese Grundzüge ihres Wesens hinwegnehmen! Selbst das Leibliche und die Nationalität verschwinden fast unter der beherrschenden Allgewalt des Ideellen und Generellen.

So aber nur, so lange sich die Idee selbst in einer gewissen Stärke und Reinheit erhalten kann. Das romantisch-christliche Ge-

meinwesen ging seinem Grabe zu wie alles Irdische. Theils durch die Berührung mit den despotischen Zuständen, mit der Pracht und den Lüsten des Orients, theils durch die Aufnahme der antiken Formenwelt, theils aber und vor Allem durch die Entartung seiner eigenen Systeme ward es in seinem Keime vergiftet und zerstört. In seine letzten Zeiten fällt das Leben, das hier erzählt werden soll. Von jenem Mittelalter im strengeren Sinne finden wir in demselben nur noch die faulenden Reste, dagegen keimen bereits, mit üppigem Unkraut vermischt, neue Bildungen empor, die ersten Boten einer neuen Völkerentwickelung.

In solcher Zeit des Ueberganges nun treten auch wieder individualisirte Gestalten hervor, deren jede in ihrer eigenthümlichen Stellung zu dem Veralteten und zu dem Werdenden steht. So wird der Leser in diesem Buche außer dem Piccolomini selbst Männer wie Nicolaus von Cues, wie die großen Cardinäle Cesarini und Carvajal, einen Kaspar Schlick und einen Gregor Heimburg, drei Päpste außer Pius II, eine Reihe von Vertretern des Classicismus und der Wissenschaft vorgeführt finden, Charactere, die zum Theil durch und für sich selbst, nicht allein durch ihren Einfluß auf Staat und Kirche, eine Bedeutung in Anspruch nehmen. Sie hatten alle zu Enea Silvio ihr eigenes Verhältniß. Aber auch abgesehen von diesem bedürfen wir einer bunten Gruppe von Personen, um in ihnen die bezeichnenden Züge ihres Zeitalters mannigfacher zur Anschauung zu bringen.

So viel, um die Erweiterung der vorliegenden Biographie nach der einen Seite hin zu rechtfertigen, wenn es hier einer Rechtfertigung überhaupt bedarf. Schon an sich tritt die Biographie eines Papstes aus dem engen Rahmen des Rein-Individuellen heraus, seine Stellung an der Spitze eines völkerumfassenden Instituts und die unzähligen Fäden, die von demselben in alle Kreise des geselligen Lebens ausgehen, machen eine weltgeschichtliche Fassung nothwendig.

Ferner haben wir hier den eigenthümlichen Fall, daß der Piccolomini vor seiner Stuhlbesteigung mindestens ebensosehr unser Interesse in Anspruch nimmt als nach derselben. Ja der Name des Aeneas Sylvius, der vor den meisten seiner Schriften steht, ist gleichsam geläufiger und bekannter geworden als der Pius' II. Der Leser möge sich daher nicht wundern, in den drei ersten Büchern den Faden der Erzählung nur bis zu dem Conclave geführt zu finden, aus dem der Name Pius' II dem Volke von Rom verkündet wurde, während nur das vierte und letzte Buch, etwa die Hälfte des zweiten Bandes, dem Papste selbst gewidmet ist. — Bei der Bearbeitung eines jeden Theiles glaubte ich mich über die Mangelhaftigkeit der Vorarbeiten beklagen zu müssen. Und dadurch ward ich genöthigt, unmittelbar auf die zeitgenössischen Quellen zurückzugehen, dann aber auch die gewonnenen Resultate in einer breiteren Darstellung zu begründen.

So enthält das erste Buch zugleich einen Abriß der Geschichte des basler Concils von seiner kirchenpolitischen und von der bisher unbeachteten literarischen Seite her. Wer die Darstellungen dieser Kirchenversammlung von Edmond Richer, von Wessenberg und von Binterim zur Hand nimmt, der sieht ihre polemische Tendenz in jeder Zeile, und unberufen mischen die verbitterten Gemüther eines Doctors der Sorbonne, eines freigeisterischen und vom römischen Stuhle nicht bestätigten Bischofs und eines in die kirchliche Tagespolitik vertieften Curialisten ihre Waffen in die Kämpfe des fünfzehnten Jahrhunderts. Lenfant's Geschichte ist glatt und mit oberflächlicher Leichtigkeit geschrieben. Erst Friedrich von Raumer beleuchtete in einem Aufsatze des Historischen Taschenbuchs für 1849 die Kirchenversammlungen von Pisa, Costnitz und Basel mit jener Unbefangenheit, die den Theologen so selten bleibt, und zugleich mit solchen Zügen, wie nur das geübte Auge eines Historikers von Beruf sie aufzufinden und zu verwenden weiß. So freudig ich indeß seiner Anschauungsweise zustimmte, so mußte ich doch dem Stoffe

von einer andern Seite her und auf andern Wegen beizukommen suchen; mein Bestreben ging vor Allem dahin, die Gruppirung der Parteien und die hervorragenden Häupter des Concils in ein helleres Licht zu stellen, zunächst um über Enea's Treiben und Wirksamkeit in Basel klarer unterrichtet zu werden. Freilich ist nun das Resultat kein anderes, als daß ich der hergebrachten Meinung entgegentreten mußte, als sei dieser Enea Silvio „eine Persönlichkeit von einschneidender Energie, ein Mann, der die Leiden und Gebrechen der Zeit kannte und als Reformer ihre Wunden betastete," wie noch jüngst Martin Düx in seiner Biographie des Nicolaus von Cusa urtheilte. Möge daher der Leser nicht vorschnell tadeln, daß er in manchem Abschnitte die Gestalt des Piccolomini fast ganz aus den Augen verliert. Die Zeit des Concils bis zur Erhebung des savoyischen Gegenpapstes ist gleichsam erst die Lehrzeit Enea's. Es war aber unerläßlich, die Bewegung, in der und durch die er zu Würden emporstieg, die er so ziemlich in allen ihren Parteinuancen mitmachte, gegen die er als Papst mit dem Donner des Bannfluches kämpfte, bis in ihre Ursprünge zu verfolgen und ihm in ihr gerade die Stellung anzuweisen, die ihm gebührt, nicht eine höhere, wie dieser Fehler dem Biographen so nahe liegt. Und dann wünschte ich, um es offen zu sagen, nicht allein eine Lebensbeschreibung, sondern zugleich einen Beitrag zur Geschichte der sinkenden Hierarchie zu liefern und zwar aus einem Zeitalter, welches die Geschichtschreibung bitter vernachlässigt und gemeinhin mit einigen Phrasen von Verfall und Sittenlosigkeit abgefertigt hat. Wo also das Biographische zurücktritt, möge sich die Erwartung des Lesers durch eine selbstständige Bearbeitung auch allgemeinerer Partien entschädigt finden.

Die Quellen zur Geschichte des basler Concils fließen durchaus nicht so reichlich, wie man glauben sollte, wenn man sie in einem Compendium der Kirchengeschichte aufgereiht findet. Die Acten, Urkunden und Tractate vereinigt die Mansi'sche Sammlung in

einer Weise, welche die früheren Sammlungen ziemlich entbehrlich macht. Doch ist auch in jener noch lange nicht erreicht, was von der Hardt für die Geschichte des costnitzer Concils leistete. Mindestens wäre ein Supplement aus den handschriftlichen Schätzen, die sich zu Paris, Basel und Wien befinden, höchst erwünscht. Wirklich hat die historische Commission der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften zu Wien auch bereits ihr Augenmerk auf diesen Punkt gerichtet und zunächst wird die umfangreiche Conciliendronik des ehrwürdigen Johannes von Segobia in der musterhaften Weise jener academischen Editionen das Licht der Welt erblicken. So sehr ich bedauerte, sie unbenutzt lassen zu müssen, so dürfte doch der von Agostino de' Patrizzi um 1480 verfertigte Auszug das Wesentlichste mittheilen und insbesondere unsern Enea Silvio nicht leicht übergehen, da der Epitomator im Auftrage seines Neffen, des Cardinals Francesco de' Piccolomini, des nachmaligen Pius III, schrieb. Fügen wir noch die beiden Commentarien des Enea Silvio über das basler Concil hinzu, so sind die Quellen ersten Ranges auch schon genannt. Die weitläufigen Erzählungen der kirchlichen Annalisten und der späteren Bearbeiter dürfen nicht täuschen. Sie enthalten, etwa ausgenommen, was Raynaldi aus dem vaticanischen Archiv mittheilte, immer dasselbe Material, oft völlig entstellt aus zweiter oder dritter Hand. So galt es denn hier, vereinzelte Notizen, Correspondenzen, Gesandtschaftsberichte heranzuziehen und durch möglichst vielseitige Beleuchtung den Anblick des verblaßten Bildes wiederzugewinnen.

Das zweite Buch führt uns an den Hof König Friedrich's III und zeigt ihn als den Knotenpunct der verworrenen Fäden, die von hier eine Zeit lang in die deutsche Kirche, nach Rom und Basel ausliefen. Es zeigt ferner, wie trotz den episcopalen Gelüsten und den Agitationen der Kurfürsten zuletzt doch wieder ungefähr das alte Band zwischen der römischen Curie und der deutschen Landeskirche hergestellt wurde. Die Schwierigkeit lag hier darin, daß die

Geschichte dieser Zeit der deutschen Kirchenneutralität eine vorzugsweise diplomatische und heimliche ist. Sie bietet wenig Erfrischendes und Erhebendes, weder in den auftretenden Characteren noch in den Handlungen. Sie zeigt einen trostlosen, oft widerlichen Kampf zwischen Schlaffheit und Eigennutz; fast immer entspringen die Motive in den niederen Sphären der Gesinnung. Das mag es wohl sein, was von der Durchforschung dieser Periode so manchen abgeschreckt hat. Wenn es aber die Aufgabe der Geschichte nicht minder ist, auch dem armseligen Getriebe menschlicher Handlungen nachzugehen und ebenso treu den Menschen in seiner Kleinheit zu zeigen wie auf dem Gipfel der Hoheit, den er auf Erden erreichen kann, so durfte es auch hier den Forscher nicht verdrießen, die dunkeln und vor ihm noch kaum betretenen Wege zu suchen, auf denen die Wahrheit gefunden werden kann. Er ist froh, der Wissenschaft manches Neue darzubieten, und unbekümmert, ob seine Resultate der deutschen Nation oder sonst jemand zur Erhebung oder zur Demüthigung gereichen könnten, ob ein Fürstengeschlecht durch sie verherrlicht werde oder nicht.

Es darf dem Kenner kaum erst gesagt werden, von welchem Nutzen mir in diesem Abschnitte die trefflichen Arbeiten Joseph Chmel's, des Hauptes der österreichischen und habsburgischen Geschichtsforschung, gewesen sind. So vor Allem seine „Materialien“ und Regesten; letztere sind nicht unbeträchtlich durch die der „Geschichte des Hauses Habsburg“ von dem Fürsten E. M. Lichnowsky vervollständigt worden. Chmel's Geschichte Kaiser Friedrich's IV bot mir eine willkommene Grundlage, insofern sie die Verhältnisse der österreichischen Lande erläutert. In andern, zumal in den kirchlichen Reichsverhandlungen, mußte meine Darstellung weiter hinausgreifen. Ich wollte nicht, daß der verehrte Mann eine polemische Absicht darin sähe, daß meine Auffassung Kaiser Friedrich's sich doch wieder der früheren nähert, die er mehrmals als parteiisch und irrig bekämpft. Er sei versichert, daß mir die edle Milde in seinem

Urtheil, auch wo es sich um kirchliche Fragen handelt, deren Parteirufe noch heutzutage nicht verstummt sind, immer ein schönes und mahnendes Vorbild gewesen.

Für das zweite Buch waren mir nahezu die Hauptquellen die Briefe des Aeneas Sylvius, ein unschätzbares Material, welches aber in einem ziemlich verwahrloseten und oft völlig unbrauchbaren Zustande vor mir lag. Der Benutzung mußte eine kritische Durchforschung und Ordnung vorhergehen. Ich fand eine Reihe von etwa 360 Briefen — die im Papate geschriebenen nicht mitgezählt — Briefen, die in den bekannten nürnberger oder basler Ausgaben mindestens zur Hälfte des Datums oder doch der richtigen Datirung, zum Theile sogar der Adressen entbehren, die also gerade in dem, was bei der Benutzung den Anhaltspunct gewähren muß, in den Namen und Zahlen, stark verstümmelt und verderbt sind. Man hat sie bisher benutzt, indem man die frappanten und piquanten Stellen herauszog und nach Willkür verwendete. Um in dem wüsten Chaos Licht und Ordnung zu schaffen, verglich und durchmusterte ich die Briefe ein Mal nach dem andern, suchte die Zeit der Abfassung aus den beiläufig erwähnten Facten und aus andern kleinen Umständen zu normiren. Wohl wurde ich dadurch unvermerkt in Enea's Lebens-, Umgangs- und Gedankenkreisen gleichsam heimisch, aber die positiven Resultate waren gering und immer noch zu unsicher, um auf sie bauen zu können. Glücklich war der Gedanke, die älteren Drucke aus der Wiegenzeit der Kunst zu Rathe zu ziehen, noch glücklicher aber der Zufall, der mir gerade die werthvollste und höchst seltene cölner Ausgabe von 1478 in einem Exemplar der hiesigen Königlichen Bibliothek zuerst in die Hände brachte. Wenn ich schon dadurch um ein Bedeutendes vorwärts kam, wie wünschenswerth mußte dann nicht eine Vergleichung noch anderer Drucke und vor Allem der handschriftlichen Codices sein!

Es war mir durch die hochgeneigte, wohlwollende Förderung des hohen Königlichen Ministerii des Unterrichts, sowie der hiesigen

philosophischen Facultät vergönnt, zur vorliegenden Biographie und zu mancher andern wissenschaftlichen Ausbeute die handschriftlichen und paläotypischen Schätze der Bibliotheken zu Wien, München, Berlin, Prag, Bamberg, Nürnberg, Stuttgart, Weimar und einiger kleineren, so wie verschiedener Archive zu benutzen. Es geschah zum Theil in Begleitung meines Vaters, dessen Anleitung und Beirath zugleich meine noch geringe diplomatische Uebung unterstützte. Den geehrten Vorständen und Beamten jener Anstalten kann ich nicht umhin hiemit meinen verbindlichsten und freudigsten Dank auszusprechen, um so mehr, da der Fremde, der bei solchen Studien die Zeit möglichst auszubeuten sucht, nicht selten in Gefahr ist lästig zu werden. Aber nie werde ich die freundliche Zuvorkommenheit vergessen, die ich zumal bei dem längeren Aufenthalt in München durch J. G. Krabinger erfuhr, die in Wien Joseph Chmel und Ernst Birk, in Prag Franz Palacky und Joseph Schaffarik, in Stuttgart Ch. Fr. Stälin, in Bamberg Dr. Stenglein dem jüngeren Manne bewiesen haben. Als ein besonderes Glück muß ich es wohl erachten, daß mir auch der Zutritt in die Fürstlich Lobkowitz'sche Bibliothek zu Prag und die Benutzung einiger höchst wichtiger Codices daselbst gestattet wurde. Desgleichen kann ich die Liberalität nicht genug rühmen, mit der mir von Seiten der Königlichen Bibliothek zu Berlin wiederholt selbst seltene und kaum ersetzbare Werke zur Benutzung in meiner Heimath zugeschickt wurden.

Von den handschriftlichen Sammlungen der Briefe des Enea Silvio, die überallhin, von Krakau bis Triest, von der Bibliothek des Escorial bis zu den süditalischen Klosterbibliotheken verbreitet sind, habe ich etwa 23 Codices, die meisten der münchener Hofbibliothek zugehörig, mit größerer oder geringerer Genauigkeit, mit mehr oder weniger Erfolg verglichen. Es ist mir dadurch gelungen, die Zahl der Briefe von etwa 360 auf 558 zu steigern, den oft völlig unverständlichen Text vielfach zu verbessern, mich der richtigen

Namen, Adressen und vor Allem der richtigen Daten für die meisten Fälle zu versichern. Ich entwarf eine chronologische Folge der Briefe mit Verbesserung der Adressen und wesentlichen Textesmängel und zugleich mit einem Hinweis auf die gebräuchlichsten nürnberger und basler Ausgaben, so wie auf den erwähnten cölner Druck. Eine Recension der mir bekannt gewordenen Drucke der Briefe und der handschriftlichen Codices, die ich benutzt, wurde hinzugefügt. Durch stete Verweise von den Briefen Enea's auf die Antworten Anderer, deren uns gleichfalls eine beträchtliche Anzahl erhalten ist, durch Ausdeutung derjenigen Anspielungen der Briefe, die eine chronologische Handhabe gewähren, suchte ich den zerstreuten Briefen die Gestalt einer zusammenhängenden Correspondenz zu geben. Endlich fügte ich dem Verzeichniß der Briefe 46 bisher ungedruckte ein, die zum Theil von höchst bedeutendem Inhalt und ansehnlichem Umfang sind, alle die neuen Briefe nämlich, die ich in den Codices gefunden, mit Ausnahme der in dem herrlichen wiener Autograph-Codex enthaltenen. In Betreff dieser mußte ich mich der Zeitbeschränkung wegen mit Excerpten begnügen, bin aber versichert, daß ihre Edition dem Fleiße der dort einheimischen Forscher nicht mehr lange entgehen wird, weshalb ich sie ohne Bedenken in das erwähnte Register aufnahm. Die besprochene Arbeit, von der ich meinte, daß sie auch andern Erforschern dieses Zeitalters nützen könne, befindet sich bereits unter der Presse. Sie wird durch die zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellte Commission der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften im „Archiv für Kunde österreichischer Geschichts-Quellen“ Band XVI unter dem Titel veröffentlicht werden: „Die Briefe des Aeneas Sylvius vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl, chronologisch geordnet und durch Einfügung von 46 bisher ungedruckten vermehrt, als Vorarbeit zu einer künftigen Ausgabe dieser Briefe.“

Deshalb habe ich mir erlaubt, die Briefe des Aeneas Sylvius, die längst gedruckten wie die von mir mitgetheilten und die noch

ungedruckten des wiener Autographon, einfach nach Adresse und Datum, mit Weglassung des Fundortes, zu citiren. Bei den Bullen, Breven und Ausschreiben des Papstes Pius dagegen, deren ich etwa 430 gesammelt habe, werde ich im zweiten Bande nicht unterlassen, die Fundorte jedesmal sorgfältig anzugeben. Beiläufig sei noch bemerkt, daß ich die übrigen Werke des Aeneas Sylvius, soweit sie darin enthalten sind, nach der verbreitetsten basler Folio-Ausgabe von 1551 citirt habe. So gut ich weiß, daß sie nicht für alle Fälle den besten Text enthält, glaube ich doch ein etwaiges Nachschlagen dadurch zu erleichtern.

Der Umstand, daß das Leben Papst Pius' II zugleich das eines vielgelesenen humanistischen Schriftstellers war, ist die Ursache, weshalb die Codices der Bibliotheken bei weitem reichlicher als archivalische Documente den Stoff vermehrten. Reichstagsacten, so viel ich nach ihnen gefragt, wollten sich nirgends vorfinden und sind wohl überhaupt damals noch nicht geführt worden. Von den venetianischen Gesandtschaftsberichten finden sich nur vereinzelte Spuren bei den Chronisten der Republik. Dagegen war mir eine Reihe von Berichten und sogenannten Zeitungen zur Hand, die von Gesandten oder stehenden Procuratoren des Deutschordens von Basel und Rom aus an die Hochmeister geschickt worden. Sie beginnen etwa mit der Zeit des costnitzer Concils, lassen aber, soweit sie sich im hiesigen Geheimen Archiv befinden, große Lücken bedauern.

Es ist mein Bestreben gewesen, die ganze Darstellung, soweit es irgend möglich war, aus zeitgenössischen Quellen zu schöpfen. Nur so ist es erreichbar, daß ein unmittelbares und treues Bild der Zeit und der Menschen in der Seele des Geschichtschreibers aufgefangen wird. Wie rein und ungetrübt freilich seine eigene Empfänglichkeit und ob genügend seine Fähigkeit, das empfangene Bild geordnet und richtig gefärbt wiederzugeben, darüber ziemt Andern das Urtheil.

Dabei habe ich nicht versäumt, auch das, was auf demselben Gebiete der Forschung versucht und geleistet ist, sorgfältig zu prüfen und zu vergleichen. Einen Biographen, der nach größerem Plane gearbeitet, hat Pius II nicht gefunden. H. Ch. K. E. Helwing (De Pii II Pontificis maximi rebus gestis et moribus Commentatio. Berolini, 1825) und K. R. Hagenbach (Erinnerungen an Aeneas Sylvius Piccolomini. Rectoratsrede. Basel, 1840) lieferten, auf seine eigenen Werke gestützt, kurze Abrisse seines Lebens. Nic. Beets (De Aeneae Sylvii, qui postea Pius Papa secundus, morum mentisque mutationis rationibus. Harlemi, 1839) suchte ihn von dem Vorwurf der heuchlerischen Apostasie und des Egoismus zu reinigen, was freilich nicht schwer ist, wenn man seinen eigenen Retractationen unbedingten Glauben schenkt. Indeß ist es immerhin ein Verdienst, daß hier einmal dem maaßlosen Anti-Catholicismus eines Planck, Spittler oder gar F. K. Moser's, des Verfassers der Geschichte der Nuntien in Deutschland, würdig entgegengetreten wurde. Die Schriften von Charles Verdière (Essay sur A. S. Piccolomini. Paris, 1843) und von Delécluze (A. S. Piccolomini, Pie II in der Revue de deux mondes IIième Série III. 1833) sind nicht mehr als oberflächliche Versuche.

Eine Erwähnung an diesem Orte verdient auch J. M. Düx, „der deutsche Cardinal Nicolaus von Cusa und die Kirche seiner Zeit.“ 2 Bde. Regensburg, 1847. Die Biographie umschließt zugleich die einflußreichen Zeitgenossen des deutschen Apostaten und unter ihnen den Piccolomini. Sie ist eine Verherrlichung des Cusaners, die mitunter an den erbaulichen Ton einer Heiligen-Geschichte streift; sie ist vom römischen Standpuncte aus geschrieben und von einem Hauche moderner Polemik durchweht. Die Begeisterung des Verfassers für seine Helden und für den kirchlichen Einheitspunct hat die menschlich-historische Auffassung völlig in den Schatten gestellt. Alle hervorragenden Persönlichkeiten, Cusa selbst wie Gregor Heimburg, der des Verfassers Gunst wohl nur als geborener Franke ge-

nießt, Piccolomini wie Capistrano, werden sofort auch zu großen und reinen Characteren erhoben, die im Dunkel der Sittenverderbniß wie Meteore leuchten. Es ist eine Art von Herzensbedürfniß, sich in einer Zeit des trostlosen Parteigetriebes, wo kaum Einer unbefleckt bleibt, an solche einzelne Männer zu halten und ihnen lieber ein Uebermaaß von Verehrung zu zollen, als kleinlich an ihren Fehlern zu kritteln. Aber dieses Herzensbedürfniß muß streng überwacht und am wenigsten mit einem Parteiinteresse vermengt werden. Je vertrauter ich allmählig mit den Persönlichkeiten wurde, die hier im Vordergrunde erscheinen, desto mehr trat der Cusaner zurück, an dem immer etwas vom Apostaten haftet, desgleichen Capistrano, der doch im besten Falle nur ein beschränkter Mönch ist, und selbst der Piccolomini, der eitle Abenteurer, den wir nicht hassen können, der uns immer anzieht, aber in keinem Momente seines Lebens Ehrfurcht einflößt. Unvermerkt dagegen gewannen sich meine Neigung die Cardinäle Cesarini und Carvajal, es war mir eine freudige Pflicht, sie aus dem Dunkel herauszurücken und zu zeigen, daß jener mehr war als ein Verführer zum Meineide und dieser mehr als ein pfiffiger Diplomat. Aber um auf Düx' Buch zurückzukommen, so entschädigt für den Theil, der Cusa's Leben behandelt, der andere durch das liebevolle Eingehen in den speculativen Gedankenkreis des eigenthümlichen Philosophen und die klare Exposition seiner Schriften.

Daß ich die Noten nicht durch eine unerquickliche Polemik gegen diejenigen, die über denselben Gegenstand geschrieben haben, beschwerte, dafür wird mir kein gebildeter Leser zürnen. Neuere Werke habe ich, insofern sie nicht neuen Stoff enthalten, nur selten citirt, ich habe es also auch nicht nöthig sie zu widerlegen.

Es ist traurig genug, daß man den Biographen eines Papstes zuerst nach seinem Glaubensbekenntniß der Hierarchie gegenüber zu fragen pflegt. Seit Leopold Ranke's hochsinnigen Auffassungen sollten die Confessionen wenigstens auf dem Gebiete der Geschicht-

schreibung einander die Versöhnungshand gereicht haben. Dennoch, so scheint es, ist der Meister hierin noch wenig verstanden. — Wie aber in der Vorrede jeder Autor zu versichern pflegt, daß er unbefangen und unparteiisch geschrieben habe — selbst Bower in seiner „unparteiischen“ Historie der Päpste — so will auch ich es thun, obwohl die Erfahrung hierin etwas scheu machen könnte. Um gerecht zu urtheilen, muß man gerecht sein — und wer wollte das von sich sagen? Wähnt man sich ohne Vorurtheil, so ist dieses Wähnen vielleicht schon der Vorurtheile verderblichstes. Der gute Wille muß hier schon als genügend hingenommen werden, und darf ich eine Versicherung hinzufügen, so sei es die, daß in meiner friedlichen Stellung wenigstens nichts lag, was mich zum Anwalt dieser oder jener Sache hätte aufrufen können.

Diesem Bande ist von dem geehrten Herrn Verleger, der auf alle meine Wünsche mit freundlichster Bereitwilligkeit einging, ein Portrait Pius' II beigegeben. Ich verdanke es der Mittheilung des Herrn Dr. Peter Kandler zu Triest, der es zu festlicher Gelegenheit in wenigen Exemplaren fertigen ließ. Es ist nach einer Denkmünze gearbeitet, die bei Pius' Stuhlbesteigung geprägt wurde und sich auch sehr unvollkommen bei Bonanni Numismata Pontificum. Romae, 1699 p. 65 abgebildet findet. Diese Medaille ist vielleicht die von Andrea da Prato gearbeitete, von welcher Pius' Hofdichter, der Bischof Campana (Carmina IV, 17) singt:

Aere Pium Andrea caelas Pratensis et auro,
Vivo ut credatur vivus in aere loqui. —

— Vor dem Publicum hat der Verfasser immer dies oder jenes zu rechtfertigen. Dessen aber bedarf es nicht vor Dir, mein theuerster Vater, dem vor Allen ich dieses Buch an der Schwelle Deines siebenzigsten Lebensjahres zueigne. Du überwachtest mit treuem Auge die ersten Schritte des Kindes wie die ersten Studien des Jünglings, den Deine Leitung und Dein Beispiel unablässig auf

die schwersten Grundbedingungen wissenschaftlichen Strebens, auf Wahrhaftigkeit und Selbstverleugnung, hinwiesen. Du nimmst gewiß diese Frucht gereifterer Jahre, die unter Deinen Augen wuchs, mit derselben Güte und Nachsicht an, die Du mir tausendfach so väterlich bewiesen!

Königsberg am 22. Junius 1856.

Georg Voigt.

Inhalt.

Erstes Buch.

Enea Silvio de' Piccolomini und das ökumenische Concil zu Basel.

Erstes Capitel.

Enea Silvio's Jugend und Studienzeit. Reise nach Basel. S. 3—22.

Zweites Capitel.

Drittes Capitel.

Viertes Capitel.

Enea Silvio's Erlebnisse im Dienste dreier Herren. S. 79—96.

Fünftes Capitel.

Die Parteien des Concils, ihre Zusammensetzung und ihre Bestrebungen. S. 96—110.

Sechstes Capitel.

Verhandlungen über die Griechenunion. Ausbruch des Schisma zwischen Concil und Papst. S. 110—129.

Siebentes Capitel.

Absetzung des Papstes. Restauration seines Gebietes und seines Ansehens. S. 129—139.

Achtes Capitel.

Des Enea Silvio Parteistellung auf dem Concil. S. 139—150.

Neuntes Capitel.

Das Concil und die Weltmächte. Entstehung der deutschen Neutralität. S. 150—167.

Zehntes Capitel.

Pest zu Basel. Wahl und Stellung des Concilpapstes. S. 167—186.

Eilftes Capitel.

Literarische Richtungen und Bestrebungen auf den Reformconcilien. S. 186—219.

Zwölftes Capitel.

Enea Silvio als Literat des basler Concils. S. 219—244.

Zweites Buch.

Enea Silvio de' Piccolomini und die Freiheiten der deutschen Kirche.

Erstes Capitel.

König Friedrich III und die ersten Versuche zur Lösung der kirchlichen Neutralität. Enea Silvio verläßt Basel (v. Febr. 1440 bis Jan. 1443). S. 247—273.

Zweites Capitel.

Friedrich's Hof und Cancelei. Enea Silvio als Italiener, frivoler Dichter und Secretair. Seine Pfründenjagden. S. 273—294.

Drittes Capitel.

Enea Silvio's persönliche Neutralität oder vielmehr Dualität. S. 295—307.

Viertes Capitel.

Ränkespiel um das freisinger Bisthum. Aussichten der beiden Päpste. S. 308—323.

Fünftes Capitel.

Die Reichstage von 1443 und 1444. Entstehung eines felicianischen Kurfürstenbundes. S. 324—339.

Friedrich's fünfter Reichstag (zum 2. Febr. 1443) kommt nicht zu Stande. Eugen's stolze Antwort an die Reichsfürsten 324. Carvajal, der Nuntius Eugen's; der Cardinal-Legat des basler Concils 325. Entstehung einer Kurfürsten-Coalition für Felix 326. Die Ausschreiben des Königs wegen eines dritten Concils und die Antwortschreiben der Fürsten und Republiken 327. Ein Wendepunct in Enea's Gesinnung. Plan eines Fürstencongresses zur Hebung des Schisma 329. Friedrich's sechster Reichstag (zu Martini 1443). Wie der König auf sich warten läßt 330. Vertraulichkeit zwischen Cesarini und Schlick, zwischen Enea und Carvajal. Friedrich's siebenter Reichstag (1444) 332. Tod des Patriarchen von Aquileja. Friedrich's Ankunft zu Nürnberg. Frequenz der Versammlung 333. Die Armagnacs auf dem Reichsboden. Eugen's Entwürfe 335. Friedrich's Beschämung, er verläßt Nürnberg. Agitationen der Kurfürsten von Cöln und Trier für Felix 336. Die kirchlichen Parteien vor einer Reichsdeputation. Enea in derselben 337. Die Schlacht bei Varna (am 10. November 1444). Cesarini's Tod 338.

Sechstes Capitel.

Enea Silvio zu den Füßen Eugen's. König Friedrich verkauft seine Gehorsamserklärung an denselben Papst. S. 339—356.

Die Avisamente der nürnberger Deputation vom Concil abgewiesen 339. Enea in Siena, in Rom und vor Eugen (1445) 340. Enea's neue Stellung und Heimreise 343. Vorbereitung einer Katastrophe. Enea's kirchliche Stellung auf deutschem Boden 344. Friedrich's neunter Reichstag (zum 24. Juni 1445), der letzte unfruchtbare 345. Carvajal in Wien. Friedrich verkauft seine Obedienz an Eugen. Die Artikel des Vertrages 345. Eugen's Zustimmung und Mahnungen an Friedrich 349. Seine Vorladung an die Erzbischöfe von Cöln und Trier und ihre Wirkung 350. Enea tritt in den geistlichen Stand, seine blühenden Hoffnungen 351. Seine Denkschrift über den Ursprung und die Autorität des römischen Reichs (1446) 352. Der aufgeschobene Reichstag von 1446 354. Vollendung des schnöden Verkaufs der Gehorsamserklärung 355.

Siebentes Capitel.

Eröffnung des Kampfes durch Eugen. Der frankfurter Kurverein gegen ihn und den König. S. 357—367.

Achtes Capitel.

Sprengung des Kurfürstenbundes. Enea Silvio der enthüllte Apostat. S. 368—380.

Neuntes Capitel.

Die römischen Präliminarien. Gehorsamsleistung einer Hälfte der deutschen Nation vor Papst Eugen. Dessen Tod. S. 381—399.

Zehntes Capitel.

Das Conclave und der neue Papst Nicolaus V. Enea Silvio wird Bischof von Triest. S. 399—411.

Eilftes Capitel.

Fürstenconvent zu Aschaffenburg. Das wiener Concordat. Ende des basler Concils und seines Papstes. S. 412—430.

Erstes Buch.

Enea Silvio de' Piccolomini

und

das öcumenische Concil zu Basel.

Erstes Capitel.

Enea Silvio's Jugend und Studienzeit. Reise nach Basel.

Unfern der großen Heerstraße, die Siena und Rom verbindet, etwa auf der Hälfte des Weges zwischen jener Stadt und Radicofani, liegt auf mäßiger Höhe das Städtchen Pienza. Erst durch den Papst Pius II, der hier geboren wurde, erhielt es den Namen, sein Stadtrecht und seinen Dom. Vorher hieß der Flecken oder das Dörfchen, welches von seinem Hügel auf das Thalgebiet des Urcia-Flüßchens herabschaute, Corsignano und gehörte zum größern Theil der sanesischen Familie der Piccolomini. Aber zu der Zeit, in welcher der nachmalige Papst geboren wurde, war diese ärmliche Landbesitzung auch das einzige Eigenthum des einst mächtigen und einflußreichen Geschlechtes.

Bunter und verwirrender noch als das Parteitreiben in den Freistaaten des Alterthums sind die unaufhörlichen Regierungsveränderungen in den lombardischen und tuscischen Städten, seit diese während des 14. Jahrhunderts sich dem Reichsscepter immer mehr und zuletzt gänzlich entwanden. Mailand fand am frühsten kraftvolle, wenn auch tyrannische Herrscher. Florenz bietet die anziehendste Stadtgeschichte dar, weil es bei beständiger Bewegung innerhalb seiner Mauern, zugleich den Principat Toscana's und über das tuscische Gebiet hinaus einen italischen Einfluß erstrebte. Bald angreifend, bald abwehrend, entfaltete es ein ewig muntres Leben: geistvoller Aufschwung und wüste, traurige Scenen drängten hier einander in

mannigfachem Wechsel. Durch seine Politik wurde Siena, unter den tuscischen Nebenbuhlern die mächtigste Stadt, unaufhörlich bedroht und in ähnliche Verfassungskämpfe mitgerissen. Zwar war das Feldgeschrei der sanesischen Guelfen und Ghibellinen längst verstummt: die Familien der Tolomei und der Salimbeni, einst an ihrer Spitze, erscheinen oft als verbündet, seit die bürgerlichen Regierungen sie, wie den gesammten Adel, in drückender Unterordnung darniederhielten. Gern ließen sich diese Gentiluomini, um nur der Tyrannei des mißtrauischen Volkes zu entgehen, über siebzig Jahre lang die vermittelnde Regierung der Neuner, eine plebejische Oligarchie, gefallen. Als sie 1355 unter Mitwirkung Karl's IV gestürzt wurde, erlangte der Adel wieder eine Mitgliedschaft an der neuen Signoria der Zwölfer, ja er überwand sogar das plebejische Element derselben und errichtete 1368 auf kurze Zeit ein Regiment von fünf Consuln aus den fünf ältesten Familien, denen der Salimbeni, Tolomei, Piccolomini, Sarracini und Malavolti, aber noch in demselben Jahre wurde es durch eine Volksrevolution gestürzt, und seitdem konnte der Adel niemals wieder an die Spitze gelangen. Die kurze Restauration war sein Verderben: der sogenannte Berg der Riformatori, der die Zügel des Staates ergriff und meist aus Handwerkern bestand, trieb einige der edlen Familien auf ihre Schlösser und Burgen zurück, andern ließ er, gleichsam aus Gnade, die Theilnahme an gewissen niedern Aemtern; der auf ihn folgende Berg der Popolari nahm ihnen auch diese. Jede der früheren Regierungsformen behielt ihre Anhänger. Fünf Parteien oder Volksklassen also, den eigentlichen Pöbel nicht einmal mitgerechnet, unterwühlten die Einigkeit des Freistaates, jede mit der Hoffnung auf einstigen Sieg, jede bereit zur Verschwörung und zur Verbündung mit irgend einer andern, um sich ihrer dann, gelangte sie zur Signoria, wieder zu entledigen. So warf sich Siena, von unversöhnlichen Parteien lange hin und her gezerrt und dem mächtigen Florenz gegenüber völlig kraftlos, im Jahre 1388 einem Visconti in die Arme und duldete einen mailändischen Statthalter. Doch trat ein Zustand längerer Ruhe erst dann ein, als dieser im Frühling 1404 wieder verjagt und eine volksmäßige, doch gemischte Regierung eingesetzt wurde. Nur die Zwölfer, reiche Kaufleute, waren völlig von ihr ausgeschlossen, desgleichen die Salimbeni. Der übrige Adel wurde dürftig genug bedacht: einige Aemter zwar konnten zum vierten Theil durch Gentiluomini besetzt werden, nicht aber die höchsten; weder die Thorschlüssel der Stadt

noch die Burgen im Gebiet derselben durften in ihrer Hand sein. Sie blieben entwaffnet und gedemüthigt[1]).

So darf es uns nicht wundern, wenn wir das Geschlecht der Piccolomini, dem Pius II entstammte, im Beginne des 15. Jahrhunderts arm, machtlos und heruntergekommen finden. Es rühmte sich eines ehrwürdigen Alters und sein Wappen, fünf Halbmonde in einem Kreuz, hatte manches wichtige Document der Republik beglaubigt, sein Name begegnet uns nicht selten in den älteren Chroniken der Stadt. Dem edelsten guelfischen Geschlecht, dem der Tolomei, war es vielfach und nahe verwandt[2]). Die Meinung aber, daß die Piccolomini ursprünglich Römer gewesen und dann nach Siena übersiedelt seien, entstand erst, seit Pius II den apostolischen Stuhl bestieg und die Schmeichelei ihm jeden Ruhm bereitwillig zugestand. Wenn man es in Rom übel aufnahm, daß er die Stadt jeden Sommer verließ, gewöhnlich um die Curie nach seinem tuscischen Vaterlande zu verlegen, so pflegte er die Murrenden mit den Worten zu trösten, daß er seiner Abkunft nach nicht minder den Römern als den Sanesen angehöre; den Beweis, den er selber ohne Zweifel nur als Scherz geltend machte, sollten die Familiennamen Aeneas und Sylvius führen, nach welchen also der Papst ein Descendent des romulischen Königshauses sei[3]). Mit demselben Recht wollte sein Nachfolger, Paulus II, sein venetianisches Geschlecht der Barbi von den altrömischen Aenobarbi hergeleitet wissen[4]).

Ihre Burgen und Schlösser im Gebiet von Siena waren den Piccolomini längst entrissen worden[5]), aber noch des Papstes Großvater, Enea Silvio, hatte wenigstens so viel besessen, daß er seinem Stande gemäß leben konnte. Nach seinem Tode wurde ihm ein Sohn, Silvio (Postumus) geboren, und während der Minderjährigkeit

[1]) Aen. Sylvii Historia rerum Friderici III. Imp. in Kollarii Analecta Monum. Vindob. Tom. II. p. 243; Pii II. Commentarii rer. memorab. ed. Francof., 1614 p. 18. 40; Sismondi Hist. d. Républiques Ital. chap. 43. 48. 58.

[2]) Pii II. Comment. p. 57.

[3]) Pii II. Comment. p. 2. 113. 124.

[4]) Coccius Sabellicus Rhapsodiae historiarum in s. Opp. Basil., 1538 T. II. p. 731.

[5]) Noch in der Revolution von 1404 wurde ein Piccolomini ermordet und seine Güter Staatseigenthum. cf. Annali Sanesi ap. Muratori Scriptt. XIX. p. 420.

desselben zerrann der Rest des Familiengutes unter den Händen von Proceßklägern und Vormündern. Silvio war gezwungen, in fremde Hof- und Kriegsdienste zu treten. Seine schönsten Jugendjahre brachte er bei Gian Galeazzo zu, dem ersten Herzog von Mailand: er wollte Gunst und Geltung erjagen, das ärmliche, gedrückte Leben im heimathlichen Freistaat erschien ihm unwürdig. Aber er täuschte sich. Der Anflug von classischer Bildung, den er sich erworben, ließ ihn vor dem rohen Kriegs- wie vor dem ränkevollen Palastleben Ekel empfinden, war aber auch nicht genügend, ihn in den literarischen Kreis des visconti'schen Hofes einzuführen. Er erklärte solche für Narren, die ohne Zwang Fürstendienste suchten, und kehrte nach mannigfachen Schicksalen in sein Vaterland zurück, um lieber mit dem geringen Erbtheil zufrieden, nur sich und seiner Muße zu leben [1]). Damals ging er nun nach Corsignano; denn die sauerste Arbeit auf dem abgelegenen Dörfchen dünkte ihn mindre Schande als ein schlichtes Leben in Siena. Seine Ehe mit Vittoria aus dem sanesischen Adelshause Forteguerra half seinem Vermögen nicht auf: auch sie war arm und beschenkte ihn im Ganzen mit achtzehn Kindern, mehrmals mit Zwillingen. Als Erstgeborener, wie es scheint, erblickte am 18. October 1405 unser Enea Silvio, der spätere Papst Pius II, das Licht der Welt [2]).

Die Namen Enea Silvio erhielt er von seinem Großvater; einen dritten, Bartolomeo, der ihm zu Ehren dieses Apostels beigelegt wurde, hat er in der Folge nie geführt. Von seiner Geburt wie von seinen Kinderjahren wußte man später absonderliche, ja legendenhafte Dinge zu erzählen, die indeß erst beachtet wurden, seit er zum Nachfolger Petri ernannt war. Als Wöchnerin träumte die Mutter, sie bringe ein Kind mit der Mitra auf dem Haupte zur Welt; deutete dies auf die Zukunft eines weibischen Müßiggängers

---

[1]) A. S. epist. ad Joh. Aich vom 30. November 1444 (Tractatus de curialium miseriis); Pii II. Comment. p. 2.

[2]) Pii II. Comment. p. 2: ipsa luce S. Evangelistae Lucae (18. Oct.); so auch Joh. Ant. Campanus Vita Pii II. ap. Murat. Scriptt. T. III. P. II. p. 969. Abweichend berichtet des Papstes Jugendfreund Gregorio Lolli in einem Briefe an den Cardinal Giacomo Piccolomini (unter dessen Briefen Francof., 1614 epist. 47), Enea sei VIII. Calend. Septembr. 1406 geboren und habe in seinem 25. Lebensjahre (1431) Siena verlassen. Enea selbst aber sagt epist. ad Petrum de Noxeto vom 7. Mai 1456 ausdrücklich, er habe, 26 Jahre alt, Siena den Rücken gekehrt.

oder auf die eines degradirten Geistlichen [1])? Daß aus ihrem Schooß ein Bischof und gar ein Papst hervorgehen könne, kam der guten Frau nicht in den Sinn; lange lebte sie in abergläubischer Besorgniß, bis ihr die Ernennung des Sohnes zum Bischof von Triest gemeldet wurde. Ebenso bedeutungslos würden die wunderbaren Lebensrettungen des Kindes sein und daß es — ähnlich dem Kyros des Herodot — siebenjährig im Spiel von seinen Kameraden als Papst begrüßt und mit dem Fußkuß beehrt wurde, wenn nicht solche Familientraditionen häufig zu Stacheln des Ehrgeizes würden und schon dem jugendlichen Leben dunkle Antriebe gäben [2]).

Von seinen siebzehn Geschwistern blieben dem Enea in seinem Mannesalter nur die Schwestern Laudomia und Caterina; eine Seuche raffte die andern hinweg. Zu der Zeit aber, als noch zehn von den Kindern am Leben waren, gestaltete sich die Armuth der Familie zur drückendsten Noth. Vater und Mutter warfen den Dünkel des Geschlechtes von sich und scheuten keine Arbeit des Landmanns; die Kinder, das älteste vor allen, halfen nach Kräften, dem Boden ihren Lebensunterhalt abzugewinnen [3]).

Ein junger Priester, Namens Petrus, den man nach mehr als fünfzig Jahren zu den Füßen des Papstes Pius als gebrechlichen Greis sah, hat den jungen Enea die Elemente des Wissens gelehrt. Auch der Vater war im Stande, dem Knaben, in dem sich eine ungewöhnliche Lernlust zeigte, die Grundlagen der Grammatik zu überliefern. Im 18. Jahre schickte man ihn zur Hochschule nach Siena. Nicolo Lolli, ein angesehener Bürger und verheirathet mit Silvio's Schwester Bartolomea, nahm ihn in sein Haus auf, andre Verwandte unterstützten den vielversprechenden Jüngling.

[1]) cf. Du Cange Glossar. dig. Henschel s. v. Mitra papyracea. Der Verfasser der Histoire des Papes (A la Haye, 1773; es ist de Bruys) folgt wohl der Auslegung des Oldoinus ad Ciaconii Vitae et res gestae Pontif. Rom. et Cardinalium (Romae, 1677) II. p. 1012. Uebrigens erzählen nur Platina de vitis et gestis summorum Pontificum (s. l., 1664) und Campanus Vita Pii II. b. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 987. dies Ammenmährchen, welchem eigentlich nur die Schwierigkeit der Auslegung ein Interesse giebt.

[2]) Pii II. Comment. p. 2; Campanus p. 987.

[3]) Das war nicht etwa die Sitte junger Adlicher, geschah nicht etwa nur zur Erholung, wie später der Geheimschreiber des Papstes, Gobellino, der Bearbeiter des ersten Buches seiner Commentarien p. 2, glauben machen wollte. Weit unbefangener sind die Zeugnisse des Gr. Lolli l. s. c. und Platina's p. 624.

Enea kam, schlecht genug vorbereitet, nach Siena. Hier war sein erster Lehrer ein gewisser Antonius aus Arezzo, der die Grammatik vortrug. Aber auch bei Mathias Lupius und Johannes aus Spoleto, zwei geringen Geistern, die von Staatswegen zur Interpretation der alten Dichter und Redner angestellt waren, lernte er wenig mehr als eben die Grammatik [1]. Daß er ihnen nicht viel verdankte, zeigt genügend der Umstand, daß er ihrer später nie Erwähnung gethan und daß er den Umgang mit ihnen völlig abbrach. Bedeutender war der Historiker Andreas Bilius, ein Augustiner aus Mailand, welchen Enea später neben Guarini und Poggio nennt [2]. Indeß das Verdienst jener Lehrer ist es nicht, wenn der Schüler in der Folge zu einer Kenntniß der Geschichte, der Redner und Dichter gelangte, die wenigstens von seinen Zeitgenossen angestaunt und gepriesen wurde.

Die sanesische Hochschule war hinter den Anforderungen, die man damals stellte, entschieden zurückgeblieben. Nur die Rechtswissenschaften waren in Mariano de' Sozzini durch einen Mann von einigem Ruf vertreten. Von jenen verehrten Männern, welche die classischen Studien wiedererweckten und neu belebten, welche die griechische Sprache lehrten und die römische vom Wust der Barbarei säuberten, welche die sogenannten freien Künste in einen unerhört glänzenden Schwung brachten, von ihnen lehrte keiner zu Siena. Nach Fürstengunst, Staatsämtern oder Geldgewinn jagend, konnten sie sich im Glanz des päpstlichen oder visconti'schen Hofes oder dienten den reichen Aristocratien zu Florenz und Venedig. Plebejische Regierungen wie die sanesische wandten ihre Geldkräfte lieber auf neue Mittel der Macht als auf Glanz und Verherrlichung derselben. Wenn diese Universität also der berühmten Männer entbehrte und sich mit Größen zweiten Ranges begnügen mußte, so konnte sie doch von den Strömungen des schöngeistigen Verkehrs, die Italien mit jugendlicher Frische durchzogen, unmöglich unberührt bleiben. Die tiefste Gelehrsamkeit in der Theologie, die scharfsinnigsten Deductio-

---

[1] Greg. Lolli l. c.

[2] A. S. de viris aetate sua claris XVI. (gedruckt im Appendix oder T. III. der Orationes Pii II. ed. Mansi und in den Publicationen des literarischen Vereins in Stuttgart Bd. 1. 1843); Flav. Blondus Forliv. Italia illustrata ed. Basil., 1559 p. 367; Jac. Phil. Bergomas Supplem. Chron. Venet., 1513 fol. 279.

nen der Rechte flößten der jungen Generation wenig Achtung mehr ein, wenn nicht eine reine, feinere Latinität und rednerische Fertigkeit mit ihnen verbunden waren. Das römische Alterthum, dessen literarische Quellen man mit durstigen Zügen einschlürfte, und das hellenische, auf dessen schwerer zugängliche Schönheit man mit grenzenloser Ehrfurcht herüberschaute, sie füllten die im Dogmatismus erstarrten Gemüther mit neuem und reichem Leben, sie fesselten auch den oberflächlichen Wissensdrang durch Formen, deren Vollkommenheit bisher ungeahnt gewesen. Wer aus diesem Born einmal gekostet, der empfand Ekel vor den Summen und Spiegeln, vor den Quästionen und Consilien, die den logischen Scharfsinn und das Gedächtniß zur Magisterwürde vorbereiteten. Man fing an, nicht nur des Gelernten sondern auch im Lernen selbst genießen zu wollen. Freilich waren Lehrer und Bücher der neuen Disciplinen selten und theuer, freilich war die Zukunft eines Schöngeistes unsicher und seine bürgerliche Stellung ganz auf sein Talent gebaut und auf den Beifall, den es fand. Aber desto mehr wurden im freien Studium Selbstvertrauen und das Suchen eigener Bahnen genährt, desto kühner entsprang aus ihm der Ehrgeiz und das brennende Verlangen, den Gipfel des literarischen Ruhmes zu erreichen.

Uebrigens ist es gerade den Humanioren eigenthümlich, daß sie weniger gelehrt, überliefert werden können, daß der Meister im Schüler mehr nur die Lust und Freude an ihnen erweckt. Es gab in diesen Disciplinen wenig von Hülfsmitteln oder Lehrgebäuden; wer eine gewisse Stufe erreicht, half sich ohne Mühe selber fort. War der grammatische Cursus durchgemacht, so ließ sich von den Regeln des Stils und der Verskunst wenig mehr überliefern, denn alles kam auf Uebung und geschmackvolle Nachahmung heraus. Die Muster aber lagen vor jedem offen. Der gescheidte Student, wenn er ein Exemplar des Servius besaß, verstand seinen Virgilius ungefähr so gut wie sein Lehrer; im Werke des Antonius Luscus fand er so ziemlich, was der Docent den Reden Cicero's zusetzte. Nur die griechische Sprache mußte von den Elementen an auf der Hochschule gelehrt werden. Außer den eingewanderten Griechen aber hatten nur sehr wenige sie gelernt, ihre Zahl zu bestimmen wäre für den Anfang des 15. Jahrhunderts nicht schwer. Siena hat während des ganzen Jahrhunderts nur einen ihrer kundigen Mann, den Filelfo, für kurze Zeit an seinen humanistischen Lehrstuhl gefesselt. Griechisch zu lernen fehlte Enea zu seinem innigen Bedauern die Gelegenheit

und als diese sich einmal darbot, das Geld; denn der Seltenheit der Lehrer entsprach die Höhe der Honorare.

Von den Magistern zu Siena waren einige wenige, Männer schwungvolleren Geistes, dem modernen Treiben des Humanismus nicht abhold. Doch fand ein umgekehrtes Verhältniß statt, als es die Berührung der strengen Wissenschaft mit der Schöngeisterei wohl zu andern Zeiten erzeugt hat. Beide Richtungen lebten in denselben Männern völlig von einander gesondert: es fiel ihnen nicht bei, ihre Fachdisciplin durch classische Feinheit und Wohlredenheit stattlicher auszuputzen, sie ließen das Neue nur nebenbei als Erholung und Belustigung des Geistes gelten [1]). Durch ihren bloßen Privatumgang regten sie zum Studium der Alten und zu dichterischen oder rednerischen Versuchen mehr an als die bestellten Magister der alten Schule, welche die classischen Autoren selbst erklärten und Poetik oder Rhetorik vortrugen.

Siena erfreute sich eines solchen Mannes, dessen geistreicher Umgang in Enea die Liebhaberei am Alterthum und seinen Schriften angeregt und dadurch seinem Talent und seinen Lebensschicksalen die entscheidende Richtung gegeben hat. Es war eben der gefeierte Jurist Mariano de' Sozzini, der Stammvater dieses in der Rechtsgeschichte berühmten Geschlechts. Die Natur hatte ihm Anlagen zu unzähligen Dingen verliehen: in seinen jungen Jahren that er es im Laufen, Springen, Ringen, Tanzen, Ballspielen, Musiciren und Malen den Altersgenossen zuvor. Es war ein Vergnügen, die schönen von seiner Hand geschriebenen Codices und Briefe zu sehen. Auch sonst erscheint er als ein Genie, was man schlechthin so nennt, er berührte und erfaßte dies und jenes mit wunderbarer Schnelligkeit. Dicke civilistische und canonistische Bände entflossen seiner Feder, und wurde auch sein academisches Wirken als Jurist von den altberühmten Rechtsschulen zu Bologna, Padua und Pavia überstrahlt, so zog er doch selbst aus Deutschland her manchen Schüler vor sein Catheder [2]). Seinem Ruhm stand wohl am meisten im Wege, daß er, durch Ehe und Verwandtschaften gefesselt, zeitlebens in Siena blieb und nicht wie andere zu verschiedenen Hochschulen umherzog. Außer den Rechten waren ihm die Philosophie, die Mathematik,

[1]) Diese scharfe Trennung hat v. Savigny bei mehreren Juristen jenes Zeitalters angemerkt, die neben der trockensten Gelehrsamkeit alten Stiles leichtgeschürzte Dichter waren. Sie ist bei manchen Theologen noch bemerkbar.

[2]) A. S. epist. ad Joh. Maers vom 8. Dec. 1443.

die Astrologie und selbst ein wenig von der Medicin bekannt. Ferner übte er die liberalen Künste, schrieb Briefe in leichtem, gefälligem Stil, der gegen die Schwerfälligkeit seiner juristischen Werke wunderlich absticht, dichtete in lateinischer und tuscischer Sprache. Es gab in Italien der Stubengelehrten genug, von deren Unkenntniß des gemeinen Lebens man schnurrige Dinge zu erzählen wußte. Sozzini aber war auch mit der Verwaltung seiner Vaterstadt wie mit der Politik Italiens vertraut, galt in häuslichen und geselligen Dingen als wohlerfahrener Bürger. Enea schildert ihn als ein kleines, lebhaftes, der sinnlichen Liebe heftig zugeneigtes Männchen; er habe Alles gekannt, zum Gott hätten ihm nur die Statur und die Unsterblichkeit gefehlt. Der heitere und umgängliche Magister, der nur um wenige Jahre früher[1]) und in derselben Stadt geboren war, zog den jungen, in seinen Lebensplanen noch schwankenden Enea unwiderstehlich in sein buntes, geistreiches Treiben hinein, nur nicht in die juristische Gelehrsamkeit. Ihre Freundschaft war die zweier lebensfroher Männer, welche durch witziges, oft frivoles Gespräch die Stunden zu verkürzen wissen[2]).

In dieser Weise lebhaft angeregt und umringt von einigen gleichstrebenden Freunden, unter welchen auch der nachmals so berühmte Dichter Antonio Beccadelli war[3]), gab sich der junge Piccolomini ganz den lockenden Studien des Humanismus hin. Sie waren nimmer trocken, nimmer mechanisch, sie belohnten sich selbst zu jeder Stunde und erfreuten rings umher. Ihre Früchte wurden nicht als zusammengeschriebene Folianten zum Staube gelegt, sie boten sich dem heitern Verkehr zum mühelosen Genuß. Das glatte Gedicht, der witzige Dialog, der philosophische Tractat, die lebhafte Geschichtsdarstellung wurden schnell in ganz Italien verbreitet und freudig aufgenommen. Es bestand eine geistige Brüderschaft unter

---

[1]) Nach Jöcher's Allgem. Gelehrten-Lexikon, Eichhorn's Gesch. d. Literatur II S. 473 und v. Savigny's Gesch. des röm. Rechts im Mittelalter. 2. Aufl. VI S. 343 war Sozzini am 4. Sept. 1401 geboren. Damit stimmt freilich die Angabe in A. S. epist. an ihn v. 3. Juli 1444 nicht, nach welcher er um 10 Jahre älter war als Enea.

[2]) A. S. in seinen Briefen passim, de vir. clar. XVIII, Europa cp. 55 fin.; Comment. in Anton. Panorm. III, 27; v. Savigny l. c.

[3]) In einem Briefe an König Alfonso von Neapel v. 27. Jan. 1454 sagt A. S. in Bezug auf Antonius Panormita: pro vetusta consuetudine quam Senis in adolescentia simul habuimus.

allen denen, die dem glänzenden Banner des antiken Humanismus huldigten.

Fehlte es zu Siena an geistvollen Interpreten der classischen Schriftsteller, und entbehrte Enea der Mittel, solche Männer etwa in Venedig oder Mailand aufzusuchen, so mußten denn die großen Todten selbst seine Lehrer und sein Studium ein häusliches werden. Cicero, Livius, Virgilius und sonst die besten Latinisten wurden sein liebster Umgang. Tag und Nacht saß er über den Büchern, die er von Freunden geborgt, und um diesen nicht ungelegen zu werden, copirte er sich die namhaftesten Classiker mit saurem Fleiß und excerpirte andere. Kaum gönnte er sich Zeit zum Schlafen und Essen. Bisweilen fiel die Hauptmahlzeit aus Mangel aus, oft auch aus Lernbegier, wenn er mitten in der Arbeit nicht unterbrochen sein wollte. Morgens pflegte er vor Tageslicht aufzustehen und Abends nahm er Bücher mit an das Bett, um bis zum Einschlafen zu lesen. So schildert uns ein Jugendfreund und Hausgenosse sein damaliges Treiben[1]); die Erfolge, die Enea's Studien krönten, nöthigen uns, dem Bericht zu glauben. Die Energie des Fleißes und die Selbstüberwindung, deren die Humanisten jener Zeit, zumal wenn sie nicht reich waren, bedurften, erregt in der That unser Staunen: aus den Briefen eines Leonardo Bruni, Filelfo oder Poggio erkennen wir die Hindernisse, durch welche der Drang nach Kenntnissen sich durcharbeiten mußte, ehe er der nothwendigsten Hülfsmittel habhaft wurde.

Sehr bald regte sich in Enea auch die schriftstellerische Lust, zunächst zur Nachahmung der altrömischen Vorbilder. Er begann Briefe in Cicero's Weise zu schreiben, bei denen er natürlich nur einen gewandten Ausdruck und die Eleganz des Stils im Auge hatte; denn man fand es nicht im geringsten wunderlich, lateinisch und in antiken Formen an jemand zu schreiben, den man ohne Hinderung in der Muttersprache hätte anreden können, oder man stellte nur höfliche, geschniegelte Phrasen ohne eigentlichen Gehalt zusammen, die an niemand gerichtet zu sein brauchten. Desgleichen verfertigte Enea Reden und geschichtliche Schilderungen; bei erstern wurde irgend eine Situation fingirt und zu beiden pflegte man den Stoff dem römischen Alterthum zu entnehmen. Mehr Ruhm legte er durch seine Gedichte ein, nicht sowohl durch die lateinischen, in

[1]) Lolli in dem oben erwähnten Brief an den Cardinal von Pavia.

denen es genügte, die antike Götterwelt und allerlei antike Reminiscenzen von neuem in kunstgerechte Verse umzuarbeiten, als durch die in tuscischer Sprache verfaßten. Hierin war Petrarca sein Muster, wie Lolli bemerkt; doch scheint sich Enea nur in der Form und dem Inhalt nach nur, sofern dieser die Liebe ist, an den Vater der tuscischen Lyrik angeschlossen zu haben. Ohne Zweifel waren seine Liebesdichtungen mehr sinnlicher und frivoler Art, ja wohl stark gemischt mit juvenalischen Unfläthigkeiten. Das leugnen seine Lebensbeschreiber nicht ab, weil jene Sachen in Italien viel zu verbreitet waren, um verleugnet werden zu können[1]). Pius wünschte sie später selbst zu unterdrücken, vermochte es aber nicht mehr; sein Freund Lolli bekennt, „fast unzählige Stücke" der Art zu besitzen. Indeß sind sie niemals durch den Druck veröffentlicht worden und auch in die deutschen Codices drangen sie nicht hinüber.

Die nächste Gefahr eines angestrengten Bücherlebens, daß nämlich das wirkliche Leben darüber dem Gesichtskreis entrückt würde, war für Enea nicht zu besorgen. Von jeher und bis an seinen Tod hatte die bewegte Menschenwelt für ihn ein überwiegendes Interesse, von einsiedlerischen Neigungen war keine Regung in ihm. Wir dürfen ohne Bedenken annehmen, daß sein Lebenswandel während der achtjährigen Studienzeit, über welche die Biographen wohl absichtlich schweigen, nicht minder den schönen Vergnügungen wie den schönen Wissenschaften gewidmet war. Die Lust des Weines und der Liebe wurde auf den italienischen Universitäten recht eifrig gepflegt, ganz eigenthümlich wirkte hiebei die lascive Festesfreude der römischen Dichter mit. Auf der einen Seite untergrub ein Genuß, bei dem man sich den verehrten Vorbildern der alten Welt anzunähern schien, in spielender Weise die sittlichen oder religiösen Bedenken, auf der andern aber erhielt dieser Genuß eben durch die geistvoll-poetische Hingabe an jene Beispiele wieder eine Art von idealer Weihe. Der italienische Student versank nicht leicht in die rohe Völlerei, die an den deutschen Universitäten herrschte, sie erschien ihm verächtlich[2]). Venus lockte ihn mehr als Bacchus, der Wein diente nur zur Erhöhung und Würze der Liebesfreuden. Gern

[1]) Campanus l. c. p. 969 spricht von leviusculae fabellae; ejusd. Epistt. ed. Mencken. Lips. 1707 I, 1; Platina p. 625 sagt von den Jugendgedichten: Indens credo in amorem, quo aetas illa maxime conflictatur; cf. Lolli l. s. c. — A. S. selbst erwähnt diese Poesien niemals.

[2]) cf. A. S. Comment. in Anton. Panorm. I, 41.

gab man den Geliebten die Namen römischer Libertinen, um an Horatius und Tibullus zu erinnern, man zog sie zu den Gelagen. Enea weiß die sanesischen Frauen sonst als lieblich und keusch zu rühmen, aber es war ebenso ausgemachte Sache, daß sie sich den Studenten besonders hold zeigten[1]). Uebrigens bezeugt Vieles aus Enea's späterem Leben, daß wir ihm mit einem Verdacht in dieser Beziehung nicht gerade Unrecht thun.

In sein fleißiges und froh-geniales Studentenleben traten plötzlich eine ernste Gestalt und ernste Gedanken, aber nur um nach flüchtigem Eindruck bald wieder zu verschwinden. Damals durchzog der Franciscaner Bernardino Italien als Bußprediger, vor ihm her das Gerücht seiner Wunder. Mit nackten Füßen und im härenen Gewand, ein vollendetes Bild der freiwilligen Armuth, wanderte er von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, überall für die Ausbreitung seines Ordens, des der Minoriten von der stricten Observanz, rastlos thätig. Dann aber wendete er seine Bußpredigten an das Volk und eiserte auf Märkten und Straßen gegen seine Laster und Gottlosigkeiten. Ob er in seiner Jugend neben dem päpstlichen Recht auch die Eloquenz studirt, lassen wir dahingestellt sein, doch war sein Wort so gewaltig, daß es den Augen unwiderstehlich die Thränen des Schuldbewußtseins entpreßte.

Bernardino entstammte einer vornehmen sanesischen Familie[2]), galt aber doch nicht minder in seinem Vaterland. Im Mai 1425 begann er seine Bußreden auf dem Marktplatz zu Siena: auch vom Lande umher kamen solche Schaaren von Menschen herbei, daß man ihre Zahl bisweilen auf 40,000 schätzte. Wie überall wurden auch hier vom reuigen Volke Würfel und Karten, Bleiweiß (Schminke) und Kräuseleisen und was sonst der Lust oder Eitelkeit diente, als Opfer in die Flammen geworfen. Alles drängte sich um den hagern Mönch, nannte ihn einen zweiten Paulus oder den Apostel Italiens. Ein Bußfieber erschütterte die Gemüther. Auch Enea hörte den heiligen Mann viele Tage predigen, er war so mächtig ergriffen,

---

[1]) cf. z. B. A. S. epist. ad Marianum Sozinum (die Novelle) v. 3. Juli 1444 p. 636 der edit. Basil.

[2]) und zwar den Albizeschi, wie Franc. Thomasius Histor. Senens. ap. Muratori Scriptt. XX p. 25 berichtet. Wenn er nach Raphael Volaterranus Comment. urban. libri XXXVIII, edit. 1603, lib. 21. aus dem Hause der Tolomei war, was aber wohl nur als Verwandtschaft mit demselben zu deuten ist, so war er auch mit den Piccolomini entfernt verwandt.

oder Beruf und Erfolg eines heiligen Redners erschienen ihm so ehrwürdig, daß er gesonnen war, in dessen Orden zu treten. Aber die Vorstellungen der Freunde hielten ihn zurück [1]). „Daß er Krankheiten geheilt und andere Wunder gethan, ist nicht zweifelhaft," so meint Enea, noch bevor Bernardino heilig gesprochen wurde. Daß aber zu Siena eine drohende Gewitterwolke, vor der die Volksmenge auseinanderzulaufen im Begriff war, auf das Gebet des Predigers dem klaren Himmel weichen mußte, das, setzt er hinzu, könnte doch auch in einem Zufall seinen Grund haben [2]). Er huldigte dem Wunderglauben niemals sehr und setzte sich in Betreff Capistrano's, eines Schülers jenes Bernardino, sogar dagegen.

Nur zu oft verfliegt die Buße wie ein Rausch mit den Worten, die sie erregt. Bernardino verließ Siena und durchzog predigend und lehrend das untere Italien. Enea aber fühlte sich getroffen, als er später von einem andern berühmten Prediger den Satz hörte, daß der Mensch verpflichtet sei, etwas Gutes zu erfüllen, welches er einmal gewollt. Daher machte er sich mit einem sanesischen Freunde auf, sie wanderten zu Fuße nach Rom, um hier Bernardino selbst um Rath zu fragen, der indeß jenen Satz nicht bestätigte und Enea's Gewissen beruhigte [3]). Wenn es ihm damals wirklich um das Heil seiner Seele so tiefer Ernst war, so blieb er doch für die übrige Zeit seines Lebens von allen mönchischen Anwandlungen völlig verschont.

Aber wenige Jahre später trat in Enea's Lebensbahn ein anderer Stern, dessen anziehende Kraft ebenso mächtig und dauernder auf ihn einwirkte. Das Gespräch des Tages im literarischen Italien war damals der junge Francesco Filelfo, der einzige Abendländer, der nicht wie andere einen griechischen Classiker nothdürftig interpretiren konnte, sondern der Sprache auch in Rede und Schrift völlig mächtig war. Sieben Jahre und fünf Monate hatte er in Constantinopel zugebracht. Mit einer hübschen sechszehnjährigen Griechin vermählt, mit einem Schatz von griechischen Büchern, mit

[1]) quod pro meliori recipio; nescimus enim quid magis nobis expediat, urtheilte später A. S. selbst de vir. clar. XVII.

[2]) A. S. de vir. clar. l. c., Historia rerum Friderici III. Imp. in Kollarii Analecta Monum. Vindob. II p. 175; Allgem. Encyklopädie von Ersch und Gruber s. v. Bernhardinus.

[3]) Dieser Wanderung gedenkt A. S. epist. ad Laurent. Leonardum v. c. 13. Sept. 1445.

reichen Kenntnissen und einem humanistischen Enthusiasmus ohne gleichen, setzte er am 7. October 1427 zu Venedig den Fuß wieder auf abendländischen Boden [1]). Obwohl ihn seine Freunde mit herzlicher Bewunderung empfingen, fühlte er sich doch, voll hohen Selbstbewußtseins, in der kaufmännischen Republik nicht genug geehrt und siedelte sich bald nach Bologna über, wo ihn der päpstliche Legat, Cardinal d'Allemand, um einen Jahressold von 450 Ducaten zu Vorlesungen über Redekunst und Moral gewann [2]). Bald aber bewogen ihn die blutigen Straßenscenen, wegen deren dieser Sitz der Musen berüchtigt war, die glänzenderen Anerbietungen der florentinischen Republik anzunehmen. Im April 1429 zog er hinüber. Hier nun hielt er die eigentliche Erndte seines Ruhmes. Die Gelehrten drängten sich an ihn, Cardinäle verkehrten mit ihm wie mit ihresgleichen, der stolze Adel der Republik huldigte seinem Talent, Fürsten und Freistaaten buhlten um ihn mit den lockendsten Versprechungen von Geldgewinn und Ehre. Der dreißigjährige Gelehrte erhielt ehrfurchtsvolle Besuche von Männern wie Cosimo Medici und Palla Strozza, die Edeldamen wichen ihm aus dem Wege, wenn er über die Straße ging. Bisherige Lichter der classischen Bildung in Florenz, ein Nicolo Niccoli, Carlo d'Arezzo, Ambrogio Traversari, selbst Leonardo Bruni, sie alle verschwanden jetzt neben ihm, huldigten seiner Ueberlegenheit oder verzehrten sich im Neide. Im Schwindel des Stolzes sagt Filelfo einmal, selbst die Steine in Florenz, wenn sie reden könnten, würden nur sein Lob verkünden [3]).

Wie electrisch mußte solche Kunde, die schnell nach Siena hinüberflog, auf den humanistischen Ehrgeiz unsers Piccolomini einwirken! Trotz seiner Armuth machte er es möglich, zwei Jahre lang den gefeierten Lehrer zu hören; die Frucht ist in der verfeinerten Stilistik und vor allem in der beliebten Kunst einer gewandten Epistolographie nicht zu verkennen, obwohl in der letztern auch Poggio's

[1]) Vergl. seine Briefe an Leonardo Giustiniani und Francesco Barbaro vom 10—12. Octob. 1427. Ich habe nur eine zu Venedig 1492 und eine zu Basel 1500 gedruckte Ausgabe vor mir. In beiden sind die Briefe chronologisch geordnet, aber nicht numerirt; beide enthalten nur die ersten 16 Bücher, während die vollständigen Ausgaben ihrer 37 haben.

[2]) Sein Brief an Aurispa, Bologna 23. Febr. 1428.

[3]) Brief an Nic. Niccoli, 13. April 1433. Die Freude darüber spricht sich fast in allen seinen Briefen jener Jahre mit unverhohlenem Selbstgefühl aus.

Einfluß nicht geleugnet werden soll und obwohl sie alle das Beste von Cicero lernten. Nach Siena war nur ein schwacher Abglanz des jugendfrischen Humanismus gedrungen, zu Florenz trat Enea mit dem gefeiertsten Helden der neuen Wissenschaft in die unmittelbarste Berührung. Und als er darauf eine Reise ins obere Italien unternahm, wurde er von Filelfo in Mailand, Padua, Ferrara den Männern der Wissenschaft, einem Aurispa und Guarini, empfohlen, der talentvolle Schüler ward in einen Kreis eingeführt, zu welchem sonst nur hohe Geburt oder Stellung, Reichthum oder wissenschaftliche Auszeichnung den Zutritt erwarben [1]).

So sehr nun das Studium der Alten und der freien Künste nach Enea's Geschmack war, so wenig mochten es ihm sein Vater und seine sanesischen Verwandten auf die Länge nachsehen. Sie lagen ihm dringend an, sich durch den Betrieb eines practischen Studiums einen academischen Grad und dann eine Stellung im Leben zu erwerben [2]). Er war oft in Geldnoth, verachtete das Geld zwar mit genialischem Uebermuth, wußte aber doch ohne die Unterstützung der Verwandten nicht zu leben. Mit widerstrebendem Herzen und mehr nur zum Schein wandte er sich daher den Rechtsstudien zu, hörte Canonisten und Civilisten, konnte aber der Disciplin niemals das geringste Interesse abgewinnen. Zu Siena hatte in der Zeit, als Bernardino auf dem Markt predigte, Antonio Mincuccio, ein geschätzter Jurist, gelehrt [3]); Enea gedenkt seiner nirgends. Auf seiner Reise hatte er den berühmtesten Juristen der bologneser Hochschule, den Johannes von Imola, aufgesucht und einen Mann gefunden, der sich in seine Bücher vergrub, im

[1]) Dem Mailänder Nicolo d'Arzimboldi empfahl Filelfo unsern Enea in einem Briefe vom 5. Nov. 1431 mit den Worten: Qui meas tibi litteras reddidit, juvenis est Senensis, Aeneas Silvius nomine, houesta natus familia mihique carissimus, nou solum quod annos duos meus auditor fuit, sed etiam quod ad ingenii acrimoniam dicendique leporem attinet; moribus est urbanis et cultis. — — Hominem tibi tanto studio commendo ut majore nequeam. — Den Aufenthalt Enea's in Florenz erwähnt Filelfo auch in einem Briefe an ihn v. 28. März 1439. Desto auffallender ist, daß Enea selbst ihn so wie seine Studien unter Filelfo nirgends erwähnt, ja daß sein Verwandter und Jugendfreund Gregorio Lolli letztere sogar mit Entschiedenheit leugnete, freilich erst nach Pius Tode und gegen Filelfo polemisirend (in epist. s. c.).

[2]) In der Praefatio zu seinen Comment. de concil. Basil. erwähnt er derlei Ermahnungen als an ihm schon langeher verschwendet.

[3]) v. Savigny l. c. S. 298.

Leben aber nicht zu brauchen war [1]). Solche Gelehrsamkeit flößte ihm keine Achtung ein, im Gegentheil faßte er damals jenen komischen Widerwillen gegen die Juristen, dem er später, so oft sich nur die Gelegenheit bot, in Schimpfreden Luft zu machen pflegte. Sein Herz blieb den Rednern und Dichtern zugewandt und auch der größte Theil seiner Zeit. Daß er ihnen aber nicht mehr unbedingt huldigen durfte, daß er lästige Rücksichten auf Verwandte zu nehmen hatte, ward ihm bald unerträglich. Von demselben Eifer durchglüht hatte einst Petrarca der Juristerei den Rücken gewendet und noch jüngst einer der hehrsten Namen, Leonardo Bruni aus Arezzo.

Es drohte ein Krieg: die Sanesen, am meisten von der florentinischen Herrschsucht bedroht, konnten dem Bund, der sich gegen Florenz bildete, nicht fremd bleiben [2]). Dann war Theuerung zu fürchten, ferner daß das argwöhnische Volk in seiner Bedrängniß wieder schärfer gegen den Adel verfahren und das friedliche Studium den Waffen weichen möchte. Enea sah ein, daß unter diesen Umständen seines Bleibens in Siena nicht mehr lange sein möchte [3]). Was ihn indeß am meisten eine Wendung seines Geschickes wünschen ließ, das waren ohne Zweifel sein erstarkter Ehrgeiz, der Wunsch, sich drückenden Verhältnissen zu entwinden, sein geübter und lebhaft auf das Neue gerichteter Geist.

Großartige Bewegungen in Staat und Kirche, wenn sie sich vorbereiten, pflegen weithin eine geheimnißvolle Erregung und Erwartung in die Seelen zu legen. Darum finden sie überall einen vorbereiteten Boden, sobald sie losbrechen, darum vermögen sie solche Massen in ihre Handlungen hineinzuziehen. Siena war 1424 der Schauplatz einer Kirchenversammlung gewesen, die freilich bald aufgelöst wurde, aber doch den in Rom verhaßten Grundsatz, daß ein öcumenisches Concil über dem Papst stehe, schon ausgesprochen hatte. Sie hinterließ eine begierige Spannung auf das neue große Concil,

---

[1]) A. S. de vir. clar. XIX. Als seine Lehrer in den Rechten nennt er ibid. XIV. XVIII. den Antonius de Rosellis († 1467 zu Padua und schrieb De Monarchia; cf. Staindelii Chron. ap. Oefele Scriptt. rer. Boic. I p. 538 und v. Savigny l. c. S. 496), Petrus Peccius, Salustius Perusinus. Vielleicht hörte er auch den Nicolaus Secundus aus Catania (de vir. clar. IV) und Marianus Sozinus.

[2]) Petrus Russius Histor. Senens. ap. Murat. Scriptt. XX p. 32 sq.

[3]) Diesen Grund seines Davongehens betonen Pii II Comment., Campanus, Platina, Lollius ll. s. cc.

welches nach sieben Jahren folgen sollte. In allen Culturländern Europa's rüsteten sich die Geister zum Kampf für jenes costnitzer Dogma. Der Gelehrtenstand, schon nicht mehr zusammenfallend mit dem geistlichen, war der Bewegung im Ganzen zugeneigt und bereitete seine theologischen oder canonistischen Waffen gegen den päpstlichen Monarchismus. In diesem Sinn lehrte auch einer der namhaftesten Canonisten Siena's in seinen academischen Vorträgen [1]). Dem Ehrgeiz eröffnete sich ein noch unklares Gebiet, in dessen Aussicht sich seine Träume schrankenlos tummeln durften.

Da starb Papst Martin V und aus dem Conclave ging am 3. März 1431 ein neuer Papst hervor, Eugen IV. Unter seinem Pontificat erlitten die Kirche und der Kirchenstaat die gefährlichsten Erschütterungen, zu denen er gleich in den ersten Tagen seines Regimentes den Grund legte. Während er ein allgemeines Concil nach Basel berief und dadurch, freilich gezwungen, dem Kampf der kirchlichen Aristocratie gegen ihr Oberhaupt eine Stätte anwies, rief er fast muthwillig in Rom selbst die heftigsten Stürme hervor. Sein Vorgänger, ein Colonna von Geburt, hatte allerdings einem widerlichen Nepotismus die Zügel gelassen und mit gieriger Hand Schätze zusammengescharrt, die jetzt, wie man sagte, von seinen Beamten und Verwandten verheimlicht wurden. Um ihrer zunächst habhaft zu werden, ließ Eugen den Privatschatzmeister Martin's gefangen setzen und durch seine Soldaten die Häuser der Colonna und ihrer Freunde ausplündern, wobei ganz Rom ihrer Raubsucht preisgegeben war. Eine Gewaltthat erzeugte die andere, es folgten Einkerkerungen und Hinrichtungen. Einige Wochen lang war die Reihe des Triumphirens an den Orsini. Aber die Colonna verließen die Stadt, boten dem Papste Trotz und eröffneten gegen ihn von ihren Schlössern und Burgen aus eine entschlossene Fehde [2]). Der Bürgerkrieg war entzündet und vereinigte seine Flamme bald mit der eines großen italischen Krieges, so wie dessen politische Gruppirungen wieder mit dem kirchlichen Kampfe verwuchsen.

Martin hatte, und zwar schon lange vor seinem Tode, in einem

---

[1]) Der obengenannte Nicolaus Secundus. A. S. de vir. clar. IV.

[2]) Platina (ich werde ihn stets nach der unverstümmelten Duodez-Ausgabe von 1664 citiren) Eugen. IV. p. 570; S. Antonin. Chron. P. III. tit. 22. cp. 10 in princip.; Stef. Infessura, Diario della citta di Roma ap. Murat. Scriptt. T. III. P. II. p. 1123; Additamenta ad Ptolemaeum Lucensem ibid. p. 869; Sabellicus l. s. c. Ennead. X. Lib. II. p. 663.

geheimen Consistorium Cardinäle ernannt und das Anathem darauf gesetzt, wenn sie nicht, falls er vor ihrer Publication stürbe, schon zur bevorstehenden Papstwahl als Conclavisten zugelassen würden. Alle Cardinäle, unter ihnen auch Gabriele Condolmieri, der nachmalige Papst Eugen, hatten den Beschluß unterschrieben. Indeß hatte Martin selbst die meisten der neuen Cardinäle noch publicirt, bevor er das Zeitliche segnete [1]). Nur dem Domenico da Capranica, einem jungen römischen Edlen und Bischof von Fermo, der gerade nicht in Rom anwesend war, waren Diplom und Insignien der Würde noch nicht ertheilt worden. Sobald er nun die Nachricht von Martin's Tode erhielt, eilte er gen Rom, machte indeß vor den Thoren der Stadt Halt und ließ durch Freunde die Forderung stellen, daß man ihn als Cardinal zum Conclave zulasse. Dem Collegium war aber seine enge Verbindung mit dem Hause Colonna bekannt; auch hatte er unter Martin das Amt eines Finanzbeamten bekleidet, das bei des Papstes Erpressungen für ehrlos oder doch für unwürdig galt [2]). Man zögerte mit der Antwort, bis die Wahl vollzogen war. Auch Eugen, den Capranica von Neuem um die Erlaubniß anging, mit dem rothen Hut einziehen zu dürfen, zog die Sache hin, schickte aber insgeheim Häscher gegen den verhaßten Colonnesen. Capranica entwich und suchte Sicherheit, wahrscheinlich auf einem Schlosse seiner Partei. Nun aber fanden die Verleumdungen seiner Gegner erst recht beim Papst Gehör, als sei er es eben, der die Nepoten des vorigen Papstes zum Kriege ansporne. Sein Palast wurde geplündert, seine Güter ihm abgesprochen, nur zum Schein eine richterliche Cardinal-Deputation gegen ihn ernannt. Auf ihre Vorladung antwortete der Verfolgte durch

[1]) So berichtet A. S. Commentarius de rebus Basileae gestis p. 42, edirt von Carol. Fea in dem Buche Pius II. Pont. Max. a calumniis vindicatus etc. Romae 1823. Ich werde jenes Werk in der Folge einfach nach dem Herausgeber citiren, um es von des A. S. früheren Commentarien über das basler Concil und von den durch Gobellinus redigirten Commentarien Pius' II zu unterscheiden. Cf. außerdem Contelorius und Aubery ad Ciacon. II. p. 834. Das Ernennungsdecret Martin's v. 24. Mai 1426 in Baluzii Miscell. Lib. III. p. 303.

[2]) Er war „ein Blutschreiber in Rom" gewesen; so ein Gesandtschaftsbericht bei Joh. Voigt, Stimmen aus Rom (Histor. Taschenbuch, herausgegeb. v. Fr. v. Raumer, 1833) S. 74. Das war natürlich nur ein Spottname der Magistratur eines clericus camerae; cf. Bapt. Poggius Cardinalis Firmani vita in Baluzii Miscell. Lib. III. p. 267.

eine feierliche Appellation an das allgemeine Concil, welches in Kurzem eröffnet werden sollte; mit solcher Kriegserklärung hatten die Colonna auch gegen Bonifacius VIII einst den Kampf begonnen, sie war der erste Vorbote des Sturmes. Indeß seine Partei das Schwert schärfte, eilte Capranica, dem der Cardinalat durch ein päpstliches Decret in voller Form verweigert wurde, nach Basel, um dort sein Recht zu suchen und die Schärfe des Wortes gegen den ungerechten Papst zu gebrauchen [1]).

Sein Weg führte ihn über Siena, er bedurfte eines Secretairs, hörte von den Talenten des jungen Piccolomini, und ohne Bedenken ergriff dieser die Gelegenheit, der Heimath nebst dem Jus Lebewohl zu sagen und auf einem neuen Schauplatz sein Glück zu versuchen. Diese zufällige Combination war der erste, freilich noch wenig bedenkliche Schritt, der Enea in das der römischen Curie feindliche Heerlager trug.

Der Krieg nöthigte den Prälaten, statt der kürzern florentinischen Straße den Seeweg von Piombino nach Genua zu wählen. Als sich das Schiff etwa zwischen Elba und der nördlichen Spitze von Corsica bewegte, wurde es von einem wüthenden Sturm ergriffen und statt nach dem genuesischen Busen ins freie Meer hinausgejagt. Dann schleuderte es noch in derselben Nacht ein ebenso heftiger Gegenwind durch die Straße von Bonifacio rückwärts nach der italienischen Küste. Doch landete es am Morgen glücklich in Porto Venere. Die Todesfurcht dieser entsetzlichen Nacht blieb Enea zeitlebens im Gedächtniß, er blieb überzeugt, daß er sich bei dieser Umschiffung Corsica's ganz in der Nähe der africanischen Küste befunden und daß außer den Fluthen und Felsen auch die Gefahr ihn bedroht habe, in einen barbarischen Hafen verschlagen zu werden.

Glücklicher war die Fahrt nach Genua, wo der Bischof von den mailändischen Behörden ehrenvoll empfangen wurde, wie dann in Mailand vom Herzog selbst, der als politischer Gegner des Papstes ihn noch mehr ermuthigte, in Basel zu erkämpfen, was ihm in Rom so schmählich verweigert war. Nach einer ungestörten, wenn auch nicht beschwerdelosen Reise über den St. Gotthard und das Schweizerland kamen sie gegen das Frühjahr 1432 in Basel an.

[1]) Außer den zum Vorigen angeführten Quellen cf. Poggius l. c. § 5. 6; Antonin. Chron. l. c. cp. 16 § 1; Additam. ad Ptol. Luc. l. c. — Die Commentarii de vita et scriptis Dom. Capranicae Card. von Melch. Catalani, Fermo, 1793 sind mir nicht zugänglich gewesen.

Im Gefolge des Bischofs von Fermo bekleidete damals dasselbe Amt wie unser Piccolomini auch der junge Piero da Noceto: seit dem Aufenthalt in Piombino bestanden die beiden miteinander dieselben Beschwerden und Gefahren, dort begann ihr ausdauernder und treuer Freundschaftsbund[1]).

Zweites Capitel.

Die Hierarchie des Mittelalters und die ecumenischen Concile. Anfänge des basler Concils.

Die Lebensgeschichte des Enea Silvio de' Piccolomini fällt fortan mit der Geschichte jener Geisterbewegung zusammen, welche im Lauf des 15. Jahrhunderts den Bau der päpstlichen Hierarchie und des kirchlichen Dogmatismus vollends unterwühlte, erschütterte und einer neuen Civilisation, die sie selber freilich noch nicht schaffen konnte, den Boden wenigstens vorbereitete. Um die Bewegung zu verstehen und zu würdigen, genügt es nicht, mit einer allgemeinen Vorstellung von Hierarchie und mit einem hergebrachten Urtheil an das Mittelalter überhaupt heranzutreten, gleich als gebe es einen Maaßstab, mit welchem alle seine Jahrhunderte gleicherweise gemessen werden könnten. Den Blick der Forschung rückwärts zu lenken, ist in der Geschichte der Kirche noch unerläßlicher als in der weltlicher Schöpfungen und Einrichtungen. Denn jene kennt keine Gewaltstreiche, die ihr plötzlich ein anderes Ansehen geben könnten, vielmehr liegt in ihrer Natur eine langsame und systematische Entwickelung, die sich niemals schnell von früheren Autoritäten und Traditionen lossagen kann. Sie sieht nämlich ihr Ideal nicht in einer dunkeln Zukunft, sondern, wie kein anderes Institut, in einem ver-

[1]) Pii II. Comment. p. 3; A. S. Comment. ed. Fea p. 43; ejusd. epist. ad Petrum Noxetanum vom 7. Mai 1456; Campanus p. 969; Platina p. 625; Poggius l. c. — Die Zeit der Ankunft in Basel bestimmt Pius in den Commentarien durch die Angabe, der römische König habe damals in Parma überwintert. Hier aber verweilte Sigmund nach dem Itinerar bei Aschbach Bd. 4. im April und Mai 1432.

gangenen Zustand, in der Gemeinschaft der um den Erlöser und in seinem Geist versammelten Apostel.

Das Papstthum hat zu allen Zeiten auf den unerschütterlichen Felsen hingewiesen, auf den es gegründet sei. Aber seine Geltung und Macht ruhte doch auf den Gemüthern und mußte sich von allen den Schwankungen und Veränderungen bedingen lassen, die in diesen vorgingen. Dabei trug es eine wunderbare Beweglichkeit und Elasticität in sich, ganz ungleich den Priesterherrschaften Asiens; es konnte sogar große Revolutionen in seiner Organisation ertragen, und unaufhörlich kämpfend mit den Mächten der Welt wie mit Gegnern im Schooß der Kirche selbst, siegend oder unterliegend, wahrte es sich stets eine Zukunft, die seiner großen Geschichte würdig wäre.

Die päpstliche Hierarchie des Mittelalters ist ohne Zweifel die großartigste, freilich nicht die reinste Formation des christlichen Lebens. Obwohl Jahrhunderte die Steine zum Riesenbau herbeigetragen, so ist dennoch als der Meister, vor dessen Auge zuerst das Ganze gewaltig dastand, der siebente Gregor zu nennen. Den beiden Jahrhunderten, die nach ihm kamen, leuchtete die Fackel seines Geistes. Aber nicht nur schwache Nachfolger ließen sein Werk zu Grunde gehen, die Idee überlebte sich selbst, wie Alles auf Erden nur seine Bedeutung für die Zeit hat. Der achte Bonifacius steht auf der Grenze jener weltgeschichtlichen Periode.

Wohl war der Untergang des hohenstaufischen Geschlechts der letzte und erschütterndste Sieg, den das mittelalterliche Papstthum errungen hat. Aber dieser Sieg war mehr als andere dadurch erkauft, daß das Schwert der Kirche sich mit Blut befleckt hatte und daß aus dem Kampf des Geistes eine weltlich-berechnende Politik geworden war. Die Strafe folgte aus der Sünde: Ansichten, die sich während jenes Kampfes entwickelt, rottete kein Bannstrahl mehr aus, das Rächeramt ward in die Hand eines andern Fürsten gelegt und zwar eines kalten Despoten. Zugleich beginnt ein neuer Kampf, in welchem die Kirche gegen sich selbst, ihre Glieder gegen das Haupt, der Clerus gegen den päpstlichen Absolutismus das geistliche Schwert handhabt. Bonifacius VIII baute mit einer erstaunlichen Verwegenheit seine Pläne auf die Berechnung, daß starke Consequenz zu überwinden pflegt. Hatten die großen Hierarchen vor ihm, vor allen Gregor VII und Innocentius III, die bischöfliche Würde und jeden Cleriker in seinem Grade hochgeachtet und darum die Kirche zum Bundesgenossen gehabt, so stellte er auch ihr gegen-

über ein System des absoluten Monarchismus auf. Zugleich erhob er das geistliche Schwert drohend über das weltliche: er sprach zu den Fürsten in demselben Ton wie die Gregor und Innocenz vor ihm, aber er vertraute nicht mehr wie sie auf die Macht seines Wortes. Seine Briefe waren lang und salbungsvoll, reich an schwülstigen Bildern und pomphaften Drohungen, sie und seine Bannflüche wurden oft und heftig wiederholt, als könne der Papst seine Energie nicht genugsam beweisen. In der Politik, mit der er gegen die weltlichen Mächte verfuhr, bemerkt man mehr ein leidenschaftliches Sturmlaufen als jenes unerschütterliche Abwarten und Vorbereiten, welches bei dem siebenten und wohl auch dem neunten Gregor, bei dem dritten und dem vierten Innocentius auf der Ueberzeugung von ihrem göttlichen Recht beruhte[1]). Nur die Person des Papstes traf die plumpe Gewaltthat von Anagni. Gegen das Papstthum, welches immer noch die Oberlehnsherrschaft über Könige und Reiche beanspruchte, führte Philipp ein wirksameres Mittel in den Kampf: er löste die Zungen und Federn der Juristen und der ihm ergebenen Theologen, die bisher selten ungestraft den apostolischen Stuhl angegriffen hatten. Gegen die Anmaaßungen, den Hochmuth und den Luxus desselben erklärten sich zuerst die meisten Glieder der Sorbonne, und seitdem tritt für ein volles Jahrhundert die gefeierte Hochschule von Paris in den Vordergrund der gegenpäpstlichen Bewegung. Der französische Clerus, im Nationalgefühl beleidigt und für die Freiheiten der gallicanischen Kirche besorgt, nahm keine Notiz davon oder ließ sich durch den König gern einschüchtern, als Bonifacius ihn zum 1. November 1301 zu sich entbot, um im Lateran ein französisches Nationalconcil zu feiern. Die Ständeversammlung im Louvre (Juni 1303) appellirte an ein allgemeines Concil, welches über den ketzerischen Papst zu Gericht sitzen und den Zustand der Kirche verbessern solle. Aehnliche Wünsche waren im Kampfe der Kaisermacht gegen die Schlüssel Petri, zumal in Friedrich's II Zeiten, schon öfters laut geworden. Zwar erklärte Boni-

---

[1]) Diese Anschauung Bonifacius' VIII entnehme ich aus seiner Biographie von W. Drumann (2 Thle. Königsberg, 1852), meinem über Alles geehrten Lehrer, der vielleicht auch in meinem Buch die Keime manches Saatkorns, das er ausgestreut, erkennen und an den Versuch des Schülers nicht den Maaßstab der eigenen Meisterschaft legen wird. — Im übrigen wird der Leser manches Einzelne aus der hier folgenden Einleitung den bekannten Werken von Schröckh, Planck, Neander, v. Wessenberg u. a. entlehnt finden.

facius ausdrücklich und feierlich, daß ohne ihn kein Concil berufen werden könne und daß jede Appellation von seinem Tribunal eine nichtige sei, weil er keinen Höhern auf Erden habe. Trotzdem waren Appellationen an ein Concil und Proteste von nun an die stete Antwort, wenn der Papst einen Mächtigen mit dem Bann strafte.

Die erste Appellation der Art, die wenigstens theilweise von Gliedern der Kirche ausging und einen erneuten Kampf derselben gegen den römischen Primat ahnen ließ, war bereits einige Jahre vorher erfolgt. Am 4. Mai 1297 nämlich protestirten die von Bonifacius verfolgten Colonna, unter ihnen Cardinäle und andre hohe Cleriker, gegen die Abdankung seines Vorgängers, Cölestinus' V: ein allgemeines Concil sollte entscheiden, ob diese Abdankung statthaft gewesen, ob mithin Bonifacius ein canonischer Papst sei. Zwar verhallte der Ruf noch erfolglos, aber vorbereitend rüsteten sich schon die Theoretiker, ein neues Kirchenrecht zu begründen. Schon damals behauptete ein pariser Theologe die selbstständige Gewalt der Bischöfe und Priester, die unmittelbar, nicht erst durch Vermittlung des Papstes, von Gott herrühre [1]).

Der Sturz der Hierarchie nach Bonifacius' Tode war nur scheinbar ein so schneller und jäher, er deckte nur vor den Augen der Welt auf, was seit einem halben Jahrhundert ein Geheimniß der Curie gewesen, das Ermatten ihrer Gewalt über die Geister. Es folgten die 70 Jahre, während deren die Päpste zu Avignon residirten, eine Zeit, welche die Kirche mit Recht die der Gefangenschaft oder des Exils zu nennen pflegt, die für sie von unermeßlichen Folgen gewesen ist. Unzählige Traditionen, die der Weltstadt am Tiber angehaftet, wurden durch sie aus den Gemüthern verwischt. Die Abhängigkeit von der französischen Hofpolitik, um so schmählicher, weil sie als eine freiwillige erschien, sprach den bittersten Hohn gegen die stolze Theorie der früheren Päpste und die Worte noch des Bonifacius. Während die Curie der Schauplatz des prachtvollsten und üppigsten Weltlebens wurde, hörte sie auf, Schutz und Schirm des Clerus und der Völker gegen rohe Gewalt und Despotismus zu sein; während sie mit immer neu erfundenen Finanzkünsten die gläubige Christenheit aussog, entsank ihrer Hand die Regierung des Erbtheils Petri. Und doch vermaß sich dieselbe

[1]) Neander, allgemeine Geschichte d. christl. Religion und Kirche Bd. 6. (Th. 11. des ganzen Werkes) S. 32.

Hand nach wie vor mit Bann und Interdict die römischen Könige und die nicht-französischen Fürsten zu bedrohen. Mit den gallicanischen Cardinälen schufen die Päpste sich eine rivalisirende Macht zur Seite, deren sie bald nicht mehr Herren werden konnten. Und doch entgingen sie gerade in Frankreich am wenigsten der Mißachtung: der Papst war, wie ein Zeitgenosse sich ausdrückt, der Diener von Dienern französischer Großen und mußte von ihnen selbst die beleidigendste Behandlung hinnehmen. In den Lehrern der pariser Universität fand er strenge und kühne Richter, und als Kaiser Ludwig gegen den päpstlichen Bann an ein allgemeines Concil appellirte, gab er damit auch in Deutschland den freien und kecken Stimmen das Signal zum Angriff. Man begann dem Ursprung und der Berechtigung der päpstlichen Gewalt nachzuspüren, und ein kühner Denker berief sich wohl auf die heilige Schrift, die ihn dann zu den freisinnigsten Resultaten fortleitete [1]). Aber auch das Ohr der Nicht-Gelehrten öffneten sich die Klagen über die Geldpressereien der Curie, längst ein vielgesungenes Lied in Deutschland, das jetzt aber laut und öffentlich ertönte. Auf einer Versammlung deutscher Fürsten zu Mainz 1359, wo ein päpstlicher Nuntius die Entrichtung eines Zehnten von allen geistlichen Einkünften betrieb, sprach ihm der pfälzische Canzler, Konrad von Alzei, die Worte ins Gesicht: „die Römer haben Deutschland stets als eine Goldgrube betrachtet. Was giebt ihm dagegen der Papst außer Briefen, Bullen und bloßen Worten? Schaltet er mit den Pfründen, so soll er doch denen ihr Einkommen lassen, welche die damit verknüpften Verrichtungen thun. Wird doch sonst genug Geld nach Rom und Avignon verschleppt [2])!“ Der Zehnte wurde verweigert, aber so tausendfältiges Echo die Beschwerden über den päpstlichen Hof auch fanden, wagte doch niemand, die Last völlig abzuwerfen.

Die Kirche immer tiefer zu entwürdigen, gebar ein Uebel das andere. Wie der glückliche Trotz Philipp's des Schönen die avenio-

[1]) So der Verfasser des an Ludwig IV gerichteten Defensor pacis (Basil., 1522), als welchen man Marsilius von Padua und Joh. de Janduno bezeichnet hat. Hier heißt es P. II cp. 4. von Petrus, den übrigen Aposteln und ihren Nachfolgern: eos talem potestatem et autoritatem habuisse a Christo tenemur credere, qualem per verba scripturae sibi traditam convincere possumus, non aliam.

[2]) v. Wessenberg, d. großen Kirchenversamml. des 15. u. 16. Jahrh. II. S. 21.

nensische Knechtschaft herbeigeführt hatte, entsprang aus ihr das vierzigjährige Schisma der abendländischen Kirche: der Papst am Tiber und der Papst am Rhone, beide buhlten um die Obedienz der Fürsten und Völker, verfluchten einander mit ihrem ganzen Anhang und suchten sich nur in der Steigerung der financiellen Mißbräuche zu übertreffen. Das redliche Herz, in dem der Glaube an den Statthalter Christi noch fortlebte, wurde völlig irre, wo der wahre zu finden sei; in jeder Frage des Lebens, die nur mit Recht, Gottesdienst und Sacrament zusammenhing, lief es Gefahr, ohne sein Verschulden in eine Ketzerei zu verfallen. Den muthigen Köpfen aber bot die Zerrissenheit der Kirche einen unendlichen Stoff zu neuen Angriffen auf das monarchische System der Hierarchie, deren jetzige Machtlosigkeit den Umschwung der Ideen beschleunigte. Das canonische Recht, wie es seit Jahrhunderten die abendländische Welt beherrscht hatte, reichte zu den neuen Erörterungen nicht mehr aus, es konnte den Streit zwischen Päpsten nicht schlichten, die es selber handhabten, sein Ansehen sank mit dem ihrigen zusammen. Nach einem Rettungsmittel forschend gingen nun die Einen auf das ältere und freiere Kirchenrecht zurück, welches sie mit den päpstlichen Decretalen nicht selten im Widerspruch fanden, die Andern stellten neben dem positiven Kirchenrecht ein natürliches auf, welchem sie nur die Bibel zu Grunde legten, die am geduldigsten jede Ausdeutung vertrug. Beide Richtungen, nicht selten mit einander verbunden, fanden wieder in Paris ihre gelehrtesten und scharfsinnigsten Vertreter. Heinrich von Langenstein, aus Hessen gebürtig, gab hier den Ton an, als dessen eigentlicher Erfinder vielleicht Marsilius von Padua zu betrachten ist. Es war eine Art von freisinniger Scholastik, die nun dem Autoritätsglauben scharf gegenüber trat. Sie suchte nach einem öffentlichen Organ, welches ihr Stichwort, die Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern, ins Werk setzen könnte, welches die Ahnung von einer nothwendigen Wiedergeburt der verrotteten Kirche erfüllte. Je greller und widerlicher an den päpstlichen Curien die nationalen Interessen hervortraten, desto mehr verlangte man eine Institution, welche den cosmopolitischen Character der Kirche würdiger darstelle. Je weniger in den Conclaven des zerspaltenen Cardinalcollegiums und in den Erlassen der schismatischen Päpste der heilige Geist zu verspüren war, desto mehr forschte man nach einem Gefäß, in welchem er noch niemals entweiht worden. Je stärker der Glaube an die Unfehlbarkeit der

Päpste erschüttert wurde, desto mehr bedurfte es einer andern infalliblen Autorität. Das Palladium der zukünftigen, wiedergeborenen Kirche ward gefunden, einstimmig ward das ökumenische Concil für ein solches erklärt und öffentlich zuerst 1381 von der pariser Universität gefordert. Ein neuer Heiland der Welt hätte nicht mit mehr Jubel und größern Hoffnungen begrüßt werden können als dieser Gedanke an eine alte, ehrwürdige und in ihrer frühern Gestalt längst vergessene Institution. Die Hebung des Schisma und die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern wurden mit Zuversicht von ihr erwartet. Jener Heinrich von Langenstein frischte zuerst die Doctrin wieder auf, die allerdings, wenn auch unausgesprochen, in den ältern Synoden lag, daß nämlich ein ökumenisches Concil seine Gewalt unmittelbar von Christo als dem ewigen Haupt der Kirche, nicht etwa erst von seinem jedesmaligen Stellvertreter herleite. Die neue Idee schmeichelte zugleich den Gelüsten des Episcopalismus, der sich zu derselben Zeit gegen das Haupt der Kirche erhob, in welcher fast überall auch die weltlichen größern Lehnsträger ihre Unabhängigkeit glücklich erkämpften.

In der Aussicht auf nahe Abstellung wurden die Mißbräuche, welche die Kirche entstellten, von allen Seiten recht grell und zuletzt mit einer Art von Behagen ausgemalt. Klagen und Beschuldigungen wurden das Modethema, seitdem die Zungen und Federn sich ungestraft ergehen konnten. Niedere Cleriker sprachen im Ton der Entrüstung von der Verweltlichung der Kirche, die Schultheologen mit Bitterkeit von dem Hochmuth und dem weltlichen Pomp der Curie, die Mönche mit salbungsreicher Wehmuth vom Verfall der ganzen Kirche, vom Antichrist und vom Nahen des jüngsten Gerichts.

Mißbräuche sucht man zu allen Zeiten der herrschenden Gewalt allein zuzuschreiben oder man beschuldigt diese wenigstens des Eigennutzes und der Nachlässigkeit, wenn sie nicht abgestellt werden. Natürlich war in einem so weit ausgedehnten und vielgegliederten Organismus wie in dem der Kirche, auch die Entartung ebensoweit verbreitet und vielgegliedert. Aber alles Verwerfliche trat an der obersten Behörde auch im höchsten Grade und am handgreiflichsten hervor, sie war den Blicken, dem Neid, der Tadellust und der Plünderungssucht am meisten ausgesetzt. Daß ein Papst die Reform fürchten und hassen müsse, galt so entschieden als ausgemachte Sache, daß selbst seine persönlichen oder politischen Feinde kein Panier mit mehr Erfolg erheben konnten als das der Kirchenbesserung. Wohl

hatten Männer von eminentem Geist, kirchlichem Herzen und reichlich ausströmender Willenskraft, ein Gregor VII oder Innocentius III selbst die Erweiterung der päpstlichen Macht nur als ein Mittel zur Reinigung und sittlichen Erhöhung der Kirche angesehen. Innocentius zumal trug das Bild der älteren und idealen Kirche so tief in seinem Busen wie vielleicht keiner der Päpste vor ihm und keiner nach ihm; Zeugin seines redlichsten Bemühens, ihr wieder näher zu treten, ist seine Lateransynode von 1215. Aber selbst er vermochte ihre Beschlüsse theils nicht in Uebung zu erhalten, theils nicht einmal in Vollziehung zu setzen. Daß es auch Einzelnen seiner Nachfolger nicht am bessern Willen gebrach, mag manche einzelne Verordnung beweisen, die fruchtlos gegen diesen oder jenen Mißbrauch ankämpfte. Der Kirche die Einkünfte und Reichthümer, die einmal eine wesentliche Stütze ihrer Macht geworden waren, jetzt als die Quellen ihrer Verderbniß wieder entziehen wollen, das hieß einen allzu gefährlichen Schnitt in ihr Fleisch thun. Einen Papst, der es versuchte, hätten ohne Zweifel die Schreie des Unwillens gerade aus denselben Bischofssitzen und Klöstern zurückgeschreckt, von denen die Forderung, sich des Weltlichen zu begeben, an ihn erging. An der Curie selbst verletzte ein solcher Gedanke tausend Interessen, vom stolzen Cardinal an, der oft aus fürstlichem Blut stammte und sich den Fürsten der Welt gleich stellte, bis zum ärmlichsten Copisten herab, dem sein für erborgtes Geld gekauftes Aemtchen die Familie ernähren mußte. Die Reform war freilich ein kurzes Wort, aber ein riesiges Werk. Gegen das Gift, welches den ganzen Körper der Kirche durchschlichen, fruchtete kein Heilmittel, welches am Haupt oder an einzelnen Gliedern angewendet werden mochte. Erst nach Jahrhunderten hat eine Crisis auf Tod und Leben die römische Kirche gerettet.

Die Reform, deren Unterlassung den Päpsten aufs Bitterste als Schuld angerechnet wurde, war ihnen in der That unmöglich, wie denn in der Folge auch die Concile sie ebensowenig vollbringen konnten. Aber den avenionensischen Päpsten und den durch Gegenpäpste bedrängten lagen solche Pläne auch völlig fern. Statt heiliger Weisheit übten sie eine irdische Klugheit, die nur tiefer ins Verderben führte: auf Vermehrung der Gewalt- und Luxusmittel bedacht, forderten sie den Widerspruchsgeist nur mehr heraus, wenn sie ihn durch unmächtige Drohungen oder durch Bestechungen zum Schweigen bringen wollten.

Fassen wir den sächlichen Inhalt der langen und leidenschaft-

lichen Klagen, die über den Verfall der Kirche erschollen, in Kürze zusammen. Die päpstliche Curie, hieß es, ist der Sammelplatz aller Laster, der Brennpunct des Verderbens. Hier ist Alles nur auf weltliche Herrschaft und deren Genuß abgesehen. Vom geistlichen Hirtenamt der Nachfolger Petri ist unter dem Gedränge des Hoflebens und im Gepränge des Luxus keine Spur zu finden. Das Geld ist die Seele der Kirchenverwaltung geworden: ein jeder sinnt nur, wie er die immer gesteigerten Bedürfnisse seiner Ueppigkeit und Wollust befriedigen könne. Statt ehrwürdiger und verdienter Männer umlagern kecke Nepoten den apostolischen Thron mit schmählicher Habsucht und unerträglichem Uebermuth. Statt über die Reinheit des Glaubens zu wachen, verlangen der Papst und seine Cardinäle, deren Zahl immer zunimmt, eine abgöttische Verehrung für ihre Person, die sie eben aus Eitelkeit und um des blöden Volkes willen mit jenem weltfürstlichen Pomp umgeben. Gelehrsamkeit und Frömmigkeit werden verachtet. Geldspeculanten und Ränkeschmieden gelingt es, die kirchlichen Würden zu erschleichen. Darum ist die Mehrzahl der Geistlichen roh und unwissend, darum liegen der Gottesdienst und die Seelsorge in elender Verwahrlosung. Schwert und Panzer, Jagd und Vogelsang, das Einherziehen in seidenen Kleidern, auf schönen Rossen und mit großem Gefolge, das liegt dem höhern Clerus weit mehr am Herzen als der Hirtenstab des Seelsorgers und die theologische Wissenschaft. Lieber als in ihrem Sprengel leben die Bischöfe an den Höfen und in den großen Städten, wo man an ihren fleischlichen Sünden kaum einen Anstoß nimmt. Auch sie ertheilen die Pfründen ihrer Kirche an ihre Brüder, Vettern oder Kinder, oder sie treiben damit den Handel im Kleinen, den die Curie mit den Episcopaten im Großen treibt. In ihrer Umgebung wimmelt es von Stallknechten und Hundewärtern, von Pantomimen und Possenreißern, wenn nicht gar von Dirnen und Kupplern. Turniere und Prachtfeste werden da gehalten, wo die Seele sich in frommen Betrachtungen und im Gebet bewegen sollte, Pauken und Hörner betäuben das Ohr statt der Glocken und Messen, statt demüthiger Processionen sieht man stolze Fehdezüge und wallende Fahnen.

Die Klöster sind nicht mehr die Stätten der zurückgezogenen Gelehrsamkeit und der frommen Zucht, nicht mehr die Zuflucht der Armen und ohne Schuld Verfolgten. Dort werden die Klostergüter verschleudert und hier erbetteln die Bettelmönche immer neue Freibriefe von den Päpsten. Dort mischen sich die Mönche mit unver-

schämter Zudringlichkeit in die Seelsorge und Jurisdiction des Secular-Clerus, hier verlassen sie ihre Zellen, kleiden sich in Seide, wohnen Tänzen und Festen bei, lärmen Nachts auf den Straßen. Die Nonnenklöster darf man nur beim rechten Namen nennen, um sie als die Stätten der äußersten Unzucht zu bezeichnen.

Ist es da zu verwundern, wenn der Glaube und die guten Sitten auch bei den Laien geschwunden sind, da sie an ihren geistlichen Führern ein solches Beispiel sehen? Darum überall der Haß gegen den Clerus, der oft in Fehden oder in blutige Thätlichkeiten gegen Einzelne ausbricht, darum die Mehrung der Ketzereien, die überdies ungestraft bleiben.

Und was ist aller dieser Uebel erster und letzter Grund? Die Kirche ist weltlich geworden, weil sie der weltlichen Besitzthümer und Schätze zu viel an sich gerissen hat, weil sie sich der apostolischen Einfachheit und Armuth, in der sie gegründet ward, völlig entfremdet. Wovon ernährt die Curie ihr zahlreiches Personal, womit bestreitet sie ihre erstaunliche Pracht? etwa von milden Gaben oder vom Erbe Petri? nein, durch die ärgerlichste Simonie, durch den schamlosesten Handel! Sie verkauft die Erzbisthümer, Bisthümer und Pfründen, oft schon bevor sie erledigt sind, mit frecher Stirn an den Meistbietenden. Die Bestätigungen werden wiederum benutzt, um die Forderung von allerlei Taxen, Annaten und Sporteln daran zu knüpfen. Die Wucherer in Rom und Avignon und die herzlosen Geldeintreiber der Curie, die sie in alle Länder sendet, pressen unter ihrem Schutz die Geldsummen nebst hohen Zinsen heraus. Die Exspectanzen und Reservationen werden so unmäßig ausgedehnt, daß es bald keine Würde oder Pfründe mehr geben wird, die nicht von der päpstlichen Curie usurpirt und feil geboten würde. Jede Gesetzlosigkeit und jedes Verbrechen kann für Geld eine päpstliche Dispensation erwerben. Für das Jenseits kann der apostolische Ablaß jede Sünde und jedes Laster straflos machen, nur daß er baar bezahlt und, oft für ungültig erklärt, von Neuem gekauft werden muß. Für diese Welt wird an den päpstlichen Gerichten das Unrecht um Geld zu Recht gestempelt: sie vermehren nach Willkür die Fälle, die vor ihr Forum gehören, ziehen die Processe um des Gewinnes willen in die Länge und nähren die Proceßsucht, indem sie die ungehörigsten Appellationen annehmen. Eine Schaar von Secretairen und Copisten, Abbreviatoren und Correctoren, Procuratoren und Sollicitatoren, von Auditoren und Exactoren lauern auf jeden Provisions-, Colla-

tions-, Petitions- oder Proceßfall, um ihren Antheil an der Beute zu erhaschen. Die Cancelei und die Dataria, die Penitenzieria und die Ruota, alles sind nur Anstalten, die ihren Formelkram und ihre Chicanen um recht hohe Preise verkaufen wollen. Die Gewalt der Landesfürsten und der Landeskirchen wird durch Exemtionen geschmälert, die um Geld zu haben sind. Die Cardinäle versorgt der Papst durch Commenden in solchen Ländern, die sie niemals betreten. Kirchenzehnten werden unter allerlei nichtigen Vorwänden angekündigt und mit unerbittlicher Härte von Clerus und Volk eingetrieben. Mit Bann und Interdict wird leichtfertig gedroht und gestraft, aber das Geheimniß der Ursache und des Zwecks liegt stets in der apostolischen Kammer. Sie ist das Centrum der päpstlichen Politik, von ihr geht Alles aus und in sie mündet Alles, was im Namen des Glaubens geschieht.

Am Haupt der Kirche muß zuerst gebessert und der große Schade geheilt werden, damit gesundere Säfte auch in ihre Glieder strömen. Fallen aber alle Erpressungen und alle Lasten zuletzt auf die Laien zurück, so haben diese auch das meiste Recht, eine Reform der Kirche in Haupt und Gliedern zu verlangen, so ist die Veranstaltung eines ökumenischen Concils, welches allein helfen kann, die Pflicht vor Allen des römischen Königs.

Solche Klagen und Anschuldigungen nebst Allem, was sich von Gefühlen, Betrachtungen und Aussichten daran knüpfte, stürmten nun seit den Zeiten des Schisma aus allen Ländern, in Rede und Schrift, gegen die Curie los. Sie behandelten, tausendfach variirt und modulirt, immer dasselbe Thema und liefen immer auf denselben Punct hinaus, bald mehr bald minder gerecht, bald einer klaren Einsicht in die Noth der Kirche entsprungen, bald der wirklichen Bedrückung, bald auch der bloßen Lust an Klagen und Zeterrufen.

Geistige Bewegungen, die erst im Entstehen sind und noch kein klares Ziel vor sich haben, pflegen mit dem Schein einer großen Mannigfaltigkeit und eines unerschöpflichen Ideenreichthums aufzutreten. Erst mit der Zeit, wenn sie sich im practischen Leben versuchten und wenn die Unmöglichkeit, das Ideal zu erreichen, sich herausgestellt hat, wird es klar, daß sie sich im Grunde auf wenige und einfache Sätze zurückführen lassen. So hat jede reformatorische oder revolutionäre Bewegung zwei Symptome, denen sich die andern unterordnen: man stürmt gegen den bestehenden Zustand als einen völlig entarteten an und man deutet auf ein Ideal der Vergangen-

heit oder Zukunft, dem entgegengestrebt werden müsse. Das Ideal der Kirche suchte man zu allen Zeiten in ihrem primitiven Dasein, in einer grauen Ferne also, die mehr im Lichte der Phantasie herüberschimmerte, in welche damals die Fackel der geschichtlichen Auffassung nur wenig hineingeleuchtet hatte. Mit dunkler Sehnsucht blickten die Einen, mit polemischer Bitterkeit wiesen Andere auf die Zeiten zurück, in welchen die Kirche eine reine Theocratie und zugleich ein democratisches Gemeinwesen war, in welchen die Bischöfe, ohne weltlichen Besitz und nur auf die Rettung der Seelen bedacht, lediglich das Vorrecht der härteren Verfolgung und des grausameren Märtyrertodes genossen, in welchen keiner von ihnen sich anmaaßend über die andern und über die Laien erhob. Oder man ging gar auf die Apostel und ihre ersten Schüler zurück, pries das Liebesleben, dem jene Fülle des Glaubens und der Tugenden entsprang, und malte dann, ein erschreckendes Gegenbild, die Würdelosigkeit der jetzigen Kirche aus. Hatte damals die treibende Kraft der Kirche mehr in der Gemeinde der Gläubigen und nicht in einem Haupte gelegen, so dürfe man ja nur den römischen Bischof wieder zu dem machen, der er unter den Cäsaren gewesen, und die Gewalt in die Hände zurückgeben, von denen sie ausgegangen war, — und das Urbild der Kirche werde ungetrübt und im heiligen Geiste strahlend wiedererstehen. Durch Constantin habe die Kirche einen verführerischen Reichthum erhalten, ihr Zustand vor demselben müsse also die Richtschnur aller Reformen sein.

Wohl war es Manchem ein schöner Traum, das Kindesalter der Kirche wieder heraufzubeschwören und die Verschuldungen eines Jahrtausends zu sühnen; Mönche und Männer des Catheders mochten ihn träumen. Andere aber, vorzüglich der höhere außeritalische Clerus, führten dieselben Reden und dachten dabei lediglich an die Schmälerung der päpstlichen Kammereinkünfte und der Prärogativen des apostolischen Stuhles, wodurch ihre Finanzen vermehrt und ihre Machtstellung erweitert werden sollten. Die ideelle Democratie und der berechnende Episcopalismus gingen im Angriff gegen das Papstthum noch Hand in Hand. Auch über das Mittel der Reform, an welches zugleich das ärgerliche Schisma drohend mahnte, über die Nothwendigkeit eines allgemeinen Concils, waren Alle einverstanden.

Neben dieser mehr auf das Formelle gerichteten Opposition gegen den päpstlichen Absolutismus und seine Mißbräuche hatte sich allmählig und ganz im Stillen eine andere gebildet, die sich mit

jener nicht vermischte, aber weit reichere Keime der Entwickelung in sich trug. Das Verderben der Kirche, welches die Gelehrten und die Nationen zum Kampf aufrief, erzeugte in gemüthsgläubigen Naturen eine stille Schwärmerei. Die **Gottesfreunde** in den Niederlanden, in Straßburg, Basel, Cöln und Nürnberg fügten sich mit ergebener Demuth den Ordnungen wie den Unordnungen der Kirche und suchten ohne Aufsehen die Reform in thätiger Menschenliebe und in einem verinnerlichten Glauben. Man ließ sie gewähren und beachtete sie kaum. Wir gedenken hier dieser rein-germanischen Bewegung, auf welche eine reinere Kirche gebaut worden ist, aber wir verfolgen nur den Lauf der andern, die in Paris ihren Mittelpunct fand. Man kann das Verhältniß der Mystiker zu den Vertretern der gallicanischen Ideen nicht treffender aussprechen als mit Tauler's freilich mehr gefühlten als klaren Worten, wenn er von Solchen spricht, „welche Alles, was im Geist soll geboren werden, verderben, damit daß sie glorieren in der Vernunft, es sei Lehr, es sei Wahrheit, es sei welcherlei es sei, daß sie das verstehn und davon könnten reden und damit etwas scheinen und erhöhet werden, und bringen es weder zu Leben noch zu Werken“ [1]).

Die Idee eines allgemeinen Concils und seiner Autorität bildete sich damals in neuer und ganz den Zeitumständen angepaßter Weise heraus. Die Theologen und Canonisten entwickelten sie theils auf dialectischem Wege aus der Bibel oder sie verfolgten die Geschichte der Synoden selbst und sammelten die Aeußerungen der Päpste und der kirchlichen Schriftsteller über sie. Aber immer fanden sie in der Wissenschaft nur, was sie finden wollten, und ließen bei Seite liegen, was zu ihrer vorgefaßten Meinung nicht paßte. Was die Begriffe der mittelalterlichen Zeit überhaupt so befangen und verdüstert gemacht hat, ist keineswegs nur der unselbstständige Glaube an diese oder jene Autorität, es ist weit mehr die festgewurzelte Prämisse, daß die Autoritäten einander nicht widersprechen können. Die um Jahrhunderte spätere Synode galt für infallibel wie einer der Apostel; der Ausspruch eines Papstes, der sich auf

[1]) Einen klaren Einblick in das Wesen dieser Mystik haben uns erst **Neander's** innige Auffassung (Gesch. d. christl. Religion und Kirche Bd. 6.), **Fr. Böhringer's** treffliche Exposition (Die Kirche Christi und ihre Zeugen Bd. 2. Abth. 3., a. u. d. T. Die deutschen Mystiker des 14. und 15. Jahrh. Zürich, 1855.) und die von **Carl Schmidt** (Die Gottesfreunde im 14. Jahrhundert (Jena, 1855.) mitgetheilten urkundlichen Nachrichten erschlossen.

die isidorischen Decretalen berief, galt dem eines apostolischen Kirchenvaters gleich. Um Harmonie in ein System zu bringen, welches unter den verschiedensten Einflüssen und in mindestens einem Jahrtausend bruchstückweise entstanden war, wurde die wissenschaftliche Forschung bald zum unehrlichen Uebergehen, bald zur sophistischen Ausdeutung genöthigt. Es genügt aber ein Schritt auf dem Pfade des Truges oder des Selbstbetruges, um eine lange Kette von Irrthümern und Verirrungen nach sich zu ziehen. So erklären sich die Einseitigkeiten, so die Streit- und Disputationssucht, so der Fanatismus jener Zeiten, denen stets eine moralische Schuld und niemals bloß eine kindliche Dunkelheit des Geistes zu Grunde liegt.

Die öcumenischen Synoden sind zu keiner Zeit das gewesen, als was man sie damals schilderte und wie man sie damals begehrte. Jede Berufung auf die Präcedenz einer älteren Synode umkleidete sich mit dem Schein einer ehrwürdigen Tradition, während doch in der Wahl des Beispiels und in der Auslegung die Willkür freie Hand behielt. So sehr das Synodalwesen in die Entwickelung der Kirche eingegriffen hat, war es doch niemals eine integrirende Institution derselben. Oder wann wären Synoden regelmäßig und in bestimmten Zeitläuften berufen, wann ihnen ein umgrenzter Wirkungskreis zugewiesen, wann das Recht, auf ihnen zu erscheinen und zu stimmen, normirt, wann ihre Autorität canonisch begründet worden?

Schon mußte es die Begriffe verwirren, daß man, zumal für die ältere Zeit, alle Arten von Synoden durcheinanderwarf und daß man sich tausendmal auf die Verheißung des Herrn berief, er wolle unter ihnen sein, wo drei oder zwei in seinem Namen sich versammeln, gleich als seien dieses die Einsetzungsworte des Synodalinstituts. Desgleichen ging man auf die Zusammenkunft der Apostel, der Aeltesten und der Gemeinde in Jerusalem zurück, die ihren Beschluß im Namen des heiligen Geistes und im eigenen kund that[1]). Selbst die griechischen Synoden der beiden ersten Jahrhunderte bezogen sich auf dieses Beispiel nicht, sie entstanden einfach aus dem Bedürfniß der Einigung unter den Bischöfen über Glauben und Cultus, bedurften weder einer bestimmten Form noch einer höhern Autorität. Eifer und Einträchtigkeit beseelten und lenkten sie. Jede Collision mit der particular-bischöflichen oder mit der weltlichen Ge-

[1]) Das bekannte ἔδοξε τῷ ἁγίῳ πνεύματι καὶ ἡμῖν; Act. Apost. 15, 18.

walt lag ihnen fern. Auch wenn sie über die Begrenzung von Provincialsynoden wirklich hinausgingen, war ihnen der Begriff von öcumenischen noch völlig fremd. Erst eine Synode zu Karthago im Jahre 252 kam zu einem solchen Selbstgefühl, daß sie von der Eingebung des heiligen Geistes sprach, ohne daß man deshalb die dem heiligen Geiste gebührenden Majestätsrechte auch für die Synoden in Anspruch genommen hätte[1]).

Von öcumenischen Synoden darf man nicht wohl reden, bevor es eine christliche Oecumene gab, bevor das Christenthum die Reichsreligion wurde, also vor dem Concil zu Nicäa. Die des 4. und 5. Jahrhunderts sind von den Kaisern berufen und geleitet, ihre Decrete von ihnen bestätigt worden. Sie waren von dem Geiste evangelischer Eintracht schon weit entfernt und die Ringplätze einer spitzfindigen Gelehrsamkeit. Aber ihre große Mission war die Einheit des Glaubens: sie beugten das Ansehn einzelner Kirchenlehrer vor dem der Gesammtkirche nieder. Der Schutz des Imperium's und die Abhängigkeit von demselben nöthigten den Priestern die Bescheidenheit auf, und die Kirche jener Jahrhunderte selbst forderte für ihre Synoden nicht entfernt die Autorität, die man ihnen später zuschrieb. Angesehene Lehrer dachten so wenig an eine Unfehlbarkeit der Concile, daß sie vielmehr offen auf ihre Mängel hindeuteten. So wollte Gregor von Nazianz nicht viel von ihnen wissen, da ihn die Erfahrung gelehrt, wie es dort zuging und wie durch hartnäckigen Zank und Herrschsucht die Uebel oft mehr verschlimmert als gehoben würden[2]). Erst als eine Ahnung von der Hierarchie des römischen Stuhles aufdämmerte und dieser das Kirchenrecht zu einer Weltmacht erhob, erst da erhielten auch die Concilienbeschlüsse das Ansehen von Fundamentaldogmen der Kirche. Gregor der Große verglich die vier ersten öcumenischen Concilien mit den vier Evangelien[3]).

Der Umschwung, den die Ideen von kirchlicher Einheit und kirchlicher Autorität unter den schwachen Nachfolgern Karl's des

[1]) Vergl. W. L. C. Ziegler, Versuch einer kritisch-pragmatischen Darstellung des Ursprungs der Kirchensynoden und der Ausbildung der Synodalverfassung in den ersten drey Jahrhunderten der Kirche. — im Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengesch., herausg. v. Henke, Bd. 7. (Neues Magazin Bd. 1.).

[2]) Opp. Paris, 1630. epist. 55.

[3]) Epist. I, 25 ad fin. (Opp. der Benedictiner-Ausgabe T. II): sicut sancti Evangelii quatuor libros, sic quatuor concilia suscipere et venerari me fateor.

Großen nahmen, die Grundsätze, die in und mit der pseudoisidorischen Sammlung zur Geltung kamen, sie gaben auch den allgemeinen Concilien eine völlig veränderte Stellung. Ihr Gebrauch hat, wenn wir ihre canonische Gültigkeit mit der römischen Kirche rechnen, durch einen Zeitraum von 254 Jahren geruht [1]); ihre Vernachlässigung ist, auch wenn wir das nicht thun, auffallend genug. Während dieser Periode nun erwuchs der römische Primat zum Mittelpunct der kirchlichen Einheit und ersetzte so durch seine Monarchie das umschlingende Band, welches die zerstreute Kirche früher in der Synodalform zusammengehalten. In dieser lag keine innere Nothwendigkeit mehr, ja ihr democratischer Character und ihre Unterordnung unter die weltliche Gewalt paßten nicht zu dem System Gregor's des siebenten. Daher traten die Concilien während des hierarchischen Kampfes gegen das Kaiserschwert nur noch als Hülfsmächte oder als Organe einer dieser Parteien auf. Die Kaisersynoden zu Rom und Sutri mußten über Päpste das Absetzungsurtheil sprechen, weil die deutschen Heere Otto's I und Heinrich's III ihnen keine Wahl ließen. Die große Mehrzahl der Synoden aber diente dem apostolischen Stuhle.

Schon römischen Bischöfen des 5. Jahrhunderts werden Behauptungen wenigstens zugeschrieben, in welchen sie das Recht, Synoden zu berufen und ihre Decrete zu bestätigen, beanspruchten. Indeß ist erweislich, daß noch zur Zeit Leo's des Großen die Kaiser die Synoden beriefen, den Vorsitz auf ihnen hatten und den Beschlüssen durch ihre Bestätigung Gesetzeskraft gaben. Dem römischen Bischof schickte man die Acten und Beschlüsse wohl zu, ohne damit zu meinen, daß sie seiner Billigung nothwendig bedürften. Offen und mit Entschiedenheit vindicirte erst, soviel wir wissen, Pelagius II, der Vorgänger des großen Gregor, das Convocationsrecht dem Bischof von Rom [2]). Seit Gregor VII dachte niemand daran, es ihm zu

[1]) Das catholische Kirchenrecht erkennt nämlich nur 18 oder 19 Concilien als öcumenische an, von welchen das nicäische das erste und das tridentinische das letzte ist; zwischen dem vierten constantinopolitanischen von 869 und dem ersten lateranensischen von 1123 gilt keines für öcumenisch.

[2]) Der Bischof von Constantinopel, sagt er, habe sich angemaaßt, Synoden zusammenzurufen, cum generalium Synodorum convocandi auctoritas Apostolicae sedi beati Petri singulari privilegio sit tradita, et nulla umquam Synodus rata legatur, quae Apostolica auctoritate non fuerit fulta. Baron. Annal. ad a. 587. n. 9.

bestreiten; seine Synoden und die Urban's II, im Eifer des Kampfes gegen Kaiser und Könige oder in der Begeisterung für die Befreiung des heiligen Grabes, waren wenig versucht, eine Autoritätsfrage auch nur zu erheben. Selbst National- und Provincial-Concilien veranstaltete der Papst und leitete sie durch seine Legaten. Er berief Synoden, wann er für gut hielt, seinen Willen nicht unmittelbar durch Bullen sondern durch ein scheinbares Organ der allgemeinen Kirche auszusprechen, um den Vorwurf des leidenschaftlichen und voreiligen Handelns zu entkräften, um die Bischöfe für die Ausführung von Beschlüssen oder Bannsprüchen zu gewinnen, an denen sie selbst Theil gehabt, um den Laien den Einklang zwischen dem römischen Primat und den Episcopaten zu zeigen oder auch wohl um des imponirenden Schauspiels willen. Er berief sie an Orte, wo seine Macht unbestritten war, meistens in den Lateran, er lud ein, wen er für ein gefügiges Werkzeug hielt, vorzugsweise italienische Bischöfe. Der Begriff einer eigenen Autorität schlummerte auf diesen päpstlichen Synoden. Es ist nicht möglich zu entscheiden, welche von ihnen in Wahrheit öcumenische genannt werden könnten; ganz willkürlich haben die Lehrer des Kirchenrechts einigen diesen Namen zugestanden, anderen verweigert. Sie waren alle nur Parteisynoden, und an eine andere dachte auch Friedrich II nicht, als er ein allgemeines Concil zum Schiedsrichter zwischen sich und dem Papstthum anrief.

Auf dem letzten päpstlichen Concil, dem zu Vienne 1311, welches die französische Knechtschaft mit dem Papst theilte, ließen sich von Seiten der kirchlichen Opposition schon einige Stimmen des Tadels hören. Dann sinkt das ganze Institut wieder in einen hundertjährigen Schlaf, um unter einem ganz andern Feldruf zu erwachen. Während dieser Zeit erhielten die Ideen vom kirchlichen Monarchismus jene gewaltigen Stöße, deren Ursachen und Wirkungen oben geschildert wurden.

Das System der französischen Catheder-Theologen, welches sich gegen den Schluß des 14. Jahrhunderts entwickelte und im Beginn des folgenden zur practischen Geltendmachung emporstrebte, trat dem päpstlich-hierarchischen ebenso entgegen, wie dieses einst dem episcopalen der älteren Kirche. Nur weiset ihre Entwickelung einen deutlichen Unterschied auf: jene beiden bildeten sich aus Bedürfnissen der Praxis und erzeugten die Theorien erst während ihres Vorschreitens; das gallicanische System aber ging von Theoretikern aus, trat

niemals wirklich ins Leben der Kirche ein, blieb immer eine lediglich oppositionelle Doctrin, die eine Bedeutung eben nur durch ihren Gegensatz und Ankampf gegen den entwürdigten Papat erlangte.

Wie gestaltete sich nun diese neue Theorie im Hirne von Männern wie Nicolas von Clemanges, d'Ailly und Charlier de Gerson?

Die Kirche, so begannen sie gemeinhin ihren Gedankenbau, ist der mystische Leib des Herrn. Christus ist und bleibt ihr unsichtbares Oberhaupt. Darum, so tief sie auch sinke, dürfen wir uns doch getrösten, daß die Pforten der Hölle sie nicht werden überwältigen können[1]); denn ihre leibliche Gestalt auf Erden kann uns diese Zuversicht nicht einflößen. Nun ist es aber nothwendig, daß die Kirche auch ein sichtbares Oberhaupt habe, damit sie in ihrem Dasein auf der Erde doch ein vollkommenes Abbild der himmlischen Hierarchie sei. Der römische Bischof ist als dieses Oberhaupt von der rechtgläubigen Kirche anerkannt; seinen ersten Vorgänger bestimmte Christus selber zu seinem Stellvertreter. Aber die Kirche würde auch fortbestehen, wenn dieses sichtbare Oberhaupt ihr fehlte, sie besteht gewiß fort, wenn es nur einstweilig fehlt. So gut wie sie nach dem Absterben jedes Papstes bis zur Wahl des folgenden der Leitung des heiligen Geistes überlassen werden muß, wird auch der heilige Geist für sie sorgen, wenn das Papstthum durch Ketzerei oder Schisma befleckt ist. Für diesen Fall aber bedarf sie auch einer höheren sichtbaren Autorität, durch welche der heilige Geist sie herstellen kann, eines sichtbaren Tribunales, das selbst über das Papstthum zu richten befugt ist. Das kann kein einzelner Mensch, das kann nur ein allgemeines Concil von Bischöfen sein, denn ein solches repräsentirt die gesammte Kirche, ist gewissermaßen die Kirche selber. Diese, und also auch ein allgemeines Concil, haben ihre Gewalt von Christo unmittelbar, nicht etwa erst durch den Papst. Das Concil als die unsterbliche Kirche kann nimmer irren und sündigen, es spricht sein Urtheil im Namen des heiligen Geistes und dieser spricht aus ihm. Der Papst aber ist als sterblicher Mensch den Irrthümern und der Sünde unterworfen. Mithin muß das sündlose Concil über dem sündigen Papst stehen, und er ist ihm zu gehorchen verpflichtet wie jeder auf Erden. Das Concil kann seine Gewalt zum Besten der Kirche beschränken und ihn wegen solcher Sünden, welche die Kirche zu Grunde richten, sogar entsetzen. Ferner liegt ihm die Reforma-

[1]) superabunt nach der Vulgata.

tion der Kirche an Haupt und Gliedern ob, da die Päpste sich dazu unwillig oder zu schwach erwiesen haben. Man darf vom Papst an ein Concil appelliren, aber vom Concil findet keine Appellation weiter statt, weil es auf Erden keinen Höheren findet.

Nach langem Harren und Rufen kam endlich das erste öcumenische Concil dieser Art zu Stande, das zu **Pisa** 1409. Das Schisma hatte zum ärgerlichsten Scandal geführt. Als die Päpste Benedict XIII und Gregor XII, obgleich beide vor ihrer Wahl gelobt, die Tiare sogleich niederzulegen, wenn es das Wohl der Kirche erfordere, sie dennoch wie eine fette Pfründe hartnäckig und mit den widerlichsten Schlichen vertheidigten, da sagten sich endlich selbst ihre Cardinäle von ihnen los und appellirten an Christus, an ein allgemeines Concil und an den künftigen Papst. Selbst sie waren vom Geist der pariser Hochschule angesteckt und ihr Ansehen auf dem pisaner Concil noch ein großes. Die Seele der Versammlung aber war **Jean Charlier de Gerson**, der Canzler der Universität Paris; ihm folgte eine Schaar von Canonisten und Theologen. In Schrift und Wort verkündete er öffentlich die Lehre von der höchsten Gewalt allgemeiner Concilien, von der Absetzbarkeit der Päpste und von der Nothwendigkeit einer gründlichen Kirchenreform. Das Concil erklärte feierlich, daß die Kirche auch ohne den Papst selbstständig sei, und entsetzte beide Päpste. Die Cardinäle aber schwuren, der zu erwählende Papst solle die Synode nicht früher auflösen, bis sie auch die Reform vollbracht haben würde. Alexander V wurde gewählt. Er mußte sich zwar von Charlier die schärfsten Ermahnungen vortragen lassen, aber schon daß er versprach, die Beschlüsse des Concils zu bestätigen, als erhielten sie erst dadurch Geltung, wies auf den noch ungelösten Conflict der Autoritäten. Dann vertagte er die Reform auf ein anderes, über drei Jahre zu haltendes Concil, und das pisanische ließ sich gefallen, daß er es mit dieser Vertröstung schloß.

Zwar berief nach Ablauf der Frist sein Nachfolger, Johann XXIII, ein Concil in den Lateran, aber es wurde auf seine Veranstaltung so spärlich besucht, daß er es ohne besondern Anstoß alsbald wieder auflösen konnte. Das Schisma indeß war aus einem zweiköpfigen ein dreiköpfiges geworden; denn die beiden abgesetzten Päpste erkannten das pisaner Concil nicht an und wußten sich in ihrer Obedienz zu behaupten. Die neue Lehre hatte zwar einen Triumph ihrer Principien gefeiert, aber sie erwies sich doch den Nothständen der Kirche gegenüber ohnmächtig und ihre Vertreter wurden von der

geübten politischen Kunst der Curie vorläufig noch überflügelt. So fristete das entartete, schismatische Papstthum sein Dasein, während seine Gegner, nach dem ersten vergeblichen Anlauf um so erbitterter, sich zum erneuten Kampf auf dem nächsten Concil rüsteten.

Es scheint für gewisse Ideen und Theorien eine Art Naturgesetz zu sein, daß sie nicht eher zur Ruhe gehen, bis sie sich einmal in voller Kraft durchgelebt, alle ihre Consequenzen ausgebildet und ihre wirkliche Macht auf die Probe gestellt haben. Erst nach dem pisaner Concil begann die stürmische und mitreißende Propaganda des neuen Kirchenrechts.

Papst Johann XXIII, ein Mann vom kecken Trotz und der rohen Schlauheit eines Räubers, der weder von seiner geistlichen Würde noch von der Gefahr des Papstthums eine Vorstellung hatte, schien durch sein geldgieriges und gewaltsames Treiben die Reformation an Haupt und Gliedern wahrhaft verhöhnen zu wollen. Dennoch ließ er sich in einem Augenblick der Noth und der Unbedachtsamkeit, den er bald mehr als seine Schandthaten bereute, durch die Vorstellungen des Königs Sigmund bewegen, in die Abhaltung eines Concils auf deutschem Boden zu willigen und sogar selbst nach Costnitz zu kommen. Er vertraute auf einen königlichen Sicherheitsbrief, auf den der costnitzer Bürgerschaft, auf die Geldsummen und die Schaar italienischer Prälaten, die er mit sich brachte. Auch ein minder schändlicher Papst wäre verloren gewesen, da die Abstimmung nach Nationen seinen Gegnern das Uebergewicht sicherte, da der leichtfertige König nur dem Strom der öffentlichen Meinung folgte, und da das Concil von vorn herein in der Absetzung von Päpsten seine ganze, volle Macht zu genießen sich freute. Das große Wort führten wieder die pariser Theologen, d'Ailly und Charlier. Sie fanden die wirksamste Stütze in der weltlichen Gewalt, die ihnen in Pisa gefehlt hatte, hier aber in der Person des Königs handgreiflich genug das Concil inspirirte, wie dieser wieder von ihrem Geist inspirirt wurde. Ihr Gewissen ward durch die Vorstellung beruhigt, daß sie an der Spitze des höchsten, infallibeln Tribunals nicht irren und Unrecht thun könnten. Ihr Streben, wenn sie es auch nicht mit klarer Absicht verfolgten, ging dahin, an Stelle der papalen Hierarchie eine Hierarchie der academischen Gelehrsamkeit zu begründen, in welcher Paris die Rolle Roms spielen sollte. Die unleugbare Tyrannei, die sie gegen den Papst und seine Anhänger, zumal gegen die anwesenden Cardinäle übten, athmet ganz den Hoch-

muth der pariser Schule, und die Reformvorschläge ihrer Partei verrathen deutlich die Absicht, den Magistern und Doctoren gute Pfründen zu reserviren, wie sich der Papst seine Creaturen dadurch verpflichtete. Johann XXIII und Gregor XII wurden theils gezwungen theils so mürbe gemacht, daß sie die päpstlichen Insignien niederlegten; Benedict XIII, der sie starrsinnig beibehielt, wurde doch wegen seines geringen Anhanges eine machtlose und lächerliche Figur. Das Concil, der päpstlichen Gewalt völlig ledig, war jetzt thatsächlich die oberste Behörde der Kirche und überall anerkannt; es hatte nun die freieste Hand, die Kirche nach seinen Grundsätzen neu zu gestalten. Da zeigte sich, wieviel leichter eine discreditirte Gewalt überwunden als ersetzt wird, wie die Reformation einem Concil ebenso unmöglich war wie einem Papste.

Der Reform-Ausschuß des Concils hatte seit dem August 1415 Berathungen gehalten, Mißbräuche aufgedeckt und gerügt, freie Reden geführt, Bußgänge veranstaltet und auch einen schönen Entwurf ausgearbeitet [1]). Kein einziger Beschluß des Concils versuchte auch nur, die verschrieenen Mißbräuche auf canonischem Wege abzuschaffen und das Bessere ins Leben zu setzen. Gerade dieselbe Partei, deren Stichwort die Reform gewesen war, schob sie nun beständig auf, bis dieses oder jenes gethan sein würde. Das Concil genügte sich durchaus besser in dem schmeichelhaften Beruf des höchsten Tribunals auf Erden als in dem schweren eines Gesetzgebers. Die einzige Reform-Verordnung, die in Betreff der Kleidung und der Tonsur der Geistlichen erging, war eine alte Satzung, die von Päpsten und Synoden schon oft genug erneuert worden. Es fehlte vielleicht weniger am guten Willen, aber allen am Muth, den Kampf gegen die vielfach verzweigten Interessen zu beginnen, wie denn in der That, wurde die Reform einmal mit Ernst begonnen, nicht gut abzusehen war, wo sie endigen sollte. Als man mit den Päpsten fertig war und über die Ketzer Fluch und Scheiterhaufen verhängt hatte, trat, wie jedesmal nach dem Siege, die innere Spaltung scharf hervor, diesmal die nationelle. In der Frage, ob die Reform der neuen Papstwahl oder diese jener vorgehen solle, bildeten sich zwei große Parteien, die, wenn man will, das große Schisma der abendländischen Christenheit, welches sich nach einem Jahrhundert vollzog, zum voraus andeuteten. Für die Präcedenz der Reformation war Sigmund mit den

[1]) Er findet sich bei v. d. Hardt Constant. Concil. T. I. P. X. p. 583.

Deutschen und Engländern, für die des Conclave waren die Italiener und Spanier. Die französische Nation trat nach einigem Schwanken zu den andern romanischen über, an ihrer Spitze d'Ailly. Er erklärte es jetzt für den nothwendigsten Act der Reformation, daß die Kirche wieder ein allgemein anerkanntes Haupt habe. Endlich ließen auch die Engländer den König mit seinen Deutschen allein, und diese begnügten sich mit einem Proteste, daß es nicht an ihnen liege, wenn aus der Reform überhaupt nichts werde. Selbst die deutschen Prälaten meinten an dem verschuldeten Sigmund ein Gelüste zu verspüren, als gedächte er seinen Finanzen bei Gelegenheit der Reformation durch geistliche Güter aufzuhelfen. Andere fanden es anstößig, daß ein weltlicher Fürst das Concil so offenbar beherrschte; sein langes Verweilen schwächte den Glanz seiner Majestät und seiner Verdienste, sein liederlicher Lebenswandel und seine Schulden schienen ein böses Beispiel zu geben. Wirklich sah man zu Costnitz ein Getreibe von Seiltänzern, Schauspielern und Buhlerinnen, von Pfründenjagd, Simonie und weltlichem Pomp erblühen wie nur je an den Curien von Rom oder Avignon.

Mit Recht ist die Hebung des Schisma von der catholischen Kirche stets als die schönste Frucht des costnitzer Concils gepriesen worden. Für die Fortentwickelung des kirchlichen Kampfes aber waren zwei seiner Decrete von der unberechenbarsten Wichtigkeit, von denen das eine die Lehre von der höchsten Autorität eines allgemeinen Concils als canonischen Satz aufstellte, das andere die allgemeinen Concilien zu einem kirchlichen Institut erhob. Was zu Pisa nur als gelehrte Doctrin vorgetragen worden, erhob das costnitzer Concil in seiner 5. Session (am 6. April 1415) zu einem Glaubenssatz, daß nämlich eine Generalsynode, im heiligen Geiste rechtmäßig versammelt und die catholische Kirche repräsentirend, ihre Gewalt unmittelbar von Christo habe und daß jeder, auch der Papst, ihr zu gehorchen verbunden sei in solchen Dingen, welche auf den Glauben, die Ausrottung des Schisma und die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern Bezug haben[1]). Und während solche Synoden bisher nur als ein nützlicher Gebrauch gepriesen und

[1]) Das Decret b. Mansi Sacror. Concil. nova et ampliss. Collectio. Edit. noviss. T. XXVII. (Venet., 1784) p. 590. Es wird, je nachdem man den Eingang mitrechnet oder nicht, bald Sacrosancta bald Quod ipsa Synodus genannt und citirt.

empfohlen worden, fügte das Decret Frequens, welches zu Costnitz in der 39. Sitzung am 9. October 1417 erlassen wurde, sie als ein nothwendiges und regelmäßiges Institut in den Organismus der Kirche ein. Es verordnet nämlich, daß nach dem Schluß des gegenwärtigen Concils das nächste in 5, das zweite in 7 und dann regelmäßig alle 10 Jahre eines gehalten werden solle, also daß stets ein Concil bestehe oder zu erwarten sei. Jedes Concil soll einen Monat vor seiner Entlassung vom Papste in Kenntniß gesetzt werden, wo sich das nächste zu versammeln habe, so daß jede weitere Berufung überflüssig ist und das Concil auch ohne den Papst zusammentritt [1]).

War nun gleich zu Costnitz die verlangte Reformation wiederum vereitelt, so hatte man doch hier den Baum gepflanzt, von dem sich nebst andern Früchten auch diese in der Zukunft erwarten ließ. Jene beiden großen Fundamentalsätze sind es, um die sich ein halbes Jahrhundert hindurch die Geschichte der Kirche vorzugsweise dreht und deren Schwingungen noch beim Ausbruch der lutherischen Geisterbewegung, nach hundert Jahren, deutlich erkennbar sind. Sie bilden auch im Leben unseres Enea Silvio den Brennpunct seiner Schicksale und Handlungen: als Jüngling war er ihr erklärter Anhänger, als Mann bekämpfte und als päpstlicher Greis verdammte er sie in der Bulle Execrabilis.

Der Vergleich des pisaner Concils mit denen früherer Jahrhunderte und dann mit dem costnitzer zeigt uns noch von einer andern Seite eine merkwürdige Umwandlung der Ideen vom allgemeinen Concil. Auf den ersten acht öcumenischen Synoden erschienen neben den Bischöfen wohl auch Presbytere und Diaconen, aber ihre Stellung war dann doch eine sehr untergeordnete. Die Laien dagegen blieben, mit Ausnahme etwa der Stellvertreter des Kaisers, ausgeschlossen. Zur Zeit der päpstlichen Hierarchie bestanden die Concile streng nur aus Bischöfen. Zu Pisa nun hatten die Deputirten der Hochschulen zwar den höchsten moralischen Einfluß, aber es überwog doch das Ansehen der 22 Cardinäle, welche die ersten Sitze einnahmen und ganz im Sinn der pariser Sprecher verfuhren. Sie hatten die Synode berufen, sie wählten den neuen Papst, ohne daß man daran dachte, sie in diesem Recht zu beschränken. Außer ihnen waren 200 Bischöfe persönlich anwesend oder durch Bevoll-

[1]) Das Decret b. Mansi l. c. p. 1159.

mächtigte vertreten, 300 Aebte, an 120 Magister der Theologie und gegen 300 Graduirte des römischen oder canonischen Rechts. Da im Kampf gegen das Papstthum alle übereinstimmten, fragte man wenig nach der Berechtigung zu Sitz und Stimme, aber Cleriker niedern Grades und nicht graduirte Laien waren von selbst ausgeschlossen. Zu Costnitz traten die Magister und Doctoren schon in eine merkliche Opposition gegen die Cardinäle[1]), die sich's gefallen lassen mußten, daß bei der Papstwahl ihrem Collegium von 23 Gliedern noch 30 Abgeordnete des Concils, je 6 aus jeder Nation, ins Conclave beigegeben wurden. Wir sehen sie seitdem den Concilien sich überhaupt mehr entfremden und selbstständig den Päpsten durch beschränkende Wahlcapitulationen gegenübertreten. So wurde eine Ausartung der Concile zur kirchlichen Democratie hin bereits angebahnt, wie wir sie im basler Concil dann finden und näher besprechen werden.

Der Ausgang des costnitzer Concils brachte statt der erwarteten Kirchenbesserung nur eine Restauration des Papstthums. Am Martinstage 1417 wurde der Cardinal Odo Colonna zum Papst gewählt, er nannte sich Martin V. Am 22. April 1418 schloß und entließ er das Concil. Die Reform hatte er vorher eidlich geloben müssen: er genügte dem Versprechen durch unbefriedigende Concordate mit den einzelnen Nationen, von denen das französische und das englische nicht einmal von den Landesregierungen bestätigt, das deutsche nur provisorisch auf 5 Jahre abgeschlossen und nicht einmal so lange gehalten wurde. Das allgemeine Reformverlangen fand sich kaum mehr befriedigt wie am Schluß des pisaner Concils. Indeß schien doch ein Papst, der mit der Autorität des Concils die Rechtmäßigkeit seiner eigenen Wahl verleugnet hätte, an die Ideen des Concils gefesselt. In der regelmäßigen Wiederholung desselben meinte man das Mittel in der Hand zu haben, durch welches das Versäumte und das in der Ermüdung Zugestandene immer noch nachgeholt werden könne.

Der neue Papst aber, den man zu Costnitz für eine stille, fügsame Natur gehalten, entfaltete ein ungewöhnliches Herrschertalent. Die Cardinäle zitterten vor ihm, im fernsten Bisthum gebot er mit rücksichtsloser Strenge. Zugleich erreichte das System des Geld-

[1]) Fr. v. Raumer, die Kirchenversammlungen von Pisa, Costnitz und Basel (Histor. Taschenbuch. Neue Folge X. 1849) S. 53. 74.

pressens, der offenen und geheimen Bestechung an seiner Curie den Höhepunct[1]). Und es war nicht bloß eine verwerfliche Praxis: die Canceleiregeln, die der Papst am zweiten Tage nach seiner Wahl aufsetzen ließ, unterschieden sich wenig von denen Johann's XXIII, sie waren der bitterste Spott auf die Concilienreden von der Wiedergeburt der Kirche im Geiste. So lange er lebte, erhob die Concilienpartei keinen erheblichen Widerspruch gegen sein willkürliches Walten. Aber wehe seinem Nachfolger! Nach den Jahren der Ermattung, die dem letzten großen Concil gefolgt war, bereiteten sich die Geister von Neuem zum Angriff und zwar mit einem stillen, verbissenen Groll; denn die Antipathien der Curie und ihre Intriguen gegen das allgemeine Concil waren noch durch eine bittere Erfahrung mehr bestätigt. Dazu kam für die Kirche und für Deutschland eine neue Noth, der beide völlig rathlos gegenüberstanden: die böhmische Ketzerei zeigte sich unüberwindlich, Kreuzesheere waren gegen den stürmischen Eifer der Hussiten so ohnmächtig wie päbstliche Fluchbullen, einen Rest von Achtung hatten die fürchterlichen Ketzer nur noch vor einem allgemeinen Concil, so wenig das costnitzer ihr Freund gewesen war.

Dem Decret Frequens gemäß ließ Martin wirklich im Jahre 1423 ein Concil zu Pavia eröffnen, aber wegen des schwarzen Todes alsbald nach Siena verlegen und auch hier nach wenigen Sitzungen, ehe die Opposition losbrach, unter dem Vorwand einer zu geringen Theilnahme auflösen. Immer dieselbe Politik, ausweichend und klug für den Augenblick, aber den Brennstoff für die Zukunft aufhäufend! Auch das nächste Concil, welches nach 7 Jahren in Basel zusammentreten sollte, gedachte der Papst ohne Zweifel in ähnlicher Weise abzuwenden. Er starb, nachdem er schon die Berufungsbulle erlassen und den Cardinal Cesarini zum apostolischen Legaten und Präsidenten des Concils ernannt hatte.

Das gefährliche Erbe seines Apostolates überkam nun Eugen IV, den drohenden Bewegungen am wenigsten zu jener Zeit gewachsen, als er sein Regiment antrat. Gabriele Condolmieri — dies sein früherer Name — war zu Venedig aus einer plebejischen, aber reichen Kaufmannsfamilie geboren. Nach dem Tode der Aeltern vertheilte er sein Erbtheil unter die Armen und trat mit Antonio

[1]) Vergl. Joh. Voigt, Stimmen aus Rom (Histor. Taschenbuch f. 1833) S. 98 ff.

de' Coreri, einem edlen Venetianer von gleichem Alter, aus religiösem Sinn in die jüngst entstandene strenge Cölestinercongregation zu St. Giorgio in Alga. Sobald aber des letztern Oheim, Angelo de' Coreri, als Gregor XII den heiligen Stuhl bestieg, trieb der Ehrgeiz oder wie man später deutete, die Weissagung eines Einsiedlers — ähnliches wird auch von seinen drei Nachfolgern erzählt — die beiden schlichten Mönche an die römische Curie. Der Papst beförderte seinen Neffen zum Bischof von Bologna, gleichzeitig dessen Freund zum Bischof von Siena und bald darauf beide zu Cardinälen. Sie waren auf dem Concil zu Costnitz und erschienen hier so unzertrennlich von einander, daß man sie scherzweise die Zwillinge nannte. Doch löste die Eifersucht das im Kloster geknüpfte Band, als Condolmieri am 3. März 1431 wider Erwarten Papst wurde [1].

Damals war Eugen ein Mann von 47 Jahren, von hoher Gestalt, edlen Zügen und fürstlicher Haltung, aber in seinem Character ist der Einfluß der mönchischen Jugend doch unverkennbar. Er lebte so eingezogen in seinem Palast wie im Kloster, öffentlich sah man ihn nur an den großen Festen. Sein Lieblingsgedanke war, allen Klöstern die Observanz aufzubringen, unter der er selbst zu St. Giorgio in Venedig gebrütet. Obgleich er mäßig und rein von sinnlicher Begier war, fehlte es ihm doch an Selbstständigkeit und Erfahrung, um den eigensüchtigen Beamten und dem Prunk der Curie gegenüber eine würdig-gebietende Stellung einnehmen zu können. Er hatte weder die Rechte noch die Theologie studirt, die freien Wissenschaften waren ihm ganz gleichgültig. Zwar wird erzählt, daß er als Papst manches nachzuholen suchte, was er auf den Thron hätte mitbringen sollen, aber seine Schicksale auf demselben waren so unfriedliche, daß sie ihn mehr auf Gewalt und Waffen als auf Gelehrsamkeit und Bildung zu denken nöthigten. Allerdings zog er manchen Gelehrten und Literaten an sich, aber nur in der Absicht, ihre Federn im Dienst der Kirche als Waffen zu gebrauchen.

---

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 36, Hist. Frid. III (in Kollarii Analect. Monum. Vindob. T. II.) p. 133. 134 not., Europa cp. 58; Vespasiano Comment. d. vita di Papa Eugenio IV (ap. Muratori Scriptt. XXV) p. 255. 262; dess. Vita di Card. Ant. de' Coreri im Spicilegium Romanum T. I. Romae, 1839. §. 1; S. Antoninus Chron. P. III. tit. XXII. cp. 10 init. (ich habe die edit. Basil., 1491 vor mir); Raph. Volaterr. lib. XXI.; Raynald 1431 n. 4; Ciacon. II. p. 766.

Wenn von seinen Schriften die Rede ist, sind damit die Bullen gemeint, die aus seiner Cancelei kamen. Er selbst hat vielleicht nie etwas geschrieben außer jenem lateinischen Brevier, das er im Kloster abschrieb und dessen er sich noch als Papst zu bedienen pflegte[1]).

Als er zum Nachfolger Petri berufen wurde, mangelte ihm jede Vorstellung von der Aufgabe, die er im Kirchenstaat und in der Kirche zu erfüllen haben werde. In der Regel wählten die Cardinäle nach dem Absterben eines strengen Papstes einen solchen, von dem sie nicht Aehnliches zu besorgen hatten. Das war hier ohne Zweifel geschehen, und die traurige Folge war, daß Eugen in seiner nächsten Umgebung, unter den Cardinälen, nicht einen fand, dessen Berathung er sich ohne Mißtrauen hätte hingeben können. Herrscher, die sich die Kraft des Durchsetzens und Beharrens nicht zutrauen, während sie doch von ihrer Nothwendigkeit durchdrungen sind, suchen gern eine Stütze in energischen Characteren, die ihnen oft an Talent und Einsicht nachstehen mögen, aber gerade einen bestimmten Mangel ihres Wesens ergänzen. So war Eugen eines herrscherischen Geistes bedürftig, der dem seinen die Festigkeit gab; er ließ sich später von Männern wie Vitelleschi und Scarampo leiten, von denen der eine ihn verrieth, der andere tyrannisirte. Trotzdem zeigte er nicht selten Eigensinn, wenn er, von andern getäuscht, einmal den Versuch machen wollte, nur sich selber zu trauen. Zunächst die Unsicherheit in seinem Wesen, dann aber die Unfälle und Verräthereien, die er in Fülle erlebte, machten ihn verdrießlich, wortkarg, argwöhnisch, nachtragend und sehr geneigt, jedem Ohrenbläser Gehör zu schenken[2]). Erst im Lauf der Jahre, während des Kampfes mit der Kirche und unter bittern Schicksalsschlägen, stählte sich sein Geist etwas mehr, gleichsam im Feuer der Parteileidenschaften, die um ihn tobten.

Im ersten Gefühl einer Macht, deren Umfang er wenig kannte, ließ sich Eugen zu Schritten hinreißen, die er gern, als es zu spät war, zurückgenommen hätte. Es lag in ihm eine unglückselige Neigung für Gewaltthat und Kriegführung. Statt gegen seinen ge-

[1]) Platina p. 594; Blondus Italia illustr. ed. Basil., 1559. p. 373; Vespasiano l. c.

[2]) A. S. Hist. Frid. III l. c., Europa cp. 58. Eine Menge von Zeugnissen, die ihn aus Schmeichelei oder Parteigeist unmäßig loben oder tadeln, lassen wir als werthlos bei Seite liegen.

fährlichsten Gegner, die Kirche selbst, das Concil, dem er nicht entgehen konnte, alle Kräfte und Hülfsmittel zusammenzuhalten, entzog er selbst sich eine Stütze nach der andern. Zuerst verfolgte er die Colonna, ohne sie doch demüthigen zu können, nöthigte den schon designirten Cardinal Capranica, sein Feind zu werden, führte den Bürgerkrieg in die Straßen Rom's und erbitterte das Volk gegen sich. Ebenso unbesonnen und fast muthwillig mischte er sich in den Krieg Italien's, wozu seine Bundesgenossen und der scheinbare Wohlstand seiner Finanzen ihn verführten. Wenige Jahre darauf verließ er seine Residenz als Flüchtling, sah fast das ganze Gebiet der Kirche in Feindeshänden und seine politischen Gegner mit den kirchlichen verbündet.

Schon am 12. März 1431, am Tage nach seiner Krönung, bestätigte und erneuerte Eugen die Berufung des allgemeinen Concils zu Basel. Es war kein Act seiner Entschließung; die Wahlcapitulation, die er mit den andern Cardinälen unterschrieben, nöthigte ihn dazu [1]). Den Auftrag, das Nähere anzuordnen und die Versammlung zu eröffnen [2]), erhielt, wie schon früher von Martin, so jetzt auch von dem neuen Papste der Cardinallegat Giuliano de' Cesarini, der sich schon in Deutschland befand, um ein neues Kreuzheer gegen die Böhmen zusammenzubringen. Das unermüdliche Wirken dieses Mannes werden wir bis zu seinem letzten Athemzug zu verfolgen haben, seine Persönlichkeit war für die ersten Jahre des Concils die überwiegende und beherrschende.

Cesarini, Sproß einer verarmten römischen Adelsfamilie, war 1398 geboren. Seine canonistischen und theologischen Studien schienen ihn anfangs dem Gelehrtenstand zuführen zu wollen. Fast noch Jüngling, lehrte er schon zu Padua das geistliche Recht; Domenico da Capranica, nur um zwei Jahre jünger, und Nicolaus von Cues, später gleichfalls Cardinal, saßen hier zu seinen Füßen. Martin V rief ihn nach Rom, wo er als apostolischer Secretair und dann als Auditor der päpstlichen Kammer so schnell in der Gunst des

---

[1]) Art. 3., sie findet sich bei Raynald 1431 n. 5, eine gleichzeitige Copie im G. Archiv zu Königsberg.

[2]) Bei Mansi XXIX. p. 13; Augustinus Patritius, Summa Conciliorum Basil., Florent., Lateran., Lausan. etc., ein um 1480 gefertigter Auszug aus der großen Concilienchronik des Johann von Segobia, bei Harduin Concil. T. IX. und daraus abgedruckt bei Hartzheim Concil. German. T. V; cf. cap. 2.

Papstes emporstieg, daß dieser ihn schon im Jahre 1426 zum Cardinal-Diaconen von S. Angelo in Pescaria ernannte, doch erst 1430 als solchen publicirte[1]). Seitdem, also seit seinem 32. Lebensjahre, begann die rastlose politische und kirchliche Thätigkeit des Cardinals, der unter seinen Collegen ohne Zweifel an Talent und Brauchbarkeit den ersten Rang einnahm. Obwohl ein Römer, hielt er sich doch von dem wüsten und gierigen Treiben der colonnesischen Partei völlig rein, er durfte Martin's Gunst nicht erst mit solcher Befleckung erkaufen. Dieser betraute ihn mit den beiden schwierigsten Aufgaben, die damals vorlagen: die deutschen Fürsten zu einem neuen Feldzuge gegen die Hussiten zu bewegen und dem basler Concil als päpstlicher Legat vorzustehen.

Wenn es, wie später behauptet wurde, sein Ehrgeiz war, der auf Cardinal Cesarini die Blicke aller Welt lenkte, so war es wenigstens ein Ehrgeiz jenes erhabensten Grades, der das fein-egoistische Motiv der eigenen Seele von der Begeisterung für seinen Beruf nicht mehr unterscheidet. In ihm fanden sich alle Gaben der Natur und alle Talente vereinigt, die einen Mann als geborenen Herrscher erscheinen lassen. Die Bewunderung der Menschen fiel ihm zu, ohne daß er sie suchen durfte. Niemand trat ihm nahe, in dem diese Berührung nicht einen dauernden Eindruck zurückließ. Schon seine geistreichen, schönen Gesichtszüge und seine edle Gestalt übten eine unwiderstehliche Zauberkraft. So ernst und achtunggebietend er den Fürsten gegenübertrat, so leutselig und gutmüthig zeigte er sich dem Geringsten. Im heitern Verkehr schien der Cardinal dem Menschen, in würdevoller Amtsverwaltung der Weltmann dem Prälaten der Kirche zu weichen. Alles stand ihm gleich natürlich; sein Eifer für den Glauben und die Kirche so wie die feinen Umgangsformen, seine tiefe und gründliche Gelehrsamkeit wie seine schwungvolle humanistische Bildung, seine feurige, hochfliegende Beredtsamkeit wie die familiäre Leichtigkeit seines Umgangs. An seinem Wandel war nichts zu tadeln, und mag es wahr sein oder nicht, daß er sich täglich einige Stunden in die Einsamkeit seiner Wohnung zurückzog und mönchischen Kasteiungen unterwarf[2]), kein Heiligenschein umgab

[1]) Das Wahldecret Martin's vom 24. Mai 1426 in Baluzii Miscell. Lib. III. p. 303; cf. Ciacon. II. p. 860.

[2]) Davon weiß besonders Vespasiano: Giul. Cesarini (im Spicilegium Roman. T. I.) viel zu erzählen. Als etwas Besonderes hebt er § 3 hervor, daß

ihn in den Augen der Menge, vor der er offen und frei hinlebte. Auch als seine Gesinnung schon mit der des Concils im Widerspruch stand, als die Parteien Haß und Lästerung gegen einander ausschütteten, blieb er allein auch bei seinen Gegnern im ehrenvollen Andenken und unverdächtigt[1]).

Diese blendende Persönlichkeit war ganz zur Vertretung des Papstes auf dem Concil geeignet, zumal da ihr auch das Vertrauen der Versammlung selbst sogleich entgegenkam. Cesarini's Standpunct zwischen beiden war der eines Vermittlers, dem nur die großen Zwecke am Herzen lagen, die Reform der Kirche und die Zurückführung der Böhmen in ihren Schooß. Er haßte weder das Papstthum noch den Papst Eugen, aber er war der Ueberzeugung, daß nur durch ein Concil jene großen Wünsche erreicht werden könnten; die Hingebung an sie, hoffte er, werde den Papst und die Bischöfe des Concils in Einigkeit und Vertrauen zusammenhalten. Auch Cesarini ging von einer idealen Theorie aus wie die Magister der costnitzer Periode, aber ein großes und glühendes Herz schützte ihn vor der Beschränktheit des kalten Scholasticismus. Zum Ketzerrichter taugte er freilich nicht, aber niemand war geeigneter, um Ketzer wieder mit der Kirche auszusöhnen. Eben weil er an edelmenschlicher Bildung so weit hervorragte, weil er stets ein Verfechter der gerechten und unparteiischen Sache sein wollte, stand er bald verlassen da, und die extremen Parteien überflogen seine Ziele.

In Folge der päpstlichen Bulle, die ein Concil zu Basel angekündigt, fanden sich hier bald einzelne Prälaten ein. Man verspottete sie als Träumer, welche der römischen Curie den redlichen Willen zutrauten, als gedenke sie wirklich ein Concil feiern zu lassen[2]). Auf ihre Mahnung subdelegirte Cesarini noch von Nürnberg aus

man an der Curie von Cesarini glaubte, lui essere vergine. Von seiner Menschenliebe werden hier rührende Züge erzählt, die der Verfasser selbst erlebt hat. § 5. 6.

[1]) Vergl. die Quellen b. Ciacon. l. c.; A. S. Europa cp. 5; Raph. Volaterr. lib. XXII. p. 815; Joh. Nider Formicarium I, 7; Paulus Jovius, Elogia viror bellica virtute illustr. Basil., 1577 p. 97. Den klarsten Ausdruck findet Cesarini's Wesen in seinen Reden und Briefen, von denen ich viele noch ungedruckte in den Codices las, und in seinem Leben. Wir werden noch oft und besonders im literar-historischen Abschnitte dieses Buches auf ihn zu sprechen kommen.

[2]) A. S. Comment. ed. Fea p. 39.

zwei derselben, Johann von Palomar und Johann von Ragusa: sie sollten die Ankommenden zum Bleiben ermuthigen und die nöthigen Zurüstungen zum Concil treffen[1]). Er selbst wollte noch bei dem Feldzug, der gegen die Hussiten gerüstet wurde, zugegen sein, traf aber doch unerwartet schnell, schon am 9. Sept., in Basel ein und mit ihm die Nachricht von der schmählichen Flucht und Niederlage des Kreuzheeres bei Tauß. Nach einem zwölfjährigen und furchtbar blutigen Kampfe war nun auch die letzte Hoffnung geschwunden, der hussitischen Ketzerei durch Gewaltmittel Meister zu werden. So glühte der Cardinal, den Weg der freundlichen Unterhandlung mit ihnen zu versuchen, sie durch sanfte Zureden, nöthigenfalls auch durch Zugeständnisse, der mütterlichen Kirche wiederzugewinnen. Um dieser Aufgabe willen widmete er sich fortan dem Concil mit der schönen Hingebung, die ihm eigen[2]).

Am 23. Juli war im Münster zu Basel eine Vorversammlung gehalten worden, zwar noch von wenigen besucht; doch deutete die Verlesung des Decretes Frequens schon genügend an, daß sich die kleine Schaar bereits als ein allgemeines öcumenisches Concil betrachtete, dem jeder, und sei er auch päpstlichen Standes, zu gehorchen habe[3]). Die Anwesenden waren freudiger Hoffnung: mehrere Bischöfe und selbst einige Cardinäle hatten zu Basel schon Quartier miethen lassen[4]). Einen muthigen Aufschwung der Gemüther aber erzeugte das Erscheinen des apostolischen Legaten; denn nun kamen täglich hohe und niedere Geistliche in Basel an, alle durchdrungen von der Ueberzeugung, jetzt oder niemals sei die ersehnte Reform der Kirche ins Werk zu setzen.

In Rom erregte der feurige Eifer, der am Rhein entbrannt war, Bedenklichkeiten und Argwohn. Ein Schreiben des Papstes

---

[1]) Mansi, Concil. XXIX. p. 2 giebt als Datum dieser Vollmacht den 25. Juni 1431, Wurstisen, baßler Chronick (Basel, 1580) S. 250 den 3. Juli an. Der Chronist ist bisher für die Geschichte des basler Concils kaum zu Rathe gezogen, obwohl er die noch ungedruckte Chronik des Johann v. Segobia benutzte, freilich die darin enthaltenen Documente in seiner Uebersetzung oft verstümmelt und dem Epitomator Patricius bei weitem nachsteht.

[2]) Joh. de Segobia b. Palacky, Gesch. v. Böhmen Bd. 3. Abthl. 3. S. 12. 14.

[3]) Wurstisen S. 251.

[4]) Brief des Gesandten Evrard an die pariser Universität vom 22. Juli b. Bulaeus, Hist. Univers. Paris. T. V. p. 409.

an Cesarini und bald darauf eine Bulle vom 18. Dec. kündigten der Versammlung, noch bevor sie eine feierliche Sitzung gehalten, schon den Krieg an: unter einigen nichtigen Vorwänden befahl Eugen die Aufhebung des Concils, es sollte erst nach anderthalb Jahren und zu Bologna fortgesetzt werden; dahin versprach er selber zu kommen [1]). Diese unzeitige Aengstlichkeit verrieth die Gesinnungen des neuen Papstes mit einem Schlage. Hatte so eben noch die Persönlichkeit seines Legaten ein kostbares Vertrauen erweckt, so wich dieses jetzt ebenso schnell einem unvertilgbaren Mißtrauen. Der Gedanke, daß Haupt und Glieder der Kirche mit einträchtiger Freudigkeit das große Werk angreifen und vollbringen müßten, war gleich einem schönen Traume zerstört. Wie die Begeisterung von keiner vermittelnden Halbheit weiß, so hatte man von Eugen alles hoffen zu dürfen oder alles fürchten zu müssen geglaubt. Das Signal des Kampfes war nun gegeben. Augenblicklich zeigte sich die Nothwendigkeit, daß erst der Widerstand der Curie gebrochen und die unbedingte Macht des Concils ihr gegenüber gesichert werden müsse, bevor die positiven Aufgaben desselben ihre Lösung finden könnten. Die gefährdete Existenz des Concils erzeugte sofort eine starke Betonung der Frage über die höchste Gewalt auf Erden. Für jede Versammlung, die Altes reformiren und Neues schaffen will, ist es das größte Unglück, wenn sie erst lange um ihre Autorität kämpfen muß; dann wird auch die Reform ein Werk des Kampfes und der Leidenschaften, nicht der friedlichen Einigung.

Niemand ging das Unheil, welches aus der Erklärung des Papstes folgen mußte, so sehr zu Herzen als Cesarini, niemand war aber auch so schnell bereit, es wo möglich noch abzuwenden. Mit den aufrichtigsten, wenn auch mitunter harten Worten rieth er dem Papste, jenen Schritt eiligst zurückzunehmen: jede Aussicht auf die Bekehrung der Böhmen, der er sich nun seit drei Jahren gewidmet, sei sonst vernichtet; auch sei die Losgebundenheit des deutschen Clerus in dem Maaße gestiegen, daß sie den Haß der Laien und die Angriffe der Hussiten fast rechtfertige. Mit Leichtigkeit widerlegte er die Aussetzungen und Vorwürfe des Papstes, als sei er in der Eröffnung des Concils zu willfährig und vorschnell gewesen, mit

---

[1]) Das Breve an Cesarini v. 12. Nov. 1431 b. Raynald 1431 n. 21; die Bulle v. 18. Decbr. b. Bzovius, Annal. eccl. post Baron. 1431 n. 45. und b. Mansi XXIX. p. 564.

edlem Stolz verlangte er, daß man ihn lieber gegen die Hussiten oder Saracenen in den Tod senden als hier der Verachtung preisgeben solle. Diese Briefe Cesarini's an den Papst sind die schönsten Denkmale seines Seelenadels [1]).

Führte der Präsident des Concils, der Stellvertreter des Papstes, eine so freimüthige Sprache, so war die der versammelten Väter natürlich um so entschlossener. Sie mißbilligten nicht nur das Verfahren Eugen's, sondern bestritten auch sein Recht zu demselben [2]). Trotz der geringen Zahl der Anwesenden flammte ein heiliges Feuer in ihren Gemüthern; ihr Muth und ihre Entschiedenheit verliehen der Versammlung erst Würde in den Augen der Welt und führten ihr neue Kräfte aus allen Landen zu. Leider aber war es nun bereits nicht mehr lediglich das Verlangen einer Kirchenreform, sondern mehr die Opposition gegen den Papst, welche Viele in das basler Münster rief. Am 14. Dec. 1431 wurde in demselben die erste feierliche Sitzung gehalten und das Decret Frequens als Fundations-Urkunde des Concils wiederum verlesen [3]). Das geschah in den nächsten Sitzungen jedesmal und immer schärfer wurde in den Berathungen der Satz hervorgehoben, daß dem Concil als einer von Christo unmittelbar eingesetzten Gewalt ein Jeder, den Papst nicht ausgenommen, zu gehorchen verpflichtet sei. Das hieß deutlich auf die Theorie hinweisen, die zu Costnitz drei Päpsten die Tiare vom Haupte gerissen.

Von dem redlichen Willen der versammelten Väter, der die Anfänge des Concils zu einem so erhebenden Schauspiel macht, zeugt vor Allem die weise Organisation und Geschäftsordnung desselben. Sie wurde in einer allgemeinen Versammlung am 26. Sept. 1431 beschlossen, wahrscheinlich auf eine Vorlage des Cardinallegaten. Die scharfe Sonderung der Nationalitäten, die so grell und im Widerspruch mit dem allgemeinen Character der Kirche zu Pisa und Costnitz hervorgetreten war, diente als warnendes

[1]) Sie finden sich neben den Commentarien über das basler Concil des Aeneas Sylvius gedruckt, zuerst in der Folio-Ausgabe derselben s. l. et a., dann im Fasciculus rer. expet. et fugiend. des Ortuinus Gratius fol. 27, auch in A. S. Opp. Basil., 1551 p. 64. Das Datum des ersten, welches überall fehlt, ergänzt der Cod. msc. Jur. can. 115 der Wiener Hofbibl.: 13. Januar 1432. Der zweite ist v. 5. Juni 1432.

[2]) Ihr Ausschreiben v. 31. Januar 1432; cf. Patric. cp. 5. 6.

[3]) Patric. cp. 3.

Beispiel. Hatte man sich dort nationenweise berathen und ebenso abgestimmt, so wurden jetzt vier Deputationen gebildet, unter welche die Nationen zu gleichen Theilen gemischt und auch die Mitglieder jedes Ranges möglichst gleich vertheilt werden sollten. Jede der Deputationen erhielt ihren Geschäftskreis, die eine Glaubenssachen und Ketzereien, die zweite Angelegenheiten des Friedens zwischen den Mächten Europa's, die dritte Reform-Sachen, die vierte allgemeinere und gemischte Conciliengeschäfte (deputatio de communibus). Jedoch wurde die Formirung dieser vier Abtheilungen alle vier Monate erneut, und monatlich wählte eine jede sich ihren Präsidenten. So vermied man das gefährliche Gruppiren der Mitglieder nach Völkern oder nach Parteiansichten und das Ueberwiegen Einzelner in ihren Kreisen. Die Geschäfte waren getheilt und doch durch zweckmäßige Communication der Deputationen untereinander eine vielseitige und gründliche Vorberathung ermöglicht. In der Generalversammlung aber wurde nach Deputationen abgestimmt; mithin waren deren drei erforderlich, um einen Beschluß durchzusetzen. Standen zwei gegen zwei, so war eine neue Vorberathung die Folge; daß eine solche Stellung sich nicht hartnäckig festsetzte, verhinderte wieder der Wechsel der Deputationsmitglieder. Die öffentliche Session des Concils im Münster sprach den Beschluß der Generalversammlung nur feierlich und als bindendes Decret aus [1]).

So schien der Gang der Verhandlungen eher allzu umständlichen Vorberathungen zu unterliegen als durch Uebereilung gefährdet zu werden. Die Freiheit der Berathung und Abstimmung war gesichert und nach Möglichkeit dafür gesorgt, daß auch die Minorität ihre Meinung gründlich darlegen durfte. Freilich vermag dem eindringenden Parteigeist auch die beste Organisation auf die Länge keinen Widerstand zu leisten; sie kann so oder anders gehandhabt werden. Es finden sich immer Fugen, durch welche der giftige Schwamm sich einschleichen kann.

Eine eigenthümliche Einrichtung, die freilich erst in der Folge Bedeutung erhielt, können wir schon hier nicht übergehen. In einer Versammlung, die eben erst im Entstehen war und sich überhaupt durch das Abtreten und Hinzukommen von Mitgliedern fortwährend

---

[1]) Cf. Patric. cp. 16. 145; Bzovius 1431. n. 13; Mansi XXIX. p. 14; v. Wessenberg, die gr. Kirchenversf. des 15. und 16. Jahrhunderts (Constanz 1840) II. S. 301; v. Raumer a. a. O. S. 121.

veränderte, mußte diejenige Behörde eine sehr einflußreiche werden, welcher die Zulassung der Mitglieder und ihre Vertheilung in die Deputationen oblag. In der Hand dieser Behörde lag die Zusammensetzung des Concils; sie konnte in vieler Hinsicht vermittelnd und ausgleichend, aber auch gewissenlos und ränkevoll verfahren. Es hätte also einer Gewalt bedurft, die eine vom Concil unabhängige Stellung über demselben einnahm. Schon war es bedenklich genug, daß innerhalb einer Deputation der geringste Abt oder Magister dem Cardinal gleich galt. Nun konnte die Zulassungsbehörde, bei dem Mangel eines Gesetzes oder einer festen Praxis, den Deputationssaal nach Belieben und um des geringsten Parteiinteresses willen mit Dutzenden neuer Mitglieder überschwemmen. Der Doctoren und der Cleriker niedern Grades, die darauf lauerten, gab es immer genug. Jene censorische Gewalt hätte am natürlichsten und billigsten dem Präsidenten des Concils gebührt, der, selbst ein Prälat höchsten Ranges, eifersüchtig über die Zulassung wachte und sie dabei doch dem Bischof, dem allein Sitz und Stimme zukam, ohne besondern Grund nicht verweigern konnte. Der Präsident — später waren ihrer mehrere — war ohnehin in seinen Amtsbefugnissen beschränkt genug und figurirte mehr nur als Vertreter des Papstes.

Nun ging aber jene Gewalt aus dem Concil selbst hervor und war von seiner jedesmaligen Majorität abhängig, die wiederum gerade durch ihre Ausübung die Minorität immer mehr in den Hintergrund drängen und unterdrücken konnte. Jede Deputation wählte nämlich drei Glieder zu einem Ausschuß, den sogenannten Zwölfmännern; das geschah jeden Monat von Neuem, später, wie es scheint, alle zwei oder drei Monate. Die Duodecimvirn hatten zu prüfen, ob jemand zum Concil als Mitglied zugelassen werden dürfe oder nicht, sie hatten die Befugniß, Unwürdige aus demselben zu entfernen, die Hinzutretenden in die Deputationen einzuordnen. Wahrscheinlich ist es dieselbe Behörde, deren Begutachtung auch alle Beschwerden, Bittschriften und Anträge unterlagen, bevor sie von ihnen den Abtheilungen zugewiesen wurden, und nach deren Gutdünken die Generalversammlung ihre Vorlagen erhielt[1]).

[1]) Vergl. die Geschäftsordnung vom 26. Sept. 1431 bei Mansi XXIX. p. 377 u. bei Patric. l. c., in Betreff der Duodecimvirn insbesondere A. S. de concil. Basil. (Opp. Basil., 1551) p. 35; ejusd. Comment. ed. Fea p. 46, epist. ad Petrum de Noxeto v. 7. Mai 1456. Nach Pii II Comment. p. 6 war der Duodecimvirat ein munus trimestre, er hatte das Amt selbst bekleidet.

Eine so bedeutungsvolle Gewalt war dem Einfluß der päpstlichen Legaten vollständig entzogen und kam factisch oft an Männer, deren eigenes Recht zu Sitz und Stimme im Concil mehr als zweifelhaft war, die es also damit sicher auch an andern nicht genau nahmen. Wie durch diese Einrichtung eine Menge Unberufener zur Mitgliedschaft am Concil gelangte und wie dieses immer mehr einen democratischen Character annahm, wird später nachgewiesen werden.

Schnell wuchs seit den ersten Sitzungen die wirkliche Gewalt des Concils, das heißt die Anhänglichkeit der Nationen. Es wurden viele Gesandte zu den Königen, Fürsten und Städten geschickt, um das göttliche Recht der Versammlung und Eugen's Unrecht darzuthun. Keiner erhielt die Reisekosten aus öffentlichen Mitteln, die ja nicht vorhanden waren; im Eifer für die Sache bestritt jeder sie selbst [1]). Und von überall her brachten sie günstige Antworten heim. Der Herzog von Mailand und Alfonso von Aragonien und Sicilien waren entschiedene Gegner des Papstes und hätten damals seine sofortige Absetzung gebilligt. Keine Macht außer der päpstlichen erklärte sich gegen das Concil, die meisten einfach dafür, die beiden bedeutendsten aber verhießen ihren energischen Beistand. So die französische Geistlichkeit, unter Zustimmung des Königs und der pariser Universität, auf einem Convent zu Bourges [2]), so König Sigmund in wiederholten Schreiben, worin er den Vätern seine Beihülfe bis zum Tode verhieß und sie sogar ermunterte, gegen den widerspänstigen Papst und seine Cardinäle Citationen ergehen zu lassen [3]). In Sigmund hatten sich die costnitzer Reformideen festgesetzt, aber er hatte noch sein ebesondern Gründe. Gelang es dem Concil, die Böhmen mit der Kirche zu einigen, so beugten sie sich auch williger der Herrschaft des luxemburgischen Hauses. Ferner sah er das Concil wie einen Zügel an, durch welchen er Eugen zur Kaiserkrönung zu

---

Patric. cp. 11 berichtet als eine Bestimmung der 5. Sitzung des Concils, daß das Amt derer, welche die potestas declarandi ac statuendi, quae causae et quo ordine sint admittendae et finiendae hatten, so wie die potestas Judicum von dreimonatlicher Dauer sein sollten.

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 44. 45, ein unverdächtiges Ehrenzeugniß des Concils; denn diese Schrift ist im Ganzen gegen dasselbe gerichtet.

[2]) Patric cp. 8; das Schreiben der pariser Hochschule im Cod. msc. Jur. Can. 62 der Wiener Hofbibl.

[3]) A. S. Comment. ed. Fea p. 40; Aschbach, Gesch. Kais. Sigmund's IV. S. 39. 40. 57.

zwingen gedachte, während umgekehrt der Papst geneigt war, ihm diese zu gewähren, wenn Sigmund in die Aufhebung oder Verlegung des Concils willige.

So standen die Dinge, als im Frühling des Jahres 1432 Capranica, der Bischof von Fermo, in Basel ankam, um den Cardinalat zu ertrotzen. Er fügte zu den vielen Beschwerden gegen Eugen eine neue und wurde mit offenen Armen empfangen, zumal da er auch ermuthigende Worte vom mailändischen Herzog brachte. Der Rechtsfall wurde sofort zu einem sehr ernsthaften Angriff gegen die canonische Wahl Eugen's umgeformt: da dieser, so hieß es, nur gerade zwei Drittheile der Stimmen hatte, so hätte die Zulassung Capranica's ins Conclave leicht die Wahl eines andern Papstes herbeiführen können [1]). Das Concil ließ sich zwar auf die Zumuthung, Eugen's Wahl aus diesem Grunde zu cassiren, nicht ein, bestätigte jenem aber den Cardinalat und ertheilte ihm, dem einzigen zu Basel anwesenden Cardinal außer Cesarini, sogar gewisse Vertrauensämter [2]).

Eugen hatte Capranica's Beneficien und sogar seine väterliche Erbschaft eingezogen; er verbot auch den Verwandten, ihm Geldmittel zukommen zu lassen. Dadurch gerieth der Cardinal in Dürftigkeit, ja in drückenden Mangel: er mußte sein Gefolge entlassen. Einige davon, darunter den jungen Piero da Noceto, erhob das Concil zu seinen Notaren [3]). Unser Enea Silvio hatte nicht dies Glück, er mußte einen andern Herrendienst suchen.

Uebrigens söhnte sich Capranica mit Eugen bald wieder aus, erhielt seine Würde auch vom römischen Stuhle bestätigt [4]) und stieg später sogar hoch in des Papstes Gunst. Principiell war er niemals ein Gegner des römischen Stuhles und ein Anhänger des Concils gewesen, unter Martin hatte er sich sogar zur Auflösung

[1]) Vergl. die Streitschrift, die im Interesse Eugen's gegen Capranica ein gewisser Jordanus Bricius verfaßte, in Baluzii Miscell. Lib. III. p. 205.

[2]) Schon in einem Synodalbeschlusse vom J. 1432 b. Mansi XXIX p. 37 wird Capranica Cardinal mit dem Titel S. Maria in via lata genannt, sein Biograph Battista Poggio, Sohn des berühmten Poggio (in Baluzii Misc. l. c. p. 274), läßt den Proceß drei Jahre lang dauern. In Pii II Comment. p. 3 wird prahlend von Enea's „Procuratur" gesprochen, durch welche sein Herr den rothen Hut erhalten habe. Er hatte in der Sache höchstens zu schreiben und zu laufen. cf. Platina p. 625; A. S. epist. s. c.; Card. Papiens. epist. 47.

[3]) in der 5. Sitzung. Bzov. 1432 n. 127; Patric. cp. 11; Wurstisen S. 271. 273.

[4]) Raynald 1434 n. 1.

des Sanese gebrauchen lassen. Er war ein mürrischer, unzugänglicher und jähzorniger Mann, aber ein scharfsinniger Jurist, im Lebenswandel achtungswerth und streng[1]). Enea lernte von ihm die Anfänge der Geschäftskenntniß; vielleicht hätte sein Leben einen ganz andern Verlauf genommen, wäre er noch im Dienste des Cardinals gewesen, als dieser mit dem Papst in ein gutes Verhältniß trat.

Drittes Capitel.

Der Sieg und Triumpf des Concils.

Es liegt im Wesen der Hierarchie wie in dem der monarchischen Autokratie, daß sie theoretisch die unbegrenzteste und unbedingteste Gewalt beanspruchen, während sie in der That sehr wohl den Beherrschten zu schmeicheln, den Umständen sich zu fügen und ihre Ansprüche zu mäßigen wissen.

Seitdem Eugen die Verlegung des basler Concils, das hieß in diesem Fall seine Auflösung, in feierlicher Bulle ausgesprochen und somit den Kampf eröffnet hatte, mußten die versammelten Väter auf Mittel des Widerstandes denken. Ihr Dogma allein demüthigte den widerspänstigen Papst nicht. So entschieden es das Gebot aussprach, daß jedermann, König wie Papst, dem Concil zu gehorsamen schuldig sei, schärfte man diese Pflicht doch vorerst nur dem Papst ein. Die an die Könige, Fürsten, Republiken und Corporationen gerichteten Sendlinge baten nur mit bescheidenen Ermahnungen um Anerkennung des Concils. Das meiste Vertrauen flößten demselben die festen Zusicherungen König Sigmund's ein. An ihm suchte und fand das Concil seine vorzüglichste Stütze, so lange es nur aus 30 bis 40 Vätern bestand und auch in dieser geringen Zahl fast nur die italienische und die spanische Nation vertreten waren. Dieses

[1]) Poggio l. c. § 7. 21; Pii II. Comment. p. 29; Joh. Voigt, Stimmen aus Rom a. a. O. S. 89. Nach den Lobhudeleien, mit denen Poggio seinen Helden überhäuft, dürfen wir uns natürlich nicht richten. Die Vita Vespasiano's (Spicileg. Roman. T. I) ist in demselben Tone geschrieben.

demüthige Schutzsuchen bei den weltlichen Mächten bezeichnet die erste Periode der Kirchenversammlung, in welcher der Eifer für die kirchliche Reform und für die Ausgleichung der Ketzereien das vorherrschende Gefühl war, der Ankampf gegen den römischen Bischof mehr eine traurige Nothwendigkeit, der man lieber entgangen wäre.

Da begab sich König Sigmund nach Italien, hauptsächlich wohl, um seiner Eitelkeit mit der lombardischen und der Kaiserkrone zu huldigen. Leichtfertig, wie er es stets war, hatte er auch diesmal wenig die Umstände berechnet und den treulosen Vorspiegelungen des mailändischen Herzogs Glauben geschenkt, im Uebrigen seinem Glück und der diplomatischen Kunst seines Canzlers vertrauend. Mit einigen hundert Reitern, die höchstens einer Räuberbande widerstehen konnten, und mit sehr wenig Geld zog er über die Alpen. Italien sah ihn ebenso gleichgültig kommen, wie Deutschland gehen. Nur für das Concil konnte diese unpolitische Römerfahrt Bedeutung und Wirkung haben. Auf der andern Seite mußten Sigmund, da er kein Heer hatte, um den Papst zur Krönung zu zwingen, die in der Ferne drohenden basler Väter statt eines Heeres dienen. Sie sahen den König nicht ohne Besorgniß nach Italien ziehen und mit ihrem Gegner in eine Unterhandlung treten, bei welcher das Concil leicht der Preis der Einigung sein konnte. Zwar hatte Sigmund ihnen versprochen, den Papst zu einer Reise nach Basel zu bewegen, aber man lachte über diesen Gedanken. Wir kennen beide! hieß es [1]). Wirklich dachte der König redlicher, als man es ihm zutraute.

Eugen lebte der Zuversicht, dem König gegen die Kaiserkrone die Zustimmung zur Auflösung des Concils abzuringen. Es begannen zwischen ihnen lange und verwickelte Verhandlungen, in welche sich außer der kirchlichen Hauptfrage auch die bunten politischen Verhältnisse Italiens eindrängten. Sigmund drohte, er schien nicht im mindesten geneigt, Zugeständnisse auszutauschen. Das Concil versicherte er wiederholt seiner treusten Anhänglichkeit, auch wenn er darum der Kaiserkrone entsagen müßte. Er spornte es zu muthigen Schritten gegen den Papst an und diesem ließ er unverhohlen sagen, daß er den Untergang des Glaubens und der Kirche nicht ansehen könne, daß er das basler Concil mit aller Macht schützen werde, ja sich in gewissen Fällen für befugt halte, selbst ein neues Concil an-

[1]) Ambos novimus! fügt der Gesandte der pariser Universität, Evrard, hinzu, indem er sie davon benachrichtigt. S. Brief b. Bulaeus l. c. p. 409.

zusagen. Eugen schien anfangs an energischen Erklärungen dem König nichts nachgeben zu wollen, aber sein erstes Wort war nicht sein letztes. Während er im Tone der stolzen Zurechtweisung den König bedeuten ließ, er möge sich mit den kirchlichen Geschäften, die er nicht verstehe, auch nicht befassen, ihm komme nur zu, dem Papst und der Kirche zu gehorchen und ihre Befehle auszuführen [1]), begann er doch auch sofort mit Zugeständnissen, die, anfangs freilich ohne allen Werth, sich doch allmählig bis zur vollständigen Anerkennung des Concils steigerten. Zur Reformation der deutschen Kirche und zur Ausrottung der Ketzereien, erklärte er, mögen Provincialsynoden gehalten werden, auf welche dann eine öcumenische zu Bologna folgen solle. Es war offenbar, daß er schwankte, daß ihm am Einverständniß mit dem König mehr lag als diesem an der Krone. Doch schienen jene Erklärungen alle fernere Verhandlung abzuschneiden. Eugen gedachte schon, Bann und Absetzung gegen den König zu verfügen; dieser aber, augenblicklich ohne Macht und Ansehen, ja in so bittrer Geldnoth, daß er sich von den italienischen Städten unterhalten lassen, borgen und versetzen mußte, führte von dem ihm ergebenen Heerlager zu Basel aus seine Streiche gegen den Papst. Nie war er so entschieden auf Seiten des Concils wie damals.

Die Kirchenversammlung erlangte unter seinem Schutz ein anderes Ansehn und ein anderes Selbstgefühl. Je mehr Eugen die nach Basel ziehenden Prälaten mit Excommunication, die dort weilenden Curialen mit Verlust ihrer Aemter, Beneficien und Ehren bedrohte, desto mehr gewann die Versammlung an Mitgliedern und die Mitglieder an Entschiedenheit [2]). Fortwährend liefen von Königen und Fürsten, Freistaaten und Städten, Bischöfen und Universitäten günstige Erklärungen für das Concil ein. Schriften, die seine Autorität vertheidigten, wurden mit Eifer gelesen und verbreitet, so des Nicolaus von Cues Werk von der catholischen Einheit, worin die Rückkehr zu den Satzungen und Gebräuchen der alten Kirche empfohlen und der römische König als Schirmherr einer solchen Reformation aufgerufen wurde.

Wie Capranica, so erschienen noch fünf bis sechs andre Cardinäle zu Basel, ohne vom Papste, mit dem sie in allerlei Privatangelegenheiten, meistens als Colonnesen, zerfallen waren, Urlaub

[1]) Patric. cp. 22.

[2]) A. S. Comment. ed. Fea p. 48. 49.

zu nehmen. Andre machten sich unter irgend einem guten Vorwand aus dem Staube, weil sie die päpstliche Sache für verloren hielten. Cardinal Gerardo de' Landriani zum Beispiel verdankte die bischöfliche Würde und den rothen Hut dem Herzog von Mailand und glaubte sich eine Zeit lang, wie dieser, dem Concil zur Verfügung stellen zu müssen. Da der Papst den Cardinälen wie allen Curialen aufs Strengste verboten hatte, die Stadt ohne besondere Erlaubniß zu verlassen, so war ihr Abzug in der Regel eine heimliche Flucht [1]). Wie Capranica wurden sie als hohe Würdenträger in Basel freudig bewillkommnet.

Im Schwunge der Begeisterung und in der Aussicht des Sieges wuchsen dem Concil Kraft und Muth nicht mehr nur zum Widerstand, sondern schon zum Angriff. In der 3. Session am 29. April 1432 wurde der Papst nebst seinen Cardinälen nach Basel vorgeladen und mit einem Contumacialverfahren bedroht, wenn sie nicht in drei Monaten Folge leisteten. Die Citation ward öffentlich an das Münster angeschlagen [2]).

Dadurch eingeschüchtert und auch von einer Partei der Cardinäle bedrängt, knüpfte Eugen die Unterhandlungen mit Concil und König wieder an. In Basel ließ er sich und sein Verfahren durch Gesandte rechtfertigen, freilich noch im Tone des Gebieters und indem er eine Art Protest gegen die bisherigen Schritte der Versammlung aussprach. Aber dieselben Gesandten durften ihrer Instruction gemäß anbieten, der Papst werde die Auflösung und Vertagung des Concils zurücknehmen, wenn dieses eine dem römischen Stuhl unterworfene Stadt ernennen wolle, die dann der Sitz des Concils und während seiner Dauer auch der Regierung der Väter überlassen sein solle.

Der Vorschlag wurde abgewiesen und das Verfahren gegen Eugen fortgesetzt. Weil er auf die Citation nicht erschienen sei, auch die Auflösungsbulle nicht widerrufen habe, ward er am 6. September 1432

[1]) Das päpstliche Mandat v. 28. Febr. 1432 im Cod. msc. Jur. Can. 88 der Wiener Hofbibl.; Bericht des Deutschordensprocurators aus Rom vom 1. Nov. 1432 im G.-Archiv zu Königsberg; Joh. Voigt Stimmen aus Rom l. c. S. 75; Antonin. Chron. P. III. tit. 22 cp. 10 § 2; Jac. Zenus, Vita Albergati Card. in den Acta Sanctt. (Bolland.) T. II. Maji p. 475; in Betreff Landriani's cf. Patric. cp. 12; Ciacon. II. p. 910.

[2]) Patric. cp. 9; Pet. Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel III. S. 286.

mit 17 Cardinälen des Ungehorsams beklagt. Seine Abgeordneten baten um eine neue Frist und erhielten sie auch. Vor der Hand genügte den Vätern, daß in dieser Bitte immerhin eine Anerkennung ihrer richterlichen Gewalt lag, die mit dem vorhergegangenen Protest im Widerspruch stand. In einem Augenblick, wo Eugen sich auch dem König zu nähern schien, empfahl dieser zuerst den Baslern Mäßigung und Aufschub des Processes. So wie aber jene Hoffnung schwand, ermunterte er sie wieder zu weiterm Vorschreiten, er meinte die ehrwürdigen Väter gleich Schachpuppen hin- und zurückschieben zu können. In diesen aber befestigte sich der hierarchische Starrsinn immer mehr, je mehr ihr Gegner ihn noch verleugnete. Jetzt, nun der König zu wanken begann, hatte sich fast die ganze abendländische Kirche für das Concil erklärt. Nur Herzog Philipp von Burgund nahm die Partei Eugen's, weil der König von Frankreich, sein Feind, sich dem Concil zuneigte. Noch einmal wurde der Papst am 18. December 1432 zum unbedingten und förmlichen Widerruf seiner Bulle innerhalb 60 Tagen aufgefordert, dann der Proceß eröffnet[1]).

Das Concil stand auf dem Gipfelpunct seiner Autorität, obwohl seine Frequenz noch im Steigen war. Seine Anerkennung durch fast alle Mächte Europa's, seine Einigkeit mit dem König, die ihm günstige Stimmung der meisten Cardinäle, das unerschütterliche Vertrauen der Väter auf ihre Sache — das alles brach endlich den Widerstand des Papstes. Und wiederum schlug er den Weg des stufenweisen Zugestehens ein. Die Bulle vom 4. Februar 1433 erklärte seine Beistimmung, daß das Concil zu Basel fortbestehen solle; vier Cardinallegaten wurden ernannt, um auf demselben an seiner Stelle den Vorsitz zu führen.

Wie vorher die Weigerung des Papstes, so erregte nun dieses Zugeständniß, verbunden mit den Einschüchterungen von Basel her, mit der Verdienstlosigkeit und der drohenden Kriegsgefahr, unter den Curialen zu Rom eine neue Verwirrung. Viele reisten sofort ab, um sich der basler Sonne zuzuwenden. Andre warteten den Jahrestag der Krönung des Papstes ab (11. März), wo er, aus einer Capelle heimkehrend, ins Consistorium ging. Hier warfen sie sich ihm in Schaaren zu Füßen und baten um die Erlaubniß, Rom verlassen zu dürfen. Eugen gab sie, doch nur den untergeordneten

[1]) Patric. ep. 18. 20. Ueber die Motive des Herzogs von Burgund s. Barante Hist. d. Ducs de Bourgogne T. V (Brux. et Leipz., 1839) p. 37.

Beamten. Sofort machten über 200 davon Gebrauch. Aber schon bei einem Castell in der Nähe Roms wurden sie von einem mit Knütteln bewaffneten Haufen überfallen, einige getödtet, andre ausgeplündert und in die Flucht gejagt. Am Hofe hieß es allgemein, der Ueberfall sei vom Papste angestiftet, um andre Reiselustige abzuschrecken. Dennoch dauerte das Ausreißen fort[1]). Von den zu Rom noch anwesenden Cardinälen, wollte man wissen, seien nur vier dem Papste ganz und gar ergeben, nämlich die Partei der Orsini[2]). Indeß ist dabei zu berücksichtigen, daß mehrere der tüchtigsten sich auf den Legationen des Kirchenstaats befanden.

Uebrigens genügte die Bulle, durch deren Zugeständniß Eugen seine Curie in diese Verzweiflung brachte, den basler Vätern keinesweges. Ihr Wortlaut war zweideutig und rückhaltig. Von der Gültigkeit der vor dieser Anerkennung gefaßten Concilbeschlüsse stand nichts darin. Die Vollmacht der Cardinallegaten erstreckte sich nur auf die Verhandlungen mit den Böhmen und über den Weltfrieden, nicht aber auf die Reform der Kirche. Das Concil wollte den Vertretern des Papstes als solchen nicht den Vorsitz einräumen, bevor sie nicht auch ihm, dem Concil, Verantwortlichkeit und Gehorsam geschworen hätten[3]).

Indeß schien Sigmund durch die bewiesene Nachgiebigkeit des Papstes zufriedengestellt: Anerkennung des Concils hatte er verlangt und erreicht; so konnte er mit dem Schein der Ehre sein Wort, das er den Vätern so oft gegeben, für gelöst erachten. Am 7. April 1432 wurde zwischen ihm und dem Papste, so wie zwischen den kriegführenden Mächten Italiens ein Friede zu Ferrara abgeschlossen, am 31. Mai folgte die Kaiserkrönung. Sigmund gelobte dabei, „Eugenius IV für den unzweifelhaften, wahren, canonisch gewählten Papst zu halten und zu ehren, auch dahin zu wirken, daß er in gleicher Weise von allen geistlichen und weltlichen Personen der Christenheit gehalten und verehrt werde“.

Die Stellung des Kaisers zum Concil wurde eine wesentlich andre, als es die des römischen Königs gewesen war. Der persönliche Wunsch war erreicht; das Verlangen nach einer Besserung der

---

[1]) Zwei Berichte eines Deutschordensprocurators im G. Archiv zu Königsberg, der eine vom 1. März 1433, den andern o. D. s. Beilage I.

[2]) Bericht an den Hochmeister v. 23. Sept. (1433) ebendas.

[3]) Patric. cp. 28. 29.

kirchlichen Zustände blieb in Sigmund rege wie zuvor, aber die Furcht vor einem Schisma in der Kirche und seine Aussöhnung mit Eugen machten ihn bedenklich gegen das consequente Verfahren des Concils, welchem er freilich zuvor selbst das Wort geredet. Die beiden kirchlichen Autoritäten auszugleichen, war fortan sein Bestreben. Wenn Eugen nachgegeben hatte und nicht abgeneigt schien, noch mehr nachzugeben, so sollte auch das Concil nach seiner Meinung dem Papste milder entgegenkommen. In diesem Sinne ermahnte er es mehrmals, es möge nun gegen Eugen nicht weiter vorschreiten, den päpstlichen Legaten den Vorsitz einräumen, die principielle Autoritätsfrage mehr auf sich beruhen lassen und dafür die Rückführung der Böhmen zur Kirche und die Reform desto eifrigerer Berathung unterziehen.

Zwar bewirkten zu Basel die Gesandten des Kaisers eine Verlängerung der Citationsfrist [1]), aber die Erbitterung der Väter gegen Eugen war nicht mehr zu hemmen. Schon fielen öffentlich beleidigende Worte und schwere Beschuldigungen gegen den Papst, während es vorher Ton gewesen war, seine Widerspänstigkeit mehr seiner Umgebung zur Last zu legen, die in eigennütziger Furcht die Reform und das Concil hasse. Man stellte mit bitterem Ernste die Frage auf, ob es nicht nützlich sein dürfte, den Papst gewisser Geschäfte, wie der Kirchen- und Pfründenvergabung, der Sorge für das Weltliche überhaupt ganz zu entheben und sie dem Concil oder den Ordinarien anzuvertrauen. Die eigentliche Würde des Papstes werde dadurch nicht beeinträchtigt, seine Hände blieben rein von diesen schmutzigen Dingen und er könne sich mit ganzer Seele der Sorge für den Glauben, den Gottesdienst und die Kirchenbesserung hingeben [2]). Die heuchlerischen Gründe verdeckten die Drohung nicht.

Auf Sigmund's unermüdliches Betreiben erschien am 1. August 1433 eine neue Bulle, worin Eugen das Concil noch einmal anerkannte und auch aussprach, daß er es als niemals unterbrochen ansehe. Aber auch diese Bulle war in Form und Inhalt zu künstlich und unbestimmt, um das Mißtrauen zu stillen. Gehoben durch die bisherigen Erfolge, sah das Concil den Sieg nur in der unbedingten Demüthigung des Papstes. Mochte der Kaiser immer von Neuem warnen, mochten außer den burgundischen nun auch die eng

[1]) Patric. cp. 30.

[2]) Mai 1433; cf. Turrecremata's Tractat bei Mansi XXX. p. 574.

lischen Gesandten für Eugen Partei nehmen, mochten selbst der König von Frankreich und die deutschen Kurfürsten einen Aufschub des Processes verlangen, trotz alledem war es nahe daran, daß die Suspension des Papstes ausgesprochen wurde und nur noch eine neue Frist von dreißig Tagen war vom kaiserlichen Protector erlangt worden [1]), als unerwartet schnell, am 11. October 1433, Sigmund selbst in Basel eintraf. Er bewirkte, daß auf der einen Seite die Termine gegen Eugen immer wieder hinausgeschoben wurden und daß andrerseits der Papst nach langen Unterhandlungen sich entschloß, durch seine Bulle vom 15. December 1433 das Concil mit bestimmten Worten, nach einem von den Vätern selbst entworfenen Formular und mit Widerrufung seiner frühern Bullen zu bestätigen.

Nun erst erklärte das Concil sich für befriedigt, obwohl es eigentlich an jeder Bestätigung die Subsumtion, als bedürften Synodalbeschlüsse überhaupt zur Gültigkeit erst der päpstlichen Anerkennung, hätte aussetzen müssen. Die vier Cardinallegaten wurden zum Vorsitz zugelassen, mußten aber vorher schwören, sich als Bevollmächtigte des Concils sowohl wie des Papstes zu betrachten und die Superiorität des erstern anzuerkennen. Und wiederum wurde des Nachdrucks wegen das costnitzer Decret verlesen [2]).

Der entschiedenste Sieg der zu Basel versammelten Väter über Eugen, der Gewalt eines Concils über die des Papats, war errungen worden. Vor etwa einem Jahre hatte das Concil auf dem Höhepunct seiner Autorität gestanden, insofern dieselbe auf der vollen Anerkennung von Fürsten und Völkern beruhte. Jetzt stand es auf dem Höhepunct seines Glanzes. Fast zu gleicher Zeit (Februar 1434) kamen die Compactaten mit den Böhmen zum Abschluß und lief die Nachricht ein, die Griechen seien bereit, eine Gesandtschaft nach Basel zu schicken, um ihre Union mit der lateinischen Kirche zu betreiben. Auch war die Zahl der versammelten Väter eine höchst ansehnliche und die Würden der Kirche reichlich in ihr vertreten.

Aber in allen diesen schimmernden Blüthen nagte bereits der Wurm. Die hergestellte Eintracht mit dem Papste war nur eine

---

[1]) Patric. cp. 31. 33.

[2]) Patric. cp. 36. 37. 39. Der speciellen Quellenangabe für das Obige glaubte ich mich entheben zu dürfen, da diese Periode des Concils von Aschbach im 4. Bde. seines K. Sigmund mit gründlichen Belegen und einsichtig behandelt ist. Meine Auffassung aber muß sich selber rechtfertigen. v. Wessenberg's Werk, voller Flüchtigkeiten und äußerst einseitig, ist ganz unzuverlässig.

scheinbare, diesem durch den Drang der Umstände abgenöthigte[1]). Zwei der Herrscher Europa's waren dem Concil schon abgeneigt; der Kaiser verließ Basel ziemlich gereizt durch allerlei Anmaaßungen der Väter, er wurde täglich kälter. Der König von Frankreich und die deutschen Fürsten hatten während der Verhandlungen gegen Eugen bedenkliche Mienen gezeigt; auf ihre Beistimmung, geschweige auf ihre Unterwürfigkeit in künftigen Fällen war nicht zu rechnen. In den prager Compactaten hatte das Concil dem kirchlichen Dogma viel vergeben, nur ein Theil der Böhmen erkannte sie an und nach kurzer Reaction des Catholicismus siegten wieder die Hussiten. Mit dem Anschluß der orientalischen Kirche an die lateinische meinten es weder die Griechen aufrichtig, noch gedachte Eugen die Leitung dieser Sache dem Concil zu überlassen.

Die Zahl der Concilienväter und der Würdenträger unter ihnen war allerdings glänzend angewachsen. In den ersten Monaten hatte das Concil aus drei Bischöfen, etwa zehn andern Geistlichen und zwar fast nur Italienern oder Spaniern bestanden. Kein fürstlicher Gesandter, kein Magister der Theologie hatte sich gezeigt; so wenigstens nach der Angabe der Päpstlichen[2]). Im April 1432 zählte man 37 Bischöfe und Aebte. Cesarini war damals noch der einzige Cardinal, dann kam der Bischof von Fermo hinzu, den das Concil zum Cardinal machte, später die Cardinäle von Cypern, von San Sisto und Landriani, ferner Antonio de' Correri, des Papstes einstiger Klostergenosse. Bei einer Procession am 8. Januar 1433 waren schon 49 infulirte Prälaten und gegen 800 andre zum Concil gehörige Personen anwesend[3]). Im April 1434 aber, nach der Aussöhnung mit dem Papste, bestand das Concil aus 7 bis 11 Cardinälen, aus 90 bis 100 Bischöfen und Aebten und auch einer ver-

[1]) Platina sagt p. 578: Adeo enim bellis undequoque vexabatur, ut vix ei respirandi facultas daretur. Weit mehr aber war es die Treulosigkeit der Cardinäle und Curialen, die Eugen in die Enge brachte.

[2]) Patric. cp. 32. Gerade während des Kampfes mit Eugen wuchs die Zahl der Concilienväter. Als Eugen die ersten Gesandten mit der Bulle schickte, durch welche er das Concil aufhob, zählte es schon 20 Bischöfe und mehr als 100 Doctoren; so nach einem Verzeichniß ohne Datum im G. Archiv zu Königsberg. In welche Zeit es aber gehört, zeigt der Zusatz zum episcopus Parentinus (archiepisc. Tarent.?): qui attulit bullam revocationis concilii. Damals erwartete man noch die Mehrzahl der französischen und englischen Prälaten.

[3]) Palacky, Gesch. v. Böhmen Bd. 3. Abth. 3. S. 72. Nur daß diese 800 wirkliche „Glieder des Concils" gewesen, ist nicht glaublich.

hältnißmäßig reicheren Zahl der niedern Mitglieder, der Doctoren und Cleriker, der königlichen, fürstlichen, städtischen und Universitäts-Gesandten und was sonst der Infula entbehrte [1]). Aber der Geist der 400 bis 500 konnte nicht mehr derselbe sein, der die 40 bis 50 beseelt hatte. Statt der edlen, opfermüthigen Begeisterung machten sich die Parteisucht, der Eigennutz und die Gunstbuhlerei bei den weltlichen Mächten geltend.

Um das fernere Verfahren dieser Versammlung in ein richtiges Licht zu stellen, müssen wir einen Blick auf die Schicksale des Papstes werfen. Er war in die unseligste Lage gerathen. Während seine kirchliche Autorität von Tage zu Tage in demselben Maaße sank, wie die des Concils sich emporschwang, entwand sich auch der Kirchenstaat immer mehr seiner leitenden Hand und ging endlich ganz in die Gewalt übermächtiger Stadtfactionen und räuberischer Condottieri über.

Die zusammengescharrten Schätze, die sein Vorgänger hinterlassen, wurden für Eugen der erste Quell des Unsegens. Sie verleiteten die Colonna, sich am Eigenthum der Kirche zu vergreifen, sie lockten den Papst, gleich nach seiner Stuhlbesteigung seinem Haß und einer blutigen Verfolgung gegen diese mächtige Familie freien Lauf zu lassen. Die Folge war ein Raub- und Plünderkrieg, den die Colonnesen von ihren Burgen und Schlössern gegen jeden führten, der sich ihnen nicht anschloß. Eine scheinbare Versöhnung kam zu Stande, als die Venetianer und Florentiner dem Papste ernstlichen Beistand gewährten, unter Vermittelung des Königs Sigmund. Die Colonna gaben einen Theil des Raubes und einige der Kirche gehörige Ortschaften heraus. Aber sie erwarteten nur eine bessere Gelegenheit, um dann mit dem verwilderten Stadtpöbel gemeinsame Sache zu machen [2]).

Als geborener Venetianer glaubte Eugen sogleich Genosse des Bundes werden zu müssen, den die beiden mächtigsten Republiken Italiens, Venedig und Florenz, gegen den gewaltigsten Despoten der

---

[1]) Die Angaben b. Wurstisen S. 270. 272. 305; Spondani Annal. eccl. 1431 § 10. (aus den Acta Patriciana oder wohl der Sammlung des Johann v. Segobia auf der Pariser Bibl.); Patric. op. 145.

[2]) cf. Flav. Blondus, Historiarum ab inclinat. Romanorum Libri XXI, ed. Basil., 1559 Dec. III. Lib. IV. p. 458; Raynald 1431 n. 10—12; Additam. ad Ptolem. Luc. b. Muratori Scriptt. T. III. P. II p. 869; die Bulle Eugen's gegen den Cardinal Prospero Colonna ibid. p. 872.

Halbinsel, den Herzog Filippo Maria von Mailand bildeten. Sein kluger Vorgänger, Martin V, hatte mit vielem Vortheil eine neutrale Stellung zwischen den Mächten Italiens zu behaupten gewußt [1]). Aber dazu bedurfte es eines politischen Kopfes und Eugen war in der Politik ein Neuling. Unbesonnene Kriegsgelüste verleiteten ihn, Wind zu säen, aus welchem er Sturm erndtete. Der erste Schritt führte ihn in ein Labyrinth politischer Wirren, aus welchem er sich erst nach einer langen Kette von Kränkungen und Demüthigungen wieder herausfand. Der mailändische Herzog war ein gefährlicher Feind: ein eiserner Despot seiner Unterthanen, ein Herrscher ohne legitime Kinder und Nachfolger, argwöhnisch und tückisch, verdüstert und unzuverlässig in seinem Sinn. Seine Reichthümer konnten jeden Augenblick in Söldnerhaufen umgesetzt werden, seine Verbindungen und Ränke reichten über ganz Italien. Vor seinem unheimlich-finstern Hirne schwankte die Idee eines Principats über die Halbinsel oder doch über Oberitalien. Aber seinen ehrgeizigen Entwürfen fehlten Zweck und Zusammenhang: er spielte mit der Politik, weil sein ruheloser Geist darin eine Zerstreuung fand. Was lag ihm an der Zerrüttung des Erbes der Visconti, was kümmerte es ihn, wem es nach seinem Tode zufallen möchte [2])? Der venetianische Papst war ihm an sich ein Stein des Anstoßes, daher spornte er auch sogleich die Colonna zu jenen trotzigen Fehden an [3]). Und als nun vollends Eugen sich den Freistaaten anschloß und durch sie die Colonna zum Frieden zwang, als er sich mit Sigmund ausgesöhnt und auch diesen zum venetianischen Bunde herübergezogen, als der Herzog im Frieden zu Ferrara seine Eroberungen zurückgeben mußte [4]), da war er über das Mißlingen seines Planes aufs Bitterste gereizt und racheburstig geworden. Offene Heerzüge und verdeckte Ueberfälle, Unternehmungen gegen den Kirchenstaat und gegen die Person des Papstes, die Gährungen in der Umgegend von Rom und die Anfeindungen in Basel, kurz Alles, was Eugen seit-

[1]) cf. Blondus l. c. Dec. III. Lib. I.

[2]) Eine herrliche Characterschilderung dieses Herzogs giebt A. S. Europa cp. 49. und im Pentalogus (in Pez Thesaur. Anecd. noviss. T. IV. P. III.) p. 685 heißt es: Omnes enim Ducis Mediolani conatus illuc tendunt, ut rex fiat Lombardorum, utque pars Italiae superior sibi, inferior vero Regi Aragonum cedat.

[3]) Sabellicus l. s. c. Ennead. X. Lib. II. p. 663.

[4]) Vergl. Aschbach IV, 105.

dem Widerwärtiges begegnete, entspann sich in langen und unsichtbaren Fäden aus dem Hasse des Herzogs.

Die Noth des Papstes begann, sobald Sigmund am 14. August Rom verlassen hatte. Die Colonna erhoben alsbald wieder die kühnen Häupter. Sie nahmen den Söldnerführer Fortebraccio, der sich Capitano der h. römischen Kirche und Executor des heiligen Conciliums nannte [1]), insgeheim aber in mailändischen Diensten stand, mit seinen Banden in ihre Burgen auf. Antonio Colonna, Fürst von Salerno, war das Haupt des Aufstandes. Aber auch sein Bruder, der junge Cardinal Prospero, eilte aus Rom und zu den Seinen, obwohl er bei der ersten Empörung vom Papste die gelindeste Behandlung erfahren hatte. Bald lagerte Fortebraccio mit 7000 Pferden und Füßern vor Rom, besetzte alle Tiberbrücken außerhalb der Stadt und auf allen Straßen die festen Schlösser. Mit dem Reste der Truppen zog er von einer Stadt, von einer Provinz des Kirchenstaats zur andern. Der Papst, die Cardinäle so wie die Beamten der Curie wären gern alle davongegangen, aber ohne die höchste Gefahr konnte niemand aus der Stadt. Die Censuren und Strafen, die Eugen von Neuem verhängte, halfen ihm nicht, er war des Geldes entblößt, konnte seine Söldner nicht befriedigen, und je feiger im Treffen, je räuberischer in der Stadt diese wurden, desto mehr schob das murrende Volk alle Schuld auf den Papst [2]). Schon fühlte er sich im Vatican nicht mehr sicher, begab sich für eine Zeit in die Mitte der Stadt nach der festeren Kirche San Lorenzo in Damaso, zog neue Truppen an sich, auch aus der picenischen Mark, die ihrer gerade am meisten bedurfte. Es ging der Kirche damals, sagt sein Leidensgenosse, der Secretair Flavio Biondo [3]), wie einem alten verwitterten Gebäude: will man auf der einen Seite einen neuen Balken einziehen, so stürzt auf der andern ein großes Mauerstück zusammen. Wurden die Truppen an eine Stelle, wo sie Noth waren, geführt, so fielen in der verlassenen Gegend die Burgen und Flecken zum Feinde ab [4]).

Dennoch war, was in der Umgebung Rom's geschah, nur ein

[1]) Vergl. s. Schreiben b. Mansi XXXI. p. 179.

[2]) Intra urbem nihil sani neque pacati videbatur, sagt Leon. Aretinus ap. Murat. Scriptt. XIX. p. 937.

[3]) Dec. III. Lib. V. p. 474.

[4]) Hauptquellen dieses Abschnitts: Blondus l. c.; mehrere Berichte eines Deutschordensgesandten an den Hochmeister im G. Archiv zu

Vorspiel der schnellen und furchtbaren Schläge, die der Herzog von Mailand mit tückischer Geschicklichkeit vorbereitet hatte. Im mailändischen Solde standen die beiden gefürchtetsten Söldnerführer ihrer Zeit, Francesco Sforza und Nicolo Piccinino, jener aber nur insgeheim. Ihre Eifersucht gegen einander war in Italien berüchtigt; es schien unmöglich, daß Sfortianer und Braccianer — die Parteinamen ihrer Truppen — jemals neben einander und wider denselben Feind kämpften. Auf diesen Glauben baute der Herzog seinen Plan. Sforza, so schien es, war von ihm beleidigt worden und wollte seine Truppen nach den ihm angehörigen apulischen Städten Manfredonia und Benevento ins Winterlager führen. Um den Seeweg über Ancona einschlagen zu können, begehrte er unter heuchlerischen Friedensversicherungen den Durchzug durch die Mark, versprach zu ersetzen, was seine Banden etwa an Vieh oder sonst rauben möchten. Eugen wagte trotz seinem Argwohn nicht, die Erlaubniß zu verweigern. Giovan Vitelleschi, Gubernator der Mark und Bischof von Recanati, der durch sein herrisches und grausames Walten den Unfrieden in der Provinz ausgesäet[1]), bot jetzt alle Künste der Ueberredung und der Drohung auf, um seine Provincialen in der Treue zu bestärken. Bevor er aber nur erfuhr, daß Sforza aus der Romagna aufgebrochen sei, war dieser schon, bei Mondolfo und Sinigaglia friedlich vorüberziehend, in Jesi eingetroffen, welches ihn sogleich mit offenen Armen aufnahm. Nun verhüllte er seine wahre Absicht nicht länger. Erdichtete Briefe wurden in der ganzen Provinz ausgesprengt: nach dem einen ernannte die basler Synode den Herzog von Mailand zum Vicar des Concils und der römischen Kirche in Italien mit dem Auftrag, den Kirchenstaat zu besetzen[2]); im

Königsberg; Antonin. Chron. P. III. tit. 22. cp. 10 § 2; Platina p. 574; Raynald 1433 n. 25.

[1]) cf. Blondus Dec. III. Lib. V. p. 466 und Dec. IV. Lib. I. p. 563.

[2]) Bei Mansi XXX. p. 228 finden wir ein Ausschreiben des Herzogs von Mailand und darin ein Breve des Concils an ihn unter dem Titel: Copia litterae quam ostendunt populis isti Capitanei armorum et sub tenore istius litterae omnia occupant. Das Breve, dat. Basel d. 21. Aug. 1432, rief aber nur in allgemeinen Ausdrücken den Herzog zum Schutze des Concils und seiner Anhänger auf, setzte ihn weder zum Vicar der Kirche in Italien ein, noch befahl es ihm direct, gegen Eugen zu verfahren. Indeß müssen wir nach den Angaben der Chronisten glauben, daß der Herzog noch ein zweites specielleres erdichtete. Welchen Antheil er übrigens am Concil für seine Erfolge voraussetzte, bezeugt seine freudige Siegesmeldung vom 30. Aug. 1434 b. Mansi l. c. p. 847.

andern wurde Sforza zum Oberfeldherrn gegen den Papst eingesetzt. Hier wirkte die Furcht, dort der Verrath, überall die Unzufriedenheit mit der päpstlichen Regierung und der Haß gegen den tyrannischen Gubernator. Eilf Tage nach seinem Einrücken und ohne den Provincialen ein Leid anthun zu dürfen, war Sforza Herr der ganzen anconitanischen Mark. Hülfstruppen, die der Herzog von Mailand schickte, stellten es außer Zweifel, wer das Unternehmen angestiftet[1]).

Ermuthigt durch den glänzenden Erfolg dieses Kriegsstreiches, suchte Sforza durch dieselben Mittel, durch welche ihm die Mark zugefallen, durch den Schrecken seines Auftretens und seines Ruhmes, auch das tuscische Patrimonio der Kirche zu gewinnen. Auch hier begann der Abfall der Städte. Gleichzeitig unterwarf sich dem Fortebraccio, dessen Truppen Rom umzingelt hielten, der größere Theil der Campagna und der Maritima. In das Herzogthum Spoleto rückten Taliano von Forli und Antonello von Siena, auch sie kündigten sich als Commissarien des Herzogs von Mailand an, welchen das basler Concil zum Vicar Italiens ernannt habe. Willig unterwarfen sich die Herren der meisten Städte dem Sieger. Einige blieben dem Papste noch zum Scheine treu. Die wenigen, auf deren Anhänglichkeit er rechnen konnte, sind bald aufgezählt: es waren Spoleto und Narni, Teramo und Tagliacozzo in den Abruzzen, in der Romagna das einzige Imola[2]). Vergebens wandte sich Eugen an die Venetianer und Florentiner, vergeblicher noch an den Kaiser um Hülfe. Auch aus dem Königreich hatte er nichts zu erwarten.

Der letzte und empfindlichste Schlag traf den Papst in Rom selbst. Die Geduld seiner Bewohner war durch den Verlust ihrer Heerden, die Verwüstung ihrer Aecker, durch Geldbeisteuern und nächtliche Wachen endlich erschöpft worden. Der ghibellinische Adel, mit dem mailändischen Herzog heimlich im Bunde, nährte den Unmuth durch seine Clienten, sogenannte römische Ritter, ein verwildertes Geschlecht, halb Stutzer halb Räuber[3]). Sie durchliefen die

[1]) Blondus l. c. p. 474—76; Simoneta Historia de reb. gestis Franc. Sfortiae in Muratori Scriptt. XXI. p. 225; Antonin. l. c. cp. 10 § 2; Platina p. 574; A. S. de vir. clar. VII; Briefe Eugen's an den Dogen von Venedig, Rom 4. Jan. 1434, und an den Kaiser b. Raynald 1433 n. 26.

[2]) Blondus p. 477; Raynald l. s. c.; Pii II. Comment. p. 71.

[3]) latroni baroni nennt sie ein Zeitgenosse.

Straßen mit dem Rufe Libertà, libertà! und erhitzten den Pöbel gegen die Pfaffenherrschaft. Dieser erstürmte am 30. Mai 1434 das Capitol, beklagte sich vor dem Papste über die Kriegsschäden, schrie nach Freiheit und verlangte eine Veränderung in der Staatsform. Die Regierung von Rom und die Engelsburg sollten ihm anvertraut, der Cardinal-Kämmerer, Francesco Condolmiere, des Papstes Neffe, als Geißel in seine Gewalt gegeben werden. Als der Papst zögerte, riß man den Cardinal mit Gewalt von seiner Seite und ins Gefängniß. Der päpstliche Palast wurde mit einem Haufen von Trabanten umgeben und Eugen zu der Erklärung genöthigt, er werde sich gern den Beschwerden der Stadtregierung entziehen und fortan nur um kirchliche Dinge kümmern. Trotzdem wurden nun mit einem Truppenführer des Herzogs offene Verhandlungen angeknüpft: man ging mit dem Plane um, den Papst in sichern Gewahrsam zu bringen, bis das Concil und der Herzog von Mailand über ihn verfügt haben würden. Die Engelsburg versprach Fortebraccio zu erstürmen, wofür er sich 3000 Ducaten im voraus geben ließ.

Eugen wurde indeß in der Kirche Sta. Maria in Trastevere strenge bewacht. Nur wenige Hausgenossen und Prälaten waren noch bei ihm und diese bestürmten ihn mit Bitten, der äußersten Lebensgefahr zu entfliehen. Endlich entschloß er sich dazu am 4. Juni: als Mönch verkleidet und mit nur einem Begleiter täuschte er die Wachen und bestieg einen Fischerkahn. Dennoch ward er bemerkt und erkannt: das Volk sammelte sich am Tiberufer, schleuderte Steine und Wurfgeschosse nach dem Fliehenden, schoß mit Pfeilen, stieß rohe Schimpfworte und wüthende Drohungen aus und versprach den Ruderknechten reiche Belohnung, wenn sie ihn auslieferten. Eugen aber entkam glücklich nach Ostia, nahm seinen Weg über Livorno und Pisa und am 23. Juni hielt er seinen Einzug in Florenz. Alle Pracht, mit der er hier empfangen wurde, konnte ihm den Gedanken nicht versüßen, daß er aus einem Herrscher ein von seinem Bundesgenossen abhängiger Flüchtling geworden war[1]).

[1]) Die Daten der Flucht und des Einzuges in Florenz werden sehr verschieden angegeben. Ich folgte den besten Quellen und bestimmte den Tag der Flucht nach Blondus p. 477 und den Mesticanza (Miscellanea) di Paolo di Liello Petrono b. Murat. Scriptt. XXIV. p. 1105, den Tag des Einzugs nach den Istorie di Firenze b. Murat. XIX. p. 976. — Vergl. außerdem Platina Vit. Pontif. p. 575, dess. Vita Neri Capponii b. Murat. XX. p. 492;

Die basler Väter sahen den Verlust des kirchlichen Eigenthums und die Demüthigung des kirchlichen Oberhauptes mit einer gewissen Schadenfreude an. Um die Ehre zu retten und dem Verlangen des Kaisers zu genügen, betheuerten sie zwar ihre Unschuld und leugneten, daß sie den mailändischen Herzog zum Vicar der Kirche bestellt. Aber ihn geradezu als Lügner und seine Bandenführer als Räuber zu bezeichnen und zu strafen, dazu zeigten sie nicht die mindeste Lust. Im Gegentheil blieb Herzog Filippo Maria ein vorzugsweise geliebter Sohn der Kirche. Auch ist gewiß, daß die Gesandten, die das Concil an das römische Volk schickte und unter denen der Bischof von Brescia, also ein mailändischer Prälat, obenanstand, nur zum Schein über eine Versöhnung mit dem Papste und über die Befreiung des Cardinal-Kämmerers unterhandelten [1]).

Die Anerkennung des basler Concils durch Eugen war zu einer Zeit erfolgt, als derselbe, von den Banden Fortebraccio's und der Colonna umzingelt, täglich durch Nachrichten vom Abfall seiner Städte und Provinzen erschreckt wurde. Während der Unglückstage zerstieb das Collegium der Cardinäle in alle Welt, viele redeten nun dem Concil offen das Wort [2]). Nur ein einziger fand sich sofort in Florenz ein, der Papst konnte wegen dieses Mangels am Johannistage nicht das Hochamt halten. Aber in den Augen der basler Väter versöhnte weder seine Nachgiebigkeit noch seine trostlose Lage mit dem trotzigen Widerspruch, durch welchen Eugen in den Tagen seiner Machtfülle das Hoheitsgefühl der Versammlung gereizt hatte. Sie waren schon zu sehr gewöhnt, sich als eine dem Papstthum principiell-feindliche Partei zu betrachten, und im Wesen des aufgestachelten Parteitreibens liegt es ja eben, daß über Persönlichkeiten und Umstände hinweg nur eine Idee fanatisch verfolgt wird, daß sie als unbedingte und heilige gilt und daß bei dem Kampfe, der in ihrem Namen geführt wird, der Nutzen über die Ehre spotten darf.

Blondus p. 482—85; Simoneta l. c. p. 228; Sanuto Vite de' Duchi di Venezia b. Murat. XXII. p. 1035; Navagiero Storia Venez. b. Murat. XXIII. p. 1098; Vespasiano b. Murat. XXV. p. 256; A. S. Europa cp. 58; Rapb. Volaterr. l. c. Lib. XXII. p. 814; Antonin. l. s. c.; Raynald 1434 n. 8. 9, zum Theil nach vatican. Quellen.

[1]) So viel geht aus der verworrenen Erzählung in den Mesticanza Petrone's l. c. hervor.

[2]) Patric. cp. 32.

Nur ein Decret, welches die Kirchenbesserung betraf, ohne geradezu gegen den Papst gerichtet zu sein, war durch das Concil schon vor jener Zeit erlassen worden. Auf dies eine wiesen die Väter immer hin, wenn sie ihren Eifer für die Reform beweisen wollten. Am 26. Nov. 1433 wurde die regelmäßige Abhaltung von Diöcesan- und Provincialsynoden verordnet: ihnen ward die Pflicht übertragen, für die Aufrechthaltung der bestehenden Kirchengesetze, in deren Nichtachtung die Verderbniß im Großen und Ganzen wurzelte, im Kleinen und Einzelnen zu sorgen, die Sitten der Geistlichen zu überwachen, Mißbräuche abzustellen, Ketzereien zu vertilgen [1]). Damit schob das öcumenische Concil die eine und schwierigere Hälfte seiner Aufgabe, die Reform der Glieder der Kirche, von sich ab und einer unbestimmten Zukunft zu. Da in der That die Bischöfe in ihren Capiteln und Diöcesen eine größere Gewalt übten und sich mindestens dieselben Mißbräuche erlaubten wie der römische Bischof in Betreff der ganzen Kirche, so war die Ausführung dieses Decrets und die Art seiner Handhabung ihnen anheimgestellt. Mithin berief die gesetzgebende Aristocratie der Kirche sich selbst zur Vollstreckung und Ueberwachung eines Gesetzes, dessen Folgen ihr nicht leicht empfindlich werden konnten. Ueberdies schärfte das Concil eigentlich nur von Neuem ein, was als Gewohnheit und Recht schon lange bestanden hatte [2]). Metropoliten und Bischöfe, die an sich wohlgesinnt waren, haben mittels solcher Synoden manches Heilsame ausgerichtet; die es nicht waren, haben entweder keine Synoden abgehalten oder sie zu einem Schattenspiel herabgewürdigt. Eine Auffrischung des sittlichen Lebens in der Kirche konnte weder dieses Gesetz noch sonst eines bewirken.

Auch wären die particularen Synoden durchaus nicht nothwendige Factoren in dem hierarchischen System des Concils. Durch sie vergab die bischöfliche Aristocratie ihren bisherigen Rechten nichts. Jede Parallele zwischen dem Verhältniß eines öcumenischen Concils zum Papste und dem einer Diöcesansynode zum Bischof ist völlig unzulässig. Die öcumenische Synode stand nach dem zu Basel herrschenden Kirchenrecht neben und im Collisionsfall über dem Papste, der heilige Geist erleuchtet sie. Der Diöcesansynode gebührt nichts

[1]) Das Decret b. Mansi XXIX. p. 74; Patric. cp. 35.

[2]) Die erste allgemeine gesetzliche Bestimmung über die jährliche Abhaltung von Diöcesansynoden gab das Lateranconcil Innocenz' III.

von beschränkender Gewalt, sie hat die Befehle und Anordnungen des Bischofs entgegenzunehmen und ihn höchstens mit gutem Rath zu unterstützen. Dort beaufsichtigt die Versammlung den Papst und seine Regierung; hier beruft der Bischof die Versammlung, um sich Rechenschaft ablegen zu lassen. Der Papst ist der erste Bischof unter seinesgleichen; zwischen dem Bischof aber und den Presbyteren oder Diaconen liegt die trennende Kluft niederer Ordines. — Und was die Provincialsynoden betrifft, so lag ein Autoritätsstreit zwischen den Metropoliten und ihren Suffraganen völlig fern; die alten Ordnungen darüber waren einfach und unangefochten.

Die sogenannte Reform des kirchlichen Oberhauptes wußten die basler Väter viel practischer und wirksamer anzufassen. Ihr Decret der 21. Session am 9. Juni 1435 schaffte die Annaten, Palliengelder, Taxen und andere Besteuerungen mit einem Schlage ab. Zwar drangen die nicht durch, die sie als Simonie betrachtet wissen wollten, aber wer sie forderte und wer sie zahlte, sollte doch in die Strafen der Simonie verfallen sein; ein Papst, der sich dieses Verbrechens schuldig gemacht, sollte vor ein allgemeines Concil zur Verantwortung gezogen werden[1]). Cesarini hatte, bevor er den Beschluß als Präsident abfaßte, das feste Versprechen erhalten, daß sofort eine Entschädigung der päpstlichen Kammer in Berathung gezogen werden sollte. Er mahnte oft genug daran, immer vergebens. So entschieden und schnell das Abschaffungsdecret erlassen war, so gleichgültig und zögernd wurde an den Ersatz gedacht. Mochte der Beschluß an sich gerecht und nothwendig sein, in diesem Augenblick und in dieser Unbeschränktheit war er eine Maaßregel des bittern Parteihasses. Der Papst lebte in Florenz mit wenigen Curialen nur von den Almosen seines Bundesgenossen. Mehr als je bedurfte er gerade jetzt des Geldes, da Truppenwerbungen und Bestechungen die einzigen Mittel waren, um sich und der Kirche ihr entrissenes oder aufrührerisches Gebiet zurückzuerobern. Und gerade jetzt wurde ihm die letzte Quelle seiner Einkünfte verstopft.

Vergebens fragten die päpstlichen Legaten, wovon denn die Beamten der Curie besoldet, Legationen ausgerüstet, vertriebene Prälaten unterstützt, Ketzer und Feinde der Kirche bekriegt werden sollten. Man konnte auf den Gedanken kommen, das Concil rechne

---

[1]) Das Decret b. Mansi XXIX. p. 104; Patric. cp. 44—46; Palomar b. Mansi XXXI. p. 203.

darauf, daß der Papst dies Decret übertreten und dadurch neuen Anlaß zum Proceß geben werde[1]). Jetzt klang es wie Spott und Hohn, wenn in den Reden fortwährend das schöne Bild apostolischer Armuth aufgestellt wurde, wenn der Papst sich überzeugen sollte, daß er dann, durch weltliche Sorgen ungestört, nur dem Dienste Gottes leben könne. Schon zu Costnitz war die Beseitigung der Annaten verlangt, aber noch in Betracht der hülflosen Lage des Papstes aufgeschoben worden. Rücksicht zu nehmen, war damals eine Schonung, jetzt eine Pflicht.

Dennoch war Eugen so gedemüthigt, daß er den Verzicht auf jene Beisteuern anbot, sobald der Ausfall etwa durch Beiträge der Nationen oder Provinzen ersetzt würde[2]). Diese Frage aber war eine allzu zarte: wie leicht konnten Fürsten und Völker bei ihrer Erledigung verletzt, wie leicht die Bischöfe selber, die ihre Annate nun schon einmal bezahlt, um sie dem Nachfolger zu ersparen, zu einer laufenden Beisteuer herangezogen werden! Vorsichtig und scheu ließ das Concil die Sache auf sich beruhen.

Die Aufhebung der Annaten bezeichnet einen der Wendepuncte in der Geschichte des basler Concils. Unsichere Dogmen über die Autorität und Befugnisse der allgemeinen Synode und des Papstes hatten zum ersten Bruche zwischen ihnen geführt; er war durch König Sigmund obenhin geheilt worden. Jetzt aber war das materielle Interesse, die Lebensfrage nicht nur des Papstes sondern mehr noch der Cardinäle und der vielen Curialbeamten empfindlich berührt und dadurch von Neuem ein unheilbarer Bruch veranlaßt, der bei der nächsten Gelegenheit offenkundig werden mußte[3]). Scharf und strenge sonderten sich die Parteien, und wie bei allen Schismen der Kirche wurden die Nationalitäten Grundlage der Parteiung. Von beiden Seiten kam canonisches oder sittliches Recht und Unrecht nicht mehr in Betracht; Thätigkeit, Klugheit, Kühnheit, Festigkeit, kurz was guten Erfolg verheißt, ersetzt in solchen Fällen den höhern Maaßstab des Urtheils.

Ein Curiale, der vielleicht mit Weib und Kind am und vom

[1]) **Palomar** l. c.

[2]) Die Antwort Cesarini's auf die Rede der päpstlichen Botschafter b. Mansi XXX. p. 945.

[3]) Den Eindruck, den das Decret an der Curie zu Florenz hervorbrachte, schildert einer der Gesandten Eugen's, der Camaldulenser Traversari, in seiner Rede an K. Sigmund b. **Mansi** XXX. p. 974.

päpstlichen Hofe zu leben gewohnt war, sah im Verfahren des Concils nur den alten Neid gegen die italienische Nation und gegen das Haupt der Kirche walten. Man geht nur darauf aus, meinte er, den Papst abzusetzen und den höchsten Pontificat, als Einheit oder in viele Stücke zerrissen, wieder über die Alpen zu entführen. Deshalb suchen die Väter durch alle Kunstgriffe die christlichen Fürsten und Völker an sich zu locken, nur um des Ruhmes willen möchten sie die Böhmen und Griechen in den Schooß der Kirche zurückführen [1]).

Den Vätern zu Basel erschien Eugen, seitdem er die Oberhoheit des Concils demüthig anerkannt, nicht mehr als ein furchtbarer Gegner, aber doch als einer, den man bewachen, dem man die Flügel immer mehr kürzen muß. Im Zeitraum etwa eines Jahres begnügte man sich, durch die beliebten Declamationen über die Mißbräuche und die Sittenlosigkeit seines Hofes die weitern feindseligen Schritte gegen ihn vorzubereiten. Dagegen hatte sich am Concil selbst, wie ein Extrem das andere hervorruft, eine beträchtliche Schaar von Verfechtern des päpstlichen Interesse vereinigt. Gegen diese nun richtete sich der Kampf. Waren bisher die Feldlager der beiden Parteien durch die Alpen getrennt gewesen, so wurde jetzt für die Zeit, daß Eugen in Florenz neue Kräfte sammelte, die Stadt Basel, das Concil selbst ihre Wahlstätte. Doch bevor unsere Erzählung zur Schilderung dieses Kampfes übergeht, wendet sie sich wieder auf Enea Silvio Piccolomini, den sie fast schon zu lange aus dem Auge verlor.

---

[1]) Statt der mannigfaltigen und unzähligen Raisonnements, die wir in Eugen's Bullen, in den Streitschriften seiner Anhänger und in den Werken der Curialisten bis zum heutigen Tage über die Intentionen des Concils lesen, habe ich mich begnügt, hier nur die Meinung eines päpstlichen Secretairs, des treuherzigen Blondus (Dec. III. Lib. VIII. p. 527), der seinen Herrn auch in den Tagen der Noth nicht verließ, anzuführen.

Viertes Capitel.

Enea Silvio's Erlebnisse im Dienste dreier Herren.

Den Cardinal Capranica hatte unser Piccolomini verlassen müssen, bevor derselbe sich mit dem Papste ausgesöhnt. Einen neuen Herrn fand er im Bischof Nicodemus von Freisingen aus dem bekannten veronesischen Geschlecht della Scala. Mit ihm reiste Enea nach Frankfurt zu einem Reichstag, der nicht zu Stande kam [1]), noch ohne Ahnung, wie bedeutungsvoll einst Frankfurt und seine Reichstage für ihn werden sollten. Dann aber verließ der Bischof Basel für immer, und erst nach zehn Jahren traf sein früherer Secretair am Hofe des Königs Friedrich wieder mit ihm zusammen [2]).

Weit schicksalsvoller war Enea's dritter Dienst beim Bischof Bartolomeo von Novara, einem ränkevollen Manne, der als Bruder eines schaamlosen Günstlings am visconti'schen Hof emporgestiegen war. Der Bischof war am Concil nicht ohne Ansehen; er pflegte zwischen Basel und Mailand hin- und herzureisen und war der Agent in den geheimnißvollen Anstiftungen seines Herzogs [3]).

Um die Zeit, als Filippo seinen Feinden, den italienischen Republiken, in ihrem Bundesgenossen, dem Papste, beizukommen suchte, rief er den Bischof von Novara an seinen Hof. Solcher Menschen bediente er sich am liebsten, wenn er irgend einen treulosen Plan ausgesponnen hatte. Enea folgte seinem Herrn nach Mailand, verweilte hier längere Zeit und wußte sich sogar zu einiger Gunst des Fürsten aufzuschwingen. Als sich zum Rectorat der Hochschule von Pavia zwei Bewerber gestellt, hielt er vor dem Staatsrathe des Herzogs eine Rede gerade für den, der geringere Aussichten hatte. Sein Antrag ging durch. Der Vorfall steht wohl im Zusammenhang mit dem denkwürdigen Streite der Philosophen und Juristen zu Pavia, den Lorenzo Valla durch seine kühnen Angriffe auf die

[1]) 1432 oder 1433. Aschbach IV. S. 184 Anm. 1) und 2) nennt die verunglückten Reichstage während Sigmund's Abwesenheit.

[2]) Pii II. Comment. p. 3.

[3]) cf. A. S. de vir. clar. V.; vor dem Drucke dieses Werkes veröffentlichte Ciacon. II. p. 938 die betreffende Stelle.

Autorität des Bartolus entzündet. Dann polemisirte Enea ohne Zweifel seiner Herzensneigung nach gegen die Juristen[1]).

Nicht lange nach der Ankunft des Papstes in Florenz erschien der Bischof von Novara bei ihm, mit Friedensunterhandlungen beauftragt. Insgeheim aber setzte er sich mit Nicolo Piccinino in Verbindung, dem gefürchteten Condottiere, der gleichfalls in mailändischen Diensten stand und sich damals, als wolle er die Kriegsbeschwerden einmal abwerfen, in den sanesischen Bädern aufhielt. Da kam zum Bischof ein gewisser Riccio, ein abenteuerlicher, räuberhafter und völlig verworfener Mensch, der sich zu jeder Schandthat brauchen ließ. Er beklagte sich bitter über die Undankbarkeit des Papstes und des Cardinal-Kämmerers und verhieß erstern, wenn man ihm in seinen Entwürfen beistehe, gefesselt in die Hände des Bischofs und somit des mailändischen Herzogs zu liefern. Es gebe in Florenz Viele, sagte er, die dem Papste und dem Regimente der Medici abgeneigt seien; bei einer Erhebung derselben sollte Eugen gefangen und zunächst Piccinino übergeben werden. Nach einem andern Plane sollte das geschehen, wenn sich der Papst wegen der Hitze des Sommers vor die Mauern der Stadt begeben und in der Nähe der Kirche S. Antonio sein oder wenn er am Mittwoch nach Ostern (1435) eine Procession vor die Stadt führen würde[2]).

Die Absicht jenes Riccio ist dunkel. War er von den Albizzi angestiftet, um sie durch einen Volksaufruhr wieder an die Spitze der Republik zu bringen? Meinte er es mit dem Bischof ehrlich, nämlich ehrlich wie ein Schurke, der gemeinsame Sache anbietet? Oder war er von Cosimo Medici angestiftet, um die mailändischen Ränke, die man ahnen mochte, zu enthüllen, um die den Florentinern verdächtigen Friedensunterhandlungen des Papstes mit einem Schlage zu zerreißen?[3]) Letzteres klingt unwahrscheinlich. Nach dem Fehl-

[1]) Pii II. Comment. l. c. Vergl. Zumpt, Leben und Verdienste des Lorenzo Valla (in Schmidt's Zeitschrift für Geschichtswissenschaft Bd. IV.) S. 409.

[2]) In diesem dreifachen Plane weichen die Erzählungen des A. S. de vir. clar. V., des Blondus Dec. III. Lib. VI. p. 493, mit welchem der Bericht des florent. Erzbisch. Antoninus l. s. c. cp. 10 § 6 init. übereinstimmt, und des Eberh. Windeck b. Mencken Scriptt. rer. Germ. I. cp. 208 von einander ab. — Warum sollten aber nicht mehrere Gelegenheiten ersonnen sein, um ihn auszuführen? Platina's Bericht ist ganz unbedeutend.

[3]) Enea Silvio behauptet nämlich im Widerspruche mit Blondus von Riccio: submissus is erat per Cosimum et sequaces, mithin habe er sich nur als Eugen's Feind gestellt.

schlagen des Unternehmens fand man Riccio erhängt; er nahm sich, wie es hieß, selber das Leben, nachdem er Alles eingestanden. Aber was er eigentlich eingestanden, wollte nicht recht laut werden.

Genug, der Bischof ging mit unvorsichtiger Hast in seinen Vorschlag ein. Er setzte sich mit jenen florentinischen Bürgern in Verbindung und schrieb an Piccinino oder ließ an ihn schreiben, und zwar in Chiffern. Schon vorher hatte er seinen Secretair, unsern Enea Silvio, an ihn abgeschickt. Der Sanese konnte ohne Aufsehen nach Siena reisen. Es ist unglaublich, daß diese Sendung keinen Zusammenhang mit der Verschwörung gehabt haben sollte. Im besten Fall hatte Enea einen Brief zu besorgen, dessen Inhalt er selbst nicht kannte; vielleicht war es der Schlüssel zum künftigen Briefwechsel. Seine Mitwissenschaft hat er nie eingestanden, aber wo er die Sache erzählt, verfährt er so vorsichtig und sucht sich so merkbar zu reinigen, daß unser Verdacht dadurch eher erhöht werden muß [1]).

Nachdem er seinen Auftrag ausgerichtet und einige Tage zu Siena bei den Seinen verweilt hat, kehrt er nach Florenz zurück. Hier ist die ganze Verschwörung so eben entdeckt worden. Man hat einen Brief des Bischofs aufgefangen und entziffert, einen seiner Schreiber durch Tortur zum Geständniß gebracht, ihn selbst, während er arglos nach dem Palast zu geht, ergriffen und dem Papste überliefert. Auf Bitten der Cardinäle gestattet Eugen, daß der Verbrecher in Gegenwart der versammelten Curie vor ihn geführt

[1]) Gerade im Werke de vir. clar. l. c., worin er den Vorgang am ausführlichsten erzählt, verschweigt er völlig seine Sendung zu Piccinino. Der Bischof, sagt er, wollte die Sache als ein Geheimniß halten und theilte sie Keinem der Seinigen mit; hätte er einen derselben zu Rathe gezogen, so wäre er nicht getäuscht worden (nämlich von Cosimo Medici). Dennoch heißt es bei Blondus l. c., der an der Curie lebte: Episcopi scriba, qui multas de re ipsa scripserat epistolas, quaestionibus subjectus convictusque in carcerem est conjectus. Ferner erzählt Enea: als er schon beim Cardinal Albergata verweilte, sei der Bischof zu ihm gekommen, um ihn wieder zu sich zu holen, und habe ihn um Verzeihung gebeten, daß er ihm nichts mitgetheilt; er habe ihn als einem Tuscier nicht in einer tuscischen Sache (!) befragen gewollt. Enea will ihm geantwortet haben: „Wenn ich davon gewußt hätte, hätte ich dich nicht so fehlgehen lassen, aber so bin ich nun froh, da mich mein Gewissen schützen wird, wenn etwas gegen mich geschehen sollte.“ Wenige Tage nachher sei der Bischof freigelassen. — Wie absichtlich und dem Verdacht vorbeugend wird dieses Gespräch mitgetheilt, während doch gerade das, was den Verdacht rege macht, die Sendung an Piccinino, verschwiegen wird. Enea schrieb das Werk de vir.

und verhört werde. Wie auffallend ist nun wieder diese Art, eine Criminaluntersuchung zu führen! — Reuig wirft sich der Bischof dem Papste zu Füßen, fleht mit stockenden Worten um Mitleid und gesteht sein Vorhaben. Daß der Herzog von Mailand seine Hand im Spiele gehabt, gesteht er aber nicht. Auch von Riccio ist nichts mehr zu erfahren; der wird erhängt gefunden. Eugen, sonst eine harte Natur, die nur verzeiht, wenn es ihr Nutzen bringt, ist heute besonders milde: er wolle nicht des Bischofs Leben, so unwürdig er dessen auch sei, er wolle es dem Cardinal von Santa Croce schenken, dem er nichts abschlagen könne. Nur seiner Ehren und Würden ist der Bischof natürlich entsetzt. Wunderliches Verfahren! Dem persönlichen Wohlwollen entspringt die Verwendung des Cardinals nicht. Nimmt man in der gefährlichen Zeit auf den Herzog von Mailand eine zarte Rücksicht? empfiehlt die Politik die Milde? Es scheint fast, als werde hier irgend ein abgekartetes Spiel getrieben.

Aber welche Todesfurcht lastet unterdeß auf der Familie des Bischofs! Ihre Glieder stieben auseinander. Enea flüchtet sich mit einem parmesanischen Genossen in die Kirche Santa Maria delle Grazie, er thut Gelübde und betet zur Jungfrau, sie möge ihm vom Kerker helfen. Dann flieht sein Gefährte zum Cardinal Orsino, er selbst zum Cardinal von S. Croce, der ihn sofort als Secretair annimmt, ihm Sicherheit verheißt und überdies in wenigen Tagen eine Legation antritt.

---

clar. — das wird an seiner Stelle erwiesen werden — im Jahre 1445 und dann wieder 1450. Der 5. Abschnitt, der vom Bischof von Novara handelt, ist aber offenbar schon 1445 verfaßt worden; denn Enea spricht darin von sich noch mit ego und me; 1450, als Bischof, bediente er sich des nos. Weit später, als Papst, dictirte er seine Commentarien oder doch die Angaben dazu. Ohne daran zu denken, wie er früher die Sache dargestellt, erwähnt er der Verschwörung jetzt nur obenhin und erzählt die Sendung zu Piccinino so, als wenn sie mit jener in keinem Zusammenhang gestanden hätte. Interjecto deinde tempore ad Eugenium, qui Florentiae sedebat, cum Bartholomaeo perrexit: inde ad Nicolaum Piccininum, clarum illius aetatis et praecipuum belli ducem, apud balneas Senenses lavantem, n o n p a r v i s d e c a u s i s d i v e r t i t, ac tum primum suos necessarios et amicos revisit (sic!) veteres, dies quinque apud eos manens. At cum rediisset Florentiam, comperit Bartholomaeum apud Eugenium magnis de rebus accusatum capitali judicio laborantem: ob quam causam ad Nicolaum Cardinalem — — confugit etc. — Die Betheiligung Piccinino's an dem Project gesteht Enea nirgends.

Der Bischof von Novara wurde vom Cardinal sicher bis Mailand geleitet und dann freigelassen. Natürlich nahm er sofort seinen Weg über die Alpen und nach Basel, wo er Eugen zum Trotze nach wie vor als Bischof auftrat und galt; unter den entschiedensten Gegnern des Papstes finden wir ihn wieder[1]). Vergeblich hatte er noch zu Florenz Enea von Neuem Dienste angeboten, sie wurden zurückgewiesen, aber wohl nur, weil die Stellung im Hause eines Cardinals eine bessere und hoffnungsvollere war. Man sollte glauben, Enea würde dem Bischof nie verziehen haben, daß er ihn in eine so bedenkliche Lage gebracht. Und doch finden wir ihn später noch einmal im Hause desselben Prälaten, doch blieb er stets in freundschaftlicher Verbindung mit ihm, doch hören wir ihn vom Bischof mit einer Dankbarkeit und einem Lobe sprechen, als hätte die Scene zu Florenz ein heiliges Andenken in ihm zurückgelassen[2]). Der Bischof blieb nämlich in der Gunst des mailändischen Herzogs; auf diesen aber und auf den Erzbischof von Mailand baute Enea in den folgenden Jahren seine Hoffnungen, von hier erhielt er seine erste Pfründe.

Welch' ein andrer Mann war Enea's neuer und vierter Herr, Nicolo d'Albergati, Cardinal-Presbyter mit dem Titel Santa Croce in Gerusalemme, ein Musterbild mönchischer Tugenden und zugleich ein Prälat, dem die Päpste die schwierigsten Staatsgeschäfte anvertrauten. Aus ehrenwerthem bolognesischem Geschlecht entstammend und dem Studium des bürgerlichen Rechtes obliegend, war er in seinem 20. Jahre in den strengen Carthäuserorden getreten. Der Priorat über sein Kloster und der Episcopat von Bologna folgten schnell aufeinander, 1424 ernannte ihn Papst Martin zum Cardinal. Dennoch lebte er auch jetzt in der Ascese des Mönches, enthielt sich der Fleischspeisen selbst in Krankheiten, schlief auf Reis-

[1]) Ciacon. II. p. 938. Des Bischofs Wahlspruch war: Quo difficilius, eo praeclarius! A. S. Pentalogus p. 704.

[2]) Er nennt ihn im Dialogus de autor. Conc. (b. Kollar Anal. Vindob. II) p. 703 hominem (omnium), quos nostra aetas tulit, non eloquentissimum solum sed et humanissimum, quocum qui vivit, beatam possidet vitam. Damals freilich war Enea Secretair beim Papste Felix und der Bischof von diesem zum Cardinal ernannt. Und als Enea 1443 den zärtlichen Brief (epist. v. 19. Octbr.) an den Bischof schrieb, war die Pfründe wieder sein Hintergedanke. Zweideutiger ist schon das Urtheil des Campisius (epist. ad A. S. v. 8. Mai 1445), wenn er vom Bischof schreibt: ut sunt illi (episcopo) multa saepe agenda et homo est ingenio ad multa valido atque aptissimo.

holz, trug härenes Untergewand, stand um Mitternacht zum Gebet auf. Sein Leben vom 20. bis zum 68. Jahre liegt ziemlich klar vor uns; es dient aber nur zum Belege dessen, was unter seinen Zeitgenossen selbst die Lobredner, ein Poggio und Enea Silvio, die seine Wohlthätigkeit genossen, berichten oder was seine Ordensbrüder, die Carthäuser, zu seiner Verherrlichung und Seligsprechung erfunden haben mögen. Sollen wir einen Zeugen herausheben, so sei es Tommaso Parentucelli aus Sarzana, welcher dem Cardinal bis zu seinem Tode, 20 Jahre lang, gedient hat und stets um ihn war, welcher dann, als er vier Jahre nach dem Tode seines Herrn den päpstlichen Stuhl bestieg, sich in rührendem Andenken an seinen Wohlthäter mit dessen Namen Nicolaus V nannte [1]).

Obwohl die Bildung des Cardinals selbst mehr eine mönchische war, obwohl seinem häuslichen Leben jeder Prunk und Luxus fern blieb, hatte er doch ein eigenthümliches Interesse für die Jünger der Humaniora. Er soll auch Reden und Briefe hinterlassen haben; sie würden aber unserer Kenntniß schwerlich vorenthalten sein, wenn Glanz der Diction und Feinheit des Stils sie ausgezeichnet hätten wie Cesarini's Werke. Sagt doch selbst Poggio, der Cardinal sei den humanen Studien nur so weit ergeben gewesen, als es die Würde der geistlichen Wissenschaft zuließ. Aber er liebte es, in seiner Umgebung junge Männer von gebildetem, elegantem Geiste zu haben, die oft mittellos oder ohne gesicherten Lebensunterhalt, des Schutzes der Fürsten oder hohen Prälaten bedurften. Filelfo und Poggio waren ihm vielfach verpflichtet; andere empfahl er Päpsten und Fürsten oder versorgte sie mit Aemtern und kirchlichen Würden. Um literarischer Verdienste willen schien er selbst der Sittlichkeit und seinen strengen Grundsätzen gern ein wenig nachzusehen. Um die Zeit unserer Erzählung lebte der nachmalige Papst Nicolaus schon seit etwa 12 Jahren bei ihm als Secretair und Hausmeister;

[1]) Die Biographien Albergata's von seinem Zeitgenossen Jac. Zenus und von Carol. Sigonius (wohl zu unterscheiden von der dürftigeren Lebensbeschreibung desselben Verf. in s. Historia do rebus Bononiens. Hanoviae, 1604) finden sich in den Acta Sanctt. (Bolland.) Maji T. II. p. 469 u. 477; Vespasiano: Nicolo degli Albergati im Spicileg. Roman. T. I. Die späteren von Bonav. Cavalli (Romae 1654), d'Attichy (Augustod., 1656) so wie die von Geo. Garnefelt (Colon. Apripp., 1618) enthalten nichts wesentlich Neues. — Vergl. Poggio's Leichenrede für den Cardinal (Opp. Argent., 1513 p. 99); Blondus l. c. Dec. III. Lib. III. p. 435; ejusd. Italia illustr. p. 352; Manettus Vita Nicolai V. b. Murat. Scriptt. T. III. P. II. p. 915.

der nachmalige Pius II trat so eben in sein Haus ein. Durch diese beiden ward der humanistische Geist auf den höchsten Thron der Welt gepflanzt. Aber Parentucelli war doch der Liebling seines Herrn, er empfahl diesem auch unsern Enea und bewirkte, daß ihm die Dienste bei Anhängern des Concils nicht zugerechnet wurden. Auch mit Piero da Noceto traf Enea in der neuen Stelle wieder als College zusammen; denn dieser hatte sich bald aus Basel zurückgezogen und blieb seitdem in der Familie Albergata's und in der Partei des römischen Stuhles [1]). Enea dagegen war nicht die Natur, um unter der Leitung eines und eines strengen Herrn seine Schule zu machen wie jene beiden. Die Stellung eines jüngern Mannes in der Familie eines hohen Prälaten war immer eine überaus lehrreiche, aber sonst je nach den Persönlichkeiten bald die eines Sohnes und Schülers, bald die eines Freundes oder auch eines Dieners. Bei sittlichen Vergehungen strafte der geistliche Erzieher auch oft durch Fasten und Einkerkerung, ja durch Fesseln und körperliche Züchtigung.

Jetzt war Cardinal Albergata einer der Legaten, die Eugen als Vorsitzende in Basel bestellen wollte, um seine Aussöhnung mit den Vätern dadurch zu bezeugen [2]). Zuvor aber sollte er auf dem zum 1. Juli 1435 angesagten Friedenscongreß zu Arras die Beilegung des französisch-englischen Krieges vermitteln [3]).

Enea war sehr froh, als er Florenz, das für ihn unheimlich geworden war, im Rücken ließ und mit dem Cardinal in ein fernes Land zog. In Mailand versäumte er nicht, sich dem Herzog, seinem Gönner, zu empfehlen, mit dem auch Albergata politische Unterhandlungen pflog. Dann führte sie der Weg über den S. Bernhard und den reizenden Leman-See. An demselben, zu Ripaille, etwa tausend Schritte vom Städtchen Tonon entfernt, lebte der alternde Amadeo von Savoyen. Er hatte vor kaum einem Jahre [4]),

[1]) A. S. epist. ad Petrum de Noxeto v. 7. Mai 1456; Pii II. Comment. p. 3 Zeile 44, wo indeß die falsche Interpunction den Sinn ganz verdreht.

[2]) Eugen's Vollmacht v. 17. Febr. 1435 b. Raynald 1435 n. 7. und b. Mansi XXX. p. 905.

[3]) Eugen's Vollmacht v. 23. April 1435 und s. Breve an den König von England b. Raynald 1435 n. 3., ein ähnliches an den Herzog von Anjou b. Sigonius l. c. p. 486.

[4]) Gegen alle sonstigen Nachrichten läßt Enea Silvio das schon zur Zeit der Eröffnung des basler Concils geschehen. Cf. de vir. clar. XXII.; Pii II. Comment. p. 3. 181.

als seine Gattin starb, das Scepter niedergelegt und scheinbar den Thron mit einer stillen Abgeschiedenheit, den Pomp des Herrschers mit der Demuth des Einsiedlers vertauscht. Aber den Titel eines Herzogs behielt er bei und die Regierung des Landes, insbesondere die financielle, leitete er nach wie vor. Eine vergnüglichere Einsiedelei konnte nicht gefunden werden, sie lag noch dazu recht im Herzen seines Landes. Ein Strich des Ufers mit hohen Wäldern und quelldurchströmten Wiesen war durch eine Mauer umschlossen und als herrlicher Wildpark eingerichtet. Am See lag der Palast, mit Gräben und Thürmen befestigt, darin sechs gleiche Wohnungen, würdig der Aufnahme von Cardinälen, und eine siebente, deren sich kein Papst oder König schämen durfte. In dieser lebte Amadeo, in jenen eine kleine Zahl verwittweter Greise, die wie der Herzog dem Hofleben entsagt hatten. Alle ließen Bart und Haupthaar wachsen, trugen Pallium und Kutte, Gürtel und Knotenstab gleich Eremiten; nur das goldene Kreuz an ihrer Brust erinnerte an den früheren Adel[1]). Sie nannten sich Ritter des h. Mauritius, des Patrons von Savoyen, dessen Märtyrerblut in der Nähe geflossen sein sollte. Amadeo hieß Dechant des Ordens.

Ueber ihren Lebenswandel waren die Ansichten oder vielmehr die Gerüchte sehr verschieden und wurden es noch mehr, als das Concil Amadeo zum Papst erwählt hatte. Nach einigen lebten sie fromm und in Andacht, wozu freilich die glänzende Umgebung nicht gerade nothwendig war. Andere wollten wissen, sie gäben sich jeglicher Sinnenlust hin und hätten die Abgeschiedenheit nur gesucht, um ihre Ausschweifungen zu verhüllen. Aber das sind Verleumdungen, die offenbar aus dem Parteihaß gegen den nachmaligen Papst entstanden sind. Ein Fürst, der das 53. Jahr hinter sich hatte und vorher unbescholtenen Rufes war, suchte schwerlich den religiösen Deckmantel und die Genossenschaft von Sechzigern, um den Rest seiner Tage der Wollust zu widmen.

Daß dagegen ein ehrgeiziger Gedanke in ihm lebte, ist kaum zu bezweifeln. Er war ein kluger Regent seines Landes gewesen,

[1]) Es scheint indeß nicht, daß sie nach der Regel des h. Augustinus lebten, wie Ciacon. II. 930 u. a. behaupten. Eine bestimmte Regel nahmen sie überhaupt nicht an. Vergl. Scarabelli, Dichiarazione di alcuni documenti raccolti dal March. Fel. Carrone di San Tommaso per servire alla storia degli Amedei VI, VII. et VIII. di Savoia im Archivio stor. Ital. T. XIII. p. 250.

hatte den Lärm der Waffen von seinen Bergen fern gehalten und oft genug den Schiedsrichter zwischen den Fürsten gemacht. Seine Weisheit war anerkannt und bewundert. Dazu war er reich, mit vielen Fürsten verwandt, fast mit allen befreundet. Sollte ihn nicht der Ruhm gelockt haben, nach glücklichem Abschluß seines weltlichen Lebens, bekleidet mit der dreifachen Tiara, auch der zwiespältigen Kirche die ersehnte Reform und mit der Reform den Frieden zu geben? Das pisauer Concil hatte Alexander V, das costnitzer den Colonna erhoben, das basler schien einen ähnlichen Ausgang nehmen zu müssen. Gleich nach der ersten Auflösungsbulle, die Eugen gegen dasselbe richtete, hatte Amadeo dem Concil seine Dienste angeboten und es zum Widerstand ermuntert[1]). Das thaten damals viele Fürsten. Jetzt aber stand die Crisis vor der Thüre. Eine Ausgleichung zwischen Papst und Concil, wie Sigmund sie wollte, erwies sich immer mehr als unmöglich. Es fehlte nur noch ein kühner Riß und das Schisma war vor aller Welt Augen bloßgelegt. Gespenstische Wesen oder Wahrsagungen sollen Amadeo enthüllt haben, daß das Concil Eugen entsetzen und ihn zum höchsten Pontificat erheben werde. Der Verdacht, daß er die Hand darnach ausstrecke, war bereits rege. Je mehr er dem Concil seine Ergebenheit bezeugte, desto zuversichtlicher legte ihm das Gerede der Leute eine ehrsüchtige Absicht unter[2]).

Ohne Zweifel hatte Eugen dem Cardinal von S. Croce einen Besuch in Ripaille geboten. Als er mit seinem Gefolge das Ufer bestieg, trat ihm Amadeo, begleitet von seinen sechs Ritter-Eremiten und einigen Priestern, bis zur Mauerpforte entgegen. Sie küßten einander mit vieler Zärtlichkeit, der apostolische Legat schien die Bekehrung des Fürsten nicht genug bewundern und loben zu können, den er einst in goldgestickten Kleidern, von glänzenden Höflingen und Leibwachen umgeben gesehen. Dennoch mochte er denselben Argwohn in sich tragen, den seine muthwilligen Secretaire ziemlich keck zu äußern wagten. Piero da Noceto schrieb einen anzüglichen Ausspruch Cicero's mit Kohle an eine Wand des Palastes, freilich nur im Beisein seines Freundes Piccolomini[3]). Nach fünf Jahren

[1]) Sein Schreiben an d. Concil v. 26. Jan. 1432 im Cod. Jur. can. 69 der Wiener Hofbibliothek.

[2]) Pii II. Comment. l. c.; Campanus p. 982; Patric. cp. 103; Blondus Dec. III. Lib. X. p. 558.

[3]) Totius autem injustitiae nulla capitalior est quam eorum, qui cum

hatte Amadeo den Cardinal zum erbitterten Gegner und den Piccolomini zum Secretair.

Zu Basel hielt sich Albergata nicht lange auf; am 17. Juni 1435[1]) — bald nach dem Beschluß gegen die Annaten — schiffte er sich mit seiner Familie ein. Der Rheinstrom trug ihn bis Cöln. Dann ging es zu Pferde über Aachen, Lüttich, Löven, Tournay, Douay nach Arras.

Schon zweimal war Albergata als Friedensunterhändler in Frankreich gewesen[2]); zweimal war er unverrichteter Sache wieder abgezogen, doch folgte ihm stets die Achtung und das Vertrauen beider Theile, die er durch sein bescheidenes Auftreten, durch seine Unparteilichkeit und Uneigennützigkeit erworben. Er erschien als Vertreter einer Macht, die hier in der That nur das Wohl der Kirche und den Weltfrieden im Auge hatte.

Seitdem, zumal seit dem Tode der Jungfrau, war der Krieg, obwohl nicht mehr so gefährlich für Karl VII, doch zu einer ungemein drückenden Plage für alle Klassen des französischen Volkes geworden. Die Höhe der Auflagen, die Strenge ihrer Beitreibung, die Plünderungen und Grausamkeiten der umherstreifenden Söldnerbanden, die Abnahme der Bevölkerung, alles das hatte im Volk eine unendliche Sehnsucht nach dem Frieden erzeugt. Zwar glühte noch der Haß der Franzosen und Engländer in unversöhnlicher Bitterkeit, dagegen mahnten den burgundischen Herzog die nationalen Sympathien, die er oft mit Erstaunen an seinen Unterthanen bemerkte, daß er der Brücke zu Montereau endlich vergessen möge. Er hatte sich bereit erklärt, einem Congreß zu Arras beizuwohnen; hier sollte auch ein Friedensschluß mit England wenigstens versucht werden.

Eugen und die basler Väter ergriffen diese Sache um so lebhafter, da sie auch zwischen ihnen ein Gegenstand des Wettstreites war. Die Einmischung der Synode in rein-weltliche Händel war von der römischen Curie niemals gutgeheißen worden. Es wünschten aber die Väter so gut wie der Papst, daß durch ihre Vermittelung

maxime fallunt, id agunt, ut viri boni esse videantur (Cic. de offic. I. 13); A. S. de vir. clar. XXII., Comment. p. 181, epist. s. c.

[1]) Wurstisen p. 315.

[2]) So mit Bestimmtheit die obengenannten Biographen und Poggio. Enea Silvio wirft die beiden ersten Legationen stets in eine zusammen; cf. Pii II. Responsio ad orationem oratorum Gallic. in Pii II. Oratt. ed. Mansi (Lucae, 1755) T. II. p. 53 und Comment. p. 158. 181.

einer großen Nation die Wohlthat des Friedens würde. Wie Eugen den Cardinal von S. Croce, so schickte das Concil den ihm ergebenen Cardinal Hugo von Lusignan, den Bruder des Königs von Cypern, nach Arras ab, um sich Frankreich und seinen König zu verpflichten [1]).

Bald nach den Legaten kam in der Stadt des Congresses auch der Herzog Philipp von Burgund an mit glänzendem Hofstaat, dann seine Gattin, eine Menge von französischen Herren, endlich die englischen Abgeordneten, an ihrer Spitze der Cardinal von Winchester. Alle größeren Staaten Europa's hatten ihre Gesandten hier. Man zählte allein 500 Ritter, der Fremden überhaupt aber über 9000. Den Ernst der Verhandlungen unterbrachen Feste und Turniere, der Burgunder entfaltete eine Freigebigkeit und Courtoisie, die ihm den Ruhm des feinsten Mannes und des liebenswürdigsten Wirthes eintrug. Zur Freude Aller, nur nicht der Engländer, verbrüderte sich sein Gefolge mit den Franzosen, als wäre der Friede schon geschlossen.

Bitterer aber als selbst der Haß zwischen den Feinden, die sie versöhnen sollten, war der der Lateranlegaten gegen einander. Der Cardinal des Concils prunkte mit den Vorzügen seiner königlichen Geburt, auch Albergata machte auf Parentucelli's Rath die Würde des römischen Stuhles und die Befugnisse seiner Legation glänzender geltend, als er gewohnt war. Jeder suchte des andern Ansehn zu verdunkeln, ihn in freigebiger Ertheilung von Indulten und Gnaden aller Art zu überbieten. Sie sprachen kein friedliches Wort miteinander, es bedurfte eines Vermittlers zwischen ihnen, die zwischen großen Königen vermitteln sollten. Beide wohnten den Verhandlungen bei, aber das Wichtigere und Geheimere kam nur an Albergata. Ihn kannten die Fürsten und vertrauten ihm, ihm machte der Herzog von Burgund nach seiner Ankunft den ersten Besuch, seinem Rival erst den zweiten, vor seiner Thüre versammelte sich das Volk, dem er als Friedensbote erschien. Der cyprische Cardinal spielte mehr die hochgeborene Figur [2]).

Wochen lang wurde über einen allgemeinen Frieden unterhandelt, aber alle Vorschläge scheiterten an der Starrheit der Engländer. Erst als der Cardinal von Winchester am 6. September Arras ver-

[1]) Raynald 1435 n. 3; Ciacon. II. p. 860.

[2]) A. S. Comment. ed. Fea p. 64; Pii II. Comment. p. 158; Monstrelet (ed. par Buchon) VI. chap. 176; Barante Hist. d. Ducs de Bourgogne V, 58.

lassen hatte, begann Albergata offen zwischen Burgund und Frankreich zu unterhandeln. Der Herzog war längst zu einer Versöhnung bereit, aber er sperrte sich noch ein wenig um der Ehre willen: das Blut seines Vaters stand zwischen ihm und König Karl, und dann der beschworene Vertrag mit England. Die Doctoren, die im Gefolge der Cardinäle gekommen waren, thaten in einem Disputationsschauspiel die Nichtigkeit eines solchen Eidschwures dar, die Cardinallegaten selbst lösten den letzten Scrupel durch ihre Absolution. Von allen Seiten wurde der Herzog gebeten und bestürmt; auch Enea widmete ihm eine versificirte Epistel „über das Gut des Friedens“. So kam denn der Friede zwischen Burgund und Karl VII unter billigen Bedingungen zu Stande (21. September 1435). Wer davon hörte, war voll Freude, nur England nicht, der verlassene Bundesgenosse: König Heinrich soll, als er den Vertrag sah, über die Untreue des Burgunders Thränen vergossen haben [1]).

Das Hauptverdienst dieses Friedens gebührte Albergata. Die basler Väter aber nahmen es für sich in Anspruch, weil ihr Cardinal im Tractat neben dem päpstlichen aufgeführt wurde. Als der Generalversammlung ein Bericht vom Congreß abgestattet wurde, meinte Cesarini in seiner überschwänglichen, an die Gesandten des Concils gerichteten Dankrede: wenn das Concil auch schon 20 Jahre gedauert und nichts als diesen Frieden in Frankreich bewirkt hätte, so müsse es schon um deßwillen selbst von den Mißvergnügten gelobt und gepriesen werden [2]).

Bevor Albergata Arras verließ, trug er Enea eine Botschaft nach Schottland auf. Ihr Zweck ist indeß in ein ähnliches Dunkel gehüllt wie der jener Sendung zu Piccinino. Wenn Enea selbst angiebt, er habe einen gewissen Prälaten dem König von Schottland versöhnen oder im Namen des Concils und des Papstes die Befreiung irgend eines Beraubten und Eingekerkerten bewirken

---

[1]) Der Vertrag selbst, lateinisch und französisch, b. Raynald 1435 n. 5; b. Mansi XXIX. p. 392, b. Monstrelet chap. 182—192; cf. Pii II. Comment. p. 4; Sigonius l. c. p. 487; Barante l. c. p. 61—80; Michelet Hist. de France V. (Paris, 1841) p. 193—99.

[2]) Die Rede b. Mansi XXX. p. 967; bei Barante werden die Worte dem Bischof von Vicenza zugeschrieben. — Auch in einem Bericht des Deutschordens-Procurator Pfaffendorf an den Hochmeister, dat. Basel S. Martinstag 1435 (im Geh. Arch. zu Königsberg) wird der Erfolg des Friedens nur der Botschaft des Concils zuerkannt.

sollen [1]), so war das ohne Zweifel nur der Deckmantel geheimer Absichten. Die Entrüstung über den Abfall des Burgunders mußte England zu heftigeren Feindseligkeiten reizen, König Karl sich um so mehr nach Hülfe umsehen, da sich Burgund zum Kriege gegen England nicht verpflichtet hatte. Er wünschte Heinrich VI im Norden seines Reiches Feinde zu erwecken, und dahin wohl ging der Plan des Cardinals, als er Enea zu Jacob von Schottland sandte, einen unbedeutenden Secretair, um kein Aufsehen zu erregen.

Ein solcher Auftrag stimmte ganz zu Enea's Wunsche, entlegene Länder Europa's zu sehen und durch irgend einen diplomatischen Erfolg sich Ansehen zu erwerben. Aber nie traten ihm die Schwierigkeiten und Gefahren in solcher Menge entgegen. Er ging nach Calais, welches damals in englischen Händen war. Hier ward eben ruchbar, daß der Herzog von Burgund durch Vermittelung des Cardinals von S. Croce zu Frankreich abgefallen sei. Sogleich ließ der Präfect der Stadt Enea als einen Verdächtigen bewachen: er durfte weder vor- noch rückwärts reisen. Doch bewirkte der Cardinal von Winchester, der zufällig durchreiste, seine Entlassung [2]). Dasselbe Mißtrauen fand er, als er sich nun nach London begab, um vom König einen Geleitsbrief nach Schottland zu erbitten, denn gern hätte er die Seereise vermieden. Noch nie meinte er eine so reiche und bevölkerte Stadt gesehen zu haben, ihn entzückte der Bau der S. Pauls-Kirche, in deren Sacrarium man ihm ein altes Manuscript zeigte, eine lateinische Uebersetzung der Geschichte des Thukydides [3]), er sah die Grabmäler in Westminsterhall und das wundervolle Mausoleum des Thomas Becket von Canterbury. Als man aber einen Secretair des verhaßten Cardinals von S. Croce in ihm erkannte, wurde ihm der Geleitsbrief verweigert und er erhielt

[1]) Jenes in Pii II. Comment. p. 4, dieses de vir. clar. XXXII; Campanus l. c. p. 969 schöpft wohl aus mündlichen Erzählungen des Papstes selbst, wenn er die Aufreizung des Schottenkönigs geradezu als den Hauptgrund angiebt. Ganz unsinnig sind die Berichte der schottischen Annalisten (Hector Boethius Scotorum Historiae, Paris., 1575 p. 354 und Leslaeus lib. VII. in fin.), welche diese Gesandtschaft Enea's mit der Ermordung des Königs Jacob in Verbindung bringen, die doch erst 1437 geschah.

[2]) A. S. Comment. in Anton. Panorm. III, 47. Die Hauptquelle der ganzen folgenden Erzählung sind Pii II. Comment. p. 4—6.

[3]) A. S. epist. ad Joh. de Hinderbach v. 1. Juni 1451

den Befehl umzukehren, mußte also wieder über den Canal zurück[1]) und dann sein Glück oder vielmehr sein Unglück zur See versuchen. Kaum war er eingeschifft, so erhob sich ein furchtbarer Sturm, der seine Richtung wechselnd, das Schiff tagelang in die Nordsee hinaustrieb. Die Schiffer erkannten kein Himmelszeichen mehr, hoffnungslos erwarteten alle den Ausgang. Enea that in dieser Noth ein Gelübde, wenn er glücklich davonkäme. Daß er sich auf dieser Irrfahrt der norwegischen Küste nahe befunden habe, glauben wir ihm immerhin lieber, als daß er bei jener Umschiffung Corsica's die libysche gesehen. Ein Gegenwind jagte das Schiff wieder nach dem Festland zurück, am zwölften Tage betrat Enea endlich die schottische Küste[2]).

Sein Gelübde war das Erste, woran er im Hafen dachte. Zur herben Zeit der winterlichen Sonnenwende, wo die Sonne kaum vier Stunden lang diese Erde beleuchtete[3]), wallfahrtete er mit bloßen Füßen auf hartgefrorenem Wege nach einer Capelle der heiligen Jungfrau[4]), 10,000 Schritte weit. Dort schlief er ein paar Stunden, konnte sich dann aber kaum von der Stelle bewegen. Zum Glück fehlte es an Lebens- und Pflegemitteln, so daß er, wenn auch halb getragen von Dienern, doch heimwärts sich abmühen mußte; durch diese Anstrengung allein wurden seine Füße wieder brauchbar. Doch zog er sich hier das gichtische Leiden zu, welches ihn dann zeitlebens plagte[5]).

Zu Edinburg wurde Enea vor den König gelassen und gnädig empfangen, seinen Auftrag erreichte er indeß nicht. Jacob schlug die Eröffnung eines Krieges gegen England ab, versprach aber zur Friedensvermittelung Gesandte zu schicken und wenn dieses nicht fruchte, wenigstens auch England keine Hülfe zu leisten[6]). Enea erstattete er die Reisekosten, schenkte ihm dazu 50 Nobili und ein paar Rosse

[1]) Pii Comment. p. 4: Remenso igitur mari ad oppidum, quod Bruggis vocant, se contulit, atque inde Clusas (Calesium?) petiit, ubi portus est totius Occidentis frequentissimus.

[2]) Campanus l. s. c. verwirrt die Erzählung, die Pius selbst viel klarer giebt.

[3]) A. S. Europa cp. 46.

[4]) quam de Alba Ecclesia vocitant (Falkirk?).

[5]) Campanus l. c.; A. S. epist. ad Gregorium Nicolaum v. 3. Sept. 1453.

[6]) So Campanus l. c. Nach Pius' Comment. erreichte er vollständig, was er erbat, nämlich den hier angegebenen Vorwand seiner Gesandtschaft.

von seltener Race, auch eine werthvolle Perle, welche dieser seiner Mutter bestimmte.

Nun gedachte er mit Bangen der Rückreise, zu welcher der Schiffsherr, mit dem er hergefahren, ihm einen Platz anbot. Enea aber entgegnete, der überstandenen Gefahren und der horazischen Warnung gedenk: man klage Neptun schon nach zweimaliger Seegefahr mit Unrecht an, er wolle sich lieber der Barmherzigkeit der Menschen als der des Meeres anvertrauen. Wirklich bestieg er niemals wieder ein Seeschiff und als er in den letzten Tagen seines Lebens nahe daran war, erlöste ihn der Tod noch im Hafen von der Gefahr. Jetzt sah er vom Lande aus das Schiff absegeln: noch im Angesicht der Rhede erfaßte es ein plötzlicher Sturm und tauchte es in die Fluth, nur vier Menschen retteten sich auf Trümmern. Ein göttlicher Wink hatte ihn gewarnt und gerettet[1]). Seinen früheren Plan, noch die Orkney-Inseln zu besuchen, gab er sofort auf und trat den Heimweg zu Lande an.

Wie Enea Schottland, das ihm fremdartige, von Italienern selten betretene, mit neu- und wißbegierigen Augen betrachtete, wie er, der Sprache unkundig, die lateinisch-gebildeten Priester oder Dolmetscher befragt und ausgeforscht haben muß, zeigt die kurze und doch so anziehende Beschreibung des Landes und seiner Bewohner, die später seinen Commentarien eingefügt wurde. Mit gleichem Interesse wendet er sich dem Großen wie dem Kleinen zu, den physischen Bedingungen des Landes wie der dortigen Pferderace, der Lebensweise des Volkes im Allgemeinen wie der Liebeswilligkeit der blonden Caledonierinnen. Es lag in ihm ein unverkennbares Talent für geographische und ethnographische Auffassung, erweckt und großgezogen durch die Geographen des Alterthums. Er dürfte leicht der erste unter den Autoren des Mittelalters sein, der die Nachrichten der Alten mit eigner Anschauung verglich, der Geschichte und Erdkunde mit einander verknüpfte, der mit einem durch die Wissenschaft gebildeten Sinne sah und erzählte, der weder glaubte, was ihm in fremden Ländern Wunderbares berichtet wurde, noch solches erlog. So gering noch der Umfang seiner Weltkunde war, wurden doch

[1]) Ich halte derlei für nicht unwerth, in einer Biographie erwähnt zu werden. Passive Naturen werden durch Gefahr und ihre Ueberwindung mehr zur Anerkennung der göttlichen Macht geführt; in thätigen befestigt sich zugleich die Zuversicht, höheren Zwecken vorbehalten zu sein, und eine geheimnißvolle Kraft treibt sie den Stürmen des Lebens muthiger entgegen.

Neigung und Eifer für die Förderung dieser Wissenschaft durch seine Schriften so lebhaft erweckt, daß die Jahrzehnte der großen Entdeckungen ihren Zusammenhang mit dem Zeitalter, ja mit den Werken des Enea Silvio nicht verleugnen. Cristoforo Colombo studirte sein Werk über Asien. Mögen diese wenigen Bemerkungen den Leser aufmerksam machen; die nähere Besprechung dieses Stoffes, insbesondre Enea's größere geographische Werke, bleiben einem späteren Abschnitt vorbehalten.

Enea wählte die Kleidung eines Kaufmannes, um sich nicht nur durch England durchzuhelfen, sondern auch seine Schaulust dabei zu befriedigen. An Gefährlichkeit und Abenteuern stand diese Art zu reisen einer Seereise übrigens nicht nach. Wir erzählen ein reizvolles Lebensbild aus der Grenzgrafschaft Northumberland in Enea's eigner Weise; mancher Zug wird den Leser an die kräftig-treuen Schilderungen W. Scott's erinnern.

Nachdem Enea über den Fluß gesetzt hatte, der die Grenze zwischen England und Schottland bildete[1]) (wohl den Tweed), gelangte er gegen Abend hungrig und durstig in ein großes Dorf jener rauhen und culturlosen Gegend. In einem Bauerhause bereitete man ihm ein Mahl, an welchem der Wirth und der Geistliche des Ortes Theil nahmen: da gab es viel Gemüse, Hühner und Gänse, aber Brod und Wein mußte man sich erst aus einem benachbarten Kloster verschaffen. Alle Weiber des Ortes waren neugierig zusammengelaufen und staunten den Italiener an, als sei er ein Aethiope oder Inder, fragten den Geistlichen, woher der Mann komme, was er wolle, ob er auch wohl Christ sei. Vom Weißbrod und Wein mußte ihnen mitgetheilt werden, sie hatten noch nie dergleichen gesehn. Das Essen hatte bis zur zweiten Stunde der Nacht gedauert, als sich schnell der Geistliche, der Wirth und alle anwesenden Männer entfernten und sich durch keine Vorstellungen Enea's bewegen ließen, ihn mitzunehmen. Er erfuhr nur, daß sie sich in einen entfernten Thurm flüchteten und zwar vor den caledonischen Feinden, die Nachts, wenn der Fluß durch die Ebbe der See seichter wurde, hinüberzukommen und zu plündern pflegten. Auch alle Frauen, darunter viel hübsche Mädchen, ließen sie zurück. Denen, hieß es, thun die Feinde kein Leid; Schändung gilt ihnen nämlich nicht als Leid.

[1]) cf. A. S. de vir. clar. XXXII.

So blieb Enea in der wunderlichsten Lage mit einem Wegführer und zwei Dienern im Kreise von etwa hundert Weibern, die eine Gruppe ums Feuer bildeten, Flachs reinigten und dabei mit dem Dolmetscher schwatzten. Plötzlich schlugen die Hunde an, die Gänse schrieen: in einem rasenden Tumult liefen die Weiber auseinander und die Wegführer davon. Der Feind, hieß es, der Feind! Enea beschloß, lieber in dem Gemach oder vielmehr Stall zu bleiben, als draußen im Dunkeln dem ersten Besten in die Hände zu fallen. Bald aber kehrten die Weiber zurück und sagten ihm durch den Dolmetsch, es sei nichts Schlimmes, nur Freunde seien gekommen.

Enea war aber doch froh, bei Tagesanbruch davonzukommen. Sein Weg führte ihn über Newcastle, wo er zuerst wieder civilisirtes Land zu erblicken glaubte, nach Durham[1]; hier wurde ihm Beda's von den Umwohnern hochverehrte Ruhestätte gezeigt. Er durchreiste übrigens England oft auf Umwegen, gleich jemand, der wohl weiß, daß er dies merkwürdige Land so leicht nicht wiedersehen dürfte[2]). Während des Rittes nach London gesellte sich einer von den Richtern Englands zu ihm (wohl ein Sheriff) und erzählte ihm Alles, was zu Arras verhandelt war, mit den derbsten Ausfällen auf den Cardinal von S. Croce, den er einen Wolf im Schaafspelz nannte. Der vorsichtige Enea stellte sich, als wisse er von allem dem nichts. In London hörte er von dem Gebot des Königs, daß niemand die Insel ohne einen königlichen Geleitschein verlassen dürfe. Doch ließen sich die Hafenwächter in Dover leicht bestechen und diesmal setzte er glücklich über.

In Basel traf er seinen Freund Piero, nicht aber seinen Herrn, den das Concil unterdeß zur Ausgleichung der Kriegshändel zwischen Venedig, Mailand und dem Papste nach Italien geschickt hatte. Ihn in Bologna aufzusuchen, wo Eugen damals seine Curie hielt, hatte Enea wenig Lust[3]). Auch kehrte der Cardinal bald wieder nach Basel zurück. Piero da Noceto aber begab sich an die Curie und

---

[1]) In den Comment. heißt der Ort Dunelmia, in der Orat. in conventu Viennens. ed. Mansi T. I. p. 294 noch corrumpirter Dimelina.

[2]) Campanus p. 982.

[3]) A. S. epist. ad. Petrum de Noxeto v. 7. Mai 1456; de vir. clar. V: Sed cum revertissem (ex Scotia) nolui esse apud Eugenium in Bononia, ne mihi imputaret facta Novariensis. Fui ergo Basileae interfuique omnibus, quae acta sunt contra Eugenium.

sah erst nach zehn Jahren und unter ganz andern Umständen seinen Freund wieder.

So haben wir nun Enea wieder nach dem Sitze des Concils begleitet, wo er seitdem über sieben bedeutungsvolle Jahre verweilte, wo er zuerst seine Talente und seine Bildung vor einer glänzenden Versammlung zeigen und um ihre Belohnung buhlen konnte. Ein Mann von 30 Jahren, froh der Bewegung und noch unbekümmert um ihr Ziel, hatte er sich schon von mancher Welle, die der Augenblick heranführte, forttragen lassen, bis sie ihn einer andern zuwarf. Im Zeitraum eines Jahres diente er einem Verschwörer gegen den Papst, darauf dem treusten Anhänger desselben, um dann wieder in das Heerlager der principiellen Gegner des italienischen Papstthums überzugehen.

Fünftes Capitel.

Die Parteien des Concils, ihre Zusammensetzung und ihre Bestrebungen.

Zu Basel hatte sich während der Zeit, die Enea in andern Landen zubrachte, die Gestalt der Dinge wesentlich verändert, oder vielmehr während der Crisis waren die Parteigruppirungen schroffer hervorgetreten, hatten ihre Zusammensetzung wie ihre Absichten deutlicher enthüllt. Eugen mußte erst so tief niedergetreten sein, als er es jetzt war, um aus der Reaction, die sich gegen die Sieger kundthat, eine kleine päpstliche Partei emporwachsen zu sehen. Florenz und Venedig waren damals seine einzigen Bundesgenossen auf Erden, die Prälaten und Gesandten dieser beiden Republiken die einzigen in Basel, die ihm das Wort redeten. Außerdem waren die Herrscher von Burgund und England seiner Sache zwar zugeneigt, aber ihre Gesandten, wenn sie überhaupt ständige am Concil hatten, regten sich wenig und ihre Prälaten fühlten sich nicht an die Ansichten ihrer Territorialherren gebunden. Indeß führte dem Papstthum auf principiellem Wege der Siegesübermuth seiner Gegner einzelne neue Kräfte zu. Jeder Anspruch, den Eugen erhob, wurde ihm als unleidlicher Trotz ausgelegt, jede Aeußerung seines Willens

in kirchlichen Dingen als strafbare Anmaaßung. Gehorsam sollte er die Decrete der Väter bestätigen, sie nach Belieben mit der Kirche und mit sich walten lassen und im besten Fall seine Würde wie die Kirche umgestaltet aus ihren Händen entgegennehmen. In wem noch ein Funke von Achtung vor der Idee der göttlich-eingesetzten Hierarchie des römischen Stuhles lebte, der fand sich allmählig zu einer immer offneren Opposition gegen die Majorität des Concils hinübergedrängt.

Diese kleine Partei, die sich an seine Legaten anschloß, war damals Eugen's letzter Rettungsanker. Er selbst, gedemüthigt wie er war, wußte für den Augenblick keinen bessern Rath, als sich scheinbar zu fügen, die Bestätigung des Annatenbeschlusses und der andern zu verzögern und günstigere Zeiten abzuwarten. Unterdeß sollten seine wenigen Verfechter zu Basel das Vorschreiten des Concils, das sie nicht verhindern konnten, doch nach Kräften hemmen, sie sollten eine Einsprache zu seinen Gunsten führen, die er selbst nicht wagte.

Werfen wir, vor dem Ausbruch des neuen Kampfes, einen Blick auf die Parteien des Concils, ihre Führer und ihre Bestandtheile.

Die Partei Eugen's und der Curialisten, gewöhnlich nach ihren Häuptern die Legatenpartei genannt, bestand vorzugsweise aus florentinischen und venetianischen Prälaten, die den mailändischen und aragonesischen ebenso erbittert gegenüberstanden wie daheim die beiden Republiken den beiden Dynasten. Doch waren hier jene den Concilfreunden an Anzahl und an Talenten bei weitem nicht gewachsen. Zur Legatenpartei schlugen sich auch mehrere Magister der Theologie, eine Klasse, die indeß zu Basel ungleich sparsamer vertreten war als zu Pisa und Costnitz. Worin ist der Grund dieser auffallenden Erscheinung zu suchen? Hatte sich vielleicht eine Rivalität zwischen ihnen und dem Schwarm der Rechtsdoctoren und Advocaten gebildet, die das Concil überschwemmten? In vielen Fällen traten auch bereits die deutschen Aebte und die Gesandten der deutschen Kurfürsten der Legatenpartei zu. Dann zählte sie etwas über 50 Mitglieder, ihre Gegner freilich weit über 100 hinaus. Dafür wog aber auf jener Seite das Ansehen zweier Cardinäle, der Legaten selber, obwohl man sie nicht zu den Gegnern des Concils rechnen konnte.

Cesarini war in den unglücklichsten Zwiespalt seiner Neigungen und Ansichten gebracht. Der Friede zu Arras und die iglauer Compactaten waren in seinen Augen Verdienste des Concils, durch

welche es seinen Beruf zur Ausrottung der Ketzereien und zur Befriedung der Christenheit aufs Glänzendste rechtfertigte. Weil er für die Reform der Kirche glühte, war er noch bei den Verhandlungen über die Annaten auf Seiten des Concils gewesen [1]), aber zum letzten Mal. Die rücksichtslose Ausbeutung des Sieges, die zunehmende Heftigkeit gegen Papat und Papst machten ihn an seinen schönen Hoffnungen irre, dämpften seinen freien Enthusiasmus. Während die andern Väter des Concils meistens nur der Haß beseelte, bewahrte er mitten im Stürmen der Parteiwuth seine milde und reine Gesinnung. Sobald er aber schwankte, sobald er auch seiner Legatenpflicht sich annahm, der Vertheidigung der apostolischen Autorität, überfluthete die stürmische Bewegung das Ansehen, das er bisher genossen. Bald sehen wir den Vorsitz des Concils von ihm niedergelegt und in die Hände eines andern Parteihauptes übergehen.

Ihm an Gesinnung nicht unähnlich, aber kühler und nüchterner war der Cardinal-Presbyter von San Pietro in Vincoli, Juan Cervantes, ein fester, rechtlicher Mann [2]), der die Parteien überhaupt nicht liebte und keine für gerecht hielt, aber doch, schon als Legat, seinen Herrn verfocht. Diese beiden Cardinäle waren vielleicht die einzigen Männer zu Basel, die aus sittlicher Hoheit zugleich dem Concil ergeben und dem Papste treu blieben, die die Erfahrung schmerzte, daß man nicht zweien Herren dienen könne.

Der Cardinal von S. Croce war immer nur für kurze Zeit in Basel gewesen. Männer von seiner Heiligkeit und von Cervantes' Ruhe waren der Gegenpartei gerade die unbequemsten; darum entfernte sie das Concil, indem es ihnen mit süßen und schmeichelhaften Worten die Legation auftrug, in Italien den Frieden zwischen Fürsten und Völkern herzustellen [3]); es verschickte Eugen's Legaten, während diese zur Vertheidigung ihres Herrn gerade am nothwendigsten waren. Albergata, obwohl ihn das basler Treiben schon genug angewidert hatte, mußte doch auf Eugen's Geheiß noch einmal dahin zurück. Auch Cervantes war in den entscheidenden Tagen

[1]) Vergl. s. Antwort auf die Rede der päpstlichen Botschafter b. **Mansi** XXX. p. 945.

[2]) A. S. Comment. ed. Fea p. 48 nennt ihn vir rationis et amator pacis — hominum, quos unquam novi, rectissimus. cf. Ciacon. II. p. 860.

[3]) Dieses Decret v. 7. Aug. 1434, welches sich in den Concilienacten nirgends findet, theilt Sigonius l. c. p. 485 aus den Familienpapieren der Albergati mit. cf. Ambrosii Camaldul. Epist. I, 4. (in Martene et Durand Collect. III).

wieder da. Ein entschiedenes Parteihaupt kam aber erst gegen Ende des April 1437 dazu, der Erzbischof von Taranto; das war ein ganzer Mann seiner Sache, unbedingt und schroff in seinen Meinungen, stets zu stürmischem Wort und kecker That entschlossen. Diesen Sinn hatte er schon früher bewiesen, als er 1434 als päpstlicher Gesandter nach Basel gekommen war. Wenn die Legaten schwankten und versöhnen wollten, trieb er zum energischen Bruch. Als nützliche Werkzeuge, um Theorien zu verfechten, dienten der Dominicaner Juan de Torquemada, der gründlichste Theolog und Canonist seiner Zeit, und Nicolaus von Cues, der als Anhänger Cesarini's nach Basel gekommen war, aber früher als dieser die Sache des Concils verließ.

Die Gegenpartei nannte man in der Regel die französische, weil die Prälaten Frankreichs in ihr vorherrschten und weil bald ein Franzose sie völlig beherrschte. Keine andre Nation war auf dem Concil so reichlich vertreten, keine bildete eine so einmüthige Masse. Der König von Frankreich ließ ihr völlig freie Hand, sie durfte seinen Gesandten selbst in wichtigen Fragen entgegentreten. Ihr schlossen sich die spanischen Bischöfe an; die wenigen englischen, mehr deutsche, die mailändischen und unteritalischen standen zu ihr. Der Majorität war diese Partei in allen Deputationen gewiß: mit Leichtigkeit hatte sie den Annatenbeschluß durchgesetzt, ebenso leicht errang sie in der Griechensache das Uebergewicht und seit ihrem entschiedenen Siege wurde sie fortwährend durch Neuankommende verstärkt, während viele ihrer Gegner sich mißmuthig zurückzogen.

Nur ein Cardinal war auf dieser Seite, aber wie an kirchlicher Würde war er auch in jeder persönlichen Beziehung der hervorragendste Mann, der vorschreitende Führer seiner Partei, an eigentlicher Macht des Geistes unter allen versammelten Vätern nur Cesarini vergleichbar. Ueber zwölf Jahre lang erscheint das Concil wie an seine Person gekettet; so dürfen wir nicht hastig über ihn hingehen.

Louis d'Allemand entstammte einem edlen burgundischen oder savoyischen Geschlecht, war Doctor beider Rechte und Erzbischof von Arles, als ihn Martin V nach Italien berief und zum Cardinal mit dem Titel S. Cecilia erhob (1425). In der Regel aber nannte man ihn den Cardinal von Arles[1]). Bei Martin stand er in

[1]) Er war nach **Blondus** Dec. III. Lib. III. p. 446 patria Sabaudiensis,

hoher Gunst, er verwaltete unter ihm die schwierige Legation zu Bologna. Als ein Freund der classischen Studien und der feinen Beredtsamkeit hatte er hier den berühmten Filelfo zu Vorlesungen gewonnen und zu seinem Jahressold 150 Ducaten aus eigner Kasse ausgesetzt[1]). An Eugen's Curie gehörte er stets zu denen, welche dem Concil das Wort redeten; denn er war den Colonna ergeben, ein heftiger Ghibelline und nicht aufrichtig gegen den Papst, der seinerseits gegen ihn alten Groll hegte. Vergebens bat er oft um die Erlaubniß, sich zum Concil begeben zu dürfen. Da knüpfte er, wie es scheint, mit dem Herzog von Mailand Unterhandlungen an: er wollte Rom insgeheim verlassen; ein genuesisches Fahrzeug erwartete ihn, versteckt im Schilfe des Tiberflusses. Aber kaum hatte er die Stadt hinter sich, als er am Ufer plötzlich von Menschen angegriffen wurde, die, wie er vermuthete, den Orsini zugehörten. Anfangs half ihm sein gutes Pferd zur Flucht, dann stürzte es, der Cardinal mußte zu Fuß weiter und entging kaum den Feinden, indem er sich in den Büschen verkroch. Doch fand er das Boot und gelangte in vier Tagen nach Genua. Der Herzog von Mailand empfahl ihn dem Concil als einen klugen Mann, von dem viel Nutzen zu erwarten sei[2]).

D'Allemand war bald der einzige Cardinal, der sich mit Entschiedenheit auf die Seite des Concils schlug; denn Capranica hatte sich damals bereits mit dem Papste ausgesöhnt und Cesarini war ihm niemals abhold. Um jenen schaarten sich nun die Franzosen, sein Ansehen stieg in demselben Maaße, wie das Cesarini's abnahm und wie statt der Freunde des Concils die Feinde des Papstes in den Vordergrund traten. Es fehlte ihm weder an Rechtskunde noch an hinreißender Beredtsamkeit, weder an Muth noch an Ausdauer, weder an dem Ehrgeiz des Herrschers noch an der Fähigkeit des Entsagens. Sein Leben war von jedem Vorwurf sinnlicher Lust frei gleich dem Cesarini's, aber als Parteiführer hatte er vor diesem eine höchst wichtige Eigenschaft voraus, daß ihn nämlich die Schmähungen und Beleidigungen wenig kümmerten, die gegen ihn, wie es seine

---

nach Ciacon. II. p. 841 aus Arbencium apud Burgesios im Erzsprengel von Besançon (wohl Arbois im Dep. Jura); cf. Petri Saxii Pontificium Arelatense in Menckenii Scriptt. rer. Germ. T. I. p. 330.

[1]) Philelphi epist. ad Joh. Aurispam v. 23. Febr. 1428.

[2]) Das herzogl. Schreiben v. 21. Juli 1433 b. Mansi XXX. p. 625.

Stellung mit sich brachte, in Fülle ausgeschüttet wurden [1]). Cesarini konnte bei beiden Parteien in Achtung bleiben; d'Allemand scheute nicht den bittersten Haß der einen, um über die andre zu gebieten. Unschätzbar, wie jener zur Vermittelung, war dieser zum Kampfe.

Der französischen Partei zeigten sich ferner die beiden greisen Patriarchen von Aquileja und von Antiochia ergeben, beide Titularbischöfe ohne Besitz; der erstere, ein Mann von heißem Blut, war von den Venetianern aus Friuli vertrieben worden und darum ihr und ihrer Bundesgenossen Feind [2]). Mehr aber als die Ehrfurcht vor ihren Titeln förderte der feine Verstand des Erzbischofs von Lyon und die Verschlagenheit des Bischofs von Albienga. Der mailändische Erzbischof, Francesco de' Picciolpassi, galt nur als das Organ eines Fürsten, der in derselben Laune seine Prälaten nach Basel sandte, wie seine Condottieri nach der picentischen Mark oder Romagna. Weniger hingen die Gesandten des Königs von Aragon von den Cabinets-Instructionen ab, obgleich auch Alfonso sich dem Concil so lange günstig zeigte, als Eugen sein politischer Feind war. Nicolo Tudeschi, Erzbischof von Palermo, und Lodovico Pontano aus Rom, apostolischer Protonotar, waren zugleich die beiden Säulen der Rechtswissenschaft auf dem Concil, die der Erzbischof in hitzigen Disputationen, der Protonotar in einem überwältigenden Schwall von Belegen und Citaten geltend zu machen wußte [3]). Uebrigens verrieth Pontano bisweilen eine starke Hinneigung auf die päpstliche Seite, zu der er dennoch nicht übertreten mochte; der Grund war vielleicht die scandalöse Eifersucht der beiden gegeneinander. Ein dritter aragonesischer Gesandter, Juan de Palomar, war ganz der päpstlichen Sache zugethan.

Zwischen den beiden extremen Parteien gab es eine Mittelpartei oder vielmehr eine Reihe von Männern, welche die Mitte zu halten und zu vermitteln suchten; denn eine solide Masse bildeten sie nicht, gelegentlich traten sie auf diese oder jene Seite, ihre Elemente waren zu verschieden. Immer hörte man auf das milde, zur

[1]) A. S. de concil. Basil. p. 26: patientissimus injuriarum nullaque prorsus contentione provocabilis; ibid. p. 49. A. S. Comm. ed. Fea p. 66 schildert d'Allemand als homo multarum parabolarum (?), liberalitate insignis, sed odio erga Eugenium et veteri et novo accensissimus.

[2]) A. S. Comm. ed. Fea p. 68.

[3]) A. S. Dialogus de autor. conc. l. c. p. 716, de vir. clar. VI. Er wird gemeinhin nur Ludovicus Romanus genannt.

Eintracht mahnende Wort des Johannes von Villa Vezzosa, des Abgeordneten der Hochschule von Salamanca, gewöhnlich nach seiner Vaterstadt Johannes von Segobia genannt[1]). Wenn er auch für keine Partei erhitzt war, so blieb er doch nie außerhalb des Handelns; jetzt zwar den Legaten geneigter, war er doch später dem Concil treu, als der Bruch vollendet war. Er trat hier und dort zu, weil seine Ueberzeugungen an der jedesmal fraglichen Sache hafteten. Oft folgten ihm die spanischen Prälaten und die Gesandten des Königs von Castilien, besonders wenn er mit ihrem Haupte, dem Cardinal Cervantes, einig war.

Dagegen entsprang das Schwanken vieler deutscher Prälaten, insbesondre des Erzbischofs von Cöln, und wohl auch die Theilnahmlosigkeit der Dominicaner und Minoriten mehr aus wirklichem Mangel an Haltung und Willen. Sie waren wenig berufen, an einem sturmvollen Kampfe Theil zu nehmen. — So standen die Parteien kurz vor den Tagen der Entscheidung[2]).

Wir können hier einen Umstand nicht übergehen, den wir schon oben berührt haben und in welchem gerade beim basler Concil der Nerv der Sache lag, sobald von seiner Zusammensetzung und aus diesem Gesichtspunct von seiner Autorität die Rede war. Schon seit den ersten Monaten des Concils war eine vielbesprochene Streitfrage gewesen, ob und inwiefern der niedere Clerus zur Theilnahme an der Kirchenversammlung berufen und berechtigt sei. Die Formation der Parteien und die Beschlüsse des Concils hingen natürlich von der Entscheidung dieser Frage ab. Auch hierin führten die unklaren Vorstellungen von der Repräsentation der Kirche durch ein Concil in die Irre, das Zurückgehen auf die ältesten Concilien, ja auf die Apostelversammlungen, vermehrte sie nur, die dunkeln Nachrichten von denselben dienten nur den Fechterkünsten der Redner.

Ein ökumenisches Concil stellt die gesammte, zerstreute Kirche dar (repraesentat); so lautete ein Fundamentalsatz. Mithin ist es die gesammte Kirche und hat die volle Autorität derselben; das war die erste, schon bedenkliche Folgerung aus jenem Satze. Da nun

[1]) A. S. de concil. Basil. p. 34; v. Wessenberg S. 392.

[2]) Obige Darstellung der Parteiverhältnisse gründet sich vorzugsweise auf die Anschauungen, die sich aus den folgenden Facten von selbst ergeben. Außerdem aber ist eine Hauptquelle der Brief des Enea Silvio an Piero da Noceto v. 21. Mai 1437 b. Mansi XXXI. p. 220.

die gesammte Kirche, soweit sie überhaupt eine sichtbare ist, aus Clerus und Laienstand, aus allen gläubigen Catholiken besteht, so würde allein eine Zusammenkunft oder wenigstens eine Zusammenberufung der ganzen catholischen Welt dem Begriff eines öcumenischen Concils principiell und unzweifelhaft genügen.

Jede Repräsentation einer Gesammtheit durch Einzelne ist nur ein künstliches Surrogat und hat immer nur einen annähernden Werth. Identificirt man Concil und Kirche, reiht man weitere Schlußfolgen an diese Voraussetzung, so muß man auf handgreifliche Täuschungen stoßen. Strenge Folgerung aus dem Princip lassen nur der Despotismus und die Anarchie zu. Jede Organisation, welche dazwischen liegt, bedarf der historischen Begründung, der regelnden Gesetze. Dem Zufall und der Ausnahme darf nicht mehr Spielraum gelassen werden, als es in der schwankenden Natur menschlicher Verhältnisse überhaupt liegt. Ein repräsentatives System muß um so strenger normirt sein, je zahlreicher und ausgebreiteter die Menge ist, die durch eine verhältnißmäßig geringe Zahl vertreten werden soll. Wo träte diese Nothwendigkeit schärfer hervor als bei der umfangreichsten Organisation, welche die Geschichte kennt, bei dem ungeheuren Kreise der abendländischen Kirche?

Als **ein** Körper ist aber die abendländische Kirche factisch nur in hierarchischer Form zur Erscheinung gekommen, die Gesetze dieses Körpers sind einmal die der Hierarchie und entwickelten sich bald mit ihr und in ihrem Sinn, bald durch sie und durch ihren Willen. Sobald sich vom Laienstand ein Clerus schied, wurde diesem die Leitung der Kirche und ihre Vertretung übertragen. Sobald sich aus dem Clerus der Episcopat als Nachfolge des Apostolats erhob, ging das Recht der Regierung und Vertretung der Kirche auf ihn über. Es folgte der römische Primat, aber er fand das System der hierarchischen Begriffe bereits geschlossen. Das factische Uebergewicht des apostolischen Stuhles zu Rom darf uns nicht irren; theoretisch ist der Papst, abgesehen von dem Primat, nur ein Bruder unter seinen Brüdern, den Bischöfen. Keine höhere Weihe erhebt ihn über sie, nur die Nothwendigkeit einer äußern Ordnung giebt dem episcopalen Kreise durch einige Mittelstufen eine Spitze. Die Stufen der Presbytere und Diaconen als der geistigen Söhne des Bischofs treten weit hinter ihn zurück, eine geringere Weihe trennt sie vom Episcopat. Nur innerhalb des Hauses ihres geistigen Vaters, in seiner Diöcese, üben sie so viel Gewalt, als er für

gut findet, ihnen zu übertragen [1]). Auf den Diöcesansynoden haben sie nicht zu urtheilen und zu entscheiden, sondern die Anordnungen des Bischofs entgegenzunehmen und ihn höchstens zu berathen [2]).

Während nun auf den Concilien des 15. Jahrhunderts der Episcopalismus sich dem römischen Primat gegenüber in seiner schroffsten Form entwickelte, zeigten sich die Bischöfe auffallend geneigt, den niederen Ordines und selbst den Laien eine Mitwirkung an ihrem hierarchischen Organ, an den Synoden, zu gestatten. Sie bedurften ihrer als Hülfsmächte gegen das Papstthum. Wäre die bischöfliche Aristocratie nicht jedesmal im Kampf erlegen, bevor eine Organisation in ihrem Sinn zu Stande kam, so hätten die Helfer ihren Lohn gefordert, so hätte leicht eine clericale Democratie auch die bischöflichen Sitze erschüttert. Die Neigung dazu war in Basel schon sehr sichtbar, die neue Theorie entwickelte sich schon deutlich. In manchem Kopfe bildete sich die Vorstellung von einer gleichmäßigen Abstufung des Clerus, so daß vom geringsten Subdiaconen bis zum Nachfolger Petri hinauf die niedere Stufe jedesmal die höhere beschränken und beaufsichtigen sollte. Parochial-, Diöcesan-, Metropolitan- und ökumenische Synoden bildeten dann die hierarchische Leiter, die vom einfachen Pfarrer bis zum höchsten Bischof hinaufführte [3]). Einem an weltliche Begriffe gewöhnten Zeitalter erschien ein disciplinarischer Mechanismus, wie er sich von politischen oder andern Institutionen ablernen ließ, faßlicher und bequemer als der tiefsinnige, künstlerische Bau des hierarchischen Organismus. Blieb es gleich bei dieser bloßen Vorstellung, so erklärt sich doch die hoffnungsvolle Erregung, die sich allen Stufen des Clerus mitgetheilt hatte.

Für die Zulassung der niederen Geistlichkeit und der Laien zu den Synoden pflegte man sich auf das Beispiel der älteren Kirche zu berufen. Freilich sind auf den älteren dogmatischen Concilien häufig auch Laien erschienen, Presbytere und Diaconen wohl auf allen. So lange Kaiser die Concilien beriefen, konnte man sie oder ihre Stellvertreter nicht ausschließen. Gelehrter Männer, später besonders der Doctoren der Theologie und des canonischen Rechts, bedient man sich oft zur Disputation gegen Irrlehren. Arius war Presbyter und Athanasius Diacon, als sie zu Nicäa über die Tri-

[1]) G. Phillips Kirchenrecht II. S. 232.

[2]) Phillips a. a. O. S. 235 und in dem Werk: „Die Diöcesansynode“. 2. Aufl. S. 14. 16.

[3]) Vergl. z. B. Nicol. Cusa de concord. cathol. cp. 15.

nität stritten. Aber abgesehen von wenigen Ausnahmefällen, die kein Präjudiz geben, hatten die Laien immer nur eine berathende Stimme, zumal wenn es sich um Dogma und Disciplin handelte, und der Diaconen bediente man sich meistens nur, um die Ankommenden in die Sitzung einzuführen, Actenstücke vorzulesen und als Notare zu fungiren. Unterzeichneten sie, so thaten sie es als Stellvertreter ihrer Bischöfe. Gelegentlich wurde es scharf betont, daß sie auf dem Concil eigentlich nichts zu suchen hätten, wie der bekannte Ausruf der ägyptischen Bischöfe auf der Synode zu Chalcedon beweist: „Wir verlangen, daß alle Ueberflüssigen hinausgeschickt werden! Die Synode gehört den Bischöfen, nicht den Clerikern [1])!"

Dem Laienstand gegenüber bewahrten die Concilien des 15. Jahrhunderts im Ganzen wenigstens ihre formelle Unabhängigkeit, wenn sich auch das costnitzer in einzelnen Fällen zur Nachgiebigkeit bewegen ließ [2]). In Basel äußerte der Erzbischof von Spalatro als Gesandter Eugen's in einer Disputation vor Kaiser Sigmund, offenbar in der Absicht, dem Herrscher zu Wunsche zu reden, die Meinung, die Kirche ruhe doch vorzugsweise auf dem Kaiser, den Königen und Fürsten; ein Gesandter, dessen Fürst vielleicht hundert Bischöfe in seinem Territorium habe, repräsentire durch seine Stimme offenbar mehr als dreißig auf dem Concil zufällig anwesende Prälaten. Sigmund nahm aber ruhig, wie diese Schmeichelei, so auch die scharfe Entgegnung Cesarini's hin, daß man in kirchlichen Dingen die Bischöfe und Kenner des göttlichen Rechts, nicht aber die Könige und Fürsten zu befragen habe [3]). — So sehr nun das Concil um die Gewogenheit der Fürsten buhlte, so wenig gestand es ihnen oder ihren Gesandten das Stimmrecht zu. Sie wurden auch wohl ganz ausgeschlossen, wenn einmal rein-kirchliche Geschäfte, wie etwa die Sittenbesserung im Clerus, zur Verhandlung kamen. Bei andern freilich, die den Weltfrieden oder die Ausrottung von Ketzereien betrafen, schien der weltliche Rath und Arm nicht entbehrt werden zu können [4]). In der That spielten die Gesandten zu Basel eine Rolle, wie an einem weltlichen Congreß, und weil sie fast alle zugleich

[1]) Phillips Kirchenrecht II. S. 231—34; Ziegler, Versuch einer kritisch-pragmatischen Darstellung des Ursprungs der Kirchensynoden (in Henke's Magazin 2c. Bd. 7.), bes. S. 165 ff.

[2]) v. Raumer l. s. c. S. 65.

[3]) Disputation am 16. Oct. 1433 b. Mansi XXX. p. 663.

[4]) Vergl. Cesarini's Defensionsschrift b. Mansi XXIX. p. 279 sq.

academische oder kirchliche Würdenträger waren, genossen sie auch für ihre Person des Stimmrechts.

Seit dem Emporblühen der Universitäten, zumal der pariser, seitdem sie das Hauptorgan der öffentlichen Meinung in der Kirche bildeten, wurden auch sie zu den Concilien zugezogen. Man könne, hieß es, ihre Gelehrsamkeit, zumal bei der Unwissenheit vieler Prälaten, nicht entbehren. Ihre Vertreter waren die Wortführer zu Pisa und Costnitz gewesen. Niemand nahm Anstoß an ihrer Zuziehung, denn sie fiel in Zeiten, wo Päpste verurtheilt und abgesetzt wurden, wo die Noth der schismatischen Kirche jedes Mittel der Abhülfe gut hieß. Der Widerspruch der kirchlichen Gewohnheit, welche hier allein die Regel vorschrieb, wurde durch die begriffliche Sonderung der sogenannten Doctoren des Concils von den eigentlichen Vätern beschwichtigt. Jenen hätte eine bloß berathende (vox consultiva), nur diesen eine entscheidende Stimme (vox diffinitiva) gebührt. Dennoch wurde schon zu Pisa und Rom den Doctoren und Magistern auch das Stimmrecht stillschweigend zugestanden[1]. Auf den Einspruch des Papstes erwiderte zu Costnitz der Cardinal d'Ailly: die Bischöfe und Prälaten seien keineswegs immer die erleuchtetsten und kenntnißreichsten, wie sie es ehedem gewesen; habe man die Doctoren zu Pisa und Rom zugelassen, so könne man sie jetzt nicht ausschließen[2]. In Basel vollends, wo man sich schon auf die Präcedenz dreier Concile berufen konnte, galt ihre Zulassung als selbstverständlich.

Die gegen den Papst und das Papstthum gerichtete Partei des basler Concils bestand der Mehrheit nach niemals aus Bischöfen. Sobald die Bewegung eine stürmische wurde — und das war bald nach der Eröffnung des Concils, nach der Auflösungsbulle Eugen's — zogen ihre Führer geistliche und weltliche Kräfte aller Art an sich, ohne daß nach Gewohnheit oder canonischen Satzungen von einer Versammlung viel gefragt wurde, die ja sich selbst als die Spitze der kirchlichen Gesetzgebung betrachtete. Es mangelte hier an einer imposanten Zahl von Bischöfen, zumal bevor die durch Sigmund bewirkte Aussöhnung Eugen's mit dem Concil eintrat, und dann wieder später, als es über Eugen's Entsetzung verhandelte. Da wurde mancher Klosterbruder, mancher Graduirte, der

[1]) v. Raumer S. 30.

[2]) v. Raumer S. 58. ff.

sich durch feurigen Eifer auszeichnete, als vollberechtigtes Mitglied zugelassen. Cesarini ließ es nicht nur geschehen, er billigte es auch offen, ihm galt die Person höher als Rang und Würde [1]). Seiner Doctrin folgten am eifrigsten die, welche sonst sich selber hätten aus dem Münster verbannen müssen. Nicolaus von Cues wollte gelehrte und um die Kirche verdiente Männer nicht vom Concil ausgeschlossen wissen, da nichts daran liege, woher das allgemeine Beste komme, wenn es nur überhaupt gefunden werde [2]). Wo aber war da eine Grenze, ein Maaßstab zu finden! Das natürliche Kirchenrecht ging in ein willkürliches über. Enea Silvio schrieb gegen die Zulassung von Laien, als er später sich selbst, obwohl er noch nicht geweiht war, doch wegen seiner mailändischen Propstei zum Clerus zählte; die Zulassung der niederen geistlichen Grade dagegen vertheidigte er sehr lebhaft [3]).

So drängte sich denn aus allen Ländern, besonders aber aus dem nahen Frankreich, eine Schaar von Pröpsten und Prioren, von Presbyteren und Canonikern, von Pfarrern und einfachen Mönchen hinzu, die sämmtlich auf den Bänken der Väter ihren Platz nahmen. Einige rechneten durch das Concil zu höheren Würden emporzusteigen, weil sie von ihren nächsten Vorgesetzten oder von der römischen Curie keine Beförderung zu erwarten hatten. Andere entflohen einer drohenden Strafe. Einige wurden von den verführenden Klagen über den Verfall der Kirche und vom Schwindel der Kirchenbesserungslust, bei der sie nichts zu wagen oder zu verlieren hatten, andere vom Haß gegen Eugen getrieben. Aus Deutschland waren von den geistlichen Kurfürsten keiner, von den Bischöfen wenige in Basel anwesend, wohl aber eine beträchtliche Zahl von niederen Clerikern, von Juristen und Mönchen.

---

[1]) Vergl. s. Vertheidigungsschrift gegen die Vorwürfe des Papstes l. c.

[2]) De concord. cathol. cp. 16.

[3]) Comment. de concil. Basil. p. 17. 18 und p. 27—30. Dem Cardinal d'Allemand wird hier die Rede in den Mund gelegt: er ziehe die Wahrheitsliebe des ärmsten Presbyters der Lüge des reichsten Bischofs vor, der aus Furcht vor seinem Fürsten oder um seine zeitlichen Güter nicht zu verlieren, anders spreche als er denke; die Weisheit wohne öfter in schmutzigen Kleidern als in gestickten Gewanden. Der Cardinal hatte dem pisaner und costnitzer Concil als Doctor beigewohnt. Auf letzterem stellte einmal ein französischer Cardinal den kühnen Satz auf: Der Presbyter habe den nämlichen (geistlichen) Character wie der Bischof, und der Papst sei nur der oberste Presbyter. v. Wessenberg II. S. 114.

Diese Concilienväter stützten sich auf ihre vom Papste unabhängige Stellung, sie waren am entschlossensten, seinen Widerstand zu brechen, sie folgten dem Cardinal von Arles am unbedingtesten. Je mehr ihrer eintraten, desto leichter wurde den folgenden die Aufnahme. Das zur Controlle berufene, aber aus dem Concil selbst hervorgehende Amt der Duodecimvirn störte immer weniger, je öfter sie selbst aus jener Klasse waren. Auch war ihnen vorgeschrieben, keinen, der nur eine kirchliche Dignität bekleidete, zurückzuweisen, er müßte denn ein notorischer Verbrecher sein[1]). Es ist wohl eine Uebertreibung, wenn Enea Silvio später versicherte, er habe unter den Bischöfen und Vätern zu Basel auch Köche und Stallmeister zu Rathe sitzen gesehen[2]). Aber unleugbar ist, daß bald Schreiber und Copisten zu dieser Ehre gelangten, wofür Enea Silvio selbst als ein Beispiel statt vieler dienen kann. Unleugbar ist ferner, daß bald einige Prälaten ihre Dienerschaft mit in die Congregation nahmen, um durch Schreien und Toben ihren Worten Beifall zu verschaffen, den Gegnern Schweigen zu gebieten und auch eine handgreifliche Unterstützung in der Nähe zu haben. So entstand die tumultuarische Masse, die dem Cardinal von Arles als dem kühnsten und extremsten Führer blindlings folgte, die vor keiner Maaßregel zurückschrak und den ehrwürdigen Namen der Concilienväter mit Verächtlichkeit brandmarkte.

Kein Vorwurf, den das Concil hören mußte, war so wohl begründet als dieser gegen seine Zusammensetzung gerichtete[3]). Auch

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 46: no quemdam in dignitate constitutum, nisi criminosum atque infamem, repellerent.

[2]) Orat. adv. Austriales (1452) in Pii II. Oratt. ed. Mansi T. I. p. 231.

[3]) Schon 1432 sagte der Erzbischof v. Taranto in seiner Vertheidigung Eugen's: multos illic (Basileae) confluxisse rerum novarum cupidos post exortam seditionem (zwischen Eugen und dem Concil); Patric. cp. 14. — A. S. Comment. ed. Fea p. 46: tanta multitudo plebejae faecis implevit synodum, ut nulla vox esset nullaque potestas episcoporum, quia non ratione sed numero vota congregationis aestimabantur. — Turrecremata Summ. de eccl. III. cp. 15: Basileense concilium fuit toti Ecclesiae scandalosum, quod maxime evenit ex hac indiscreta admissione multorum ad voces diffinitivas in concilio. — Patric. cp. 54: Haec factio ex vili plebe magna ex parte constabat, quamvis ducem haberent Cardinalem Arelatensem et nonnullos alios praelatos. — Genug der Beispiele! Aehnliche Vorwürfe wurden von Eugen, z. B. in der Constitution Moyses, und von seinen Anhängern in Masse gegen das Concil gerichtet.

in Freunden des Concils, denen sein Kampf gegen die päpstliche Monarchie als eine richtige Consequenz seiner Grunddogmen erschien, entstand unwillkürlicher Zweifel an seiner Autorität. Mochten sich einige fanatisirte oder gar entsetzte Bischöfe gern unter die Menge mischen, so sahen doch die meisten eine Beeinträchtigung ihrer Würde darin, daß ihre Stimme nur der des einfachen Canonikers gleich galt: sie fühlten sich zur Partei Eugen's oder zum Austritt aus der Versammlung gedrängt. Andere ärgerten sich an dem widrigen Gezänke und rohen Tumult bei den Verhandlungen. Da die episcopale Opposition gegen den römischen Stuhl immer unverhohlener in eine democratische überging, fanden sie, gleich Cesarini, jetzt den Schutz des Papstes nothwendiger als seine Demüthigung. Zwar wurde die bischöfliche Gewalt noch nicht angegriffen, aber es tauchte doch die Besorgniß auf, ihre Vorrechte und Einkünfte möchten bald, wenn auf dem Wege fortgefahren würde, denen des höchsten Bischofs ins Grab folgen. Die Mehrzahl der Bischöfe trat nach und nach der Legatenpartei zu. Gegen sie richtete sich nun der Kampf, ein kurzes Vorspiel zum erneuerten Sturme gegen Eugen.

Die Reform der Kirche hatte mit dem Annatenbeschluß ihren Anfang genommen. Eine Reihe von Decreten, alle gegen das Haupt der Kirche gerichtet, setzte sie fort. Der römische Bischof sollte den Capiteln das freie Wahlrecht zurückgeben, seine Vorbehalte mit geringen Ausnahmen fahren lassen, die Verleihung von Beneficien den Ordinarien überlassen, keine Kirchen mehr als Commenden ertheilen. Ferner wurde eine Art von Instruction für die Amtsführung und Lebensweise des Papstes und der Cardinäle erlassen [1]). Keine Maaßregel fand bei der Majorität Widerstand, wenn sie nur gegen den Papst gerichtet war. Eugen wendete sich mit Klagen an die weltlichen Fürsten: das Concil scheine damit umzugehen, den Papst zu einem bloßen Schattenbilde herabzuwürdigen [2]). Scheute sich doch der Bischof von Tours nicht zu sagen: „entweder müssen wir den apostolischen Stuhl aus den Händen der Italiener reißen oder ihn so rupfen, daß nichts daran liegt, wo er bleibt“ [3]). Was er mit frecher Stirn aussprach, war die Gesinnung der Mehrzahl; gegen die Haufen der Presbytere, Doctoren

[1]) Decret v. 22. März 1436; cf. Patric. cp. 51.
[2]) A. S. Comment. ed. Fea p. 61; v. Wessenberg II. S. 359.
[3]) A. S. Comment. ed. Fea p. 62.

und Mönche kamen die Prälaten ebensowenig auf, wie gegen die Franzosen und Deutschen die andern Nationen.

Von der Reform der Sitten im Clerus und Volke war selten und nie ernstlich die Rede. Das Decret v. 23. Jan. 1435, welches Strafen über die im Concubinat lebenden Priester verhängte, steht fast allein da. Veranlassung zu Reformgesetzen hätte der Lebenswandel des höhern Clerus, wie man ihn in Basel selbst sah, bieten können. Dieselben Väter, welche die Einfachheit der apostolischen Kirche als Stichwort im Munde führten, sah man bewaffnet, in Begleitung eines langen Zuges von Laiendienern, zu Jagd und Vogelfang ausziehen oder zu üppigen Mahlzeiten schlendern. Nur auf wenige Monate gelang es Cesarini, durch einen Disciplinarerlaß (lege manuali) den Mauleseln der Prälaten die goldenen Zügel zu nehmen[1]). Dem Papst aber, den Cardinälen und Curialbeamten die Mittel des Luxus zu entziehen, galt für ein vom h. Geist eingegebenes Werk.

War also der Haß gegen Eugen nie entschlummert, die Versöhnung mit ihm von keiner Seite ehrlich, die Stellung der Parteien so schroff und ihre Principien so contrair, daß ein neuer Zusammenstoß nicht ausbleiben konnte, so war die Verhandlung über die Griechenunion nicht die Ursache, sondern nur die Gelegenheit desselben.

Sechstes Capitel.

Verhandlungen über die Griechenunion. Ausbruch des Schisma zwischen Concil und Papst.

Alle Unionsverhandlungen der griechischen Kirche mit der lateinischen, seit dem Concil zu Lyon bis zu dem Jahre, in welchem Constantinopel fiel, zeigen uns fortwährend das widerwärtige Bild der abgefeimten List und engherzigen Bigotterie auf Seiten der Griechen, der Ohnmacht und Großrednerei auf Seiten der abendländischen

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 62. Vergl. die freilich ganz parteiische Schilderung Torquemada's b. Mansi XXXI. p. 113. 114.

Kirchenhäupter. Die Kluft zwischen den beiden Sectionen der Christenheit war zu tief, als daß vermittelnde Dogmen sie hätten überbrücken oder Machtworte der Herrscher füllen können. Nationalität und Geschichte hatten sie allmählig ausgehöhlt und unübersteiglich gemacht. Die winzigen Glaubensunterschiede waren nur das Symbol der Trennung; an die starren Glaubensformeln aber klammerte sich die Ohnmacht eines Volkes, dem jede fortschreitende Lebensthätigkeit versagt war. Nur dem Kaiser, seinem Hofe und seinem Schatze wurde es fühlbar, wenn eine Insel, eine Provinz des Reiches nach der anderen in die Hände der Muslims fiel, wenn diese das siegende Schwert schon über den Hellespont und den Bosporus trugen und Byzanz bedrohten. Die Gewohnheit der Jahrhunderte machte das Volk stumpf selbst gegen Gefahren, deren ja seit den Tagen Alarich's und Attila's schon so viele durch feine Politik abgewendet oder durch Gold abgekauft worden waren. Der Gedanke, an eine heldenhafte Anstrengung ihres Volkes zu appelliren, lag den byzantinischen Herrschern ebenso fern, als der an eine Hülfe der abendländischen Ritterschaft seit dem Zeitalter der Kreuzzüge nahe lag. Man stellte sich in der That vor — denn auch die Begriffe zeigen sich hier gleichsam verhärtet und verknöchert —, daß auf das Zauberwort der Päpste immer noch gewappnete Ritterheere dem Boden entspringen würden. Um diese Hülfe zu erlangen, sollte die Kirchenunion als Lockspeise dienen.

Wohl sahen die Päpste mit gierigen Augen auf die Einverleibung der reichen orientalischen Kirche, aber ein kräftiger Schutz des bedrängten Reiches gegen den Islam mußte folgen, wenn die Union irgend etwas bedeuten sollte. Darüber nachzudenken, erschien den Päpsten nicht so dringend, wenn sie sich auch die Schwierigkeit, ein solches Versprechen zu erfüllen, unmöglich verhehlen konnten. Wunderlich! der Plan einer Reunion mit der orientalischen Kirche wurde in der des Abendlandes gerade mitten unter den Scandälen des Schisma, als sich drei Päpste in die Obedienz theilten, von den pariser Theologen, zumal von Charlier, wieder in Erinnerung gebracht. Das costnitzer Concil neigte sich schon seinem Ende zu, als am 19. Febr. 1418 eine Gesandtschaft des griechischen Kaisers Manuel Paläologus erschien, um eine Union in Aussicht stellen und für das greise Reich Hülfe gegen die Osmanen zu erwirken. Martin V, nicht unempfindlich für den zu erndtenden Ruhm, verhandelte während seiner ganzen Regierung über ein Concil in Italien, auf welchem sich der griechische

Kaiser und der Patriarch von Constantinopel, der trapezuntische Kaiser und der Patriarch von Armenien, Prälaten und fürstliche Gesandte aus dem ganzen christlichen Morgenlande einfinden sollten.

Sein Nachfolger Eugen ließ den Plan nicht ruhen. Schon zu Costnitz hatte er ein lebhaftes Interesse für die Sache gezeigt. In den ersten Monaten seines Pontificats erschienen byzantinische Gesandte in Rom, dem Papste gerade jetzt höchst willkommen; denn er benutzte die Aussicht auf diese Kirchenunion, um die Nothwendigkeit eines italienischen Concils gegen das in Basel beginnende zu beweisen, so in jener Bulle v. 18. Dec. 1431, durch welche er das Concil auflösen wollte. Er berief sich nämlich auf die Verträge des griechischen Kaisers mit Martin V und behauptete mit Recht, daß die Griechen nach Basel nimmermehr kommen würden[1]). Das Concil sollte in seinem Bereich, in Rom oder Bologna, gehalten werden, sich vorzugsweise mit den Griechen beschäftigen, die Union im Namen des Papstes und zu seinem Ruhme vollbringen. Ferner waren ihm die Verhandlungen der Basler mit den böhmischen Ketzern ein Dorn im Auge; ehe er ihnen auch den Triumph der Griechenunion gönnte, entsagte er lieber, durch Sigmund's Anwesenheit gedrängt, dem Concil in Italien. Zum Schein stellte er einstweilen ein anderes zu Constantinopel in Aussicht, welches der apostolische Stuhl durch Legaten beschicken sollte. Die Griechen hörten gern davon. Sobald aber Sigmund Rom verlassen hatte, ward nicht mehr daran gedacht.

Aus Mißgunst gegen den Papst wünschten auch die basler Väter die Sache an sich zu ziehen, um den Verdiensten des Böhmencompactats und der Fürstenversöhnung von Arras ein neues hinzuzufügen. Auch mit ihnen knüpfte der griechische Kaiser, aufgefordert durch eine Gesandtschaft des Concils, Unterhandlungen an, und man beeiferte sich, ihm durch glänzende Versprechungen entgegen zu kommen. Wirklich kam ein Vertrag über das zukünftige Unionsconcil zu Stande. Am liebsten hätte man die Griechen natürlich nach Basel gezogen, aber sie erklärten die Stadt gleich anfangs für ungelegen, schon weil sie wußten, daß hier auf Eugen's Gegenwart nicht zu rechnen sei. So mußte das Concil in der Uebereinkunft[2]) zugestehen, daß zum Versammlungsort eine am Meer ge-

[1]) Vergl. oben S. 53 die betreffende Bulle; Patric. cp. 4.

[2]) Decret v. 7. Sept. 1434 in allen Samml.; Patric. cp. 40.

legene Stadt Italiens oder eine für den Verkehr geeignete Binnenstadt dieser Halbinsel wie Mailand oder Bologna, außerhalb Italiens Wien oder Buda, auch, wenn man es passend finde, ein Ort in Savoyen ernannt werden dürfe, und zwar vom Concil selbst. Im Stillen waren die Väter der Meinung, daß es auf den Ort des Concils nicht sehr angesehen werden möchte, sobald man die Griechen nur erst gefesselt und hinübergezogen haben würde; sie hofften, wenn nicht Basel, so doch eine ihnen genehme Stadt, etwa im Gebiet des Königs von Frankreich oder Avignon durchzusetzen. Desto reichlicher verfuhren sie mit der Verheißung von Geldern und Galeeren, obwohl bis dahin kein Gulden und kein Nachen zu ihrer Disposition stand. Die Kosten des Herüberbringens der Griechen wurden auf 71,000 Ducaten veranschlagt; mit dem Aufenthalt und der Rückkehr der Griechen rechnete man eine Summe von etwa 200,000 Ducaten heraus[1]).

Wie aber wollte man das Geld, wenigstens die in Kurzem nöthigen 71,000 Ducaten zusammenbringen? Ablässe, auf die man natürlich zuerst verfiel, so heftig ihr Mißbrauch den Päpsten vorgeworfen worden, versprachen nach der Berechnung der Kühnsten höchstens die Hälfte jener Summe und erst nach längerer Zeit zu liefern. Borgen würde nicht leicht jemand ohne Pfand. Die Galeeren sollte eine der italienischen Seemächte oder die Provence stellen. Jene aber waren theils, wie Venedig, dem Papst ergeben, theils, wie der Herzog von Mailand, Genua's Herr, und der König von Aragon, in Krieg verwickelt. Ferner lud man 150 oder wenigstens 100 morgenländische Bischöfe ein und zu Basel befanden sich nur etwa 10 abendländische[2]). Um diese „Schande“ zu verdecken, sollte dafür gesorgt werden, daß die lateinische Kirche nicht an Zahl der Prälaten von der griechischen übertroffen werde[3]). Jenen Satz, daß der heilige Geist oft lebendiger unter der härenen Kutte als unter der glänzenden Insula wirke, getraute man sich den Griechen nicht mit dem Erfolge zu predigen, wie man sich selbst damit tröstete.

Gern hätte das Concil die Griechenunion, wie den Abschluß

[1]) Avisamenta pro facto Graecorum bei Martene et Durand Vet. Scriptt. et Monumentt. Collectio VIII. p. 895 u. f. Mansi XXX. p. 1033.

[2]) So viele wenigstens später, im April 1436. Patric. cp. 52.

[3]) esset dedecus ecclesiae legitimae. Avisamenta etc. bei Mansi p. 1038.

mit den Hussiten, allein und zu seiner alleinigen Verherrlichung vollbracht. Um aber Geld, Galeeren und Bischöfe zu erhalten, war die Mitwirkung des Papstes doch sehr wünschenswerth, ja um der Griechen selbst willen schien sie unentbehrlich. Diese hatten nämlich die päpstliche Bestätigung des Vertrages gefordert, den sie mit dem Concil abgeschlossen; sie trauten einem Concil, auf dem nicht auch der Papst anwesend sei, keine feste Union zu und verlangten demgemäß, es solle von den bedungenen Orten ein solcher gewählt werden, der auch dem Papste genehm sei.

Den Vertrag bestätigte Eugen in der That, weil er durch ihn ein Ziel zu erreichen hoffte, welches er längst im Auge gehabt, die Verlegung der Synode nach Italien. Aber gegen die Publication von Indulgenzen durch das Concil ließ er durch seine Legaten Einwendungen machen. Er brachte nun seinerseits vor, was seit den Tagen von Costnitz ein Lieblingsthema der Gegner gewesen war: die Völker würden in den Ablässen nur eine gewinnsüchtige Absicht sehen, diese würden nur zu Schmähungen gegen Concil und Papst Veranlassung geben und doch wenig eintragen. Dagegen bot er aus eigenen Mitteln 60,000 Goldgulden an für den Fall, daß die Väter mit ihm über den Ort des Unionsconcils übereinkämen, versprach auch, sich mit seiner Curie daselbst einzufinden. Hinter seinen Anträgen wie hinter denen des Concils lauerte eine tückische Politik.

Noch hatte Eugen die Decrete über die Annaten, Bischofswahlen und Pfründenverleihungen nicht bestätigt, wie das Concil es verlangte. In der Instruction des Concils vom 22. März 1436, welches seinen und seiner Cardinäle Lebenswandel vorzeichnete, sah er eine unerträgliche Anmaaßung und Schulmeisterei. Seine Legaten und das Concil erhoben bittere Klagen gegen einander. Statt einer Versöhnung der Gemüther erhitzte sich vielmehr ihr unversöhnlicher Haß zum letzten Kampfe. Er brach aus, sobald der Ort des Unionsconcils ernannt wurde[1]).

Schon während der Anwesenheit der griechischen Gesandten sagte man sich insgeheim, daß der Cardinal von Arles und seine Anhänger Avignon zu wählen im Sinne hätten. Auf das bloße Gerücht hin protestirten die Griechen feierlich, da dieser Stadt im Vertrage keine Erwähnung geschehen und da sie dem Papste offenbar

[1]) Alle diese Verhandlungen berichtet im Zusammenhange, wenn auch oft verworren, Patric. cp. 42. 46—48.

nicht genehm war, der oft genug versichert, er könne, seiner Kränklichkeit und der Gefahr des kirchlichen Gebietes wegen, Italien nicht verlassen. Cesarini nahm sich des großen Zweckes, der Glaubensverbrüderung zwischen Orient und Occident, mit demselben heiligen Feuer an, wie vorher der Böhmensache. Aber während er das Concil mit dem Papste, ohne den jener Zweck nicht zu erreichen war, in Einklang zu bringen suchte, empfand er bitter, daß er die moralische Herrschaft über die Väter bereits verloren, daß sie an den demagogischen d'Allemand übergegangen war.

Nach dem Vertrage hatte der Kaiser schon im Juni 1436 von Constantinopel aussegeln sollen. Das war unmöglich. Die Frist wurde daher in der 24. Sitzung des Concils bis auf den Mai des künftigen Jahres verlängert [1]). Durch dies Zögern gewann nicht das Concil, nur Eugen, der sich unterdeß von den Schlägen, die ihn getroffen hatten, immer mehr erholte.

Zugleich wurde in jener Sitzung trotz der Mißbilligung des Papstes das Indulgenz-Decret durchgesetzt. Das Concil öffnete als Vertreterin der gesammten Kirche den Reichthum ihrer geistlichen Schätze. Wer zur Griechenunion so viel Geld beitrage, als er während einer Woche mit seiner Familie zur Nahrung brauchen würde, sollte denselben Ablaß für alle Sünden erhalten, die er bereuet und gebeichtet, als sei er im Jubeljahre zu Rom gewesen oder zur Vertheidigung des heiligen Landes ausgezogen. Wiederum thaten die päpstlichen Legaten Einspruch. Nur 23 Infeln, darunter nur 10 Bischöfe, sollen bei dieser Sitzung gewesen sein [2]).

Da man indeß die klingenden Erfolge der Ablaßbulle nicht erst abwarten konnte, beschloß das Concil auf Cesarini's Rath, daß diejenige Stadt, welche das Unionsconcil in ihrer Mitte sehen wollte, zum vorläufigen Danke die Anleihe von 70,000 Ducaten übernehmen und realisiren müsse. Es wurden Boten zu den wählbaren Städten umhergeschickt. Vier erklärten sich bereit. Davon waren Venedig und Florenz durch Eugen angeregt. Der Herzog von Mailand erbot sich für Pavia, aus Eifersucht gegen die beiden Republiken und weil er mit dem Concil den Zügel der kirchlichen Opposition in seiner Hand zu haben wünschte. Auch bei Avignon hatte man

[1]) Das Decret v. 14. April 1436 b. **Mansi** XXIX. p. 121.

[2]) **Patric.** ep. 52. Die wortreiche Ablaßbulle selbst b. **Mansi** l. c. p. 128.

angefragt und die Antwort war günstig, nur fehlte die Hauptsache, nämlich die Zusicherung der Anleihe.

Die Gesandten dieser Städte trugen dem Concil ihre Anerbietungen in ausführlichen Reden vor[1]). Venedig versprach durch Simone della Valle Alles in Fülle zu leisten, wenn sich die Versammlung in sein Gebiet, etwa nach dem friulischen Udine verlegen wolle. Niemand traute seinen Freundschaftsversicherungen, zumal da das Concil nicht lange zuvor, um des vertriebenen Patriarchen von Aquileja willen, über alle Staatsbeamten der Republik das Anathem verhängt hatte[2]). Florenz wurde durch einen gewissen Gasparo aus Perugia vertreten[3]). Beide Anträge waren im Sinne der päpstlichen Legaten, auch Cesarini verwendete sich für beide. Aber die Partei des Cardinals von Arles wollte nur von Avignon hören. Die mailändischen Gesandten begnügten sich, in allgemeinen Ausdrücken die Ergebenheit ihres Herrn gegen das Concil zu versichern, Pavia anzubieten und die Leistungen einfach zu versprechen. Ihre Sache verfocht dann ein gewisser Isidoro aus Rosiate, den das Concil nach Mailand abgeschickt hatte, ein ungebildeter Mensch, ein schlechter und täppischer Redner[4]): statt Pavia und den Herzog zu empfehlen, gefiel er sich in ungehörigen, unklugen Schmähungen gegen Eugen, Florenz und Venedig. Das Lärmen der Väter mit den Bänken — gewöhnliches Zeichen, durch welches der heilige Geist seine Mißbilligung zu erkennen gab — hieß ihn schweigen und der mailändische Antrag ging unbeachtet vorüber.

Etwa im Frühling 1436 war Enea wieder in Basel eingetroffen. Vom Dienste Albergata's löste er sich los; denn nach Italien mochte er ihm aus Gründen, die wir kennen, nicht folgen.

---

[1]) Die wichtigste Quelle für das Folgende ist die Rede des Enea Silvio für Pavia b. Mansi Concil. XXX. p. 1094 u. in dessen Ausgabe der Reden I. p. 5. Sie fällt etwa in den Mai 1436.

[2]) am 24. Dec. 1435. Patric. cp. 49; Sanuto Vite de' Duchi di Venezia b. Muratori Scriptt. XXII. p. 1042.

[3]) Zwei Briefe der Florentiner an die Synode v. 3. Juli und 14. August 1436, aus Leonardo Bruni's Feder, in dessen Epistt. ed. Mehus T. II. p. 235. 238.

[4]) Enea spricht von ihm stets mit der größten Verachtung, woran vielleicht der Neid ein wenig Antheil hat; denn Isidoro wurde zu Basel, nach Enea's Aussage (de vir. clar. IV.) freilich durch elende Simonie, Bischof von Bergamo. Epist. ad Franc. de Picciolpassis v. 5. Dec. 1442 bezeichnet ihn Enea als einen Taugenichts (nebulo), der sich einbilde, als Jurist etwas zu bedeuten.

Ueberdies fühlte er sich in Weltgeschäften herangereift und berufen, auch selbstständig eine Rolle zu spielen. Männern von Talent eröffnete sich am Concil eine ganz andere und freiere Laufbahn als im bescheidenen und mühsamen Dienste unter einem Prälaten, der unbedingten Gehorsam und einen strengen Lebenswandel forderte. Enea meinte lange genug Diener und Schüler gewesen zu sein. Jetzt ersah er den Anlaß, sich um die Gunst des mailändischen Herzogs zu bemühen und zugleich das Licht seiner literarischen Bildung vor der großen Kirchenversammlung leuchten zu lassen. Den mailändischen Antrag, dem, wie er meinte, nur die Abgeschmacktheit des Gesandten geschadet, wollte er dennoch zu Ehren bringen. Ein paar Tage wurden auf die Ausarbeitung einer Rede verwendet[1]), dann bat er den vorsitzenden Legaten um die Erlaubniß, sie halten zu dürfen. Cesarini, der an dem lebhaften und gewandten jungen Manne Gefallen fand, ertheilte sie ohne weitere Rücksicht.

Die Rede, die Enea nun vor dem Concil hielt, ist uns als das erste von ihm ausgehende Zeugniß seiner Fähigkeit und Gewandtheit wichtig. Die meisten der zu Basel gehaltenen Reden zeigen noch die trockene und dunkle Fülle der theologischen und canonistischen Gelehrsamkeit, den unbehülflichen und kunstlosen Stil, über die zu Costnitz noch kein Redner hinausgekommen war. Jetzt aber hörte man schon hier und da den Schüler Cicero's und Quintilian's, Cesarini's Eleganz schmeichelte den Ohren. Unter den italienischen und französischen Prälaten wußte mancher die lebhafte Eindringlichkeit des Vortrags, den leichteren, durchschaulichen Stil wenigstens zu schätzen. Schon buhlte die neue rhetorische Schule mit Erfolg um den Beifall — und in ihrer Weise sprach nun auch unser Piccolomini.

Hatte jener Isidoro es dadurch verdorben, daß er allen Parteien, außer etwa den mailändischen Prälaten, plump ins Gesicht schlug, so suchte Enea sie alle durch Schmeicheleien zu gewinnen und, wenn auch nicht für Pavia, so doch für sich günstig zu stimmen[2]).

So zuerst die herrschende Majorität. Durch ein Glaubensbekenntniß versicherte er sie seiner Anhänglichkeit: „Stets habe ich,

[1]) So nach den Comment. ed. Fea p. 66 und nach dem Eingang der Rede selbst; später (Pii II. Comment. p. 6.) spricht Enea, durch schriftstellerische Eitelkeit verführt, von der conscripta per noctem oratione.

[2]) Er habe, sagt er daher in den Comment. ed. Fea p. 66, sine cujuspiam injuria gesprochen.

so wahr mich Gott liebe! dies Concil hochgeschätzt, stets es für das Heil der Christen nothwendig gehalten, stets ihm meine große Liebe gezeigt, mich ihm so gewidmet, daß ich den Leib und was ich außer dem Leibe habe, gern für das Concil hingeben würde!« — Das war genügend für die Partei des Cardinals von Arles, in deren Augen es weit verzeihlicher war, für Pavia und den Herzog von Mailand, als etwa für Venedig oder Florenz das Wort zu nehmen, wenn auch ihr eigenes Stichwort in dieser Frage Avignon war. Die französischen Doctoren hatten wenig Lust, sich in Schutz und Gewalt des eigensüchtigen Tyrannen zu begeben, der sie bei guter Gelegenheit ohne Bedenken aufgeopfert hätte.

Außer denen, die als Päpstische auf Venedig oder Florenz bestanden, gab es in der Versammlung eine Zahl von Männern, die, wie Cesarini, es für nothwendig hielten, daß Eugen auf der Unionssynode anwesend sein könne. Dahin hatte sich auch der König von Frankreich erklärt. Er wies keinen Ort ausdrücklich zurück, aber daß er Avignon gewählt wünschte, war kein Zweifel. Wer sollte es nun glauben, wenn Enea ihm unterzuschieben wagte: gewiß habe der König Pavia im Sinne gehabt! Dafür erhält er denn, wie an einer andern Stelle der König von Aragon, die pomphaftesten Belobungen. »O du glorreichster König, o du herrlichster Fürst, o du wahrhaft allerchristlichster Vertheidiger des Glaubens! Du schützest die Kirche, du sorgst für den Glauben, du verehrst das Concil! Dich müssen wir nach deinem Verdienst ehren, dich mit ewigem Lobe erheben!«

Indem Enea ferner thut, als halte er die Mitwirkung des Papstes für durchaus nöthig zur Union, wendet er sich selbst den entschiedenen Curialisten mit einer Gewandtheit zu, die im Hinblick auf seine schwache Sache immer noch zu bewundern ist, wenn sie auch niemand überzeugte. Er lobt die schönen Reden des florentinischen und des venetianischen Gesandten, er betheuert, daß er ihren Staaten das Concil nicht nehmen wolle, wenn er es für den Herzog von Mailand beanspruche. „Ihr dürft, ruft er den Vätern zu, jenen heiligsten Stuhl, den wahrsten Nachfolger Petri und den Stellvertreter Christi nicht verachten! Er ist einmal unser Haupt und es darf nicht abgetrennt werden, weil kein Körper ohne Haupt ein vollkommener sein kann. Er ist der Bräutigam der Kirche, er der Lenker des Schiffes, er, wie man zu sagen pflegt, Gott auf Erden, welchem Christus, unser Erlöser, durch Petrus und Petri

Nachfolger die Schlüssel des Himmelreiches übergeben. Dabei leugne ich nicht, daß er sie auch (!) der Kirche übergeben[1]). Sein (des Papstes) ist eine solche Würde, eine solche Gewalt, ihm ist eine solche Kunde der göttlichen Geheimnisse gegeben, daß er aller Ehre, aller Verehrung würdig ist. So hoch steht die dem Papste gebührende Ehrfurcht, daß wir selbst einen schlimmen Papst zu ehren und zu verehren gehalten sind. Niemand darf den Papst mißachten, wie anstößig auch seine Wollust, seine Ungerechtigkeit sei, wenn nicht die Kirche vorher geurtheilt (!). Und was sagen wir von dem jetzigen Papste? Ich würde von seinem heiligen Wandel sprechen" u. s. w.

Selbst diejenigen, welche, wie die spanischen Mönche und die Deutschen, im Eifer für das Concil nur dessen Freiheit und Würde gewahrt verlangten, welche die Gunstbuhlerei der Väter beim Könige von Frankreich mißbilligten und überhaupt von keiner politischen Rücksicht wissen wollten, hofft Enea, indem er ihnen ganz beizustimmen scheint, für die mailändische Protection zu gewinnen. "Gleichwohl, wenn ich es euch sagen darf, ihr Väter, rücksichtigt ihr zu sehr auf die Fürsten und wagt nichts zu unternehmen, was den Fürsten nicht beliebt. Das kann ich wahrlich nicht loben, denn so haben unsere Vorfahren nicht gehandelt, so nicht die Apostel, die, hatten sie gleich die ganze Welt gegen sich, dennoch die Wahrheit überall predigten und um der Wahrheit willen weder Drohungen noch den Tod noch die schrecklichsten Martern flohen. Seit aber die Furcht vor dem Tode eingriff und die Begierde nach Reichthümern hinzukam, steht die Wahrheit verlassen da und die Gerechtigkeit unbekannt." Die Väter des Concils, mahnt Enea, sollten sich zu keiner Nation bekennen, sie sollten eben nur als Concilienväter oder nach Socrates' Ausdruck als Weltbürger (mundani) entscheiden.

Wer sich an alle Parteien wendet, wird seiner Sache keinen Freund, aber auch seiner Person keinen Feind erwerben. An der Wahl von Pavia lag dem Redner weniger als an der Gunst des Herzogs, für den er sich aus freien Stücken verwendet, und an der hohen Meinung, die nach einer glänzenden und jedem schmeichelnden Rede alle Väter von ihm faßten.

Schlagende Gründe konnten dem Stande der Sache gemäß wenige für Pavia vorgebracht werden. Die wunderlich-rhetorischen

[1]) quamquam ecclesiae quoque non inficior datas.

Argumente und kecken Sophismen, die Enea in den vier Theilen der Rede zierlich auftischte, überlassen wir dem Leser, wenn er Liebhaber von derlei ist, nachzuschlagen. Die unerschöpflichen Exclamationen aber und Hymnen, mit denen Filippo Maria von Mailand überschüttet wird, muß man, um sie zu schätzen, mit den Charakterschilderungen vergleichen, die Enea in andern Schriften von diesem unheimlichen Tyrannen entwirft [1]).

Zwei Stunden lang hörten ihn die Väter mit gespannter Aufmerksamkeit, ja mit Bewunderung an. Man fand seine Rede schön und gelehrt, man bemühte sich um Abschriften derselben, man fing an, den sanesischen Schöngeist zu schätzen. Der Erzbischof von Mailand wurde fortan sein Gönner und der Herzog zeigte sich für das gespendete Lob erkenntlich; diese Absicht hatte der Redner erreicht [2]). Aber was er angerathen, fand keinen Eingang. Nur die mailändischen Prälaten stimmten dafür und die aragonesischen stimmten ihnen bei, denn Alfonso war jetzt des Visconti Freund und Bundesgenosse. Beide aber traten zu der Partei d'Allemand's über, als sie sahen, daß sie Pavia doch nicht durchsetzen konnten. Wie vorauszusehen, siegte dieser Cardinal durch die ihm folgende Menge bei der Abstimmung: das Anerbieten Avignon's wurde vorläufig angenommen, die Wahl dieser Stadt aber noch nicht durch einen Beschluß sanctionirt; denn noch fehlte die Garantie, daß sie das Verlangte leisten würde.

Die Unterhandlungen mit dem byzantinischen Hof und mit Avignon raubten eine unendliche Zeit, in welcher die Parteien des Concils freien Spielraum gewannen, um in den Deputationen die heftigsten Kämpfe zu führen. Die erfolglosen Vorschläge und Friedensversuche der Mittelparteien verzögerten nur die unausbleibliche Hauptschlacht. Es verging über ein Jahr zwischen der 24. und der 25. öffentlichen Sitzung [3]), bis in letzterer das Schisma zu Tage trat.

[1]) Z. B. Comment. ed. Fea p. 40, Europa cp. 46. 49, Pentalogus p. 690, epist. ad Procopium de Rabenstein v. 26. Juni 1444.

[2]) Mit wie selbstgefälliger Vaterfreude sah er noch als Bischof und Papst auf diese seine Erstlingsrede zurück! cf. A. S. Comment. ed. Fea p. 66. und Pii II. Comment. p. 6.

[3]) So nach der Zählung bei Mansi XXIX. p. 121—137 u. bei Wurstisen S. 324; die 24. öffentliche Sitzung fiel auf den 14. April 1436, die 25. auf den 7. Mai 1437. Wenn Patric. cp. 53 die 25. Sitzung auf den 23. Dec. 1436 verlegt und cp. 55 die v. 7. Mai 1437 als 26. bezeichnet, so war die December-Sitzung wahrscheinlich nur eine Generalversammlung.

Die päpstlichen Legaten hatten ihr Votum in den Deputationen schriftlich abgegeben, sie bestanden auf Florenz, Udine oder sonst einer italischen Stadt. Ihnen trat aber nicht der fünfte Theil des Concils bei, in der Friedensdeputation von 80 Vätern nur einer, jener Venetianer della Valle[1]). Die Majorität setzte in der allgemeinen Versammlung mit Leichtigkeit den Willen des Cardinals von Arles durch: in erster Stelle wurde Basel zur Stätte des Unionsconcils ernannt; wenn die Griechen es nicht annähmen, sollte Avignon, und wenn sie auch dieses zurückwiesen, ein Ort in Savoyen an die Stelle treten. Basel hatten die Griechen von Anfang an ausgeschlossen; man gönnte ihm nur den ersten Platz, um durch diese Höflichkeit Kaiser Sigmund und die deutschen Stimmen zu gewinnen, was auch gelang. Ebenso täuschend war die Wahl Savoyens, dessen Herzog die verlangten Galeeren nicht anbieten konnte und den Lebensunterhalt so wie die Anleihe nicht angeboten hatte.

Von Basel und Savoyen war auch in der Folge nicht mehr die Rede. Die Päpstlichen richteten ihre Angriffe nur gegen Avignon, nebenbei aber machten sie allen Vorwürfen gegen das Concil Luft, die sie schon lange auf dem Herzen getragen hatten. Es erhitzte den Streit, daß durch einen Beschluß derselben Generalversammlung der ganze Clerus des Abendlandes, den Papst und die Cardinäle nicht ausgenommen, auch jeder Laie, der im Besitz geistlichen Gutes war, mit einem Zehnten zum Besten der Griechenunion belegt wurde[2]). Das Concil brauchte Geld und die Majorität, pfründelose Cleriker, Mönche und Copisten, stimmte freudig bei. Die Eugenianer indeß protestirten, sie sprachen das Recht, Zehnten aufzulegen, allein dem Papste zu. Auch der griechische Gesandte, Johannes Dishypatos, protestirte gegen Avignon, aber man wollte wissen, er sei von Venedig im Interesse des Papstes bestochen; diese Einflüsterungen hoffte man durch geschickte Gegenmachinationen in Constantinopel zu überwinden.

Die Legatenpartei suchte sich bei dem numerischen Uebergewicht ihrer Gegner durch eine geschickte Wendung zu helfen. Das Concil durfte nach seinem eigenen Decret nicht aufgelöst oder verlegt werden, wenn nicht zwei Drittheile jeder Deputation und der allge-

[1]) Tudeschi b. Mansi XXXI. p. 212; Wurstisen S. 324.

[2]) Das Decret, publicirt erst in der 25. öffentlichen Sitzung am 7. Mai 1437, b. Mansi XXIX. p. 133.

meinen Versammlung einwilligten. Nun behaupteten die Legaten, in die Verlegung des Concils hätten schon alle Väter gewilligt; was die Wahl des Ortes betreffe, so genüge hier die einfache Majorität, die aber nur durch Väter bischöflichen Ranges, nicht durch allerlei einfältiges Volk gebildet werden dürfe, man müsse die Stimmen wägen, nicht nur zählen. Das war die wunde Stelle, an welcher sich die Franzosenpartei am empfindlichsten getroffen fühlte. Wie ein Mann erhob sie sich gegen solche Zumuthungen. Rechtsgelehrte, wie der Erzbischof von Palermo und Pontano, stritten mit scharfsinnigen Deductionen, Prälaten, wie der Patriarch von Aquileja, mit erbitterten Ausfällen, der Hause d'Allemand's mit wildem Geschrei und mit Drohungen dagegen. Beide Theile baten die basler Bürgerschaft um Schutz, doch stellte diese nur eine bewaffnete Macht von 500 Bürgern auf, um etwaige Handgreiflichkeiten in der Versammlung zu unterdrücken. Sie verhinderte, daß die apostolischen Legaten nicht von der Menge hinausgeworfen wurden [1]). Diese blieben nämlich fest entschlossen, dem Votum der Majorität nicht beizutreten, sie vertrauten darauf, daß es ohne die Präsidenten des Concils nicht in der Generalversammlung nach der Sitte als Decret formulirt und in öffentlicher Sitzung sanctionirt werden konnte. Noch einmal kam nach dieser stürmischen Abstimmung, wenigstens für kurze Zeit und dem Scheine nach, am 1. März 1437 ein Compromiß der Parteien zu Stande [2]), bei dem eigentlich jede Partei

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 68—71; Patric. cp. 54.

[2]) bonorum opera, sagt Patric. cp. 54, es waren diese boni einige spanische Prälaten, die castilischen Gesandten und die Vertreter der Bettelorden. Den Wortlaut des Parteivergleichs vom 23. Febr. 1437 in 3 wenig correcten Abdrücken b. Mansi XXX. p. 1121, XXXI. p. 199 u. p. 210. cf. Turrecremata b. Mansi XXXI. p. 119. — Für die folgende Erzählung der Crisis ist unsere Hauptquelle der ausführliche Bericht des Enea Silvio an seinen Freund Noceto v. 21. Mai 1437 u. dessen Comment. ed. Fea p. 71—76. — Patric. cp. 54. 55. scheint nach der curialistischen Tradition zu erzählen. Er hebt aus dem ganzen Vorfall nur einen Punct heraus, nämlich die Separatversammlung der päpstlichen Partei, aus welcher dieselbe ein zweites formelles Recht für sich herleiten wollte; denn wer auf den Ruf der Präsidenten nicht zur Sitzung erschien, begab sich dadurch des Rechtes der Abstimmung. Indeß versammelten sich die Parteien nur in der Form von Deputationen gesondert, ein Beschluß konnte aber nur durch eine Generalversammlung gefaßt und durch eine öffentliche Sitzung publicirt werden. Patrizzi compilirte sein Werk, oft recht confus, erst um 1480; einfache Erzählungen des Hergangs lesen wir von Palomar b. Mansi XXXI. p. 200 und von Tudeschi ibid. p. 208.

den schweigenden Vorbehalt machte, daß sie dadurch ihre Absicht erreiche. Es ward ausgemacht, daß das Concil zur Wahl eines andern Ortes schreiten solle, wenn die Avenionenser nicht in 30 Tagen das Darlehn auszahlen und dann in 12 Tagen den Vätern davon Nachricht geben würden.

Die ängstlichen Bürger von Avignon konnten sich nicht sogleich entschließen, auf eine so unsichere Aussicht und eine so zweideutige Ehre hin die bedeutende Summe zu wagen. Sie sprachen von Garantien für die Rückzahlung des Geldes. Es fanden sich auch Gesandte Eugen's ein, um die Zahlung zu hintertreiben, sie versicherten, daß weder die Griechen noch der Papst in die Wahl der Stadt je einwilligen würden. Der Zwist der Kirchenversammlung wurde nun auf den Rath von Avignon übertragen, die Anhänger des Papstes und die des Concils traten auseinander. Die Mehrzahl indeß beschloß die Anleihe, freilich erst nach Verlauf der dreißig Tage und unter Bedingungen. Es sollte nämlich, so verlangten die Bürger, zuvor die Wahl ihrer Stadt durch ein Concildecret festgestellt und der Ertrag des Ablasses so wie der Zehnten als Pfand für die Anleihe verpflichtet werden.

Der Termin verstrich und die Zahlung war nicht, oder doch nur zum kleinsten Theil erfolgt. Beide Parteien hatten übrigens an der Einwilligung der Avenionenser überhaupt sehr gezweifelt, beide hatten sich inzwischen mit aller Macht zur neuen Wahl gerüstet und Mitglieder an sich gezogen. Doch that es darin die französische Partei der päpstlichen weit zuvor. Der Herzog von Mailand erwies sich ihr wieder hülfreich durch die Sendung einiger Prälaten. Aber auch aus der Nachbarschaft, so behaupten wenigstens die Eugenianer, kamen Schaaren von Priestern und Schreibern, in wenigen Tagen gegen 80 Personen. Leute, die man bisher in kurzen Kleidern durch die Straßen laufen oder als Diener an den Tischen ihrer Herren gesehen, traten mit langen Röcken in die Deputationen ein. Manche, die der lateinischen Sprache nicht mächtig waren, gaben ihr Votum so würdig ab wie Cardinäle. Ihnen wurden, so heißt es, in den einzelnen Deputationen Lehrmeister angewiesen, die sie instruirten zu sagen: ich stimme wie der und der Herr! Die Zahl der Abstimmenden soll sich um diese Zeit fast verdoppelt haben [1]).

[1]) So die Curialisten Torquemada in s. Flugschrift gegen das Concil b. Mansi XXXI. p. 109 und Palomar in s. Apologie Eugen's, von welcher ein Stück ebend. gedruckt ist, p. 197.

Gegen das Ende des Termins traf der Erzbischof von Taranto wieder in Basel ein, von Eugen mit den bestimmtesten Instructionen versehen. Durch ihn kam in die päpstliche Partei jene Energie, die im Bruche mit dem Concil kein Unglück, nur eine Nothwendigkeit sah. Cesarini und Cervantes hatten noch eine Sympathie für das Concil, der Erzbischof sah mit stolzer Verachtung auf die anmaaßliche Pöbelversammlung.

Nun glaubten die Präsidenten des Concils und die apostolischen Legaten sich im vollen Rechte, wenn sie die Väter zu einer neuen Wahl zusammenriefen, da die von Avignon erloschen sei. Sie waren auch im formellen Rechte, wenn man nämlich den Parteivertrag als bindend anerkannte. Ihr Recht galt aber nichts, wenn sich die Masse der französischen Partei, trunken durch ihre gewohnte Berufung auf die Leitung des h. Geistes, in den Taumel ihrer Unfehlbarkeit einwiegte und das Compromiß durch einen rücksichtslosen neuen Beschluß zerstörte.

Sobald jene avenionensischen Bedingungen in der allgemeinen Versammlung am 12. April verlesen wurden, entstand ein heftiges Gezänke. Der Anhang des Cardinals von Arles fand sie nicht unbillig. Die Legaten widersprachen und verlangten, daß gleich am nächsten Tage ein anderer Ort gewählt werde. Cesarini begann zu sprechen, nicht gemessen und ruhig, wie er pflegte, sondern empört durch den Wortbruch, schnell und stürmisch. Kaum brachte er einige Worte vom apostolischen Stuhle vor, als seine Stimme vom wüsten Geschrei der Menge übertönt wurde; man besorgte nämlich, er möchte von einer Auflösung des Concils reden. Der Erzbischof von Lyon fuhr auf seinen Landsmann, den Bischof von Digne, so bitter los, „daß es zu jeder Art von Schmähungen, nur gerade nicht zu Thätlichkeiten kam.“ Die beiden aragonesischen Gesandten, Tudeschi und Pontano, waren zwiespältiger Meinung und feindeten einander an. Das erhitzte Blut und die verschrienen Kehlen trieben selbst mäßige Leute vor Durst in die Weinstuben, aus denen sie schwerlich mehr Gelassenheit in die Versammlung zurückbrachten. Im Tumult löste diese sich auf.

Die Deputationen traten zusammen, um den Kampf fortzuführen. Die Legatenpartei zählte im Ganzen etwa 50 Anhänger, die französische mit den Lombarden und Cathelanen (aus dem süditalischen Königreich) gegen 300, sie hatte in allen Deputationen

die Oberhand [1]). Der Neutralen und Unschlüssigen waren nur wenige; von den Deutschen fielen täglich einige zur französischen Partei ab, dagegen stimmten die Gesandten des Königs von Frankreich mit der päpstlichen [2]). Zufällig aber waren die Präsidenten dreier Deputationen auf Seiten des Papstes. In der Glaubensdeputation faßte Palomar das Votum der Legatenpartei, nach welchem Florenz, Udine oder eine andere, dem Papste wie den Griechen genehme Stadt ernannt wurde, trotz der widersprechenden Majorität als Beschluß ab; wer nicht gewählt habe, sagte er, begebe sich an diesem Tage überhaupt seiner Stimme. Ebenso verfuhr in der Deputation der gemischten Geschäfte der Cistercienser-Abt von Maulbrunn. Der Bischof von Bosa (in Sardinien), als Vorsitzer der Reformdeputation, wollte sich für keine Partei entscheiden; ohne Befugniß, aber desto kecker, handelte für ihn der Erzbischof von Taranto, natürlich im Sinne der Legaten. Nur in der Friedensdeputation ging das Decret für die Avenionenser ohne Hinderniß durch. In den andern wurden die Präsidenten von der Majorität ihrer Stellen entsetzt und neue ernannt. Jene fügten sich aber nicht und so gab es jetzt sieben Deputationspräsidenten.

Mit diesem Schisma des Concils begann eigentlich das zwölfjährige Schisma der abendländischen Kirche. Man hatte ein deutliches Gefühl davon und doch trotz aller Gluth des Hasses vor dieser Vorstellung eine gewisse Scheu [3]). Jetzt, da eine Versöhnung schon unmöglich geworden, versuchten sich auch die wohlmeinenden Deutschen in der vermittelnden Rolle, wie vorher die Spanier und dann noch einmal Cervantes. Mit Recht wiesen sie darauf hin, wie lächerlich es sei, daß sich die lateinische Kirche spalte, um sich mit der griechischen zu vereinigen.

Die Deputationen kamen nach ein paar Tagen wieder zusammen. Anfangs blieb es ziemlich still, weil jede Partei, obwohl mit der andern zwischen denselben Wänden, doch für sich handelte. Die französische mit ihren Präsidenten billigte das Decret für Avignon

[1]) Daher hieß es dann im Decret: duplo majorem partem et multo plus habe für Avignon gestimmt. Uebereinstimmend giebt Tudeschi b. Mansi XXXI. p. 208 die Gesammtzahl der Väter auf 357 an.

[2]) Raynald 1437 n. 5.

[3]) Visa est statim facies scissurarum, et nisi melior concordia fieret, illud initium divisionis diceretur. So schrieb Enea noch unter dem Eindruck des Augenblicks.

und sagte auf den folgenden Tag eine allgemeine Congregation an. Letzteres that ihrerseits auch die päpstliche. Dann beschuldigte jene die Legaten, daß sie die übliche Ordnung des Concils verletzten; diese warfen den Franzosen vor, daß sie Treu und Glauben nicht gehalten[1]). Der Zank begann von Neuem und tobte in der Glaubensdeputation am wildesten. Hier saßen die Theologen und Canonisten; je gelehrter die Männer sind, meint Enea Silvio, desto heftiger ihr Streit. Nachmittags versammelten sich die Deputationen wiederum, aber die beiden Parteien schon in gesonderten Localen. Nun machte auch die Legatenpartei ihr Decret ohne Störung fertig[2]).

In der allgemeinen Congregation trat unter fortgesetztem Lärmen und Schimpfen das Schisma immer klarer zu Tage: die Deputationsbeschlüsse beider Parteien widersprachen einander. Cesarini strengte sich an, noch einmal seine Würde und seine Autorität als apostolischer Legat geltend zu machen, durch eine List mußte er sich des Wortes bemächtigen. Hatte er am 12. April erregt und stürmisch gesprochen, so sprach er jetzt bald bis zur Wuth gereizt. Um so mehr überbot ihn der Tumult und nöthigte ihn zum Schweigen, ihn, der zuvor gewohnt war, das Concil zu leiten — sagt Enea — wie Demosthenes die Athener oder Cicero den römischen Senat. Auch diese Versammlung löste sich von selbst auf.

Beide Theile beriethen nun wieder gesondert, wie die nächste Congregation zu veranstalten und zu beherrschen sei, beide kamen auf den würdelosen Einfall, am nächsten Tage den Altar durch ihre Mitglieder einnehmen und von ihnen das Hochamt halten zu lassen, gleich als gehöre ihnen deshalb auch die Sitzung. Dieser Scandal wurde noch vermieden, der Erzbischof von Taranto kam dem Cardinal d'Allemand zuvor, aber mit der Erbitterung, die solche Dinge ausgedacht, trat man in die Kirche. Die Prälaten beider Parteien brachten Diener und Anhänger mit und außerdem drängte sich allerlei Gesindel hinzu. Die Stimmen der Redner erstickten bald unter dem Brüllen der Rotten, durch das anhaltende Getöse hörte man nur einzelne Schimpfworte der kräftigsten Lungen. Jede Miene drohte das Losschlagen und nur die Stellung hinderte daran; denn

[1]) Frangere Gallos fidem. Diese Worte sind wohl nicht allgemein, sondern in Bezug auf den erwähnten Parteivertrag zu fassen.

[2]) Daß es, wie Patrizzi und andere sagen, legitime geschehen sei, ist natürlich eine Parteiansicht.

Brust an Brust gedrängt konnte niemand leicht die Arme oder Waffen gebrauchen. Dennoch schien ein Blutvergießen unvermeidlich, als endlich die wackere Bürgerwache eindrang, die Wuthausbrüche hemmte und der Rathmeister die lateinischen Zänker in ehrlichen deutschen Worten zum Frieden mahnte. „Wahrhaft lächerlich, daß sie, die zusammen kamen, um dem Erdkreise die Ruhe zu geben, ihrer jetzt selbst bedurften, daß sie, die sich brüsten, den Laien Eintracht zu schaffen, sie von den Laien empfangen mußten!"

Am 7. Mai 1437 fand die öffentliche Sitzung im Münster statt. Der Erzbischof von Taranto schickte schon am frühen Morgen einen Mönch aus seinem Gefolge ab, um die Kanzel einzunehmen, von welcher die Decrete verlesen wurden. Er fand sie schon von den Gegnern besetzt, drängte sich hinzu, wurde mit dem Schwert abgewiesen; er wäre in der Kirche erstochen worden, hätte ihn nicht ein Panzerhemde geschützt. Andere sagten, er habe zuerst die Kanzel besetzt, sei dann aber von den Gegnern vertrieben worden.

Um die sechste Stunde — die bewaffnete Bürgerschaft hielt auf den Straßen Ruhe — traten die Mitglieder der Versammlung, diesmal ungewöhnlich vollzählig, in die Kirche. Am Altar harrte seit zwei Stunden der Cardinal von Arles, bekleidet mit dem schweren Meßgewand und entschlossen, an diesem Tage das Decret seiner Partei durchzusetzen. Er hatte die Nacht schlaflos zugebracht. Wie unwillkürlich setzten sich beide Parteien von einander getrennt, die Gesichter bleich vor leidenschaftlicher Erwartung, viele weinend. Die Bedeutung des Augenblickes erschütterte sie und erweichte die Gemüther. Man versuchte noch einmal, sich einander zu nähern: die angesehensten Stimmführer der Parteien wurden in die Nähe des Altars gezogen und verhandelten bis gegen Mittag, die andern blieben erwartungsvoll auf ihren Sitzen. Es war nahe daran, daß man sich in der Wahl von Avignon vereinigte und für den Fall, daß sie sich zerschlüge, Bologna ernannte, aber über der Aufstellung zweier Männer, die dies Decret abfassen sollten, fuhren die Meinungen wieder auseinander.

Niemand fühlte sich wohl bei dem, was nun geschehen sollte. Thränen und Seufzer verriethen die tiefe Abneigung gegen das Schisma, welche die bessern Gemüther beherrschte. „Wahrlich wunderbar! ruft Enea aus, wider Willen der Urheber geschah so viel Uebles. Alles erschien mir an jenem Tage einem furchtbaren Wunder gleich. Ich sah die bewaffnete Menge, unter welcher niemand

war, der nicht verlangt hätte, seine Hände mit Priesterblut zu beflecken, und doch war ihrer Gesammtheit zuwider, was die Einzelnen wollten. Unter den Prälaten wiederum war niemand, der den Erlaß widersprechender Decrete billigte; was aber jedem Einzelnen mißfiel, thaten sie in der Gesammtheit.«

Die Feier begann, wie gewöhnlich, mit dem Gesange des Veni creator Spiritus, wobei sich mancher seine besonderen Gedanken machte. Dann las der Bischof von Albienga von der Canzel herab das Decret der französischen Partei [1]), von einer andern Erhöhung aus der Bischof von Porto das der Legatenpartei. Letzteres war das kürzere; sobald es verlesen, stimmten seine Anhänger als übliche Bestätigung das Te Deum laudamus an. Ohne sich um diesen Gesang zu kümmern, begann die andere Partei denselben Hymnus, sobald ihr Bischof mit der Verlesung seines Decretes fertig geworden. Die unheimliche Art von Ruhe und Würde, die dabei in der Versammlung herrschte, machte einen widerlichen, ja schaurigen Eindruck auf jeden Bessern. Enea wundert sich, wie einige über die Disharmonien hätten lachen können, ihm sei der Gesang vielmehr wie der Schwanengesang des Concils erschienen. »Wenn selbst die Weisen närrisch werden, sagt er, so übertreffen sie darin alle Thoren, wie aus dem reinsten Weine durch Verderbniß der beste Essig wird.«

So entstand das Schisma. Lange hatten beide Theile, wie man aus ihren immer wiederholten Sühneversuchen erkennt, vor dem letzten Schritte sich gescheut. Energisch und hastig drängten sie jetzt, die nothwendigen Consequenzen daraus zu ziehen.

Das Decret der französischen Partei wurde schon am folgenden Tage mit der Bulle versehen. Aber den päpstlichen Legaten gelang es, ihr Decret durch Bestechung des Siegelwächters unterzuschieben, der dazu das Siegel des Concils entwendete. Cesarini wußte darum, Leute aus seinem Gefolge waren die Schuldigen. Der Erzbischof von Taranto aber, der die That muthig eingestand, wurde als Fälscher in seiner Wohnung gefangen gesetzt und vor ein Gericht von Bischöfen gezogen; im Juli entfloh er zu Eugen, der

[1]) Eigentlich zwei Decrete, von denen das eine (b. Mansi XXIX. p. 133) den Ort des zukünftigen Concils ernennt und den Zehnten auferlegt, das andere (ibid. p. 136.) den Avenionensern für die Anleihe die verlangten Garantien gewährt. Das Decret der Gegenpartei b. Raynald 1437 n. 7.

Cardinalat war seine Belohnung[1]). Sein Procurator, ein gewisser Arnold, der ihn vor der Versammlung vertheidigen wollte, hatte kaum zu sprechen begonnen, als der Patriarch von Aquileja, wüthend aufspringend, ihn bei den Haaren faßte. Das Concil ließ es geschehen, der Procurator büßte im Kerker trotz dem Protest Cesarini's gegen die gewaltsame Störung der Redefreiheit[2]).

Natürlich verdammte jede Partei das Decret der andern[3]). Eugen aber bestätigte in einem öffentlichen Consistorium am 29. Mai 1437 mit Zustimmung der griechischen Gesandten das Decret seiner Legaten, die Ernennung von Florenz oder Udine[4]). Der größeren Geschicklichkeit seiner Unterhändler gelang es auch, die Griechen ganz dem Concil zu entfremden und zu sich hinüberzuziehen, bevor die basler Väter sich mit den Avenionensern über Geld und Schiffe geeinigt hatten. Am 18. September berief Eugen ein Concil zu Ferrara und erklärte das zu Basel versammelte für aufgelöst.

Siebentes Capitel.

Absetzung des Papstes. Restauration seines Gebietes und seines Ansehns.

Weder das canonische Recht noch andre Discussionen hatten den Ausschlag gegeben in jenem eifersüchtigen Ringkampfe, den Concil und Papst um den Ruhm der Griechenunion führten. Der verwirrte Knäuel der Rechtsfragen war zuletzt doch von dem Schwerte der Thatsachen durchhauen worden. Die Basler sahen sich durch die feinere Diplomatie der Curie um eine stolze Hoffnung betrogen, sie mußten die ganze Griechensache fallen lassen, ihre Autorität in Europa erlitt einen Stoß. Desto mehr gährte ihr Rachgefühl.

In der 26. Sitzung, am 31. Juli 1437, wurden, wie vor fünf Jahren, der Papst und seine Cardinäle wieder vor das Concil ge-

[1]) A. S. de vir. clar. I, Comment. ed. Fea p. 73. 75; Wurstisen S. 325. 326.

[2]) Flugschrift gegen das Concil b. Mansi XXXI. p. 108.

[3]) Die Cassation des Decrets der Minorität b. Mansi XXIX. p. 144.

[4]) Patric. cp. 55 u. Raynald 1437 n. 8.

laden, um sich in 60 Tagen über eine Reihe von Klagepuncten, die man als notorische bezeichnete, zu verantworten [1]).

In dieser Sitzung führte Cesarini zum letzten Male den Vorsitz, es folgte ihm darin, vom Concil selbst gewählt, der Cardinal von Arles. Die Deutschen und die Castilianer suchten noch einmal zu Gunsten des Papstes einzuschreiten, man achtete ihrer nicht, man wußte, daß sie, ohne Ueberzeugung und ohne Energie, nach geschehener That sich fügen würden. Ein verstecktes Spiel begannen die aragonesischen und mailändischen Gesandten oder vielmehr ihre Fürsten. Gleichgültig gegen die Autorität des kirchlichen Oberhauptes sahen sie in Eugen nur den Herrn des Kirchenstaates, ein gefährlicher Proceß sollte diesen in neue Verlegenheit setzen, und die Verlegenheit, die man ausbeuten konnte, nicht aber sein Sturz, war ihr Ziel. Sie ermunterten daher die Väter zum Beginne des Processes, suchten ihn dann aber in die Länge zu ziehen und zu hemmen.

Unaufhaltsam schritt das Concil vorwärts: nach Verlauf des Termins wurde ein Contumacialverfahren gegen Eugen eröffnet und am 24. Januar 1438 seine Suspension erklärt [2]). In dieser Sitzung zeigten sich noch 16 Bischöfe, aber schon war es bedeutungsvoll, daß 9 derselben Territorialen des Herzogs von Savoyen, einer ein französischer und 6 aragonische Unterthanen waren [3]).

Wenige Wochen vorher, am 9. Januar, hatte Cesarini Basel verlassen [4]). Er hatte gegen die Eröffnung des päpstlichen Processes protestirt und sich geweigert, der Sitzung beizuwohnen, in welcher die Citation erlassen wurde [5]). Immer noch war seine Thätigkeit auf eine Versöhnung gerichtet gewesen, darum hatte er seine Abreise so lange verzögert. Die andern Legaten, darunter Cervantes mit seinem Gefolge, waren längst schon abgezogen. Cesarini reiste

---

[1]) b. Mansi XXIX. p. 137.

[2]) Decrete der 28. Sitzung v. 1. Oct. 1437 und der 31. Sitzung b. Mansi XXIX. p. 147. 165.

[3]) Auch unter den 18 anwesenden Aebten waren 11 aragonesische und 6 savoyische. Sanudo Vite de' Duchi di Venezia b. Muratori Scriptt. XXII. p. 1051 nach einem basler Gesandtschaftsbericht v. 24. Jan. 1438.

[4]) Wurstisen S. 332; Patric. cp. 66; nach Tudeschi (b. Mansi XXXI. p. 218) am 7. Januar.

[5]) S. Schreiben b. Mansi XXXI. p. 234. cf. Patric. cp. 64 und die schöne Rede, welche Cesarini noch am 20. Dec. 1437 vor der Generalversammlung hielt, b. Plac. Braun Notit. hist. eccl. etc. VI. p. 129.

am hellen Mittag ab, fast alle Prälaten, die zu Basel anwesend waren, gaben ihm das Geleite[1]), er schied in Frieden und ging nicht zur Gegenpartei über, sondern wurde hinübergedrängt. Sechs Jahre hatte er dem Concil vorgestanden und bis zum letzten Parteikampfe hatte sein Geist es geleitet. Ihm folgte die Achtung selbst derer, die er fortan bekämpfte, und von ihm, den er bisher so oft bekämpft, von Eugen, ward er als Freund empfangen[2]).

Die Päpstlichen verließen Basel nicht als eine organisirte Partei und in Masse, sondern allmählig, einzeln und aus verschiedenen Beweggründen. Früher als Cesarini war Nicolaus von Cues abgezogen, dem auf der andern Seite reichere Lorbeeren winkten. Desgleichen Tommaso Parentucelli, Albergata's Hausmeister, der spätere Papst. Ihm riß bei dem Streit über das Unionsconcil die Geduld: die basler Synode, sagte er einmal heftig, sei nicht die Kirche Gottes, sondern eine Synagoge des Satan; die gereizten Väter wollten ihn festnehmen lassen[3]).

Der Parteikampf hörte darum nicht auf, als die meisten Anhänger Eugen's sich über die Alpen zurückgezogen hatten, er verlor nur den streng-gegensätzlichen Character. Die Schaar d'Allemand's, eine entschiedene Majorität, in welcher nur die kirchlichen Würden sparsam vertreten waren und die der Zustimmung der Fürsten oft und immer öfter ermangelte, war die einzige Partei, die sich sogleich entschlossen zeigte, ihre Grundsätze mit strenger Consequenz bis zur Absetzung des widerspänstigen und ketzerischen Papstes und bis zur Wahl eines neuen durchzuführen.

Nur zwei Fürsten billigten das Proceßverfahren des Concils, Alfonso von Neapel und der alte Amedeo von Savoyen, der Gesandte an Eugen schickte und sich heuchlerisch zum Vermittler zwischen ihm und dem Concil erbot[4]). So entschieden, wie sie gegen, waren Florenz und Venedig für Eugen. König Heinrich von England war dem Concil seit Jahren abhold, schon weil die Franzosen auf demselben vorherrschten[5]): er schalt die Väter bitter über den gegen Eugen verhängten Proceß und sprach in der Ueberschrift des Briefes

[1]) Palomar b. Mansi XXXI. p. 202.

[2]) Sanudo l. c. p. 1056. cf. Ambrosius Camaldul. epist. XII, 30 (in Martene et Durand Vett. Scriptt. et Monum. Collectio T. III.).

[3]) A. S. Comment. ed. Fea p. 63.

[4]) Patric. cp. 63.

[5]) cf. Raynald 1438 n. 14.

von der basler Congregation, nicht vom Concil[1]). Aehnlich Herzog Philipp von Burgund. Karl von Frankreich dagegen hatte nur den Vortheil seiner Landeskirche und seinen eigenen im Auge: er verbot seinen Bischöfen, das ferraresische Concil zu besuchen, ließ die einzelnen Franzosen zu Basel thun, was sie wollten, verlangte aber durch seine Gesandten den Aufschub des Processes. Wir werden sehen, wie die französische Kirche bald ihre Freiheiten ins Sichere brachte und seitdem weder des Concils noch des Papstes mehr bedurfte.

In Deutschland waren der Kaiser und die Kurfürsten, wie zu Basel die deutschen Concil-Väter und Gesandten, darin ganz einmüthig, daß sie nicht wußten, was sie wollten, was sie billigen oder mißbilligen sollten. Der greise Sigmund war sehr froh gewesen, als er im December 1433 Papst und Concil zu einer scheinbaren Aussöhnung bewogen hatte. Für diesmal war er noch glücklich zwischen den Zusicherungen, die er dem Concil gegeben, und dem Versprechen, das er bei der Krönung dem Papste geleistet, hindurchgekommen. Seitdem aber hatte es ihn oft geärgert, daß die Väter ihre Hände in Reichsangelegenheiten mischten und seinen Warnungen wenig Gehör gaben[2]). Das Concil sollte die Kirche reformiren, nicht nur zu Gericht sitzen. Den Gesandten Eugen's, die ihn gegen das Concil aufbringen wollten, zeigte er sich nicht abgeneigt[3]), aber eine Verlegung desselben außerhalb Deutschlands war ihm auch nicht recht[4]). Concil und Papst verloren daher wenig, als der alte Herr am 9. December 1437 seine Vermittlungsgedanken mit ins Grab nahm. Seine Gesinnung gegen das Concil blieb aber in Deutschland noch lange die herrschende: man billigte die Theorien und erwartete Reformdecrete, die den Finanzen der deutschen Kirche zu Gute kämen, aber man ärgerte sich an der politischen Thätigkeit des Concils in weltlichen und geistlichen Dingen.

Seitdem die Eugenianer — jetzt der stehende Parteiname — das Concil verlassen, richtete sich der Kampf der französischen Partei gegen diejenigen, die bisher die Vermittler gespielt hatten und nun den Schutz des Papstes wenigstens insofern übernahmen, als sie aus

[1]) Patric. cp. 72.
[2]) Aschbach IV. S. 164. 165. 361; Patric. cp. 60.
[3]) Ambrosii Camald. epist. I, 11. 12.
[4]) Patric. cp. 42.

Scheu vor dem Schreckbilde des Schisma seine Suspension und Absetzung zu hemmen suchten. Es waren ihrer nur wenige Deutsche und Spanier, meist Mönche und Universitätsgelehrte, aber ein Gewicht gegen die Majorität gab ihnen der Umstand, daß die Stimmen der meisten fürstlichen Gesandten sich stets in ihrem Sinn hören ließen. Diese Partei erhielt den Spottnamen der grauen oder des Graubundes (secta grisea, grisons), entweder weil sie nicht weiß, nicht schwarz seien, oder mit irgend einer dunkeln Anspielung auf das schweizerische Graubünden (Grisonia)[1]). Sie waren nicht eigentlich päpstlich gesinnt, aber doch die päpstlichsten. Diejenigen abgerechnet, die nach landesherrlichen Instructionen stimmten, waren sie wohlgesinnte Männer, die einst vom Concil Alles erwartet, und nun bei dem entstehenden Schisma ihr Gewissen gern rein erhalten hätten. Ihr vormaliger Wortführer, der milde Juan de Segovia, erkannte die Obergewalt des Concils unbedingt an und billigte folgerecht auch die Ausflüsse derselben gegen Eugen. Aber die Meisten von ihnen protestirten gegen Alles, was gegen den Papst geschehen sollte, und hießen Alles gut, wenn es geschehen war.

Von der Suspension des Papstes, die am 24. Januar 1438 ausgesprochen war, bis zu seiner völligen Entsetzung war nur ein rechtlicher Schritt, den aber die wiederholten Warnungen und Mahnungen der Fürsten und die Bedenklichkeiten der Grauen fast anderthalb Jahre lang aufhielten[2]). Die lange Reihe von Verbrechen, die dem Papste im Citationsinstrument vorgehalten war, einzeln durch Urkunden und Zeugen zu beweisen, drohte einen weitläufigen und schwierigen Proceß. Nur „damit die Sache um so fürchterlicher erscheine“, wie ein Vertheidiger des Papstthums richtig urtheilte[3]), legten die Procuratoren des Concils eine Klagschrift von 150 Artikeln vor. Man schlug einen kürzeren und sicherern Weg ein, den eines Glaubensprocesses. Die Professoren der Theologie stellten acht Wahrheiten des catholischen Glaubens auf, welche von der

[1]) Ein Jurist aus Constanz war der Erfinder des Spitznamens; cf. A. S. de concil. Basil. p. 3; Spondan. 1439 n. 20.

[2]) Ueber den ersten Einigungsvorschlag der fürstlichen Gesandten im Febr. 1438 vergl. A. S. de concil. Basil. p. 2 und Sanudo b. Muratori Scriptt. XXII. p. 1056.

[3]) Patric. cp. 72: ut res atrocior videretur. — Die Hauptquellen des Folgenden sind: A. S. de concil. Basil. p. 4—41; Patric. cp. 66. 71. 74. 87. 90. 91.

Superiorität eines allgemeinen Concils und von dem Satze, daß der Papst ein solches nicht ohne dessen Einwilligung auflösen oder verlegen dürfe, ausgehend, Eugen als rückfälligen Ketzer darstellten. Als Beweis genügte eine Thatsache, sein Concil zu Ferrara. Ueber diese Glaubenswahrheiten wurde sechs Tage lang vor und nach Mittag aufs heftigste gestritten, es sollte nicht gesagt werden können, das Concil habe den Papst leichtfertig und ohne Ueberlegung verurtheilt. D'Allemand leitete die Discussion, ein kleiner und hagerer Dominicaner drang am hitzigsten auf die Durchführung jener Sätze. Dagegen sahen die Grauen in ihrer Verwerfung das letzte Bollwerk gegen ein Schisma der Kirche. Die castilischen, deutsch-kurfürstlichen und französischen Gesandten, selbst die mailändischen und aragonesischen verlangten einen Aufschub des Processes. Pontano sprach in ihrem Sinn. Der Held des Tages aber auf Seiten der Grauen war sein College Tudeschi, der Erzbischof von Palermo. Obwohl nur das Organ seines Fürsten, stritt er doch gegen die Doctoren d'Allemand's mit einer rücksichtslosen Wuth, wie nur immer vor zwei Jahren der von Taranto. Zwar gab er die ersten allgemeinen Glaubenssätze zu, nicht aber ihre Anwendung auf Eugen. Er drohte mit dem Abfall der Gesandten und Fürsten vom Concil, nannte es einen Zusammenfluß von Copisten und schmähte den Cardinal von Arles, daß er sich mit seinen drei Titularbischöfen gegen alle Prälaten der Versammlung setze. Den niedern Clerikern wollte er nur eine berathende Stimme zugestehen, dagegen die Gesandten zur Abstimmung zulassen, weil sie diesmal auf seiner Seite waren. Gegen diesen Vorschlag wie gegen jene Beschuldigungen wehrte sich der von Arles gleich einer Eiche im Sturme. Ruhig und fest deutete er auf die alte Ordnung des Concils und sprach wiederholt von dem Märtyrertode, den er für dasselbe nicht scheuen würde. Die Prälaten, so hielt er seinen Gegnern vor, fürchteten nur ihren Königen zu mißfallen und ihre zeitlichen Güter zu verlieren, für sich dächten sie ganz anders.

Auf seiner Seite war der Beifall der Menge und die sichere Majorität. So kam es denn zu Scenen, die denen von 1437 ganz ähnlich waren: damals siegte die französische Partei über die Päpstlichen, jetzt über die Grauen. Endlich entfernten sich diese aus der Sitzung, sie hatten genug gethan, um sich vor ihren Fürsten verantworten zu können, auch war ihr Widerstand nie sehr ernstlich gemeint. Am 16. Mai 1439 wurden die ersten drei Glaubenswahr-

heiten zum Decret erhoben[1]), aber in der Sitzung zeigte sich keiner der fürstlichen Gesandten, kein unteritalischer, kein spanischer Prälat, aus Italien nur ein Bischof und ein Abt. Zwanzig Mitren der französischen und der deutschen Nation verloren sich auf den langen Bänken im Münster, die für die höheren Rangstufen bestimmt waren. Um die abwesenden zu ersetzen, hatte der Cardinal von Arles einen eigenthümlichen Einfall gehabt, er ließ nämlich alle Heiligen-Reliquien der Stadt in die Sitzung tragen und die leeren Bischofssitze einnehmen, was eine sehr große Rührung veranlaßt haben soll. Zur Abstimmung freilich bedurfte man dieser ehrwürdigen Stellvertreter nicht; denn auf den niederen Sitzen wimmelte es von Procuratoren, Archidiaconen, Pröpsten, Prioren, Presbyteren, Doctoren und andern, die keinen Titel führten, ihrer waren 300 bis 400[2]). In den Tagen vorher hatte der Erzbischof von Mailand einmal d'Allemand zugerufen, er halte eine Schaar von Copisten und Schulmeistern und berathe mit ihnen über den Glauben, ein zweiter Catilina, der alles Gesindel an sich ziehe.

Für ihre eigene Person übrigens billigten hinterher die meisten fürstlichen Gesandten, insbesondre der Bischof von Lübeck als der des Kaisers und der Erzbischof von Tours als der des Königs von Frankreich, das erlassene Decret. Und in die allgemeine Congregation vom 22. Mai mischten sich die Gesandten alle wieder. Ein so zweideutiges Verhalten ermuthigte natürlich nicht wenig zur schnellen und rücksichtslosen Fortsetzung des Processes. Man sagte sich sogar, die Gesandten selbst, zumal der kaiserliche, hätten insgeheim dazu gerathen[3]). Sie schwiegen wenigstens, als in der allgemeinen Versammlung auch die übrigen fünf Sätze und mit ihnen die Absetzung des Papstes beschlossen und am 25. Juni in feierlicher Sitzung als Concildecret ausgesprochen wurde[4]).

Dieser Sitzung sollen nach einer Nachricht 39 Infeln d. h. Bischöfe und Aebte, nach andern der Bischöfe nur 7 bis 9 beigewohnt

---

[1]) b. Mansi XXIX. p. 178.

[2]) Patric. cp. 92 giebt ihre Zahl bei der Sitzung am 25. Juni auf non minus trecentis, Enea Silvio auf mindestens 400 an. Letzterer läßt in einer früheren allgemeinen Versammlung nur 120 Personen anwesend sein (de concil. Basil. p. 40). Man sieht, wie das Concil zu den Münster-Sitzungen alle seine Personalkräfte aufbot.

[3]) A. S. Dialogus de autor. concil. XII. (in Kollarii Analecta T. II).

[4]) b. Mansi XXIX. p. 225 und 179.

haben, während sich ihrer etwa 30 zu Basel aufhielten[1]). Es lag im Interesse beider Parteien, diese Zahlen zu vergrößern oder zu vermindern. Während des Processes hatte mancher ängstliche Prälat die Stadt verlassen, andre trieb die ausbrechende Seuche nach den benachbarten Städten und Dörfern. Dafür erhielt gerade zu dieser Zeit das Concil wieder aus Savoyen eine beträchtliche Sendung von Vätern.

Damals, als das Concil auf dem Höhepuncte seiner Autorität und Frequenz stand, war Papst Eugen ein verrathener und verlassener Flüchtling gewesen. Die Städte und Provinzen des Kirchenstaates erschienen in den Augen der räuberischen Condottieri als Fürstenthümer, in die sie sich nur theilen dürften. Aber langsam und mit wiederholten Rückfällen wandte sich dem Papste das Glück wieder zu. Es würde uns zu weit führen, wollten wir hier die unaufhörlichen Schwankungen der italienischen Staatenpolitik, die trugvollen Feldzüge und hinterlistigen Friedensschlüsse, die Abfälle und Wiedereroberungen, die Intriguen und Verräthereien ausführlich erzählen. Begnügen wir uns daher mit den Resultaten des siebenjährigen Kampfes.

Das rebellische Rom wurde zuerst gebändigt: am 28. October 1434 zogen die Truppen des Bischofs von Recanati in die Stadt, die nun unter einer grausamen Schreckensherrschaft jedes Empörungsgelüste vergaß. Nur kurze Zeit hatte ihr Freiheitstraum gewährt, die angesehenen Bürger hatten ihn nie getheilt. Der Pöbel aber, die beutelustigen Söldner, die ihm stehlen, brennen und morden geholfen, und die Ghibellinen wurden energischer niedergetreten als je, unter Eugen haben sie sich nicht mehr geregt[2]).

Der Friede, der am 10. November 1441 unter den kriegführenden Mächten Italiens abgeschlossen wurde, war für Eugen unerwartet günstig. Die Eifersucht der Söldnerführer untereinander und

---

[1]) Patric. cp. 92. 145; Torquemada b. Spondan. 1439 n. 32. Nicolaus von Cues sagte 1441 auf dem Reichstage zu Mainz, die Entsetzung Eugen's sei nur durch 7 Bischöfe geschehen, während doch die eines einfachen Bischofs nach canonischem Recht durch mindestens 12 andre erfolgen müsse. Patric. cp. 117.

[2]) Das Nähere b. Windeck cp. 201; Blondus Dec. III. Lib. V. p. 484. 485. 490; Simoneta b. Murat. Scriptt. XXI. p. 228. 233; Mesticanza di Paolo di Liello Petrone ibid. XXIV. p. 1107; Platina Vita Eugenii IV. p. 575—79; Raynald 1431 n. 12.

das Mißtrauen Filippo Maria's gegen alle retteten das bisherige Opfer ihrer Unternehmungen, den Papst. Sforza, der mit der Tochter des Visconti die Anwartschaft auf Mailand erwarb, behielt nur noch die anconitanische Mark in den Händen, übrigens wurden alle Eroberungen herausgegeben und aller Länderbesitz so belassen, wie er vor dem zehnjährigen Kriege gewesen war[1]).

Jeder Fortschritt in der Wiedereroberung des kirchlichen Gebietes übte nun sofort seine Rückwirkung auf die kirchliche Politik Eugen's. Als Rom der geistlichen Herrschaft wiedergehorchte, schöpfte er auch für den Kampf mit den Baslern Muth und Vertrauen. Sobald sein Herrschertritt wieder ein Stück Land unter den Füßen fühlte, schien ihm eine Versammlung nicht mehr so gefährlich, die nur auf einem Rausche der Geister beruhte. Seine tiefste Demüthigung währte nur wenige Monate. Dann bestärkte ihn jede neue Gunst des Kriegsglückes in seiner Opposition und selbst Unfälle machten ihn nicht mehr wankend. Der tyrannische Vitelleschi, den der Papst seinen Cäsar nannte, und als dieser ihn verrathen und im Kerker, wohl durch Gift, seine Strafe gefunden hatte[2]), der stolze Lodovico Scarampo, der an seine Stelle trat und Cardinal Lucullus genannt wurde[3]), beide sahen an der Spitze der Heere mit grenzenloser Verachtung auf den basler Schwätzerhaufen herab. In geistlichen Dingen war der Camaldulenser Ambrosio Traversari, ein entschiedener Curialist, sein liebster Berather. Die Kühnheit und Entschlossenheit der alten Papstpolitik ward wieder eingeführt.

Allmählig sammelte sich in Florenz der größte Theil der zersprengten Curie wieder um Eugen, die Cardinäle kamen einer nach dem andern[4]). Mit ihnen hielt er am 18. September 1437 zu

[1]) Die höchst interessanten Details dieses Krieges bei Simoneta und Poggius (Histor. Florent. Lib. VIII. b. Muratori Scriptt. XX.), ferner bei Sismondi chap. 66—70 und Fr. Steger, Gesch. Fr. Sforza's und der italienischen Condottieri. Leipzig, 1853, S. 200—226.

[2]) Näheres bei Blondus Dec. IV. Lib. I. p. 563. 564; Poggius l. c. p. 405; Petrone l. c. p. 1123; Raph. Volaterr. Lib. XXII. p. 814; A. S. Histor. Friderici III. b. Kollar Analecta II. p. 13, Europa cp. 58.

[3]) Vergl. über ihn Gaspar Veronens. b. Murat. Scriptt. T. III. P. II. p. 1027; Card. Papiens. Comment. p. 369; A. S. Frid. III. p. 133; Ciacon. II, 919 sq.

[4]) In den Istorie di Firenze b. Muratori Scriptt. XIX. p. 977 wird die Ankunft der einzelnen Cardinäle genau angegeben.

Bologna das öffentliche Consistorium, in welchem er die **Verlegung des basler Concils nach Ferrara** auszusprechen wagte [1]). Diese Bulle, in die Verhandlungen über die Griechenunion hineingeschleudert, war seine Kriegserklärung gegen das Concil, welches denn auch sofort mit der Suspension des Papstes antwortete. Cardinal Albergata eröffnete am 8. Januar 1438 als apostolischer Legat das Concil zu Ferrara, er und Cesarini glänzten hier als die edelsten Gestalten der Versammlung. Das Concil erklärte sich für ein öcumenisches und gesetzmäßig versammeltes, welches die Griechenunion und die andern zu Basel begonnenen Geschäfte fortführen sollte. Es waren etwa 40 Prälaten anwesend. Das Decret der zweiten Sitzung, an welcher schon der Papst selber Theil nahm, excommunicirte die zu Basel Zurückgebliebenen, wenn sie die Stadt nicht in 30 Tagen verließen, nahm ihnen alle Beneficien und Würden und erklärte ihre seit der Verlegung erlassenen Decrete für ungültig. Seitdem erschollen die Schmähungen und Verfluchungen nach Basel und von Basel hin und wieder, wüthende Streitschriften häuften Beschuldigungen und Verleumdungen in Fülle auf den Gegner. Die basler Synode wurde von ihren Widersachern eine Congregation genannt und vergalt diese Bezeichnung mit der eines Ketzerconventikels. Aber der Umstand, daß man vor der dritten Sitzung des päpstlichen Concils bei einer Procession schon 130 Mitren glänzen sah [2]), verlieh ihm doch in den Augen der Welt einen unbestreitbaren Vorrang.

Am 7. März zogen auch die Byzantiner in Ferrara ein, der Kaiser **Johannes Paläologus** und der Patriarch von Constantinopel **Josephus** an ihrer Spitze. Es begannen nun die langen und grundgelehrten Disputationen über das Filioque und einige andre Artikel, die nach der Meinung der Theologen allein die griechische Kirche von der lateinischen trennten und über welche Eugen's Vorfahren dreizehnmal vergebens mit den Byzantinern unterhandelt hatten. Die griechischen Prälaten hatten weit mehr Lust zur Heimkehr als sich bekehren zu lassen, aber der Kaiser hielt sie fest. Nach einjähriger Wirksamkeit wurde das Concil nach **Florenz** verlegt und zwar mit Einwilligung seiner Mitglieder, aber doch durch eine päpstliche Bulle [3]). Hier kam endlich das Resultat der vierzehn-

[1]) Raynald 1437 n. 17.

[2]) Additam. ad Ptolem. Lucens. b. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 870; Patric. cp. 67. 68. 72.

[3]) b. Raynald 1439 n. 1; Patric. cp. 85.

monatlichen Disputationen, das Concordat mit der griechischen Kirche, zu Stande[1]). Der Kaiser und die Gesandten dreier Patriarchen unterschrieben es. Bei der Sitzung, in welcher es verlesen wurde, und bei den Freudenfesten, welche Eugen zu Ehren der Union feiern ließ, zeigten sich 120 Mitren, im basler Münster, wo etwa zu derselben Zeit die Absetzung des Papstes verkündet wurde, nach der höchsten Angabe nur 39. Gleich nach dem Abzuge der Griechen wurde etwa vier Monate lang mit den armenischen Gesandten verhandelt und am 22. November 1439 eine sogenannte Reformationsbulle der armenischen Kirche verlesen[2]).

Mit pomphaften Worten verkündete Eugen diese Siege der römischen Kirche allen Fürsten und Völkern. Rühmten sich die Basler, die zwanzigjährige Hussitenketzerei beseitigt zu haben, die der deutschen Nation Ströme von Blut gekostet, so hatte Eugen nun ein würdiges Gegenverdienst: das sechshundertjährige Schisma der Kirche war geheilt, Millionen von Seelen der Verdammniß entrissen. Aber der Vertrag mit den Böhmen hatte sich schon als trügerisch erwiesen. Kaiser Johannes und seine Begleiter wurden bei ihrer Rückkehr nach Constantinopel vom fanatischen Pöbel mit Schmähungen empfangen, den griechischen Prälaten wagten sie nicht einmal von der Union zu sprechen[3]). — Blendwerk gegen Blendwerk!

Achtes Capitel.

Des Enea Silvio Parteistellung auf dem Concil.

Es ist Zeit, daß wir unsern Blick wieder auf unsern Piccolomini richten, was wir bisher mitunter versäumt, um die welthistorischen Vorgänge nicht durch seine besondern Erlebnisse zu unterbrechen und diesen in jenen eine falsche Stellung anzuweisen. Hätte er wirklich auf dem Concil eine so hervorragende Rolle gespielt, als ihm gewöhnlich zugeschrieben wird, so hätte sich selbst in

[1]) b. Mansi XXXI. p. 1026; Raynald 1439 n. 1—7; Patric. cp. 93.
[2]) b. Mansi XXXI. p. 1047; Patric. cp. 102.
[3]) Zinkeisen, Gesch. d. osman. Reiches Th. 1. S. 668.

unserm Umrisse die Erwähnung seiner Thaten aufdrängen müssen. Er machte aber — das wird das Folgende beweisen — die ganze Bewegung mit als einer, der von ihr fortgerissen wird wie eine Welle im Strudel. Erst seiner Zukunft war es vorbehalten, selbstbestimmend einzugreifen, zu hemmen, Halt zu gebieten. Um seiner Zukunft willen mußten wir den Verlauf und Character der Kirchenrevolution von ihrem Beginn an ins Auge fassen.

Vor etwa sieben Jahren war Enea im Gefolge des Cardinals Capranica zuerst nach Basel gekommen, mit einem Prälaten also, der damals bittern Haß gegen Eugen hegte wie später gegen das Concil. Dann hatte er dem Bischof von Novara gedient und darauf dem Cardinal von S. Croce. Als ein junger Mann, der eben seinen ersten Blick in die bunte Welt warf, stand er unter Prälaten, die sämmtlich sehr entschiedene, wenn auch ganz verschiedene, Partei- oder Eigen-Interessen verfolgten. Um dieser Interessen willen aber hatte er sich keinem von ihnen angeschlossen, die Brodlosigkeit und der Zufall führten ihn diesem und jenem zu. Den geringsten Theil der Zeit verbrachte er in Basel selbst, stets aber stand er im engsten Zusammenhange mit Männern, deren Gedanken und Schicksale in die große Bewegung hineingewoben waren. Und welch' eine Versammlung gefeierter Namen fand er zu Basel, wo jede Gesinnung, jede Bildung ihre glänzenden Vertreter hatte. Hier flößten Albergata's enthaltsamer Wandel und seine ehrenfeste Anhänglichkeit an das Papstthum Achtung ein, dort das Herrschertalent und die Energie eines Parteihauptes wie d'Allemand. Und an der moralischen Würde eines Cesarini oder Cervantes rüttelte selbst der Parteigeist nicht. Das waren nur die Cardinäle, in deren Glanz die Kirche auch äußerlich als dienende und herrschende zugleich erschien. Zu Siena war alles Volk vor die Thore gelaufen, wenn ein Cardinal seinen Einzug hielt, hier standen die Fürsten der Kirche dem freien Verkehr offen. Hier fanden sich Abgeordnete von Königen und Herzogen, von mächtigen Freistaaten und berühmten Hochschulen zu mannigfachem Spiel der hohen Politik und der kleinen Intrigue bei einander. Ein Kaiser zeigte sich leutselig auf den Straßen der Stadt und mischte sich in ihre Feste. Die Gelehrsamkeit endlich war hier, wenigstens scheinbar, zu einer Herrschaft berufen, wenn sie auch thatsächlich den Parteien diente. Der Laie hatte nur zu staunen, nicht zu urtheilen, wenn Theologen wie Juan de Segobia und Nicolaus von Cues, Canonisten wie Tudeschi und Palomar gegen einander disputirten.

Wer nicht eine feste Ueberzeugung oder doch eine starke Neigung für die eine Partei mit nach Basel brachte, mußte hier nothwendig unter den wechselnden Eindrücken irre und wirre werden, bis er sich dann einer Partei in die Arme warf und von ihr fortgetragen, Ueberzeugung und Neigung sich aufdringen ließ. Nur so ist die beträchtliche Zahl derer zu erklären, die früher oder später Apostaten wurden. Die Verlockungen der einen oder andern Partei durch weltliche Vortheile und Aussichten kamen nur hinzu, wo die Anhänglichkeit nie eine innige gewesen. Das war auch der Weg desjenigen Apostaten, der später den päpstlichen Stuhl bestieg, unsers Piccolomini. Bei seiner Sucht nach Beförderung und Ehre hätte er ebenso leicht dem alten Curialsystem anheimfallen können. Er wurde nur geblendet und betäubt durch den neuen und großartigen Gang der Dinge zu Basel und er verrechnete sich im Erfolg der Bewegung.

„Ich war damals, gestand Enea 15 Jahre später[1]), als ein junger Vogel von der saneser Hochschule fortgeflogen, ich kannte weder die Sitten der römischen Curie noch das Leben Eugen's.“ Es war zu Basel aber der Modeton, das Verderbniß der Kirche nur in dem der Curie zu finden und in Eugen den verstocktesten und hassenswürdigsten Vertreter. Römische Cardinäle und Curialen gingen in Verleumdungen des Papstes voran. Wer ihn lobte oder die Rechte seines Stuhles vertheidigte, wurde kaum angehört und als Miethling der Curie verschrieen. Ein Wort gegen die Würde und Unfehlbarkeit des Concils zu sprechen, galt als eine Ketzerei gegen den heiligen Geist, der es lenkte. Wer aber bitter auf den Papst anspielte oder offen auf ihn schmähte, dessen Eitelkeit schmeichelte der Beifall, dessen Ehrgeiz kitzelten Concilien-Aemter und Würden.

Uebrigens müssen wir Enea's Jugendlichkeit, durch welche er sich entschuldigt, mehr nach seiner Unerfahrenheit in kirchlichen Dingen und nicht zu sehr nach seinen Lebensjahren berechnen; denn er war, als das Concil aufhörte im Sinne des Papstes ein rechtmäßiges zu sein, immerhin ein Mann von 32 Jahren. Wenn er sein damaliges Treiben späterhin als sündig und strafbar ansah, so hören wir ihn lieber sich durch die Autoritäten entschuldigen, die ihm in dieser Richtung voranleuchteten. Cesarini, sagt er als Papst[2]), sei

[1]) in dem an den Rector der Universität Cöln gerichteten Retractationsbriefe vom 13. Aug. 1447 p. 3.

[2]) in der berühmten und berüchtigten Retractationsbulle v. 26. April 1463 b. Fea Pius II etc. § 4.

ihm Meister und Vorbild gewesen, Tudeschi und Pontano die Sterne der Rechtsgelehrsamkeit, der man doch den Beruf zutraute, das entscheidende Wort zu sprechen. — Aber auch darin liegt nur ein Weniges von Wahrheit. Gelehrte Canonisten gab es ebensowohl auf der päpstlichen Seite. Und war auch die Gewalt, die Cesarini auf die Gemüther übte, eine hinreißende, mochte sie bei dem schöngeistigen Enea selbst das Bild Albergata's verdrängen, so wurde doch auch jener Cardinal in den Tagen des Bruches an seinen früheren Idealen irre. Enea folgte ihm nicht, als er Basel verließ und als in den folgenden Monaten so mancher, der bisher die Superiorität des Concils gepriesen, die Vergebung des Papstes nachsuchte. Die basler Väter waren mit ihrem Urtheil über die Abtrünnigen schnell fertig: sie gehen davon, hieß es, aus Furcht, ihre Würden und geistlichen Güter zu verlieren oder um an der verderbten Curie nach solchen zu haschen. Aber die Zurückbleibenden hatten auch ihre weltlichen Interessen: sie fanden entweder in den Territorialherren genügenden Schutz, wie die französischen, lombardischen und unteritalischen Cleriker, oder wenn sie nichts zu verlieren und von Eugen nichts zu hoffen hatten, wie die ganze Schaar von Secretairen, Notaren, Copisten und Dienern, so gab es zu Basel damals ebensoviel Aemter und Pfründen zu erwerben wie an der florentinischen Curie. Siegte das Concil in dem bevorstehenden Kampfe, so konnten die wenigen Getreuen auf desto reichere Belohnung hoffen. Enea insbesondre hatte alle Ursache, die Nähe Eugen's zu meiden, die Gunst des Herzogs und des Erzbischofs von Mailand versprach viel mehr ihn zu fördern.

Noch hatte Enea keine Pfründe, auch kein Amt am Concil, also mußte er neue Dienste suchen. Eine Zeit lang war er Secretair bei Cardinal Cervantes [1]), und als dieser Basel verließ, trieb er sich bei ein paar Bischöfen herum. Er rühmte sich später, bei drei Cardinälen und drei Bischöfen die Correspondenz geführt zu haben [2]). Die Cardinäle waren Capranica, Albergata und Cervantes, von den Bischöfen sind uns nur die von Novara und Freisingen bekannt.

Enea hat, so lange er zu Basel verweilte, keine geistliche Weihe erhalten, er hatte nur den Character eines Psalmisten, der zur Weihe

[1]) A. S. Comment. in Anton. Panorm. Prooem. ad Lib. IV, Europa cp. 47 (der hier genannte Cardinal von Ostia ist eben Cervantes cf. Ciacon. II. p. 860); Card. Papiens. epist. 47.

[2]) A. S. epist. ad Petrum de Noxeto v. 7 Mai 1456.

gleichsam vorbereitet [1]), war also durchaus noch Laie. Sein leichtes Gemüth hatte vor der Tonsur und vor dem strengeren Lebenswandel eines Clerikers die stärkste Scheu. Das war nun ein Hinderniß für sein Fortkommen, indeß zur damaligen Zeit und unter den Umständen, die am Concil obwalteten, kein unübersteigliches. Wie viele Laien gelangten zur Mitgliedschaft am Concil, zu Concilienämtern, ja zu geistlichen Pfründen und Stellen! Gunst und Parteigenossenschaft hoben über die Scrupel des canonischen Rechts. Enea befolgte schon damals dieselbe Lebenspolitik, der er bis an den päpstlichen Stuhl treu geblieben ist: sich jedem freundlich und gefällig zu erweisen, niemand ohne Noth zu erzürnen, sich um die Gunst jedes Höherstehenden zu bewerben. Bei den strengen Parteigesinnungen und Parteiinteressen, die am Concil herrschten, war es nichts Leichtes, zwischen den Extremen durchzuschiffen und sich allen Parteien zu nähern.

Vor den Griechenverhandlungen war Enea eine sehr unbedeutende und ziemlich unbekannte Person am Concil, auch wohl noch nicht Mitglied. Seine Herren ließen sich den rüstigen, lebensfrohen und geistreichen jungen Mann gefallen, der ein schönes Latein schrieb und sich zu Allem brauchbar anstellte. Auch Cesarini schätzte seine humanistische Bildung [2]), ihm widmete Enea, bald nachdem er sich in Basel heimisch gemacht, sein Schriftchen über diese Stadt. Zugleich aber knüpfte er mit seinesgleichen eine Fülle von Bekanntschaften und Freundschaften an, von denen ihm manche im späteren Leben recht nützlich wurde. Heiterer Umgang beim Wein, die Genossenschaft der Liebesabenteuer, in den meisten Fällen aber auch die Freude an den Schriftwerken der alten Römer, ein Dichterleben im damaligen Sinne hielt diesen Bund leichtfertiger Leute zusammen. Arm waren sie alle, die meisten dienten einem Prälaten, dessen Partei sie im Grunde wenig anging: Piero da Noceto war Secretair bei Capranica und Albergata, ein anderer war Hausmeister Cesarini's, ein dritter Schreiber des Erzbischofs von Mailand, ein vierter, Jean Pinan, den Enea sein anderes Ich nannte, Secretair des Cardinals von Arles [3]). Es war ein leichtes und bescheidenes Leben im frohen

---

[1]) Retractationsbulle ed Fea § 8: clericali tantum caractere insigniti (nos) etc.; Pii II. Comment. p. 6: quamvis solo psalmistatus charactere insignitus esset.

[2]) Vergl. Cesarini's Brief an ihn (in A. S. Epistt.) v. 1. Mai 1443.

[3]) A. S. de concil. Basil. p. 48, Europa cp. 26.

Genusse des Augenblicks. Der wiener Professor **Thomas Ebendorffer**, einst Gesandter am Concil, erinnerte sich viel später, als unser Piccolomini den päpstlichen Stuhl bestiegen, noch mit Behagen, wie dieser einst als junger Mann sich's zur Ehre geschätzt, mit ihm und seinesgleichen zu speisen, wie er oft genug dienstwillig und ohne Schaam ein Maaß Wein oder das Abendessen vom Gastwirth über die Straße geholt habe[1]).

Bis zur Crisis des Jahres 1437 konnte es Enea wohl versuchen, sich beiden Parteien als angenehme Person zu erhalten. Je ernster aber der Zwist zwischen Concil und Papst wurde, je schroffer sich die Parteien sonderten, desto unabweisbarer wurde die Parteinahme zumal solcher, die für sich eine Begünstigung, einen Vortheil von einer der Parteien wünschten. Der Schwankende und Zagende, der hinter den Handlungen zurückbleibt, wird in solchen Zeiten übergangen. Auch Enea mußte sich unter eine Fahne stellen, mochte sich auch sein Gewissen dabei nicht ganz wohl fühlen. In Fällen der Art reißt die Meisten ein Fanatismus mit, nur wenige werfen sich sehend in die Schaar und in die Verirrungen einer Partei. Indeß war Enea einer dieser wenigen.

Wie gut er die Schwächen beider Parteien und ihrer Gründe herausfühlte und durchschaute, zeigt uns jener Brief an seinen Freund Noceto, worin er die Verhandlungen über das Unionsconcil und die critische 25. Sitzung beschreibt[2]). Noceto war damals im Dienste des Cardinals Albergata, und auf diesen, den Enea immer noch seinen Herrn nennt, ist der Brief eigentlich berechnet, der Secretair soll ihn dem Cardinal vorlesen oder für denselben copiren. Nun aber will Enea den einflußreichen Prälaten, den die basler Ideen nicht entfernt anwandelten, nicht erzürnen, er will bei ihm in Gunst bleiben und doch auf der andern Seite sich selbst jeden Weg frei halten, er will für das, was er in den Versammlungen that, Motive erfinden, die ihn in den Augen des strengen Cardinals entschuldigen konnten. Daher jene Maske der Unbefangenheit, der Neutralität, jene Schaustellung eines Gefühls von Recht und Billigkeit. — Enea schildert beide Parteien und ihre Häupter mit gleicher Anerkennung und Ehrfurcht, stellt ihre Argumente so objectiv gegeneinander, als

[1]) Aus **Ebendorffer's** Liber Pontificum fol. 122b und dess. Liber Regum Romanorum fol. 333a, beide unedirte Autographe der wiener Hofbibliothek.

[2]) A. S. epist. v. 21. Mai 1437.

gingen sie seine Person nichts an, meint auch, daß jede von ihnen so viel Vertrauen auf ihr Recht habe, daß keine weichen wolle. Der Cardinal soll daran erkennen, wie sehr es irre machen muß, wenn man Licht und Schatten auf beide Seiten vertheilt sieht, wie man sich zu beiden Seiten durch das Vorbild würdiger Männer hingezogen fühlen kann [1]). Für die französische Partei, sagt er, waren die meisten Prälaten. »Wo aber die meiste Redlichkeit zu finden sei, ist eine andre Frage.« — »Der größte Theil der Theologen gehört zur Legatenpartei. Deshalb aber dürfte hier nicht mehr Glauben sein; denn meistens sind sie Lumpen und einige möchten gern zum Humpen [2]). Wenn du aber nach meiner Meinung fragst, so wüßte ich dir nur sehr wenige aus beiden Parteien aufzuzählen, von denen ich glauben mag, daß allein ihr Gewissen sie leitet.« — — »Wo die Wahrheit sei, mag Gott sehen, ich sehe es nicht, und wenn ich es sähe, würde ich es nicht zu schreiben wagen.« — Darf sich der einen Verblendeten nennen, dem ein so scharfes Auge zu Gebote steht? Das Schisma nennt er ein unerhörtes und monströses Verbrechen [3]), von jener Sitzung des 7. Mai sagt er, ihm scheine der des Christennamens nicht werth, den jener Tag nicht tief geschmerzt. Dennoch half er bei jenem Schisma mit, dennoch wohnte er jener Sitzung, deren Erfolg doch vorauszusehen war, bei. Ein Mann von Gewissen mußte sich derjenigen Partei anschließen, auf welcher er das geringste Mehr von Recht und Wahrheit fand, oder, konnte er sich nicht entscheiden, sich ganz vom Concil zurückziehen. Enea aber stellt sich, als verstehe er das Fürchterliche nicht. Er, der sonst so aufgeklärt über den Aberglauben spotten kann, der die natürlichen Wege so wohl sah, er stellt sich geneigt, alles dem Einfluß unglücklicher Gestirne zuzuschreiben: Jupiter sei nach der Versicherung der Astrologen an jenem Tage mit dem Schwanz der Schlange zusammengetroffen und unter derselben Conjunctur sei einst das Schisma entstanden, welches das Concil zu Costnitz löste.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Enea zu dieser Zeit schon ein stimmberechtigtes Mitglied des Concils war, wahrscheinlich trat er während der Verhandlungen mit Avignon ein, als die französische

[1]) Er setzt dem Freunde die Partei-Argumente auseinander, ne, quo se judice quisque tueatur, ignores.

[2]) Dieselbe Verächtlichkeit liegt in dem lateinischen Wortspiel: Sunt enim plerique mendicantes vellentque aliqui manducantes fieri.

[3]) horribile monstrum, facinus visum nunquam neque auditum.

Partei sich zum Wahlkampf rüstete. So redselig er nun in der Theorie mit schwankenden und glatten Worten herumzuspielen weiß, so sehr er dem Cardinal Cervantes beizustimmen scheint, der keine Partei für gerecht hielt, so gebieterisch verlangte die Praxis der Abstimmung ein Entweder-Oder. Von ihr war er so bescheiden und vorsichtig in jenem Briefe völlig zu schweigen. Schon das berechtigt uns zu der Annahme, daß er unter jenem Troß mitstimmte, welcher der Wahl von Avignon eine so glänzende Majorität brachte. Damals hätte er es nicht läugnen können, die Abstimmungen erfolgten ganz offen. Wäre er mit Cervantes auf die päpstliche Seite getreten, der Cardinal von S. Croce hätte es gewiß gern gehört. — Später versuchte er allerlei Ausflüchte, um sich von dieser Abstimmung rein zu waschen. Er hatte zuvor, wie oben erzählt, für Pavia gesprochen, Pavia aber fiel bei dem Scrutinium völlig durch und seitdem stimmten auch die Lombarden auf Instruction des Herzogs für Avignon. Er gratulire sich, sagt Enea, diesem Wahnsinn nicht beigestimmt zu haben, obwohl einige so keck gewesen seien, Avignon für eine Seestadt zu erklären[1]). Als er so schrieb, waren über zehn Jahre seit dem Vorfall verflossen und er konnte es wagen, sich seine bekannte Rede für Pavia zu Gute zu schreiben, ohne die spätere Parteiwendung der Lombarden zu erwähnen. Hätte er nun wirklich nicht für Avignon, sondern mit den Legaten gestimmt, so würde er sich sicher positiver ausgedrückt, sein Verdienst ins volle Licht geschoben haben. Eine reine Lüge aber ist es, wenn er aussagt, er habe dadurch die Gunst des Herzogs von Mailand verloren, daß er nicht mit den übrigen Lombarden für Avignon gestimmt. „Aber ich hatte, setzt er hinzu, keine käufliche Seele; ich meinte, die Synodalbeschlüsse müßten nicht auf den Wink der Fürsten, sondern auf Befehl Gottes gefaßt werden. Wenn ich den Meisten beigestimmt, was nicht gut war, so sündigte ich aus Irrthum, nicht aus Bosheit“[2]). — Stimmte er den Meisten bei, so stimmte er ja eben für Avignon. Die Ungunst des Herzogs aber traf ihn viel später und hatte gerade die entgegengesetzte Ursache: als der Herzog sich dem Papste wieder zu nähern suchte und seine Gesandten den Proceß

[1]) Epist. retractationis ad Jordanum etc. b. Fea p. 9.

[2]) A. S. Comment. ed. Fea p. 66. Und ein ander Mal (Dialogus pro donat. Constant. p. 99) sagte er wieder ganz offen: tum laicus eram et communi laicorum livore adversus Ecclesiam sentiebam, neque tam veritat quam propriae cupiditati auscultabam.

gegen ihn sistirt zu sehen wünschten, da machte Enea, der sich der französischen Partei unterdeß vollständig in die Arme geworfen, diese Parteiwendung nicht mit. Jetzt aber hatte er die Propstei an der Lorenzo-Kirche zu Mailand — denn um sie handelte es sich mit der Gunst und Ungunst des Herzogs — noch nicht einmal erhalten, geschweige denn schon wieder verloren. — Solche Ausflüchte beweisen, wie wenig Enea auch in der Griechensache sich eines guten Gewissens erfreute. Gerade in Folge derselben begann ihm die Gunst des Concils und des Erzbischofs von Mailand zu erblühen.

Während des Processes gegen Eugen verließ, den curialistischen Prälaten folgend, auch mancher von den Unterbeamten das Concil. Es wurden Aemter an demselben erledigt und natürlich an Männer vergeben, die sich in den sturmvollen Tagen am offensten und kräftigsten für das Concil gezeigt. Erst seit der Rede für Pavia war Enea eine Person geworden, auf welche man die Blicke richtete. Er wurde zum Schreiber (scriptor) der Synode ernannt; als solchem lag ihm die Protocollführung bei den Sitzungen ob und die Vervielfältigung von Schriften, welche das Concil an die Fürsten und Völker umherschickte. Oefters wurde er zum Rescribendariat erwählt, sein Geschäft war dann die Controlle der Schreiber und die Correctur ihrer Schriften. Bald arbeitete er auch in der Canzelei des Concils als Abbreviator; ein solcher, gewöhnlich ein Canonist, war mit der Abfassung der kleineren Amtsschreiben, der Breve's, betraut, stand also schon hoch über dem bloßen Schreiber oder Copisten. Und als Oberabbreviator führte er wieder über seine Collegen die Aufsicht. Ferner waren die Bleisiegel, durch welche die Synodal-Bullen beglaubigt wurden, oft unter seiner Hut.

Auch in den Verhandlungen und Berathungen des Concils brachte Enea bald seine Talente zur Geltung. Er war der Glaubensdeputation zugewiesen worden, wo nun der muntre Humanist unter den ernsten Theologen saß, und öfters — denn die Würde wechselte durch monatliche Wahl — wurde er zum Präsidenten dieser Abtheilung ernannt. Am beliebtesten war er bei seinen Landsleuten: wenn zu irgend einem speciellen Zweck besondre Ausschüsse der Nationen ernannt wurden, übergingen ihn die Italiener nicht leicht. Auch zu einem Ausschuß, der die Pfründenvertheilung beaufsichtigte, wurde er zweimal gewählt. Oft gehörte er zu den Zwölfmännern, auf deren höchst wichtige Function schon oben aufmerksam gemacht

wurde [1]). Kein Grund hindert uns anzunehmen, daß wie Enea, so auch mancher andre Abenteurer, der daheim kaum das liebe Leben hatte, in Basel zum Range eines angesehenen Conciliervaters emporstieg.

Einen weiteren Beweis des Vertrauens, das Enea am Concil genoß, liefern die Gesandtschaften, die man ihm übertrug. Es werden ihrer 7 bis 9 genannt, doch ist das Nähere unklar, mehrere gehören offenbar erst in eine spätere Zeit. Dreimal ging er allein nach Straßburg; wir wissen nur, daß in eine dieser Sendungen das galante Abenteuer mit der Brittin Elisabeth fällt, welches wir später noch berühren müssen [2]) Zweimal hatte er in Costnitz Synodalgeschäfte zu führen, ein- oder zweimal in Savoyen, ein- oder zweimal in Frankfurt. So rühmt er sich [3]). Ohne Zweifel aber nennt er es auch mit stolzem Worte eine Gesandtschaft, wenn er von einem Prälaten als Diener mitgenommen wurde, oder es waren sehr unbedeutende Dinge, um die es sich handelte. Doch übte sich seine Menschenkenntniß und Geschäftsgewandtheit im Kleinen, um sich bald auch eine Rolle in der großen Politik zuzutrauen.

So war Enea durch seine Stellung an das Concil gefesselt, glaubte mit ihm stehen und fallen zu müssen. Von den mächtigen Prälaten begünstigte ihn besonders der Erzbischof von Mailand, Francesco de' Picciolpassi, ein Bologneſe von Geburt, der nicht ganz ohne Geschmack an den humanistischen Studien war und gelegentlich selber versuchte, einen Brief in lebhafterem Stile zu schreiben, seine Kenntniß einiger alten Autoren, besonders der kirchlichen Stilisten, dabei an den Tag zu legen und seine Erbaulichkeiten durch philosophische Sentenzen zu würzen [4]). Die Rede für Pavia empfahl ihm den jungen Piccolomini um so mehr, da auch der Herzog von Mailand demselben danken und eine Pfründe ver-

[1]) Pii II. Comment. p. 6; A. S. epist. ad Petrum de Noxeto v. 7. Mai 1456 und darnach meistens Platina p. 626.

[2]) cf. A. S. epist. ad genitorem suum Sylvium v. 20. Sept. 1443.

[3]) Pii II. Comment., Platina ll. cc. und Campanus p. 970 weichen in diesen Angaben von einander ab. Eine der Gesandtschaften nach Straßburg oder nach einem kleinen Städtchen an der Breusch erwähnt Wimpheling in Freher Germ. rer. Scriptt. II. p. 383.

[4]) Vergl. s. Brief an A. S. v. 4. Febr. 1443. — A. S. de concil. Basil. p. 25 nennt ihn einen gelehrten Mann und Hieronymianer auch in seiner Beredtsamkeit.

sprechen ließ. Er zog ihn fast täglich an seinen Tisch, lieh ihm Bücher, damals kein geringer Beweis des Vertrauens, und ertheilte ihm auch eine Propstei an der S. Lorenzo-Kirche zu Mailand[1]). Angesehene Mailänder hatten sich um diese Pfründe beworben, die nun ein rangloser und ungeweihter Günstling erhielt. Deshalb und weil die freie Capitelwahl umgangen war, bedurfte es einer Dispensation des Concils, dessen Decret gerade damals die ordinarische Verleihung der Beneficien ausgesprochen und dem Papste die damit getriebenen Mißbräuche abgeschnitten hatte. In der Generalversammlung erhob jener Isidoro Widerspruch, ihn stachelten Aerger und Neid gegen Enea, er griff ihn als einen Fremden an und das Concil als nicht befugt, über eine Pfründe im Mailändischen zu verfügen. Enea aber wußte derlei Bedenken durch die sophistische Behauptung zu beschwichtigen, ein Beschluß des Concils binde doch nur solche, die unter ihm stehen, nicht das Concil selbst, auch könne man einem so kleinen und unbedeutenden Capitel wie dem von S. Lorenzo kein Wahlrecht zugestehen. „Ihr Väter werdet handeln, wie es euch gut dünken wird. Ich begehre nichts, was eurer Ehre zuwider wäre. Wenn ihr mir die Pfründe ertheilen wolltet, so möchte ich euren günstigen Willen ohne den Besitz doch der Capitelwahl mit dem Besitze vorziehen." — Isidoro erhob sich noch einmal dagegen; das Geschrei der Versammlung nöthigte ihn zum Schweigen. Redekühnheit und Schmeichelei siegten über Recht und Gewissen.

Enea reiste sofort nach Mailand zur Besitzergreifung. Hier fand er aber einen Mailänder aus der Adelsfamilie der Landriani schon im Besitze der Propstei, vom Capitel und auf den Wunsch des Herzogs gewählt. Dennoch wußte er bei Fürst und Hof durchzusetzen, daß jener den Platz räumen mußte. Auch Papst Eugen hatte die Pfründe an einen gewissen Leonardo da Lassarrata aus Vercelli vergeben, der vor der Hand unbeachtet blieb, nach einigen Jahren aber der glücklichste war[2]).

Als Enea nach Basel zurückkam, stand gerade der Tag des h. Ambrosius (4. April) nahe bevor. Sein Nachfolger, der Erzbischof von Mailand, sollte das Hochamt feiern. Die Festrede aber übertrug er Enea, obwohl einige Theologen dawider waren. So

[1]) A. S. de vir. clar. XXI. und epist. ad Nicol. Amidanum v. 5. Mai 1453.

[2]) A. S. epist. ad Guinifortum Mediolanensem v. 5. Dec. 1442, Casp. Schlick epist. ad Ugucionem de Contrariis v. 13. Oct. 1443 in Cod. lat. 70 fol. der Hofbibl. zu München fol. 215.

hielt dieser nun jene wohlgeglättete, mit gelehrten Zierereien untermischte Lobrede auf den Heiligen, auf die wir später noch einmal zurückkommen. Er wußte anbei auf unzählige Stichwörter über den Verfall der Kirchenzucht zu kommen, die am Concil immer noch gern gehört wurden. Das Machwerk des Laien und Dichters wurde mit größerem Genuß von den Vätern angehört als die sonst gewöhnlichen religiösen und theologischen Langweiligkeiten [1]).

So war nun Enea gerade in der bedenklichsten Zeit durch die mailändische Pfründe und durch seine Stellung am Concil an dieses gefesselt. Wir sehen ihn fortan unter den entschiedensten Parteigängern, und ermuthigt durch den Beifall seiner beiden Reden, that er sich keck hervor. Es war die Zeit, wo er — treffend sagt er es selbst in seiner apostolischen Retractationsbulle — den Schüler aus- und den Meister anziehen zu dürfen glaubte. Er versuchte sich in Reden und kleinen Schriften gegen Eugen, die von den Vätern wohl aufgenommen wurden und sein Ansehen immer mehr erhöhten. Daß er indeß zu den gefürchtetsten Feinden des Papstes gehört habe, ist eine der Prahlereien, durch die er später seiner Bekehrung den rechten Werth geben wollte [2]).

Neuntes Capitel.

Das Concil und die Weltmächte. Entstehung der deutschen Neutralität.

Den Ausschlag im Schisma der Kirche gaben in letzter Stelle doch die weltlichen Mächte durch ihr Zutreten zu dieser oder jener Seite. Die kosmopolitische Idee einer allgemeinen Kirchen-

[1]) Pii II. Comment. p. 7: Aeneas incredibili attentione ab omnibus auditus est; de vir. clar. XXI.: non sine auditorum gratia. Die Rede findet sich bei Mansi Concil. XXX. p. 1207 und in Pii II. Oratt. ed. Mansi I. p. 39, sie fällt entweder 1438 oder 1439.

[2]) Retractation v. 1447: Non erubui tractatus componere et insulsis sermonibus Romani Pontificis autoritati detrahere. Nec parvum erat inter hostes Romanae curiae nomen Aeneae.

reform, die einst aus der Opposition der mächtigsten Nationen gegen den kirchlichen Supremat der italienischen am eigentlichsten entsprungen war, zerfiel, sobald die einigende Begeisterung vorüber war, wieder in ihre nationalen Factoren. Trotz der vorsichtigsten Organisation sahen wir die Parteien des Concils sich im Ganzen doch auf die verschiedenen Nationalitäten gründen, und hinter den Handlungen und Decreten, die der heilige Geist seiner Kirche inspirirte, bemerkt man nicht selten den mächtigen Arm der Fürsten. So sehr man über die Verweltlichung der Kirche klagte und eiferte, so war doch das Concil selbst der leibhaftigste Ausdruck dieser verweltlichten Kirche.

Beide Theile, Concil wie Papst, begannen seit dem offenen Ausbruch des Schisma ihr diplomatisches Spiel um die Adhäsion der Völker und Fürsten, aber das Fundament ihrer Bestrebungen war ein sehr verschiedenes. Der Papst hatte einen realen Boden, auf dem er stand, und dazu eine uralte Tradition für sich. Er konnte abwarten, bis bei günstiger Gelegenheit ein Prälat, ein Volk, ein Fürst nach dem andern ihm wieder zufiel. Das Concil dagegen hatte nur die wesenlose Macht einer Idee für sich, die ihre Zauberkraft bereits verloren. Wir erinnern uns, wie deutlich sich die Ungunst in den Protesten der Gesandten gegen die Absetzung des Papstes zeigte. Ließen sie auch ihre persönliche Zustimmung merken, so war es doch nicht ihre, sondern ihrer Fürsten Meinung, die ins Gewicht fiel. Unter den Fürsten aber hatte sich schon eine auffallende Einstimmigkeit gezeigt: alle mißbilligten das Verfahren des Concils, außer etwa dem Herzoge von Savoyen und dem Markgrafen von Montferrat, alle fanden das Urtheil gegen Eugen ungerechtfertigt. Auf längeren oder kürzeren Wegen kehrten alle zur Obedienz Eugen's zurück.

Diese Wege, insbesondere aber den der deutschen Nation, dürfen wir von nun an nicht mehr aus dem Auge verlieren, wir treten in einen bedeutungsvollen und nur wenig gekannten Abschnitt der kirchlich-politischen Geschichte. Der Verlauf der Reaction, die sich seit der Entsetzung des Papstes gegen die Reformideen des Jahrhunderts kund giebt, ist zugleich der wesentlichste Theil unserer Biographie: Enea Silvio trug zum Hauptschlage in Deutschland wesentlich bei, als Papst führte er den gegen die gallicanische Kirchenfreiheit aus und verdammte in seiner mantuanischen Bulle auch die Theorien.

Die französische Kirche gab sich zuerst eine selbstständige Stellung trotz Papst und trotz Concil. Den Gesandten Karl's VII wurde zu Basel dieselbe Ehrerbietung gezollt wie denen des Kaisers und Reiches. Während der König den französischen Prälaten den Besuch des ferraresischen Concils untersagte, ließ er doch durch seine Gesandten Einspruch thun, sobald der Proceß gegen Eugen begann, sie billigten nur die reformatorischen Decrete des Concils, aber keines der gegen den Papst gerichteten. Diese Trennung der gesetzgebenden Gewalt von der richterlichen schien den hierarchischen Köpfen der Basler völlig unerlaubt: wer nicht wider sie sei, also ein Ketzer, müsse sich ihrer Autorität unterwerfen. In dieser Hoffnung sandte das Concil dem Könige eine Sammlung seiner Beschlüsse zu mit der Aufforderung, sie einfach anzunehmen.

Im Frühling 1438 berief König Karl eine französische Nationalsynode nach Bourges. Außer dem Landesclerus war hier auch die theologische und canonistische Wissenschaft glänzend vertreten, der König selbst kam hin, umgeben von vielen Fürsten und Großen des Reichs. Der Zwist zwischen Papst und Concil ward nur flüchtig und mit der Aussicht auf Vermittelung berührt, die willkommene Beute dieses Zwistes dagegen aufs schnellste heimgeführt. Die basler Reformationsbeschlüsse wurden sämmtlich angenommen, doch nebst einigen Zusätzen und Abänderungen, die der französischen Nation insbesondere angemessen schienen. Diejenigen Decrete, welche die Würde des Cultus und den Wandel der Cleriker betrafen, nahm man ruhig mit in den Kauf, ohne sich durch sie beengt zu fühlen. Die Annaten dagegen und andere Abgaben an die päpstliche Kammer, die Appellationen an römische Gerichte, die Anwartschaften und fast alle päpstlichen Vorbehalte und Pfründeverleihungen wurden abgeschafft, die canonischen Wahlen hergestellt. Die Zusätze zu den Concildecreten gaben dem Könige das dehnbare Recht, durch vorschlagende Bitten einen Einfluß auf die Bischofswahlen zu üben; der Adel wurde für das, was er im Kriege geopfert, gleichsam entschädigt, indem er in denjenigen Kirchen, die unter seinem Patronat standen, ein Präsentationsrecht erhielt; ein Theil der Pfründen blieb für die Doctoren der Hochschulen reservirt; für das Volk genügte der Gedanke, daß nun das Geld nicht mehr wie früher aus dem Lande gehe. Alle wurden befriedigt, so auch der Stolz der gallicanischen Kirchenfreiheit, der seit den Tagen Ludwig's des Heiligen niemals entschlummert war. Am 7. Juli 1438 wurde das Edict unter

dem Namen einer pragmatischen Sanction im Parlament veröffentlicht und zum Reichsgesetz erhoben. Um der Zusätze willen suchte Karl die Bestätigung der Sanction nach und die Concilienväter ertheilten sie trotz ihrer Entrüstung, weil sie den König und die Nation nicht erzürnen mochten. Von den nachfolgenden Päpsten aber hat sie keiner bestätigt [1]).

Ganz Aehnliches wie in Frankreich geschah auch in Deutschland, aber es geschah langsamer und in ganz anderem Sinne. Die deutsche Nation zeigte sich durchaus als dieselbe in ihrer Parteistellung zu Basel und in ihren Berathungen daheim. Im Verlangen und Rufen nach einem allgemeinen Concil hatte sie einst mit der pariser Hochschule gewetteifert. Keiner Nation war der Ort des Concils so gelegen wie der deutschen, in deren Reichs- und Sprachgebiet Basel lag. Dennoch betheiligte gerade sie sich von den größeren Nationen am spätesten bei dem Concil und niemals besonders lebhaft: keiner ihrer Kur- und Erzbischöfe war in Person anwesend, wenige ihrer Bischöfe. Ihre Magister, Doctoren, Mönche und Gesandte schwebten zwischen den beiden Parteipolen hin und her, von beiden angezogen. Rechtssinn und Ehrlichkeit waren im Ganzen ihre Motive. Sie waren in den Theorien und Ideen alle so freisinnig wie ihr literarischer Held, Nicolaus von Cues, in seinem Werke von der catholischen Concordanz, aber sie wollten nicht sehen, daß eine Partei außer ihrer Tendenz auch die Absicht, sich zu halten und zu vergrößern, betreiben muß. Vor den energischen Schritten des Concils gegen Engen scheuten sie zurück, trotz allen Klagen trat im entscheidenden Augenblick die Ehrfurcht vor dem römischen Stuhle immer wieder hervor. Ferner jagte ihnen die drohende Aussicht auf das Schisma einen lähmenden Schreck ein. Nur gegen die Auferlegung von Zehnten und den Vertrieb von Ablässen, die das Concil versuchte, protestirten die deutschen Gesandten jedesmal mit der zähesten Consequenz. Im übrigen wollten sie vermitteln, versöhnen, auch als nichts mehr zu vermitteln und zu versöhnen war.

So hatte König Sigmund gedacht, so dachten die deutschen Kurfürsten, geistliche wie weltliche. Nach dem Tode des Kaisers

[1]) Die pragmatische Sanction von Bourges nach dem Texte bei Du Mont in Münch's vollst. Samml. aller älteren und neueren Concordate. Leipz. 1830. I. S. 211 und bei De Pradt, les quatre Concordats I. (Paris, 1818) p. 204. Cf. Patric. cp. 83. 97; Bericht bei Mansi XXXI. p. 192; Michelet Hist. de France V. p. 201.

traten sie im Frühling 1438 zu Frankfurt zusammen, um Vorberathungen über die neue Wahl zu halten und zugleich in Betreff ihrer kirchlichen Stellung einen Beschluß zu fassen. Es waren Abgeordnete des Concils da, der Patriarch von Aquileja als Legat, ferner der Erzbischof von Palermo und der Bischof von Ermland; von Seiten Eugen's der Bischof von Urbino. Natürlich widersprachen ihre Vorschläge einander. Im Gefolge der Kurfürsten befanden sich zwei Rechtsdoctoren von überaus scharfem Geiste, die beide als Stellvertreter deutscher Prälaten zu Basel gelebt hatten, Johann von Lysura und Gregor Heimburg. Beiden werden wir im Laufe unserer Erzählung noch wiederholt begegnen und immer in den wichtigsten Phasen der kirchlichen Frage. Sie fanden den Ausweg aus diesen Wirren, ihre Erfindung war der Gedanke der Neutralität. Im Namen derselben schlossen die Kurfürsten einen Verein, und am 17. März verlas Heimburg das Protestationsinstrument, welches zugleich die Neutralität und eine selbstständige Stellung der deutschen Nation in dem bevorstehenden Schisma erklärte. Von Concil und Papst, hieß es, würden fast täglich Erlasse publicirt, die miteinander unverträglich seien. Damit nun die Flamme dieser Zwietracht sich nicht bis ins heilige römische Reich erstrecke, so wolle man vor der Hand keinen Theil gegen den andern in Schutz nehmen und den Sinn über den Parteien, unentschieden erhalten (animos suspensos retinere). Bis nun ein römischer König gewählt und mit diesem über die Mittel berathen sei, wie die Zwietracht zwischen Concil und Papst gehoben werden könne, wollen die Kurfürsten in ihren Diöcesen und Territorien die regelmäßige (ordinaria) Jurisdiction aufrecht erhalten. Nach sechs Monaten indeß solle in Verbindung mit dem römischen Könige eine neue Berathung und Beschlußnahme stattfinden [1]).

Diese Erklärung des deutschen Neutralitätsvereins war weder dem Concil noch dem Papste genehm. Zu Basel ärgerte man sich, daß Eugen trotz seiner Suspension darin als römischer Bischof genannt wurde. Eugen verlangte mehr als bloße Anerkennung und Ehrfurcht, er verlangte den Gehorsam. Die Idee einer Neutralität

[1]) Das Instrument in Joh. Joach. Müller's Reichstagstheatrum unter K. Friedrich V von 1440—1493. Jena, 1713. S. 31. und bei Binterim, pragmatische Geschichte der deutschen National-, Provinzial- und vorzüglichsten Diözesanconcilien VII. S. 166; cf. Patric. cp. 73; A. S. Comment. ed. Fea p. 76.

in kirchlichen Dingen war neu und hätte noch mehr Besorgniß erregt, wenn sie nicht nur als eine provisorische für sechs Monate erschienen wäre; noch ahnte man nicht, daß sie neun Jahre dauern könne. Jeder Theil hoffte inzwischen eine Erklärung zu seinen Gunsten zu bewirken. Demgemäß fielen die Antworten in Ferrara und Basel aus. Eugen erklärte den Gesandten der Kurfürsten, die um Erlaubniß zu einem dritten, schiedsrichterlichen Concil in Deutschland baten, er wolle erst die Meinung des neuen Königs abwarten. In Basel baten die Gesandten um Aufschub des Processes [1]), man ließ aber die Untersuchung fortgehen und schob nur das Urtheil für drei Monate auf [2]).

Am Tage nach der Neutralitätserklärung, am 18. März 1438, fiel die Wahl der Kurfürsten auf den Herzog Albrecht von Oesterreich, den Schwiegersohn Sigmund's, den Erben von Ungarn und Böhmen. Mit der ungarischen Krone war er zu Stuhlweissenburg schon geschmückt worden, hatte sich aber vorher eidlich verpflichtet, die deutsche Krone, falls die Wahl der Kurfürsten auf ihn fiele, nicht ohne Bewilligung des ungarischen Reichsrathes anzunehmen [3]). In Böhmen erkannten ihn die Calixtiner nicht an und riefen sogar einen polnischen Fürsten auf den Thron [4]). So trug er Bedenken, als er den Wahlbeschluß in Wien empfing, zu zwei schwankenden Kronen noch eine dritte zu nehmen, die viel Aufopferung verlangte und doch wenig Vortheil versprach.

Gleichwie Eugen in seinem Gratulationsschreiben den muthmaaßlichen neuen Herrscher einen Mann nach seinem Herzen nannte [5]), beeilte sich auch das basler Concil, ihn durch Gesandte begrüßen zu lassen und wo möglich schnell für seine Sache zu gewinnen. Ferner kam der Bischof Bartolomeo von Novara nach Wien, im Auftrage des Herzogs von Mailand und mehr noch im eigenen

---

[1]) gemäß dem Missiv des frankfurter Tages v. 17. März 1438 b. Würdtwein Subsid. diplom. VII. p. 159.

[2]) Patricius, in dessen chronologischer Anordnung eine grenzenlose Verwirrung herrscht, spricht davon cp. 65. 69. 74. 76. Die Berichterstatter, Patrizi wie Enea Silvio, verwechseln gewöhnlich die Neutralitätserklärung vom März 1438 und die Acceptation der basler Reformdecrete vom März 1439.

[3]) Das Wahldiplom Albrecht's bei Pez, Thesaur. Anecd. nov. T. VI. (Cod. diplom.) P. III. p. 236; A. S. Europa cp. 1; Kurz, Oesterreich unter K. Albrecht II. Thl. II. S. 273.

[4]) A. S. Histor. Bohem. cp. 55; Kurz S. 279.

[5]) Raynald 1438. n. 23.

Interesse; Enea hatte sich durch viele Bitten, wie er sagt, bewegen lassen, ihn zu begleiten. Hier verfaßte er für den Bischof eine Schrift, worin Albrecht die Annahme der deutschen Krone dringend gerathen und den Ungarn ihr Vortheil dabei auseinandergesetzt wurde. Von der Sachlage hatte Enea so wenig wie sein Herr eine Vorstellung. Bartolomeo aber trug das Memoire dem Herzog und dessen Räthen vor, es ward ihm ein öffentlicher Dank dafür ausgesprochen, und wirklich, wenn auch nicht in Folge dieser lateinischen Rede, von der er kein Wort verstand, nahm Albrecht die Krone an. Die Ungarn riethen selbst dazu [1]).

Schon die musculöse Gestalt und die sonnverbrannten, festen Züge Albrecht's II deuteten darauf hin, daß ihm Krieg und Jagd lieber waren als Reden und Disputationen. Er war kein Freund der Gelehrten wie Sigmund, Latein hatte er niemals gelernt [2]). Jetzt hatte er keine Muße, die Vorstellungen der Concilgesandten anzuhören, ihn verlangte nach der bestrittenen Krone Böhmens. Ohne die Sache weiter zu überlegen, trat er einstweilen der Verbündung der Kurfürsten und damit der Neutralität bei [3]). Zwar erneuerte er dem Concil den Geleitsbrief, nannte es ein heiliges und allgemeines und bestätigte auch den kaiserlichen Vogt, wogegen das Concil ihm die zur Griechenunion in seinem Lande gesammelten Ablaßgelder schenkte [4]). Daß er ihm aber deshalb günstiger gesinnt war als dem Papste, konnte nach seinem Tode nur deshalb behauptet werden, weil er sich niemals bestimmt aussprach und jede Partei also sein Benehmen nach Belieben deuten konnte [5]).

---

[1]) Enea mag seiner Feder gern eine große politische Wirksamkeit zuschreiben. — Pii II Comment. p. 7; A. S. Vita Alberti Regis bei Palacky, ital. Reise i. J. 1837 (in d. Abhandl. d. K. Böhm. Gesellsch. d. Wissensch. 5. Folge, Bd. 1) Beilage 8. S. 115. — Nach Arnpeck's Chronik (b. Pez Scriptt. rer. Austriac. I. p. 1247) und Dubravius Histor. Bohem. Basil., 1575. Lib. 28. p. 264 war es vielmehr Friedrich von Steier, Albrechts Nachfolger, der jene Hindernisse wegräumte. Enea's Denkschrift, dem Inhalte nach höchst unbedeutend, dat. Wien d. 27. April 1438, ist ohne Zweifel die bei Pez Thesaur. Anecd. nov. T. VI. P. III. p. 232 gedruckte.

[2]) A. S. Vita Alberti p. 116, de liberor. educat. p. 974, Europa cp. 1, Comment. in Anton. Panorm. IV, 29; Palacky, Gesch. v. Böhmen Bd. 3. Abth. 3. S. 290.

[3]) Vergl. ihr gemeinsames Schreiben vom Juli 1438 b. Wuerdtwein Subsid. dipl. VII. p. 147.

[4]) Patric. cp. 75; Wurstisen S. 336.

[5]) Vergl. die Schreiben des Concils und des Papstes Felix an K. Frie-

Die Gesandten des Concils verließen Wien, ziemlich getäuscht in ihren Hoffnungen, an ihrer Spitze hatte als Legat wieder der Patriarch von Aquileja gestanden, der aus dem herzoglichen Geschlechte von Teck stammte und dem habsburgischen Hause verwandt, aber ein unfähiger und anmaaßender Hitzkopf war. Mit ihm verließ Enea das österreichische Land, das den übelsten Eindruck auf ihn gemacht hatte. Die Sitten erschienen ihm hier roh und oft anstößig, das Volk als ein barbarisches, bei dem man keine Spur von jener Feinheit und mannigfachen Bildung sah, auf die sich der italienische Weltmann so viel zu Gute that. Die Humanisten, voll italienischen Dünkels, gefielen sich immer darin, die Rauhheit und Rohheit des deutschen Landes und Volkes mit verächtlichen Worten zu verspotten; so hatte vor Enea der witzige Poggio gethan, so that nach ihm Campana. Enea aber ahnte damals nicht, daß er in Oesterreich einst über ein Jahrzehent seines Lebens zubringen und selber den Samen altrömischer Bildung in diese Barbarei streuen sollte [1]).

Albrecht hatte die Concilgesandten auf seinen ersten Reichstag vertröstet, der am S. Margarethen-Tage (12. Juli) 1438 zu Nürnberg gehalten wurde. Kaspar Schlick, der Kanzler Sigmund's und seiner beiden Nachfolger, war auch jetzt der Vertreter des römischen Königs. Doch war von kirchlichen Dingen zu Nürnberg wenig die Rede. Die Deutschen erboten sich wiederum zu Schiedsrichtern zwischen Concil und Papst [2]), erhielten aber von den basler Gesandten die stolze Antwort: weltlichen Fürsten gezieme kein Urtheil in geistlichen Dingen, höchstens die Rolle von Vermittlern [3]).

drich v. 9. und 11. Febr. 1440 in Chmel's Material. zur österreich. Gesch. I. S. 72. 74, letzteres aus Enea's Feder.

[1]) Pii II. Comment. p. 7. Campanus, der das frühere Leben Pius' II meist nach dessen beiläufigen Erzähl. beschrieb, erwähnt p. 970 eine Reise des Enea nach Wien zu K. Albrecht, den er auf die Seite der basler Väter hinüberzuziehen versucht habe. Ob mit Erfolg, sagt er, sei ungewiß, da der König gleich darauf starb. Wie schief diese Nachricht ist, erhellt aus dem dienstlichen Verhältniß Enea's zum Bischof von Novara, der selbst nicht einmal Gesandter des Concils war. An eine zweite Reise der Art ist aber nicht zu denken: Albrecht hat in den letzten Jahren seines Lebens Wien und Oesterreich nicht mehr gesehen, oder wenn es geschah, wie Ebendorffer (Chron. b. Pez Scriptt. rer. Aust. T. II. p. 854) berichtet, so war es über ein Jahr vor seinem Tode. Vergl. Kurz II. S. 290.

[2]) Ihre Antwort b. Wuerdtwein Subsid. dipl. VII. p. 147, die Eugen's auf ihre Vermittlungsvorschläge ibid. p. 151.

[3]) Patric. op. 75. 80; Kurz S. 286.

Ein zweiter Reichstag wurde am S. Gallus-Tage eröffnet (16. Oct. 1438) und wiederum zu Nürnberg. Diesmal erschien auch eine glänzende Legation des Papstes, an ihrer Spitze als Cardinal-Legat Albergata[1]), ferner der Erzbischof von Taranto, der Dominicaner Torquemada und Nicolaus von Cues, also Würde, Kühnheit und Gelehrsamkeit im Bunde, ein Cardinal und drei Männer, denen der Cardinalat bevorstand. Sie wurden mit sehr mäßigen Ehren aufgenommen. Als aber die Legation des Concils erschien, empfing sie ein öffentlicher Festzug, viele Fürsten und Prälaten gingen ihr entgegen, ihr Haupt, der Patriarch von Aquileja, trat mit ungewöhnlichem Pomp auf, überall ward ihm das Kreuz vorgetragen, er segnete das Volk, spendete zur Feier seiner Ankunft einen Ablaß von fünf Jahren. Daß er höher galt als der päpstliche Legat, sah jedermann.

In der That, der Patriarch aus dem Hause Teck spielte hier eine glänzende Rolle, aber es war eben nur eine Rolle und er hat nachher noch manche traurige Rolle spielen müssen. Der ehrwürdige Albergata war tief gekränkt, aber Eugen zog eine Lehre daraus: er setzte nie wieder einen seiner Cardinäle in die Verlegenheit, als traurige Figur dastehen zu müssen, er hat seitdem keinen Cardinal-Legaten wieder nach Deutschland gesendet, bis die Nation sich Gehorsam gelobend vor ihm gebeugt hatte.

Die Sache kam auf dem zweiten nürnberger Tage nicht um einen Schritt weiter. Die Deutschen verharrten bei ihren Vermittlungsvorschlägen, sie wollten das basler Concil und das ferraresische, den Papst und die Griechen an einen Ort zusammenbringen, der in Basel auf Vorschlag des römischen Königs ernannt werden sollte. Darauf einzugehen erklärten sich die Concilgesandten für unbevollmächtigt, und als sie dagegen um bestimmte Antwort auf die Frage baten, ob das deutsche Reich alle Decrete des Concils annehmen und aufrecht erhalten wolle, erklärten die Fürsten, ihre Meinung darüber durch Gesandte eröffnen zu wollen[2]).

Die Gesandten kamen, aber ihre Antwort war wieder die ver-

[1]) S. Mandat v. 11. Sept. 1438 bei Sigonius l. s. c. p. 488, er bezweifelt, daß Albergata wirklich nach Deutschland kam, weil er am 8. Oct. noch dem Concil zu Ferrara beiwohnte. Doch nennen ihn die andern Quellen, darunter Zeno l. c. p. 476 ausdrücklich; er könnte später gekommen sein.

[2]) A. S. de concil. Basil. p. 2; Chronistischer Bericht b. Mansi XXXI. p. 193; Patric. cp. 82; Wurstisen S. 337; Raynald 1438 n. 23.

zweifelte Neutralität. Die Deutschen erkannten das Concil zu Basel an, verehrten aber auch Eugen als römischen Bischof. Ferner machten sie Vorschläge über ein Concil am dritten Orte. Die spanischen Gesandten stimmten bei, die von Frankreich und Mailand erklärten ein solches Concil für den Wunsch auch ihrer Fürsten. Aber die basler Väter wollten von einer Verlegung des Concils nichts wissen. Eugen, hieß es, werde die Autorität der Concilien doch nicht anerkennen, er, der wie zum Hohne so eben seine „Congregation“ von Ferrara nach Florenz verlegt habe. Zum nächsten Reichstage wollte das Concil wieder Legaten senden. Mit dieser Aussicht, mit der die basler Gesandten zu Nürnberg abgefertigt waren, verließen nun die deutschen Gesandten Basel [1]).

Der dritte Reichstag, der zum 1. März 1439 nach Frankfurt berufen war, wurde der heranrückenden Seuche wegen nach Mainz verlegt. Daß er nicht ganz so nutzlos verlaufen werde wie die beiden vorigen, darauf deutete schon die ungewöhnliche Frequenz der Versammlung hin, die sich einem europäischen Congresse näherte. Den römischen König vertraten die Bischöfe Leonhard von Passau und Peter von Augsburg; ihnen stand ein gewandter Jurist, Johann von Eich, der die letzten Unterhandlungen in Basel geführt, zur Seite. Die drei rheinischen Kurbischöfe waren persönlich anwesend, Dietrich von Mainz, Dietrich von Köln und Raban von Trier. Sie, die sich zuvor um das basler Concil wenig gekümmert, zeigten sich hier auffallend regsam und interessirt. Auch andere Kurfürsten erschienen in Person, von allen deutschen Fürsten Gesandte, auch mehrere deutsche Bischöfe auf eigene Hand. Ferner fanden sich der Erzbischof von Tours und der Bischof von Troyes als Gesandte des Königs von Frankreich ein, die Bischöfe von Cuenca und Albienga als Gesandte des castilischen Königs und des Herzogs von Mailand, andere Gesandte von den Königen von Aragon und Portugal.

Am 5. März landete die Legation der basler Synode, wiederum der Patriarch von Aquileja mit ansehnlichem Gefolge, ferner die kampffertigen Theologen Segobia und Thomas de Courcelles. Sie brachten eine weite Vollmacht, hatten aber eine geheime Instruction darüber, wie weit sie in Zugeständnissen gehen dürften. Nur geistliche Gnaden zu ertheilen, waren sie unbedingt ermächtigt; sie durf-

[1]) A. S. l. c.; Patric. cp. 84.

ten durch bequeme Beichtiger, tragbare Altäre und Dispense aller Art sich Freunde machen wie nur je ein päpstlicher Lateranlegat.

Man wartete mehrere Tage lang auf die Legation Eugen's. Niemand erschien. Zwar waren Cardinal Cervantes und Nicolaus von Cues schon da, aber ohne genügende Vollmacht, sie erhielten keinen Zutritt zu den Berathungen und weilten hier nur als Privatpersonen, um zu beobachten.

Die Verhandlung mit den basler Gesandten begann am 12. März wieder ganz in der alten Weise. Man begehrte vom Concil, daß es den Proceß gegen Eugen fallen lasse und sich verlege. Dem wurde widersprochen, dagegen die Annahme der Concildecrete verlangt und die acht Glaubenswahrheiten vorgelegt. Der mehrtägige Wortstreit förderte nichts. Aber das hatte man erwartet, ganz andere Dinge waren vorbereitet [1]).

Die Seele des Reichstages war wieder jener Johann von Lysura, so nannte man ihn nach dem ärmlichen Dörfchen im Trier'schen, aus dem er stammte, es lag ganz in der Nähe von Cues, dem Geburtsort des berühmteren Nicolaus Krebs. Johann war ein Doctor der Rechte, in Italien gebildet, hervorragend durch Gewandtheit, seine politische Entwürfe, Beredtsamkeit, diplomatische Schlauheit. Nicolaus war vor Allem Theologe und mit einem idealistischen Anflug in seinen jüngern Jahren, wo er Cesarini's Liebling gewesen, Johann dagegen Jurist mit Leib und Seele, Freund der practischen, allenfalls gewissenlosen Staatskunst. Zu Basel galten diese Beiden für die kunstfertigsten Wort- und Rechtsdreher. Cusa, Lysura pervertunt omnia jura, sagte man scherzend. Cusa war ganz in das päpstliche Heerlager übergegangen. Lysura diente den deutschen Kurfürsten und war vor andern des Mainzers Orakel [2]). Die Neutralitätserklärung war sein Gedanke gewesen und auch jetzt war er der leitende Kopf.

Durch die bisherigen Scheingefechte hatte nur erwiesen werden sollen, daß für den Augenblick eine Aussöhnung des Concils mit dem Papste nicht zu hoffen sei. Man bedurfte dieses Vorganges,

[1]) Joh. de Segobia, zum Theil bei Koch, Sanctio Pragmatica Germanorum illustr. Argent., 1789. p. 8—14; Patric. cp. 86; Wurstisen S. 338; A. S. de concil. Basil. p. 3; Bericht d. Mansi XXXI. p. 194.

[2]) A. S. Comment. ed. Fea p. 95, de Ratispon. Dieta im Append. der Oratt. ed. Mansi P. III. p. 66. 47. 48, Frid. III. p. 426; Nota des Peter Rumagen aus Trier in Goldasti Monarchiae T. II. p. 1632.

um den wichtigen Schritt, durch welchen man sich selbst half, als eine Nothwendigkeit erscheinen zu lassen. Plötzlich und zum Schrecken der Concilgesandten wie der anwesenden Eugenianer nahm der Reichstag am 26. März 1439 die Decrete des basler Concils an und erhob diese Acceptation zu einem Reichsgesetze[1]); aber die acht Glaubenswahrheiten, das Suspensionsdecret gegen Eugen und was sonst dessen Proceß betraf, wurde ausdrücklich zurückgewiesen.

Man folgte dem Beispiel, das die französischen Prälaten zu Bourges gegeben. Die Veranstaltung aber war Lysura's Verdienst, er leitete die deutsche Nation, die bisher nur die Vermittelung zwischen den Parteien als ihre Aufgabe betrachtet hatte, dazu an, auch einmal gegen den römischen Stuhl und das Concil die Umstände klug und zu ihrem Vortheil auszubeuten. Der mainzer pragmatischen Sanction — wir gebrauchen den Ausdruck ohne Scheu, obwohl man ihn damals mied — wurden gleichfalls einige Modificationen hinzugefügt, die das Concil in der Folge, wenn auch mit saurer Miene, bestätigen mußte[2]). Im Uebrigen blieb es bei der früheren Neutralitätserklärung, die sogar noch einmal ausgesprochen wurde und wieder mit der Motivirung, daß man sich durch sie den Weg der Vermittelung offen erhalten wolle.

Ueberschauen wir hier diejenigen Decrete des basler Concils, durch welche das canonische Recht in wesentlichen Puncten hergestellt oder verändert wurde. Daraus wird sich zugleich die Summe der Vortheile ergeben, die sich Deutschland durch die Annahme jener Decrete zueignete und um welche sich dann jener lange Intriguenkampf erhob, der den Hauptinhalt des folgenden Buches bilden wird.

Es waren etwa 26 Decrete des basler Concils in der prag-

[1]) Das instrumentum acceptationis b. Wuerdtwein Subsid. dipl. VII. nro. 42. Die pragm. Sanction selbst edirte zuerst der mainzer kurf. Geheimrath Horix anonym 1763, dann noch einmal und vollständiger in dem Werke Concordata nationis germanicae integra 1771, ferner Koch l. c. p. 93 — 105 und mit den inserirten Decreten p. 105—171. Sie findet sich auch in Münch's Samml. I. S. 42. Ueber ihre Annahme vergl. Joh. de Segobia b. Koch p. 15—18; Patric. cp. 87 und A. S. de concil. Basil. p. 3. — Die Bestätigung dieser „Concordate" durch König Albrecht v. 2. Juni 1439 in den Regesten zu Lichnowsky's Gesch. des Hauses Habsburg V.

[2]) Die betreffende Bulle des Concils habe ich nirgends finden können, aber ich zweifle nicht, daß sie auf König Albrechts Antrag (b. Wuerdtwein VIII. nro. 1.) erlassen sei.

matischen Sanction enthalten; 23 davon sind vor der verhängnißvollen 25. Sitzung erlassen worden, die übrigen unter den Stürmen der Jahre 1437 und 1438. Schon um dieser drei Decrete und um der Modificationen willen legten die in Mainz anwesenden Eugenianer gegen den gesammten Act Protest ein.

Zuvörderst mußten die Fundamente anerkannt werden, auf welchen das basler Concil selbst beruhte, die costnitzer Beschlüsse Sacrosancta und Frequens; jenes stellt die bekannte Theorie von der Autorität eines allgemeinen Concils auf, dieses befiehlt die Feier eines solchen in bestimmten Zeiträumen. Dazu kommen die Provincialsynoden, welche die Erzbischöfe alle drei Jahre mit ihren Suffraganen halten, und die bischöflichen Synoden, die jährlich einoder zweimal stattfinden sollen. Durch die Annahme des letzteren Decretes banden sich die deutschen Erzbischöfe und Bischöfe selber, um es damit in der Folge so genau zu nehmen, als sie wollten. Merkwürdig ist, daß dieses Decret sich in der Sanction von Bourges nicht findet.

Die freien canonischen Wahlen des alten Kirchenrechtes werden hergestellt, es sei denn, daß besondere Statuten, Privilegien oder Gewohnheiten eine Ausnahme begründen. Niemand soll ein Recht der Bitte haben (wie nach der französischen Pragmatik der König), niemand soll die Wahl unfrei zu machen suchen. Auch sollen nur Männer gewählt werden, die den canonischen Anforderungen vollständig entsprechen. Desgleichen wird bei der Verleihung von Pfründen den Ordinarien die alte Wahlfreiheit zurückgegeben und nur im Interesse der Wissenschaft, so wie durch die Bestimmung ein wenig beschränkt, daß niemand Beneficien über den Betrag von 200 Ducaten hinaus besitzen soll. Dem Papste wurden fast alle jene Rechte genommen, die er sich zum Nachtheile der Wahlfreiheit und der freien Collation der Pfründen im Laufe der Jahrhunderte angemaaßt. So die Exspectanzen und Reservationen, nur mit Ausnahme der sogenannten reservationes in corpore juris clausae, d. h. derjenigen, welche in den Decretalen Gregor's IX, Bonifacius' VIII und in den Clementinen enthalten sind. Ferner wurde dem Papste, freilich in sehr beschränktem Maaße, ein Recht der ersten Bitte zugestanden: wo mehr als 10 Beneficien zu vergeben sind, gebührt dem Papste davon eine Provision, wo 50 oder darüber, zwei Provisionen, mehr aber an derselben Kirche niemals.

Der alten Rechtsnorm gemäß, wie die Wahl, soll fortan auch

die Confirmation des gewählten Prälaten stattfinden, die sich der Papst mißbräuchlich angemaaßt. Er hat nur solche zu bestätigen, die unmittelbar unter ihm stehen (immediati) oder die ihm kraft einer Exemtion zufallen. Jeder Bestätigung soll eine Prüfung der Wahl vorhergehen, sonst ist sie ungültig. Dafür aber muß eine Wahl, gegen die nichts einzuwenden ist, bestätigt werden. Selbst der Papst darf keine fehlerfreie Wahl zurückweisen, es geschehe denn aus höchst bedeutender Ursache (nisi ex magna, rationabili et evidenti causa), die in dem päpstlichen Erlaß ausdrücklich genannt und von der Mehrheit der Cardinäle als solche anerkannt sein muß.

Niemand darf, unter welchem Vorwande es auch sei, für Ordination oder Pallium etwas geben oder annehmen. Namentlich werden alle die Gelderhebungen völlig abgeschafft, die von den römischen Bischöfen erst in späterer Zeit zu ihren und ihrer Curie Gunsten eingeführt worden, die Annaten, die Sporteln für das römische Cancelei-Personal (servitia minuta), als Brief-, Bullen- oder Siegelgelder oder unter welchem Namen immer solche Abgaben erhoben sein mögen. Nur die Notare sollen für die Ausfertigung der Schreiben eine ihrer Mühe entsprechende Entschädigung erhalten. Wer sonst Geld annimmt oder giebt, verfällt in die Strafe der Simonie, verliert sein Recht für immer, wird excommunicirt und kann nicht losgesprochen werden, so lange er das durch Simonie Erlangte nicht läßt, und nur durch den Papst. Das simonistische Verbrechen eines Papstes selbst aber soll vor dem künftigen Concil gerichtet werden.

Die basler Väter hatten dem Papste für den Ausfall dieser Einkünfte einen Ersatz, eine anderweitige Fürsorge versprochen, von welcher freilich seit vier Jahren nicht die Rede gewesen war. Die deutschen Stände wiederholten nun dies Versprechen, fügten aber die Caution hinzu, daß auch vor einer solchen Fürsorge die vorschriftsmäßigen Wahlen Kraft haben sollten.

Appellationen an den römischen Stuhl in solchen Fällen, die der regelmäßigen Landesgerichtsbarkeit unterlagen, waren der älteste Mißbrauch, den die Päpste, anfangs um der Anerkennung ihrer Autorität, dann um der Gebühren willen, eingeführt hatten. Außer der Unsicherheit des Rechtszustandes, die dadurch einriß, ärgerte die Fülle des Geldes, das, um römische Curialen zu nähren, außer Landes ging, und die Käuflichkeit der apostolischen Justiz. Das basler Decret stellt nun die Regel auf, daß alle Processe vor

dem ordentlichen Richter entschieden werden müssen, daß jede Provocation vor den nächstfolgend-höheren Richter gebracht werden und niemand mit Ueberspringung desselben an den Papst appelliren soll. Die Ausnahmsfälle, welche vor ein römisches Tribunal gehören, werden genau bestimmt.

Vor der übermäßigen Anwendung der Excommunicationen und Interdicte war schon zu Costnitz gewarnt worden. Die deutsche Nation schützte sich nun vor den drückenden Folgen, die aus diesen geistlichen Strafmitteln erwachsen konnten, durch das basler Decret. Das Interdict darf nur wegen einer Schuld des Ortes selbst oder seines Herrn verhängt werden, nicht wegen der Schuld eines Privaten, es sei denn, daß dieser in aller Form excommunicirt war und die Ortsbehörde ihn trotz richterlicher Requisition nicht auswies.

Das sind die Hauptpuncte derjenigen Decrete, welche die deutsche Nation in eine veränderte Stellung zum römischen Stuhle brachten. Andere, welche Dogma, Disciplin und Ritus der Kirche betrafen, dürfen wir hier übergehen, auch sind ihrer wenige und diese höchst ärmlich an Inhalt im Vergleich mit jenen.

Es liegt nahe, das Resultat des basler Concils für die deutsche Nation mit dem des costnitzer zu vergleichen. Freilich war das Concordat, welches am Schlusse des letzteren Papst Martin mit den Deutschen schloß [1]), nur auf fünfjährige Dauer berechnet. Es betraf so ziemlich dieselben Puncte, die 1439 in der Sanction normirt wurden, ging aber durchaus nicht so weit als diese. In Betreff der Appellationen an römische Gerichte stellt das Concordat den allgemeinen Grundsatz auf, den die Sanction nur weiter ausführt. Als Reservationen gesteht das Concordat dem Papste auch die der Constitutionen Ad regimen und Execrabilis zu, welche die Sanction ausdrücklich zurückweist. Ganz anders aber lauten die Bestimmungen des Concordats über die Annaten und über die päpstlichen Monate bei den Pfründeverleihungen, auf sie werden wir bei der Besprechung des wiener Concordats zurückkommen müssen. Wäre auch der costnitzer Vergleich nicht nur ein provisorisches Abkommen gewesen, so konnte den Papst für andere Bitterkeiten schon der eine Satz desselben trösten: „Wie die Angelegenheiten der römischen Kirche jetzt stehen, so scheint für den Papst und die Cardinäle nicht anders

[1]) Das Concordat v. 20. Febr. 1418 bei v. d. Hardt I. p. 1055, bei Münch I. S. 20.

gesorgt werden zu können, als bisher geschehen« u. s. w. — Wie schroff steht diesem Zugeständniß der Annaten das basler Decret gegenüber!

Der Tag, an welchem die basler Decrete für Gesetze des deutschen Reiches erklärt wurden, hätte ein hochwichtiger für die kirchliche Geschichte Deutschlands werden können, wenn diese Annahme mit festerem Geist erfolgt und mit gutem Gewissen behauptet worden wäre. So aber hatten im Widerstreit der lockenden Vortheile mit zaghaften Bedenklichkeiten die Vortheile nur um ein Weniges gesiegt. Man benutzte den Augenblick, wo die päpstliche Bestätigung der Sanction unter der Autorität des Concils umgangen werden konnte, aber man hielt das Ergebniß des günstigen Augenblicks nicht für die Dauer fest.

Mit der Annahme der pragmatischen Sanction zu Bourges und zu Mainz traten diejenigen beiden Nationen, die auf dem Concil die bedeutendsten waren, vom Kampfplatz ab. Die eine erkannte Eugen an, aber den durch Concildecrete nach allen Seiten hin beschränkten Schattenpapst, die andere hüllte sich gegen Verordnungen und Zumuthungen von beiden Seiten in den bequemen Mantel der Neutralität. Diese sicherte den Deutschen eine überaus günstige Stellung: während die Prälaten keine höhere Gewalt über sich fühlten, wurde ihre Gunst doch von Papst und Concil umworben; ihr Gewissen beruhigte die Zweifelhaftigkeit der Autoritäten. Was kümmerte es sie, daß man ihnen mit verbissener Wuth vorrückte, Neutralität sei der Würde der catholischen Kirche zuwider, die höchste Gewalt müsse sich entweder zu Basel oder zu Ferrara befinden? Sehr treffend bemerkt Enea Silvio, diese Neutralität werde besser Dualität genannt. Kirchliche Erlasse zwar nahm man weder vom Papste noch vom Concil an; wenn es aber galt, einen Dispens, eine Pfründe oder sonst eine Gnade zu erlangen, so wandte man sich bald an den Papst, bald nach Basel, je nachdem man hier oder dort Gunst zu finden hoffte. Dieses eigennützige Schwanken war dem Concil gerade so widerwärtig wie dem Papste[1]).

---

[1]) Damals entstanden in Basel und wohl aus des Dichters Enea Silvio Feder die anzüglichen Verse:

Ut primum magni coepit discordia cleri,
Dicunt Germani: nos sine parte sumus.
Hoc ubi non rectum docti docuere magistri,
Suspendunt animos. Guttura non sapiunt. —

A. S. Comment. ed. Fea p. 77.

Die Waagschale stand keineswegs mehr gleich für beide Parteien, als das Concil am 25. Juni 1439 die Entsetzung Eugen's aussprach. Dennoch kann man ihm nicht vorwerfen, daß es unbedachtsam oder unklug handelte. Es konnte nicht mehr rückwärts, selbst wenn es die Bedenklichkeiten seines Verfahrens und der politischen Sachlage ganz einsah. Im Kampfe mit Eugen mußte es siegen oder unterliegen, jede Verzögerung brachte dem Gegner Vortheil und raubte dem Concil den letzten Schimmer seiner moralischen Macht. So geschah, was unvermeidlich geschehen mußte, nach d'Allemand's Meinung eindrucksvoller und großartiger, wenn es schnell und entschlossen ausgeführt wurde. Eher durfte das Concil die interpellirenden weltlichen Mächte durch seine Rücksichtslosigkeit beleidigen, als sich die Würde seiner Unabhängigkeit vergeben.

Zum 1. August 1439 war ein neuer Reichstag zu Frankfurt und zum 15. August eine Provincialsynode zu Mainz angesagt worden. Nach beiden Städten, zum römischen König, zu den Königen von Spanien und Frankreich und in andere Länder schickte das Concil Gesandte, um sein Verfahren gegen Eugen zu rechtfertigen. Nirgends wurden sie günstig aufgenommen, in Deutschland wurde ihnen scharf untersagt, das Absetzungsdecret an die Kirchenthüren zu nageln[1]).

Bald darauf erscholl die Kunde vom Tode des Königs Albrecht. Während er sich rüstete und abmühte, um mit einem unbedeutenden Heere die osmanischen Plünderer von den ungarischen Grenzfestungen abzuwehren, ergriff ihn die dort herrschende Seuche. Schon zum Tode krank, trat er die Rückreise an. In einer Sänfte trug man ihn von Gran hinweg, in Langendorf erlaubten die geschwundenen Kräfte die Fortreise nicht mehr, hier verschied der kriegerische König am 27. October 1439[2]).

Für das Concil wie für den Papst war nun die Zeit neuer Intriguen gekommen, die an dem Panzer dieses Königs stets gescheitert waren. Insofern er sich um die Kirche überhaupt wenig kümmerte, war er ein fester Anhänger der Neutralität gewesen. Noch kurz vor der neuen Papstwahl wurden dem Concil Briefe von ihm übergeben, worin er sich über die Absetzung Eugen's beklagte

---

[1]) Patric. c. 94. 95.

[2]) Ebendorffer b. Pez Scriptt. II. p. 855; A. S. Europa cp. 1, Hist. Bohem. cp. 56; Dubrav. lib. XXVIII. p. 266; Patric. cp. 101.

und bat, die neue Wahl wenigstens aufzuschieben, bis er Gesandte zur Vermittelung schicken werde. Damals äußerte der Cardinal von Arles spöttisch, ob man etwa wieder einen deutschen Reichstag abwarten wolle, deren einer immer wieder den andern gebäre[1]).

Zehntes Capitel.

Pest zu Basel. Wahl und Stellung des Concilpapstes.

Seit dem Frühling 1439 hatte sich auch zu Basel die furchtbare Seuche eingestellt, die aus den Donauländern heranzog, den Schrecken vor sich her treibend, Mißwachs und schwere Theuerung in ihrem Gefolge. In der Hitze der Hundstage, gerade zur Zeit, als der Papst entsetzt wurde, erreichte sie ihren Höhegrad; es fehlte wenig, so hätte sie das Concil, viel wirksamer als Eugen's Flüche, auseinandergesprengt. Sich selbst zu trösten, ertheilten die Väter allen denen, die hier verharrend stürben, vollständigen Ablaß für alle Sünden, ordneten Bußgänge an, und ein Beschluß vom 10. Juli bestimmte, daß sie bis zur Beendigung ihrer Arbeiten bleiben und auf die Wahl eines Papstes denken sollten, die 60 Tage nach der Entsetzung geschehen mußte[2]).

Wie eine dumpfe Beklemmung auf den Gemüthern lastete, wie die grausigen Bilder des Todes und die vielen Leichenzüge eine gespannte Bangigkeit in allen erhielten, wie ein schneller Todesfall einen ebenso schnellen Schreck hervorrief, kurz alle die begleitenden Züge einer solchen Krankheit hat uns Enea schön und lebhaft beschrieben[3]). Neben den hundert Opfern, die täglich in der Stadt hingerafft wurden, starb auch mancher wohlbekannte Prälat, allein das Collegium der Abbreviatoren, dem Enea angehörte, beklagte den

[1]) Patric. cp. 98.

[2]) Das Decret bei Mansi XXIX. p. 181; Patric. cp. 86 init. et 94; Wurstisen S. 352.

[3]) de concil. Basil. p 46; Pii II. Comment. p. 7. Die Beschreibung erinnert in manchen Zügen an die meisterhafte, die Boccaccio seinem Decamerone vorausschickte.

Verlust von 8 Mitgliedern. Man begrub an manchem Tage über 300 Leichen oder vielmehr man schichtete sie in Gruben auf, nach den basler Rathsbüchern wurden in der Zeit zwischen Ostern und Martini gegen 5000 beerdigt[1]). Vor allen erschreckte der Tod des Protonotars Pontano, des Oracels der Juristen, den man noch kurz zuvor in frischer Jugendblüthe auf der Rednerkanzel gesehen, und der des alten Patriarchen von Aquileja.

Viele der Väter waren von der Abreise nicht zurückzuhalten. Selbst die Energie des Cardinals d'Allemand scheint einen Augenblick gewankt zu haben, als der Tod in seinem Hause wüthete. Am 22. Juli trat er mit dem Vorschlag vor die Väter, das Concil bis Ende September zu vertagen und die Wahl eines neuen Papstes auf den 1. November festzusetzen. Da fürchteten einige verzweifelte Köpfe, die sonst keine Zuflucht hatten, mit dem Concil möchten auch sie und alle ihre Hoffnungen zu Grunde gehen, sie sprachen davon, lieber in Basel sterben zu wollen als zu sehen, wie die Kirche ihrem Sturze zueile[2]). Für jeden Fall wurde ein Ausschuß ernannt, welcher die Permanenz des Concils darstellen sollte.

Enea Silvio hatte den sterbenden Pontano noch zur Geduld ermahnt, er verlor manchen Collegen und Freund. Aber in der Nacht, nachdem er einen gewissen Giuliano aus Rom zu Grabe geleitet, fühlte er am eigenen Körper eine Pestbeule; einer seiner Freunde, Andrea Panigali, und sein deutscher Diener, Hans Steinhof, blieben bei ihm. Einem gelehrten pariser Arzte wurde ein unwissender deutscher vorgezogen, weil jener für einen irreligiösen, dieser aber für einen frommen Mann galt. Ein Theil der Kur war, daß der Patient einen ganzen Tag und einen Theil der Nacht lang am Schlafe gehindert wurde. Sechs Tage lang quälten ihn Fieber und furchtbarer Kopfschmerz bis zur Verzweiflung, in Erwartung des Todes ließ er einen Priester kommen, beichtete und communicirte, empfing die letzte Oelung und wurde in der Stadt schon todt gesagt. Dennoch war er einer der wenigen, die genasen[3]).

Das Gerücht von seinem Tode kostete ihm seine Propstei an

[1]) Peter Ochs, Gesch. d. Stadt und Landschaft Basel III. S. 279.

[2]) So erzählt glaubwürdig Patric. cp. 94 nach Johann von Segobia; gerade umgekehrt läßt A. S. de concil. Basil. p. 48 die Väter zagen und schmückt den Cardinal von Arles mit plutarchischen Zügen der Unerschrockenheit. Segobia's Bericht knüpft sich trocken an Factum und Datum

[3]) A. S. de concil. Basil. p. 47, Pii II. Comment. p. 7. 8.

der Lorenzo-Kirche zu Mailand: es bewarb sich darum jener Lassarrata, der Schützling Eugen's, und der Herzog willigte ein, weil er sich gerade damals dem Papste gefällig zu zeigen wünschte. Ueberdies hatte Enea als Beamter des Concils nicht stets mit den lombardischen Prälaten stimmen können, wie der Herzog es verlangte. Seinen Verlust beeilte sich das Concil zu vergüten, es verlieh ihm ein Canonicat nebst einer Präbende an der Tridentiner Kirche. Enea reiste sofort nach Trient zur Besitzergreifung, fand aber schon einen Deutschen im Besitz, „der sich kraft des Capitels eingedrängt, ein streitsüchtiger und verschmitzter Mensch," wie Enea Silvio, der wahre Eindringling, ihn schildert. Er wußte wirklich die Canoniker zu beruhigen und dann für sich zu gewinnen, trotz basler Decret und Gewissen. Hatte ihn einer in Mailand verdrängt, so verdrängte er einen andern in Trient[1]). —

Gleich unbekümmert um Trauer und Leichen, um die Mißbilligung der Weltmächte und um die Flüche, die von Florenz herüber hallten, betrieb das Concil mit allem Eifer die Vorbereitungen zur neuen Papstwahl. Ein Cardinalcollegium war nicht vorhanden, eine Abweichung aber von dem hergebrachten Modus der Papstwahl schon zu Costnitz angebahnt worden. Ein Archidiaconus von Metz machte den Vorschlag über die Bildung eines Conclave, der am 24. October 1439 zum Beschluß erhoben wurde[2]). Wahlherren sollten 32 Glieder des Concils sein außer dem Cardinal von Arles und jedem andern Cardinal, der sich bis zur Wahl noch in Basel einfinden würde. Drei Wähler ernannte das Concil unmittelbar, den Cistercienser-Abt Thomas de Dunduno, einen Schotten, den Johann von Segobia, Archidiacon und Castilianer, und den Thomas de Courcelles, einen französischen Magister der Theologie. Sie wurden zugleich zu Vertrauensmännern ernannt, welche die übrigen 29 Conclavisten und die zum Conclave nöthigen Officialen zu ernennen hatten. Als Bedingung war ihnen nur vorgeschrieben, daß jeder der Wählenden mindestens auf der Stufe des Diaconats stehen, und daß die 32 in gleicher Zahl aus Italienern, Franzosen, Deutschen und Spaniern genommen werden sollten. Diesen Vorschlag übrigens, der von der Glaubensdeputation ausgegangen war, hatten die andern drei Deputationen lange nicht annehmen wollen,

---

[1]) Pii II. Comment. p. 8; A. S. epist. ad Barzizium v. 5. Dec. 1442.

[2]) Decrete der 37. Sitzung bei Mansi XXIX. p. 184.

weil sie eine List dahinter vermutheten. Die Deutschen behaupteten nämlich, in dem schottischen Abte nicht genügend vertreten zu sein, da derselbe notorisch ein Franzose von Gesinnung sei. Wiederholt unterhandelten Enea Silvio und ein Minorit als Abgeordnete der Glaubensdeputation mit den andern. Man verständigte sich endlich so, daß jene Drei sich noch einen Vierten zuwählten, einen deutschen Propst[1]).

Am 28. October 1439 traten die Vertrauensmänner zusammen und ernannten ohne Zeugen die 28 Papstwähler, deren Namen dann in der Generalcongregation des folgenden Tages verlesen wurden[2]). Wir kennen nicht nur die Namen, sondern auch die Diöcesen, aus welchen sie herkamen. Daher haben wir es nicht nöthig, auf die Stimmen der Parteien zu hören, um ein Urtheil über die beiden Fragen zu gewinnen, ob jene Vertrauensmänner ihr Amt gewissenhaft erfüllten und ob sich bei diesen Vorbereitungen zur Wahl schon ein Einfluß des Herzogs von Savoyen erkennen läßt. In früherer und späterer Zeit sind diese Fragen fast stets nur vom einseitigsten Parteistandpunct entschieden worden.

Seit einige Nationen sich dem Concil gänzlich entfremdet hatten, andere eine neutrale oder gleichgültige Stellung ihm gegenüber eingenommen, hatten die Bischöfe wenig Interesse mehr, überhaupt dem Concil beizuwohnen. Ihrer befanden sich von der französischen Nation höchstens zwei in Basel, von der deutschen außer dem Bischof von Lübeck, der eine Zeit lang Gesandter des Königs war, nur der von Basel selbst, von der spanischen schwerlich mehr. Seit dem Proceß gegen Eugen und dann wieder in Folge der Pest hatte man eine stete Abnahme der hohen Würdenträger verspürt.

Seit derselben Zeit aber zeigte sich der alte Amadeo von Savoyen dem Concil immer günstiger. Als Eugen's Suspension ausgesprochen war, bewies der fürstliche Einsiedler schon ein sehr auffallendes Interesse: er schickte Gesandte an Eugen, welche das Concil rechtfertigten, er bot sich ihm als Vermittler an[3]). Die basler Väter, hoch erfreut, unter den Fürsten, deren mehrere abtrünnig wurden, in dieser wichtigen Zeit einen neuen Freund zu erwerben, sandten den Protonotar Pontano nach Ripaille und dieser

---

[1]) A. S. de concil. Basil. p. 48. 49; Patric. cp. 98. 99.

[2]) Das Bestätigungsdecret bei Mansi XXIX. p. 196.

[3]) Patric. op. 68.

kehrte mit der Antwort zurück, der Herzog sei dem Concil ganz ergeben und werde alsbald Prälaten aus seinen Landen nach Basel schicken [1]). Wirklich erschienen im Mai 1439 drei Prälaten aus dem savoyischen Gebiet, begleitet von einer Schaar von Clerikern niederen Grades, und im October desselben Jahres, also kurz vor der Wahl der Conclavisten, rückten drei andere nach, der Erzbischof von Tarantaise, die Bischöfe von St. Bellay und von Jvrea, wiederum mit einem Gefolge von Clerikern, das sich in die Reihen der Concilväter stellen ließ [2]). Der Herzog von Savoyen leistete jetzt dem Concil denselben Dienst, wie früher, freilich aus ganz anderen Motiven, der Herzog von Mailand. Die aus seinem Gebiet zuströmende Menge erregte selbst am Concil Besorgniß, man beschuldigte d'Allemand, er wolle sich ihrer bedienen, um seine Wahl zu sichern. Der aber wahrte seine Person vor dem Verdacht des Ehrgeizes, er betheuerte, es müsse einer Papst werden, der die Kirche stützen, ein mächtiger Mann, der sich selber halten könne. Das Concil habe alle Umwohnenden zu seiner Vertheidigung und zur Wahl herbeigerufen: andere nun wollten nicht kommen, die Savoyer aber kämen, „durch die Frömmigkeit ihres Fürsten angeregt“ [3]).

Das Herzogthum Savoyen des 15. Jahrhunderts darf durchaus nicht mit dem heutigen Alpenländchen dieses Namens verwechselt werden. Es reichte mit der Grafschaft Nizza ans ligurische Meer und wurde von diesem sonst nur durch das schmale genuesische Küstengebiet geschieden. Seine Grenzen waren ferner die Provence, Dauphiné, Burgund, das Land der Eidgenossen, das mailändische Herzogthum. An Umfang konnte es sich mit letzterem, mit der venetianischen Republik oder mit dem Kirchenstaat ungefähr messen. Der Herzog galt für reich. Die andächtige und bequeme Ruhe genügte ihm nicht, er war des Regierens gewohnt und das Glück hatte ihm immer

---

[1]) Ducem ipsum Patribus deditissimum esse, faterique Basileae esse legitissimum (sic!) Concilium, Ferrariae autem minime; proinde missurum ad eos Praelatos Provinciae suae. Patric. cp. 74.

[2]) Patric. cp. 91. 98. Wir dürfen nicht annehmen, daß hier durch ein Versehen, wie Patrizi deren genug begeht, dieselbe Sendung von Bischöfen zweimal berichtet werde. Nur in cp. 91. werden sie genannt; die falschen Namen Tarentinensis und Hipporegiensis sind nach dem Concildecret vom 30. Oct. in Tarantasiensis und Eporediensis zu corrigiren. Für die erste Sendung im Mai bleibt uns die Wahl, an die Bischöfe von Genf, Nizza, Vercelli und Turin zu denken, die, so viel wir wissen, vorher nicht in Basel waren.

[3]) Patric. cp. 98.

gelächelt. Pries man ihn jetzt schon als einen zweiten Salomo, wie viel mehr, wenn auf seine weltliche Herrscherlaufbahn ein ebenso glücklicher Pontificat folgte! Ideale Gaukelbilder hegte er nicht, aber er hoffte, durch eine kluge Politik und durch das Entgegenkommen der ihm verwandten oder befreundeten Fürsten Alles zum guten Ende zu führen. Er schrieb an einige der vertrautesten Fürsten über die Möglichkeit seiner Wahl und erbat sich ihren Rath, ob er den Papat annehmen solle. Der arglistige Herzog von Mailand rieth am dringendsten zu und versprach im voraus seinen Gehorsam[1]). Der Cardinal von Arles war ohne Zweifel in seine Pläne ganz eingeweiht.

Daß die aus Savoyen gesendeten Glieder des Conclave den andern an Zahl gleich kamen, erscheint als übertriebene Behauptung, daß bei der Wahl eigentliche Bestechung mitwirkte, als Verleumdung[2]). Andre Umstände genügen, um sie zu erklären. Es mangelte im Concil an Bischöfen und doch erschien es um der Würde des Wahlactes willen nothwendig, daß ihrer möglichst viele unter den Conclavisten seien. So mußten die Vertrauensmänner zu den savoyischen greifen. Ferner kam es dem Herzoge zu Statten, daß sein Land ebensowohl zu Italien wie zu Frankreich gerechnet wurde: seine Territorialen bildeten unter den acht Franzosen wie unter den acht Italienern, deren Wahl den Vertrauensmännern zur Pflicht gemacht war, die Mehrzahl.

Eilf Bischöfe, den Cardinal-Erzbischof von Arles nicht mitgerechnet, wurden ernannt, darunter waren 7 savoyische[3]), 2 spanische, ein französischer und der Bischof von Basel. Der Mönche waren 7,

---

[1]) A. S. de vir. clar. XXII.

[2]) Beides behauptet z. B. der Secretair Eugen's Blondus Dec. III. Lib. X. p. 558. Von 33 Wählern sollen nach ihm 18 savoyische Unterthanen gewesen sein; ich zähle deren nur 10 bis 12. Wie sinnlose Beschuldigungen von der florentinischen Curie aus über die Wahl und den Gegenpapst ausgeschüttet wurden, davon mag das unverschämteste der Lästermäuler, Poggio, den Beweis liefern. Um den Ton seiner Invectiva in Felicem Antipapam zu würdigen, muß man auf seine völlige Unkenntniß der Thatsachen achten. Nach seiner Darstellung kam Amedeus nach dem Tode seiner Gattin nach Basel, sich um den Pontificat zu bewerben. Der Wähler sind nach ihm überhaupt nur 16, darunter 4 italienische und 4 französische Savoyer u. s. w.

[3]) Nämlich die von Tarantaise, Genf, Nizza (schon Mansi liest statt Visensis, der offenbaren Wiederholung des spanischen Bischofs, Niciensis), Vercelli, Aosta (wer sollte sonst der episc. Georgius Augustensis sein?), Ivrea,

der Magister der Theologie 5, die andern 9 bekleideten untergeordnete geistliche Würden. Im Ganzen ist die Anordnung festgehalten worden, daß jeder der vier Nationen acht Wähler angehören sollten, nur daß die Italiener ohne Ausnahme und bei weitem die Mehrzahl der Franzosen eben Savoyer waren. Das lag aber in der Zusammensetzung des Concils und ist nicht etwa den Vertrauensmännern als Schuld anzurechnen.

Unter den acht Italienern hatte auch unser Enea Silvio zum Papstwähler ernannt werden sollen, er, der weder eine geistliche Weihe noch eine academische Würde besaß. Das Concil bewilligte für ihn einen Dispens, kraft dessen er in einem Tage, trotz den canonischen Fristen, den Subdiaconat und den Diaconat erreichen konnte. Er selbst hatte aber keine Lust, den unvertilgbaren geistlichen Character um eines vorübergehenden Zweckes willen auf sich zu nehmen, er mochte sich nicht binden, in seinem leichtfertigen Leben nicht genirt sein [1]). So wurden er und der Franzose Brunon zu clerici ceremoniarum ernannt, als welchen ihnen eine Aufsicht über die äußere Ordnung des Conclave und die Verpflichtung zustand, nach geschehener Wahl das Instrument darüber auszustellen. Zu dieser Würde reichte der Titel eines »Canonicus der tridentinischen Kirche und apostolischen Notars« hin, den Enea im Decrete führt.

Das Conclave war im Hause »zur Mücke« eingerichtet, in welchem sonst die Deputation für gemischte Angelegenheiten zu tagen pflegte [2]). Es ward am 30. Oct. 1439 bezogen. Seine Einrichtung hat uns Enea Silvio, den das neue Schauspiel lebhaft interessirte, sehr umständlich beschrieben, sie war ganz den römischen Conclaven nachgebildet. Auch die beiden Ceremonien-Geistlichen hatten ihr eigenes Kämmerchen. Den Schlüssel zur Hauptthüre bewahrte der Cardinal von Arles, er vertraute ihn niemand an außer bisweilen unserm Piccolomini. Es war dessen Amt, darüber zu wachen, daß

Turin. Wir wüßten also noch von zwei savoyischen Bischöfen, denen von St. Bellay und Lausanne, die trotz ihrer Anwesenheit bei der Wahl übergangen wurden.

[1]) Pii II. Comment. p. 8. Ganz unsinnig ist das Motiv, welches ihm Campanus p. 970 unterlegt: er habe den Zutritt zum Octovirat — darunter kann nichts anderes verstanden werden als diese Conclave-Würde, — so oft er ihm auch angeboten sei, nicht angenommen, weil er die Wahlhandlung als ungesetzlich betrachtet. Der Papst spricht überall noch offener als seine Lobhudler.

[2]) nach Ochs III. S. 294, nach Enea in praetorio urbis.

die Wähler sich weder mit jemand von außen besprechen, noch daß eine schriftliche Mittheilung, etwa bei dem Hinein- und Hinaustragen der Speisen, zu ihnen gelangen konnte. Außerdem durfte er bei den meisten Vorgängen im Innern, nur nicht bei den eigentlichen Scrutinien, zugegen sein. Er versichert wiederholt, er habe nichts Unerlaubtes gesehen, nichts der Ehre Widersprechendes [1]). Alle vorgeschriebenen Formen wurden auf's Strengste eingehalten. Man wollte die Würde dieses Conclave, dessen Zusammensetzung an sich Anstoß genug erregen konnte, nach Kräften wahren.

Am folgenden Tage, vor dem ersten Scrutinium, ermahnte der Cardinal von Arles seine Collegen eindringlich, einen durch Geburt und Reichthümer mächtigen Mann zu wählen: man bedürfe eines Papstes, der die Väter auch mit weltlicher Gewalt schützen könne, man bedürfe ferner einer Geldsumme von 40,000 Ducaten, um bei der Hülflosigkeit des Concils die Kosten der bevorstehenden Ceremonien, der Papstkrönung u. s. w. zu decken. Solche Andeutungen genügten, um auf den Mann zu weisen, den der Cardinal im Sinn hatte. Dennoch wurden im ersten Scrutinium 17 Männer aus verschiedenen Nationen vorgeschlagen, leider wird uns keiner von ihnen namhaft gemacht. Amadeo erhielt sogleich 16 Stimmen, es waren die savoyischen, die d'Allemand's und wohl einiger, die ihm zu folgen gewohnt waren. Im zweiten Scrutinium wuchs die Zahl seiner Stimmen auf 19, im dritten auf 21. Dabei blieb es im vierten. Man konnte sehen, daß seine Wahl keineswegs im voraus als gesichert zu betrachten war [2]). Zwei Drittheile der Stimmen waren zur Wahl nothwendig, es fehlte mithin nur noch eine. Amadeo sei ein Laie, wurde bemerkt, er sei verheirathet gewesen und habe Kinder, er sei kein Kenner der Rechte, auch kein Theologe u. s. w.

Endlich im fünften Scrutinium, am 5. Nov. 1439, erklärten sich für Amadeo 26 Stimmen. Die Wahl war entschieden [3]).

[1]) A. S. de vir. clar. (sein unbefangenstes und parteilosestes Werk) XXII: Ibi ego nihil nisi honestum vidi. — Nil ego vidi quod non liceret. Man habe von Geldbestechung gesprochen, — quod nunquam ego scire quivi.

[2]) Daß die 5 Scrutinien nur eine des Scheines halber verabredete Comödie gewesen seien, wie A. S. Comment. ed. Fea p. 78 später mit den verdächtigenden Worten andeutet: sive simulata sive vera contentio fuit, fällt uns doch schwer zu glauben.

[3]) So Enea Silvio und Ochs S. 296. Patrizi irrt offenbar, wenn er ihn nur durch gerade 22 Stimmen wählen und dann doch nur 7 übrig bleiben läßt, die ihn nicht wählten.

D'Allemand ermahnte die sieben, die den Herzog nicht gewählt, es jetzt nachträglich zu thun, der gewöhnliche Kunstgriff, um eine Wahl als durch Stimmeneinheit erfolgt verkünden zu können. Sie aber antworteten ablehnend: es genüge, wenn sie der Wahl beistimmten. Der Cardinal verkündete aus dem geöffneten Fenster des Conclave dem Volke das Geschehene, Enea Silvio nahm das Instrument darüber auf. Dann zogen die Wähler im Festesschmuck nach dem Münster, d'Allemand erstattete von der Kanzel aus Bericht, die Ceremonien-Cleriker mußten bezeugen, daß die Wahl canonisch abgehalten sei. Später ward sie von den Deputationen und von der allgemeinen Versammlung bestätigt [1]).

Um dem Herzog seine Erwählung durch eine feierliche Gesandtschaft kund zu thun, ernannte das Concil am 3. Dec. — wahrscheinlich konnten die Geldmittel zu dem glänzenden Zuge nicht schneller herbeigeschafft werden, — 25 Gesandte, 7 Bischöfe, 3 Aebte, 14 Doctoren. Enea Silvio war auch darunter, er zählte wohl zu den Doctoren. Als sie in Ripaille anlangten, hatte sich hier schon die Blüthe des savoyischen Adels eingefunden. Amadeo mit seinen Ritter-Eremiten trat den Gesandten höflich entgegen. Man scheint erwartet zu haben, daß er nach der vom heiligen Geiste geschenkten Würde mit beiden Händen greifen werde, wenn auch ein anfängliches Zögern, ein Gefühl der Unwürdigkeit zur anständigen Form gehörte. Der Herzog aber, ein weltkluger Fürst, unterhandelte erst drei Tage lang über seine künftige Stellung zum Concil, ehe er sich erklärte. Er stellte eine Reihe zum Theil sehr sonderbarer Bedingungen auf: ein Theil der Eidesformel sollte weggelassen oder verändert werden, er wollte durchaus in Eremitentracht und mit seinem Barte verbleiben, auch den weltlichen Namen nicht ablegen. Ferner fragte er, wovon er denn mit seiner Curie leben solle, da man dem päpstlichen Stuhl alle Einkünfte, zumal die Annaten genommen, ob er etwa sein Eigenthum verzehren und seine Kinder erblos machen solle. Da er sich letzteres Bedenken nicht ausreden ließ, mußte ihm sofort eine anderweitige Provision versprochen werden. Die andern Bedingungen aber wurden ihm rund abgeschlagen, nur der Bart, von dem er durchaus nicht lassen wollte, noch für bestimmte Zeit zugestanden.

[1]) Den ganzen Hergang erzählen A. S. de concil. Basil. p. 53—60, Patric. op. 100; das Bestätigungsdecret v. 17. Nov. 1439 b. Mansi XXIX. p. 198. und b. Leibnitz Cod. jur. gent. dipl. T. I. Hannov., 1693. p. 367. Es dürfte leicht aus Enea's Feder sein.

Bald schor er ihn übrigens von selbst ab, weil er unter dem Volke damit Aufsehen erregte. Er mußte einwilligen, in seinen Briefen an das Concil, wie dieses verlangte, den päpstlichen Namen nachstehen zu lassen (Sacrosanctae Basileensi Synodo etc. Felix Episcopus etc.). Endlich ward bestimmt, daß er die höheren Aemter an seiner Curie niemand definitiv verleihen, sondern nur durch Vicare verwalten lassen solle. So wurden ihm die Einkünfte abgeschnitten, die der Handel mit diesen Aemtern brachte; die eröffnete Aussicht sollte Anhänger Eugen's herüberlocken.

Es lag wenig Erhebendes und Ermuthigendes in den Präliminarien des neuen Papstthums.

Nachdem sich der herzogliche Einsiedler endlich mit dem Concil geeinigt, nahm er am 5. Januar 1440 auf den Knien und mit gefaltenen Händen die Wahl an, er nannte sich Felix V [1]). Jetzt erst entäußerte er sich völlig der weltlichen Herrschaft, erklärte seinen älteren Sohn Ludwig zum Herzog von Savoyen, den jüngeren Philipp zum Grafen von Genf, dann ging er nach Tonon, um hier eine Curie zu bilden. Die Officialen, die er ernannte, waren größtentheils Franzosen, von den Italienern ward nur Enea Silvio als Secretair in die neue Cancelei aufgenommen. Er mag die Ausschreiben verfertigt haben, in denen Felix den Fürsten aus Tonon seine Erhebung anzeigte und worin er versicherte, daß er den Pontificat nicht wegen der Reichthümer und der Macht der Kirche, die nur gering seien und die er vorher im Ueberfluß genossen, sondern nur um dem Rufe des heiligen Geistes nicht zu widerstehen, angenommen habe [2]).

Noch zu Tonon hielt Felix seine erste Cardinalswahl, weil seine Krönung einen mit allen Würden wohlversehenen Aufzug zu erfordern schien. Das Concil gab ihm die Erlaubniß, der Cardinäle so viele und solche zu wählen, wie er nur wolle, auch mit Uebertretung des betreffenden Concildecrets. Vor der Hand wurden vier ernannt: von ihnen nahm nur der Bischof von Lausanne als

---

[1]) Die Erklärung des Concils darüber, zugleich mit dem Eide, den Felix leistete, in Leibnitz Cod. jur. gent. dipl. T. I. p. 369.

[2]) Ebendorffer im Liber Pontificum (Autograph der Wiener Hofbibl.) fol. 122 läßt Enea cubicularius werden. Pii II. Comment. p. 8: in scriniarium receptus. — Quellen für das Vorige: A. S. Comment. ed. Fea p. 78, de vir. clar. XXII.; Patric. cp. 103; Scarabelli im Archivio stor. Ital. T. XIII. p. 285.

gehorsamer Unterthan den Purpur, ein spanischer Bischof und der von Utrecht lehnten ihn ab; der Bischof von Novara, dessen Erhebung Enea Silvio sehr eifrig betrieben und durch den man auf den mailändischen Herzog zu wirken hoffte, nahm die Würde heimlich an, entsagte ihr aber bald wieder, als er Hoffnung hatte, sie durch Eugen zu erlangen.

Nach dieser Erfahrung wagte der neue Papst doch nicht, seine Ehre noch weiter aufs Spiel zu setzen. Erst nach seiner Krönung verfiel er auf neue Cardinalsernennungen als auf ein Mittel, um hervorragende Prälaten oder Fürsten für seine Partei zu gewinnen. Aber es fehlte an Commenden, an Einkünften für seine Cardinäle, selbst den rothen Hut durften sie nur an der Curie tragen, weil sie in den meisten Ländern ebensowenig als der Papst selbst anerkannt wurden. Am 12. October 1440 wurden 8 neue ernannt und bald darauf (12. November), um einen Sturm auf die Obedienz der französischen Nation zu machen, noch 6, von denen 5 eben französische Bischöfe waren. Auch jetzt wies die Hälfte die zugedachte Ehre von sich. So alle Franzosen außer zweien, die wiederum savoyische Bischöfe waren. Unter denen aber, die ablehnten, befanden sich so feurige Concilfreunde wie die Erzbischöfe von Lyon und Tours, so einflußreiche Prälaten wie der von Nantes, ein Verwandter des Herzogs von Bretagne, und wie der Beichtvater des Königs von Frankreich. Tudeschi, der Erzbischof von Palermo, nahm den Cardinalat an, weil sein Territorialherr es damals noch erlaubte, er war der einzige Italiener im Senat des Gegenpapstes. Der Deutschen ließen sich zwei den felicianischen Cardinalat gefallen: Alexander, Herzog von Masovien und Bischof von Trient, welcher außerdem den Titel eines Patriarchen von Aquileja führte, an Character und Unfähigkeit dem an der Pest verstorbenen Ludwig von Teck sehr ähnlich, — und Johann Grünwalder, ein Bastard des Herzogs Johann von Bayern, Doctor des canonischen Rechts und Vicar von Freisingen. So waren die beiden deutschen Cardinäle gleichfalls auf zwei Fürsten berechnet, denn jener Alexander war ein Oheim des neu-gewählten Königs Friedrich. Nur drei Spanier, die ernannt wurden, zwei Bischöfe und Johann von Segovia, nahmen den Purpur ohne Bedenken an¹).

---

¹) A. S. de vir. clar. V. XXII, Comment. ed. Fea p. 81; **Patric.** ep. 105. 113. 143; **Ciacon.** II. p. 938 sq. Wenn die Angaben nicht ganz über-

Mit ganz anderem Erfolge bediente sich desselben **Mittels Papst** Eugen zu Florenz: er ernannte im Ganzen 20 Cardinäle, 8 Italiener, 4 Franzosen, 2 Spanier, 2 bekehrte Griechen, einen Engländer, einen Magyaren, einen Deutschen und einen Polen. Nur der letztere, Bischof Sbigneu Olesnicky von Krakau, schlug die von beiden Päpsten ihm angebotene Würde aus. Alle andern nahmen sie mit Freude und Ehrfurcht an[1]).

Während Felix noch einige Monate in Lausanne verweilte, wurde der Gehorsam gegen ihn allen Christen bei den härtesten Strafen anbefohlen, die Anhänger Gabriel's wurden ihrer Würden verlustig erklärt, excommunicirt und verbannt[2]). Natürlich geschah von Seiten Eugen's ein Gleiches gegen die Amedisten. Dennoch hatte die Wahl des Herzogs von Savoyen, der für beliebt bei den Fürsten und für unermeßlich reich galt, an der Curie zu Florenz nicht geringen Schrecken erregt. Als die Botschaft in das Consistorium kam, las Eugen eine augenblickliche Muthlosigkeit auf den Gesichtern. Nur Cesarini verlor die Fassung nicht: ein Papst, sagte er gelassen, der einem weltlichen Fürstenthum vorgestanden, werde die Achtung der Könige nicht erwerben, er der blutigen Kriegen beigewohnt, er der Kinder erzeugt, werde unwürdig erscheinen, wenn er am Altar die heilige Hostie erhebe[3]). —

Warum kam Felix nicht alsbald zur Krönung nach Basel, da doch die Väter ihn mit den dringendsten Bitten dazu einluden? Man stellte verschiedene Muthmaaßungen auf: einige sagten, er habe die Annahme der Tiare dem Concil noch nicht unbedingt zugesagt und wolle erst die Antwortschreiben der Fürsten erwarten; andere wollten wissen, er gedenke überhaupt nicht nach Basel zu kommen, sondern verlange, daß der Cardinal von Arles sich nach Lausanne begebe, ihn dort zu krönen, den aber lasse die basler Bürgerschaft nicht aus der Stadt, „weil sie sich eines Schlimmen davon versehe“[4]). — Auch gab es zwischen dem Concil und seinem Papste

einstimmen, so sind die ablehnenden und die in petto reservirten Cardinäle bald mitgerechnet bald nicht.

[1]) Blondus Dec. IV. Lib. I. p. 561; Addit. ad Ptolem. Lucens. bei Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 871; Ciacon. II. p. 896 sq. Ueber Sbigneu vergleiche außerdem Patric. cp. 107.

[2]) Decret v. 26. Febr. 1440 bei Mansi XXIX. p. 203.

[3]) Pii II. Comment. p. 182.

[4]) **Bericht des Deutschordensprocurators Johann von Ast v. 30. Nov. 1439 im Geh. Archiv zu Königsberg.**

bald allerlei Mißhelligkeiten. Das Schreiben, in welchem er die Präsidentschaft des Concils dem Cardinal von Arles übertrug, erregte Anstoß wegen seiner Form, es wurde aus den Registern getilgt und ein anderes in die Stelle gesetzt. Die Provision des Papstes, sobald sie nur angeregt wurde, gab das Signal zu den widerlichsten Zänkereien [1]).

Sechs Monate waren verflossen, seitdem Felix die Tiare angenommen, als er am 24. Juni 1440 endlich in Basel zur **Krönung** erschien, weil man auch den römischen König hier erwartete. Bei den römischen Bischöfen pflegten sonst nicht so viel Tage abgewartet zu werden. Der Cardinal von Arles, immer noch der einzige seines Standes, der zugegen war, vollzog die festliche Handlung am 24. Juli, weihte den Papst zum Bischof und krönte ihn dann mit dem apostolischen Diadem. Die beiden Söhne des Papstes standen ihm zur Seite und bedienten ihn bei der Messe in Ermangelung von Cardinälen. Ein glänzender Adel war in seinem Gefolge, die zusammengelaufene Menschenmenge berechnete man auf 50,000 Köpfe. Das ungewohnte Schauspiel und die entfaltete Pracht lockten sie herbei. Bureaubeamte und Advocaten der neuen Curie riefen nach Kräften: es lebe Felix V! Ein hohles Schaugepränge, ein Fest für die Menge, nicht für die Kirche, allzu ähnlich den Schauspielen, die der Papst kurz zuvor in Lausanne gegeben! [2])

Nach der Krönung blieb Felix mehrere Monate zu Basel an der Spitze des Concils, wählte Bischöfe, erhob Cardinäle und wartete auf die **Gehorsamserklärungen** der Fürsten. Obwohl keines der größeren Reiche sich für ihn erklärte, ging es doch noch günstiger, als es dem Concil in den letzten Zeiten ergangen war. Außer einigen umwohnenden Prälaten und Edlen huldigte zuerst der **Herzog Albrecht von Bayern-München** dem neuen Papste, bewogen von seinem natürlichen Bruder, jenem Grünwalder, den der Cardinalshut belohnte. Im August 1440 kam, um Felix anzuerkennen, der **Pfalzgraf Stephan von Simmern und Zweibrücken** nach Basel, begleitet von zwei Söhnen, deren einer, Rupert, dafür sofort Bischof von Straßburg wurde [3]). Ihm folgte

[1]) **Patric.** cp. 106.

[2]) Brief des A. S. an Joh. von Segobia v. 13. Aug. 1440, fast in allen Drucken als Anhang zu seiner Geschichte des basler Concils; **Pii II.** Comment. p. 182; **Patric.** cp. 110; Ochs S. 297.

[3]) **Patric.** cp. 110.

Herzog Albrecht von Oesterreich. Drei Reichsfürsten brachen die Neutralität, während die Kurfürsten ihren Bund bald nach König Albrecht's Tode erneuerten[1]) und auch gegen Felix in Kraft erhielten. Der neue König Friedrich verlängerte der Kirchenversammlung das Geleite. Dagegen erkannte Elisabeth von Ungarn, die hinterbliebene Gattin König Albrecht's, auch den basler Papst an, und am 31. October 1441 leistete ihm eine Gesandtschaft aus Böhmen, freilich nicht im Namen der ganzen Nation, den Gehorsam. Desgleichen der Hochmeister des deutschen Ordens in Preußen. Kasimir, Großherzog von Litthauen, ließ dem Concil, nicht aber zugleich dem Papste, seine Obedienz entbieten. Nach Polen waren Gesandte des Concils geschickt worden und der Bischof von Krakau, beim Könige sehr angesehen, schien sich ihnen zuzuneigen, aber der Reichstag stellte Bedingungen und machte unbestimmte Aussichten[2]).

Der König von Frankreich hatte wieder ein Nationalconcil nach Bourges berufen, welches Felix wie Eugen durch Gesandte beschickten. Gelehrte Theologen wie Torquemada und Segovia trafen hier aufeinander und bemühten sich, in langen und heftigen Disputationen den König und seine Prälaten zu überzeugen. Dennoch erhielten sie dieselbe Antwort wie bei der Annahme der pragmatischen Sanction. Frankreich erklärte, im Gehorsam gegen Eugen verharren zu wollen, aber um diesen nicht allzu sicher zu machen und um ihn an die Interessen des Hauses Anjou in Neapel zu fesseln, wurde ein im Laufe eines Jahres in Frankreich zu haltendes allgemeines Concil verlangt, die Synode zu Florenz nicht beschickt und auf Anerkennung der pragmatischen Sanction gedrungen. Vom „Herrn von Savoyen", wie der König ihn nannte, seinem Verwandten, erwarte er, daß er mit gewohnter Weisheit handeln werde. Niedergeschlagen brachten die basler Gesandten diese Antwort heim[3]). Man sagte sich auch, König Karl habe von Felix 30,000 Goldgulden für die Anerkennung verlangt und als er sie nicht erhielt,

---

[1]) Der erneuerte Kurfürstenverein, geschlossen zu Frankfurt d. 11. Novbr. 1439, in Müller's Reichstagstheatrum S. 48, bei v. Minutoli, Friedrich I, Kurf. v. Brandenb. I. S. 136; Wuerdtwein Subsid. dipl. VIII. p. 86. 92; A. S. de vir. clar. XXII.; Patric. cp. 113.

[2]) Patric. cp. 107. 113. 121. 125. 127; Ciacon. II. p. 910.

[3]) Patric. cp. 112; Palomar in seiner Apologie Eugen's bei Mansi XXXI. p. 205; Bulaeus Hist. Univers. Paris. V. p. 447.

Eugen vorgezogen[1]). Doch war seine Politik nur dieselbe geblieben, die er schon vor Felix' Wahl befolgt hatte, und so ist dieses eigennützige Motiv wohl nur eine gallige Erfindung der basler Väter.

Die Meister der feinen, trügerischen Politik Italiens, Filippo von Mailand und Alfonso von Neapel, versuchten den neuen Papst in ihr Spiel hineinzuziehen. Sie knüpften Verhandlungen mit ihm an. Filippo erbot sich, gegen einen monatlichen Sold von 13,000 Ducaten und die Vorausbezahlung für einige Monate das Gebiet der römischen Kirche für Felix zu erobern. Dieser wollte sich zu einem Solde auf unbestimmte Zeit nicht verpflichten, er bot 50,000 Ducaten im Ganzen an und die gleiche Summe aus den Einkünften des Kirchenstaates, verlangte aber zuvor die Obedienzleistung und die Uebergabe von Bologna. Der Herzog zögerte, ihm war es nie Ernst um die Sache, sie war ihm nur ein Faden mehr in dem Gewebe seiner Intriguen, er versprach Gesandte zu schicken. Die Gesandten aber kamen nie und die lombardischen Prälaten, die unterdeß das Concil verlassen, kehrten ebensowenig wieder[2]). Auch Alfonso, der ähnliche Hoffnungen machte, hatte nur die Absicht, von Eugen seine Anerkennung in Neapel zu erzwingen[3]).

Wo nicht die Politik mitspielte, wo wirklich, wie bei einzelnen Bischöfen und Aebten, vielleicht auch einigen entlegenen Reichen, das Wohl der Kirche in Ueberlegung kam, da schreckte die verhaßte Gestalt des Schisma. Zu Costnitz war ein mehrköpfiges Papstthum abgestellt worden; nun hatte die Nachfolgerin jener Synode, die Erbin ihrer Ideen, es von Neuem erzeugt. Theoretisch war man wieder so weit wie vor 40 Jahren, als Gregor XII und Benedict XIII sich gegenseitig verfluchten. Aber die Sachlage war jetzt doch eine wesentlich andere: den Meisten erschien Eugen als der Papst, den man sich hinter den Alpen zu denken gewohnt war, Felix als der Gegenpapst, der sein Dasein einer neuernden Partei verdankte und vom Erbe Petri ausgeschlossen war.

Keine der Mächte ersten Ranges erkannte Felix an, nur wenige Fürsten zweiten Ranges. Selbst der einfachen Bischöfe, die sich an ihn hielten, waren außer den savoyischen und piemontesischen nur

[1]) Die Nachricht findet sich ursprünglich nur in Pii II. Comment. p. 183. Spondan. 1440 nro. 9 weist sie aus Patriotismus als lächerlich zurück.

[2]) Patric. cp. 124, minder klar und mit etwas abweichenden Angaben Pii II. Comment. p. 183.

[3]) Das Nähere bei Patric. cp. 113. 114. 125. 126.

7 bis 8 und die Hälfte davon Titularbischöfe [1]). Dagegen erklärten sich die meisten Theoretiker für ihn, zumal die Universitäten, die von Paris und die berühmtesten deutschen, die wiener, erfurter, cölner, krakauer [2]). Papst Felix war ihnen ein richtiger Schlußsatz aus den Prämissen des Decretes Sacrosancta.

Den Fürsten gegenüber konnte Felix das Gefühl seiner rechtmäßigen Erhebung in kühnen Worten aussprechen und Gehorsam verlangen. Päpste von noch weit geringerer Obedienz hatten sich bis an ihr Lebensende behauptet. Viel mißlicher und drückender war sein Verhältniß zum Concil. Auflösen konnte er es nicht, ohne sich seine letzte Stütze zu entziehen, durfte es auch nicht ohne die Einwilligung der Väter selbst. Die Meisten derselben stellten nur als vereinigte Kirche etwas vor, hatten aber keine Kirchen, in die sie sich zerstreuen konnten. Der Papst war ihre Creatur, sie spielten die Rolle eines Cardinalcollegiums. Er war an sie gebunden, aber auch das Concil an ihn; denn mit der Papstwahl hatte es seine letzte Karte ausgespielt, nun war die Ehre des Erwählten auch die seinige. Dennoch wurde der Zwiespalt zwischen beiden nur mühsam vor der Welt verhehlt.

Schon als man dem Papste die Tiare anbot, hatte sich's gezeigt, daß man sich in der Meinung verrechnet, er werde seine Schätze freigebig in die Kirche d. h. in das Concil ausfließen lassen. Vor der Krönung hatten die Verhandlungen über seine Provision wie über die seiner Cardinäle und Beamten begonnen. Die Annaten und Aehnliches konnten unmöglich wieder eingeführt werden, ohne die Ehre der Reformversammlung völlig bloßzustellen; auch wäre der Ertrag, nur aus den savoyischen Bisthümern fließend, ein höchst ärmlicher gewesen. Sobald aber eine andere Art der Provision in Berathung kam, legten alsbald die Deutschen und Franzosen des Concils, unter letztern auch die Abgeordneten der pariser Hochschule, Widerspruch ein. Nun wurde zwar durch den Beschluß v. 4. Aug. 1440 dem Papste »in Betracht, daß Geistliches ohne Weltliches nicht lange bestehen könne« und damit er das Gebiet der Kirche »von den Tyrannen« zurückerobern könne, auf fünf Jahre ein Fünfter und auf weitere fünf Jahre ein Zehnter zugestanden von allen Ein-

[1]) Palomar bei Mansi XXXI. p. 205.

[2]) Patric. cp. 114. Die Erklärungen der erfurter, wiener und krakauer Universitäten, zum Theil lange Abhandlungen, bei Bulaeus l. c. p. 462—517; über die der cölner vergl. mein Cap. 12.

künften des ersten Jahres der Canonicate, Präbenden und anderer kirchlicher Beneficien. Zugleich aber wurde allen Nationen, denen diese Maaßregel beschwerlich erscheine, anheimgestellt, mit dem Papste besondere Uebereinkünfte abzuschließen. Für die deutsche Nation wurde sofort eine Erleichterung festgestellt [1]).

Indeß, wie die Sache stand, kam aus dem Fünften nur in Savoyen etwas ein. Desto unbilliger fand es Felix, daß seine Cardinäle, gestützt auf einen Concilbeschluß, davon die Hälfte forderten. Auch die niedern Beamten der Curie verlangten eine Quote, indem sie behaupteten, jenes Gesetz sei eigentlich zu ihrer Unterstützung erlassen worden. Lange und heftige Erörterungen erledigten die Sache nicht. Endlich gestand das Concil dem Papste zu, daß er in Savoyen ein Bisthum, ein Kloster und eine Pfründe so lange besitzen und genießen dürfe, bis er den größeren Theil des kirchlichen Gebietes erobert haben würde [2]).

Die Väter des Concils waren selbst stets in Geldverlegenheiten und äußerst gierig auf die geringen Einkünfte, die für die Verhandlung von Processen und für die Ertheilung von allerlei geistlichen Gnaden zuflossen. Es herrschte hier genau dasselbe simonistische System wie an der Curie Eugen's, nur brachte es weniger ein. Einst wurden Klagen geführt gegen die Secretaire der päpstlichen Cancelei: man mußte sich beruhigen, als sie versicherten, die Taxen Johann's XXII nicht zu überschreiten. Gerade diese Taxen waren es aber, welche der Annatenbeschluß so eifrig verworfen hatte. Nun versuchten die Väter einen andern Weg: in der Ueberzeugung, daß die Beamten der Conciliencasse bei der Armuth derselben sich bereichert haben müßten, wurden sie sämmtlich der Veruntreuung beklagt und zur Rechnungsablegung vorgeladen. Der Zank wurde ein so schmählicher, daß Felix sich veranlaßt sah, durch seinen Soldanus einige der wildesten Väter einkerkern zu lassen. Ein Tumult war die Folge. Die Bürgerschaft wurde vom Concil mit dem Interdict belegt, weil sie die Freiheit der Versammlung nicht aufrecht erhalte. Dennoch stellten gerade die Bürger eine Eintracht zwischen dem Papst und den Vätern her, freilich nicht zur Ehre des erstern, denn sein Soldanus mußte nun für die Gewalthandlung büßen.

Klagen, Geschrei und wildes Toben waren überhaupt der Ton

[1]) Decret der 42. Sitzung bei Mansi XXIX. p. 207; Patric. cp. 106.
[2]) Patric. cp. 125; Scarabelli l. c. p. 287.

der Versammlung geworden, aus der alle Würde entschwand. Keine öffentliche Frage konnte verhandelt werden, ohne daß die Privatinteressen der Väter sich hineindrängten und ein Scandal verursachten. Nur die Allen gemeinsame Nothwendigkeit verhütete es noch, daß das Concil nicht durch sich selbst ein schmähliches Ende nahm[1]).

Felix — so scheint es — sah weder erfüllt, was er erwartet hatte, daß nämlich die Fürsten ihn freudig als Retter begrüßen würden, noch erfüllte er selbst die Hoffnungen derer, die von ihm dasselbe Glück auf dem päpstlichen wie einst auf dem herzoglichen Throne erwarteten. Seinen päpstlichen Namen hatte er wohl nicht durch Zufall gewählt, nun gab er seinen Feinden Anlaß zu ironischen Bemerkungen. Aber weder die bittern Anschwärzungen noch das ungemessene Lob, die seine Zeitgenossen auf ihn in gleichem Maaße häufen, hat er verdient. Von Gestalt ein ehrwürdiger Greis, zeigte er auch die meisten Schwächen des hohen Alters und zwar die des Characters, nicht die des hinfälligen Geistes. Er lernte vielmehr noch als Papst ein Genügendes von der lateinischen Sprache, mehr als nur die Gebete. Aber er sprach überhaupt nicht gern und seine Rede war unfreundlich, mürrisch. Es scheint, daß er im Schloß von Ripaille, trotz seiner Weltklugheit und Erfahrung, eine ganz andere Vorstellung vom basler Concil gefaßt, daß er auf die Rolle gehofft hatte, die Martin V am Schluß des costnitzer gespielt, und daß er nun mit getäuschtem Widerwillen seine schwierige Stellung erst kennen lernte. Rath und Entschluß gingen ihm schwer von der Seele. Sein matteres Blut sehnte sich nach friedlicher Ruhe, er fand aber einen kleinlichen Eigennutz auf den Thronen und an seiner Curie, der ihm täglich Aergerniß und nie ein erhebendes Gefühl brachte. Nur das sah er mit scharfem Auge, wie Alles so gierig auf seine Schätze, die Ersparnisse der fürstlichen Laufbahn, schielte. Und doch mochte er sie nicht vergeuden, um falsche Freunde zu erkaufen oder niedere Schmeichler zu belohnen. Er pflegte sich auf seine Hausvaterpflichten zu berufen und galt deshalb für geizig und undankbar, die größten Laster in den Augen der Curialen, so wie es sein größter Fehler war, daß das Glück ihn nicht begünstigte[2]).

[1]) Patric. cp. 125. 126.

[2]) A. S. epist. an Joh. v. Segobia v. 13. Aug. 1440, Europa cp. 42, Pentalogus p. 649, de vir. clar. XXII. In den Comment. ed. Fea p. 114

Nach allem diesem kann man sich gar leicht die Stellung und die Gedanken eines Secretairs bei der neuen Curie vorstellen. Enea hatte es ohne Zweifel für ein großes Glück angesehen, als ihm eine solche Stelle zur Belohnung seines Concilieneifers, vielleicht durch Verwendung des Cardinals von Arles, zu Theil wurde. Zu Rom war ein Secretair durchaus mehr als ein Schreiber, sein Amt wurde um bedeutende Summen gekauft[1]) und brachte wiederum ansehnliche Sporteln. Namhafte Gelehrte bewarben sich darum oder wurden durch gnädige Ertheilung an die Curie gefesselt. Die Zierden des Humanismus, ein Poggio und Leonardo Bruni waren apostolische Secretaire und dachten nicht gering von der Würde ihrer Stellung[2]). Dem Secretair, blieb er ehelos, stand jeder kirchliche Rang offen, mancher hatte seine Tage auf einem behaglichen Bisthum oder als Cardinal beschlossen. Je friedlicher und unerschütterter des Papstes Regierung, desto einbringlicher und förderner war die Stellung der Canceliten. Aber jeder Windstoß in der Politik, zumal der kirchlichen, ergriff auch seines Glückes Nachen. An Felix' Curie, die nur von wenigen unbedeutenden Mächten anerkannt wurde, an die selten sich jemand mit Gnadengesuchen oder Processen wandte, die keine Bisthümer und Pfründen zu vergeben hatte, war ein Secretair eine wenig geachtete Person ohne Aussichten.

Sobald das Concil den äußersten Schritt seiner Machtvollkommenheit gethan hatte, schwand sein Ansehen mit unglaublicher Schnelle dahin; sobald es aus der Opposition zur Aufstellung eines neuen Papstthums vorschritt, war sein Nimbus gebrochen. Wer sich nicht fanatisch in seine Ideen hineingelebt, wer nur irgend sonst noch eine Aussicht hatte, mochte sich seinem Glücksstern nicht anvertrauen; daß es seinem Untergange entgegenging, sagte dem Unbefangenen ein sicheres Gefühl. Traten die Deutschen aus ihrer Neutralität zu Eugen über, so war die letzte Aussicht dahin. Das

---

wird Felix geschildert als consilio haud praeceps, injuriae tenax, immemor beneficii, avaritia insignis, pacis et otii cupidus, indulgens liberis, subditis nihil parcens. Ich habe diese Züge gebrauchen, aber mildern zu müssen geglaubt, da die Tendenz des Werkes und die Stellung des Verfassers als eines ehemaligen Höflings in das Urtheil eingeflossen sein mögen. Das Meiste, was wir sonst über Felix hören, ist nicht zu beachten.

[1]) Ein Fall, in welchem der Angestellte sich glücklich schätzte, um 700 Gulden päpstlicher Secretair zu werden, bei Joh. Voigt, Stimmen aus Rom im histor. Taschenbuch für 1833. S. 147.

[2]) cf. Leon. Bruni epist. V, 5 ex recens. Mehus.

entging unserm Piccolomini nicht: er begann sich umzusehen. „Ich wollte doch nicht sogleich von einer Partei zur andern übergehen,“ sagte er später mit naiver Offenheit[1]). Das Schicksal zeigte ihm aber einen allmähligen und sichern Weg, und er war bald entschlossen ihn zu betreten.

Eilftes Capitel.

Literarische Richtungen und Bestrebungen auf den Reformconcilien.

Ueberschauen wir nun den Zug von neun Jahren, die Geschichte des basler Concils, die wir im Umrisse, und die unsers Piccolomini, die wir im Anschlusse erzählt haben: wir werden, der hergebrachten Ansicht entgegen, bekennen müssen, daß seine Stellung und Thätigkeit auf jener Kirchenversammlung denn doch ziemlich unbedeutend und unbeachtet war. Wie kommt es, daß er dennoch stets zu den Größen, wohl gar zu den tonangebenden Autoritäten jener Zeit gerechnet worden ist? Einmal erscheint sein weiteres Leben mit bedeutenden weltgeschichtlichen Ereignissen verknüpft, und sein Ehrgeiz erreichte den Stuhl Petri: so lenkte denn der Geschichtserzähler seinen Blick auch auf die Vergangenheit eines solchen Menschen und wurde zumal durch die verrufene Apostasie verleitet, sein basler Thun zu überschätzen. Ueberdies gab sich späterhin Enea selbst, um an der römischen Curie als ein nützlicher Bundesgenosse zu gelten, das Ansehen, als habe er zu ihren furchtbaren Feinden gehört. Dann aber ist es, und bei weitem mehr, Enea's eigene Feder, die der großsprecherische Herold seiner Handlungen geworden ist. Er schrieb eine Geschichte des basler Concils, in welcher er seine Persönlichkeit über Gebühr in den Vordergrund schiebt, andere Werke, die wir Memoiren aus jener Periode nennen könnten, Reden

[1]) de vir. clar. V: Sed postea (nach Felix' erster Cardinalswahl nämlich) mutatis rebus, cum Felicem omnes relinquerent nec ejus papatum amplecti vellent, ego ad Caesarem Fridericum me recepi; nec enim volui statim de parte ad partem transire.

und Streitschriften, die durch feine und leichte Form sich Popularität erwarben. Diese Weise seiner Thätigkeit haben wir jetzt ins Auge zu fassen. Auch hier müssen wir ihn billig mit den andern Literatoren des Concils in Vergleich stellen, um den Einzelnen im Zusammenhange mit gewissen Gruppen und mit großen Richtungen zu erkennen und um zugleich das Gemälde des Concils überhaupt, welches bisher ein mehr politisches war, auch von dieser Seite zu beleuchten. Wir müssen ferner, wie wir es oben bei der Entstehungsgeschichte der basler Synode thaten, auch hier auf die früheren Reformconcile, zumal auf das costnitzer, zurückgehen; denn auch im Literarischen zeigt das basler vielfach nur die Fortsetzung und weitere Durchführung seiner Ideen.

Von der pariser Hochschule gingen die Reform- und Concilienrufe aus, sie wandte sich zuerst dem öffentlichen Geiste und der kirchlichen Praxis zu, sie verpflanzte die Rede- und Disputirkunst des Catheders auf die Kanzel der Dome zu Pisa und Costnitz.

Ein anderer Anstoß, welcher den freisinnigen Ideen noch größere Popularität errang, kam aus den Klöstern her. Der Secular-Clerus nämlich, näher berührt vom politischen und geselligen Leben der Höfe, war der Entsittlichung natürlich früher und tiefer anheimgefallen als der reguläre, den bei allen Zuchtlosigkeiten im Einzelnen immer noch ein strengerer Kastengeist beseelte und im Ansehen erhielt. So erhoben denn die ärmeren Mönche am lautesten ihr Zetergeschrei über den Luxus und Prunk des höhern, über den Leichtsinn und die Laster des niedern Welt-Clerus; mit natürlicher Beredtsamkeit malten sie das Verderben der Kirche als Teufelswerk aus und verkündeten den drohenden Zorn des Herrn.

Bekanntlich waren aber auch die Lehrer der Sorbonne gemeinhin arm und standen an pfäffischem Corpsgeiste den Bettelorden mindestens gleich, zumal da der heilige Wandel der letztern oft verdächtig, ihre eigene Gelehrsamkeit aber über jeden Zweifel erhaben war. Sie meinten es gewiß sehr ernsthaft, wenn es in einem Beschluß der Academie[1]) einmal hieß, die Weisheit sei von Athen nach Rom und von Rom unter Karl dem Großen nach Paris verlegt. Sie warfen indeß jetzt ihr Selbstgefühl von sich und vereinigten sich mit dem unwissenden Mönche in Angriffen auf den verweltlichten Clerus, auf den Papst und das Treiben seiner Curie. So sind es

[1]) bei Bulaeus V. p. 424.

gleichsam zwei Melodien über denselben Text, die wir in den Reden und Tractaten des costnitzer Concils, ins Unendliche variirt und modulirt, immer heraushören: die scharfe, zersetzende Gelehrsamkeit der Theologen und Canonisten und die Lamentationen der mönchischen Naturen. Man erstaunt, wenn man in den Sammlungen der zur Geschichte jenes Concils gehörigen Schriftstücke lies't, über die Ein- und Gleichförmigkeit, die hier herrscht.

Es giebt keine Ketzerei, so sagte man oft im Zeitalter Bellarmin's, die neu wäre, die nicht ihresgleichen schon mehrmals gehabt. So soll auch hier nicht geleugnet werden, daß schon früher das Verderben der Kirche das Stichwort mancher Reden und Schriften gewesen, daß sich zu allen Zeiten die Parteimänner in lebhaften Schilderungen, die unzufriedenen Geister in bitteren Schmähreden, die Mönche in Bußpredigten ergossen haben. Dennoch dürften wir als den Vater der neuen Richtung, als Tonangeber unter den pariser Theologen den Magister Heinrich von Langenstein betrachten. Seine Feder eröffnete zur Zeit des avenionensischen Schisma den langen Kampf der freisinnigen pariser Doctrin gegen den damaligen Zustand der Kirche. Aber seine Methode ist noch ganz und gar die alte scholastische, nur daß sich die Klagen über die verderbte Zeit in sie mischen. In seinem Concilium pacis [1]) finden wir schon die polemische Hinweisung auf die alten guten Zeiten der Kirche, das Zurückgehen vom Papste auf Christus als das eigentliche Haupt der Kirche, auf die constantinische Schenkung als den Urgrund der Verweltlichung, ferner die gefährliche Parallelisirung von Staat und Kirche, die später an Beweisgründen für die Fallibilität und Absetzbarkeit der Päpste so ergiebig wurde. Als einzige Abhülfe und Rettung wird auf die Autorität allgemeiner Concilien hingewiesen, ihr Recht aus älteren Kirchensatzungen erläutert und was sich dagegen sagen ließe, widerlegt. Die Fundamental-Sätze, welche eine mehr als hundertjährige Bewegung in der Kirche veranlaßten, sind hier schon mit jener Schärfe und jenem Freimuth hingestellt, die bei der Ohnmacht des Papstthums und unter dem Schutze der weltlichen Macht das ungefährdete Erbtheil der pariser Hochschule blieben.

Die beiden Hauptstimmführer der costnitzer Versammlung,

[1]) verfaßt im J. 1381, bei v. d. Hardt, Magnum oecum. Constantiense Concilium T. II. P. I. p. 3 sq.

Pierre d'Ailly und Jean Charlier aus Gerson in der Champagne[1]), stehen ganz auf dem Boden, den Langenstein geebnet, aber ihre Methode der Argumentation ist schon eine wesentlich andere. Sie sind so sehr als ein Paar zu betrachten, daß es eine schwere Aufgabe sein würde, ihre Richtungen in den Details von einander zu sondern, obwohl d'Ailly (geb. 1350) um 13 Jahre älter als Charlier und noch dessen Lehrer gewesen war. Beide hatten erst längere Zeit humanioren Studien obgelegen, ehe sie sich ganz der Theologie zuwandten. Zumal Charlier zeigt eine tüchtige Belesenheit in den Schriften Cicero's und Seneca's, des Virgilius und Ovidius, des Terentius und Horatius. Aber diese Beschäftigungen waren für sie nur ein Ausputz des Geistes, der auf ihren Character von wenig, auf ihre wissenschaftliche und kirchliche Richtung von keinem Einfluß war. In Italien wandte sich die classische Schule meistentheils der Stilistik und dem Studium des Alterthums, der Dichtkunst und der Geschichtschreibung, in Frankreich aber ohne Umweg dem practischen Leben, dem kirchlichen Kampfe zu.

Obwohl d'Ailly und Charlier als scharfsinnige Systematiker auftraten, weichen sie doch von der Weise der strengen Canonisten sehr merklich ab. Sie werfen den lästigen Ballast von Gelehrsamkeit, in welchem sich noch Langenstein's Schulscholasticismus gefiel, möglichst hinter sich. Die canonische Autorität steht ihnen hinter einem natürlichen Kirchenrecht und hinter dem Nützlichkeitsprincip in zweiter Reihe. So erklärt sich ihre Vorliebe für die heilige Schrift, in welcher das Dogma und die Verfassung der Kirche am wenigsten scharf ausgeprägt sind und die am leichtesten Folgerungen aller Art zuläßt. Charlier hält selbst in der theologischen Facultät zu Paris eine Reformation für nothwendig: es sollen nicht fruchtlose Disciplinen und phantastische Kunstausdrücke betrieben und gelernt, nicht unnütz sophistische Fragen aufgeworfen werden. Die einfachen Lehren der Schrift zu erläutern, sagt er, sei wahrlich nicht das Zeichen eines geringern Geistes[2]). Dennoch würde man sehr fehlen, wenn man aus solchen und andern noch mehr überraschenden

[1]) Die Schriften Charlier's, gemeinhin Gerson genannt, sind, freilich nicht vollständig, von Dupin zu Antwerpen 1706 herausgegeben, die d'Ailly's müssen trotz einzelnen Drucken und unvollständigen Sammlungen aus den Concilien-Collectionen von v. d. Hardt und Mansi zusammengesucht werden.

[2]) Seine Monitiones suae Facultati propositae im Auszuge bei v. d. Hardt T. I. P. IV. p. 53.

Aeußerungen auf einen wahrhaft evangelischen Sinn dieser Männer, auf ihre Erhabenheit über priesterlichen Hochmuth einen Schluß machen wollte. Ihr freies Denken und Forschen hatte alsbald seine Schranken, wenn ein kühner Ketzer über die Externa des kirchlichen Verfassungskampfes hinaus mit selbstständigem Geist in das Dogma zu dringen wagte. Beide hatten zu Costnitz, wo sie auf der Höhe ihres Einflusses standen, trotz ihrem Kampfe gegen die päpstliche Hierarchie selber den hierarchischen Geist tief im Busen. Nur sollten statt der Curie und ihres Hauptes ein allgemeines Concilium und seine Wortführer die Leiter der Kirche sein, nur sollte nicht in Rom und nicht in Avignon, sondern in den Collegien zu Paris über den Glauben das letzte Wort gesprochen werden, die Gelehrsamkeit der Theologen über der Weihe der Prälaten stehen.

Man beachte nur die Unehrlichkeiten und Spitzfindigkeiten ihrer Demonstration in Reden und Schriften. Langenstein gestattet vom strengen positiven Recht Ausnahmsfälle, welche durch die Nothwendigkeit oder den großen Nutzen entschuldigt werden können, aber man sieht, wie er den Mißbrauch solcher Lehre besorgend, noch sehr unsicher und schüchtern darüber spricht[1]). Gerade diesen Theil seiner Theorie haben d'Ailly und Charlier unendlich erweitert und ausgebildet, sie begründen dem positiven Kirchenrecht gegenüber ein natürliches, eine bona aequitas. Unter jenem verstehen sie die aus patristischen Autoritäten, päpstlichen Decretalen und Conciliensbeschlüssen zusammengesetzte Masse der Satzungen, unter diesem die vieldeutigen Worte Christi und der Apostel nebst den Auslegungen und Folgerungen, die ihre eigene Vernunft hinzuzubringen beliebt. Wo sich das positive Recht diesem natürlichen fügt, mag es bestehen; wo es ihm zu widersprechen scheint, wird es einfach ignorirt oder abgewiesen. Ihre Beredtsamkeit hat mehr etwas Schlagendes als Hinreißendes: kalt und starr, verständig und streng führt sie auf das Princip von der Concilienautorität und alle seine Folgen. Auch dem Laien ist ihre einfache und nüchterne Sprache verständlich und mit Staunen mochte man, gelangweilt von dem Krame der Scholastik, der neuen Lehre und der neuen Deductionsweise aus ihrem Munde lauschen. Wir aber fühlen die sophistische Lüge besser heraus als diese selbstgefälligen Sophisten selber, wenn sie den Satz, den sie beweisen wollen, eigentlich schon als Axiom voraussetzen,

---

[1]) z. B. l. s. c. p. 42.

wenn sie aus der Behauptung des Gegners eine kecke Consequenz ziehen und als unsinig bloßstellen, oder wenn sie dadurch beweisen, daß etwas nicht in der Bibel begründet, also auch nicht Gottes Wille sei. Charlier vertheidigte das Recht der Concilien, Päpste abzusetzen, wenn es ihm förderlich erschien, aber er kämpfte fanatisch gegen manchen weit minder scharfen Satz von Wikleff und Hus. D'Ailly kehrte gegen Hus bei dessen zweitem Verhör plötzlich den pariser Nominalisten heraus, wie dann auch Charlier gegen Hieronymus von Prag. Beide gehörten zu den härtesten Ketzerrichtern.

Aber das ist nur die eine Richtung der Gelehrtheit und Beredtsamkeit, wie sie zu Costnitz in Blüthe standen. Die andere haben wir die mönchische oder die der Lamentation genannt. Sie ist eigentlich die frühere und wesentlich negative; denn sie folgert aus dem Verderben der Kirche die Nothwendigkeit, das alte papistische System niederzureißen, während Männer wie die genannten Pariser mit logischem Scharfsinn das neue conciliastische aufbauen. Die Zeterrufe und Weltgerichtsverkündigungen, wie sie in unendlicher Fülle von Bettelmönchen und andern ausgingen [1]), lassen wir bei Seite liegen und wenden uns gleich zu einem Manne von großer Berühmtheit, der den hergebrachten Predigerton durch ein neues Element zu würzen wußte.

Nicolaus aus Clémanges unfern Chalons, ein Landsmann und Schüler Charlier's, war nicht selber am costnitzer Concil gegenwärtig, aber seine Schriften athmen so sehr den Geist desselben, daß sie manchen neuern Autor verführt haben, ihn auch leiblich dahin zu versetzen. Er lebte vielleicht noch lange in die Zeiten des basler Concils hinein, aber wie ein Verschollener.

Er nimmt in der Literaturgeschichte durchaus eine bedeutendere Stellung ein als in der kirchlichen; denn in ihm erscheint die tullianische Eloquenz zum ersten Male auf einem pariser Lehrstuhl und im Dienste der kirchlichen Opposition [2]). In jüngern Jahren fast ausschließlich mit der heidnischen Literatur beschäftigt, wandte er sich erst nach einer mißglückten Laufbahn an der avenionensischen Curie und nach bittern Lebenserfahrungen, die ihm daraus erwuchsen,

[1]) Außer der Hardt'schen Sammlung sind die von Walch edirten Monimenta medii aevi reich an solchen Schriftstücken.

[2]) Launoy's Urtheil: Clemangio id schola parisiensis debet quod latine scribat. Vergl. Ad. Müntz, Nicolas de Clémanges. Sa vie et ses écrits. Strasbourg 1846 p. 81.

ganz der Theologie zu[1]). Sehr bezeichnend ist ein Brief, den er über die Weise seines Studiums an einen italienischen Cardinal schrieb. Dieser, meint er, werde sich wundern, woher er seine Eloquenz habe, da es doch in Frankreich keine Lehrer derselben gebe. Seine Lehrer aber seien die aufmerksame Lectüre eloquenter Autoren, die Uebung und der Fleiß gewesen, „und dazu vielleicht ein gewisses Talent.“ Indeß habe er auch die Regeln der Kunst aus Cicero's und Quintilianus' theoretischen Schriften gelernt. Doch mehr nütze die Bildung des Geschmackes durch gute Muster. — „Die höchste Kunst ist: beim Ueberreden die Kunst zu verbergen; denn je mehr sie hervortritt, desto mehr nimmt sie der Ueberredung an Kraft und Wirksamkeit. Die Rede muß nämlich mehr aus der Natur und aus der Gemüthsbewegung als aus sorgsamer Feile hervorzugehen scheinen“[2]).

Das ist nun das Fundament seiner Bildung, das der Maaßstab, der an alle seine Schriften gelegt werden muß und der ihm den Ruhm eines feurigen Eiferers für Kirchenverbesserung, Kirchenfreiheit und Reinigung der Lehre mit einem Schlage raubt. Wie d'Ailly und Charlier zieht er den gelehrten Klopffechtereien der Schule die erwärmende Einfachheit der Bibel und die Predigt des reinen Gotteswortes vor. In seinen Schriften finden sich überall Aussprüche, die des edelsten Glaubensreformators würdig wären[3]). Daraus aber dürfen wir nicht schließen, daß er die Zerrüttung der Kirche deshalb innerlichst fühlte, etwa gleich den deutschen Gottesfreunden. Die ängstliche Sorgfalt, die er auf die Form seiner Werke verwendete, zeugt gegen ihn: dem eitlen Stutzer traut niemand Wärme des Interesse und Tiefe des Gefühles zu. Der Humanismus seiner Jugendjahre war ihm zu sehr Fleisch und Blut geworden, als daß er ihn jemals hätte verleugnen können: als Theologen und Moralisten, als Academiker in Paris und als Einsiedler in Fontaine-Du-Bosc blieb ihm das krankhafte Streben nach Eloquenz; die mythologischen Bilder und Unzüchtigkeiten freilich warf er von sich, aber selbst in seinen moralischen Briefen und Predigten

[1]) cf. s. Brief bei v. d. Hardt T. I. P. II. p. 78.

[2]) S. Brief an den Cardinal Galeazzo di Petra Mala bei v. d. Hardt l. c. p. 73, in Nicolai de Clemangiis Opera omnia ed. Lydius, Lugdun. 1613. epist. 4.

[3]) Eine Auswahl derselben bei Müntz l. c. p. 85. Die schöne Schrift de studio theologico ist voll davon.

zeigt nicht nur der Stil den Schüler des Terentius, Cicero und Seneca. Sein Geist, edel und frei an sich, erhielt dadurch eine fremdartige Färbung: die Sucht des Classicismus verleitete ihn zur schillernden Mannigfaltigkeit im Denken und im Ausdruck, während seine bessere Erkenntniß auf Vereinfachung der christlichen Lehre und auf Einfalt des Herzens drang. Wenn er die Kunst darin suchte, daß die Künstlichkeit verborgen bleibe, so liegen doch die Lieblingszierathen seines Stils klar am Tage: es sind die Wortcumulation und die Variation der Wendungen, die Hyperbel, der Satzschluß mit einem kräftigen, vollgültigen Worte, wohlausgearbeitete Steigerungen, rhetorische Fragen und Ausrufe.

Die Gattung der Beredtsamkeit, die man die asiatische genannt hat, bezeichnet im hellenischen und römischen Alterthum die Ausartung der Kunst, bei der Wiederaufnahme derselben im 15. Jahrh. aber ist sie überall die erste Stufe, auf welcher die Schüler des Humanismus im Gefühl der neuen Kraft jugendlich schwelgten.

In Nicolans' Leben liegt derselbe Antagonismus wie in seiner Geistesbildung. Im Namen und im Sinne der pariser Academie und durch das Ansehen dieses Institutes geschützt, hatte er das Treiben der Curie und des höheren Clerus oft genug mit einer in Hochmuth und Galle getauchten Feder angegriffen, zumal Clemens VII [1]. Kaum bestieg Benedict XIII den päpstlichen Stuhl, so hielt sich unser Magister für berufen, ihm eine briefliche Vorlesung über seine Pflichten zu halten und als ersten Rathgeber d'Ailly, den Chorführer der pariser Schule, zu empfehlen [2]. Und in demselben Briefe unterließ er nicht, seine Gelehrsamkeit, die classische wie die biblische, und seine rhetorische Kunst leuchten und spielen zu lassen. Um den Schreier zur Ruhe zu bringen und sein Talent zu benutzen, nahm ihn der Papst in seine Cancelei. Der Apostel der gallicanischen Kirchenfreiheit lebte nun eine Reihe von Jahren an der avenionensischen Curie als apostolischer Secretair, obwohl er später mit vielem Wortaufwande versicherte, er wisse aus sich den geschmeidigen Höfling nicht zu machen und der barbarische Curialstil widerstehe ihm [3].

Ob das vielgenannte Werk „vom Verderben der Kirche“ von Nicolans von Clémanges herrührt oder nicht, mag insofern

[1]) cf. z. B. Bulaeus VII. p. 701.

[2]) epist. 2 ed. Lydius.

[3]) epist. 14 ed. Lydius.

dahingestellt bleiben, als es an Interesse durch seinen Autor nicht verlieren kann[1]). Aber mit Unrecht hat man es als historische Quelle benutzt, um eine Sittenschilderung jenes Jahrhunderts darnach auszumalen. Es finden sich hier nur dieselben Querelen, die wir hundertfältig auch von andern hören, indeß mit einer ungewöhnlich-glänzenden Stilistik und mit rhetorischem Pomp ausgeschmückt.

Immer spiegelte man sich damals von der älteren Kirche ein so falsches Bild vor, wie die Römer der Kaiserzeit von ihren Ahnen vor dem punischen Kriege, oder wie die Zeitgenossen Klopstock's von den Deutschen der Urwälder. In diesem Werke aber, in welchem das Verderben der Kirche und die Nothwendigkeit einer Reform nur

[1]) Das Werk de ruina ecclesiae oder de corrupto ecclesiae statu, welches sich in der Lydius'schen Ausgabe der Werke des Nicolaus von Cl. und bei v. d. Hardt T. I. P. III. findet, ist nämlich jenem Autor von Müntz l. c. p. 66 entschieden abgesprochen worden. Doch zu voreilig, wie mir scheint. Unter den fünf Gründen, die Müntz beibringt, hat nur der dritte manches für sich. Die Abfassung des Werkes fällt nämlich nach der Zeitangabe, die sich in ihm selbst findet, etwa in das Jahr 1401; damals war Nicolaus päpstlicher Secretair. Sollte er in dieser Stellung die Mißbräuche der Curie und die Laster der Prälaten so scharf und bitter angegriffen haben? — Indeß, abgesehen von der nicht völlig sichern Zeitrechnung nach Jahren des Schisma, sind die Angriffe so allgemein, daß sie die römische Curie wie die avenionensische treffen und vielleicht zur Reform anspornen sollen. Selbst Clemens VII wird insofern geschont, als nur seine knechtische Stellung gegen den französischen Hof beklagt wird. Auf Urban VI, den Papst in Italien, wird hingedeutet. Ist es da nicht auffallend, daß Benedict's XIII, des regierenden Avenionensers, mit keinem Wort Erwähnung geschieht? Sollte man nicht auf ein Verhältniß des Verfassers zu demselben schließen? (cf. cp. 27 bei Lydius.) — Drei Handschriften, in denen der Name des Autors fehlt, geben bei einem so vielverbreiteten Werke noch keinen Beweis gegen die Autorität des gelehrten Trittenheim, der seine Angabe doch schwerlich aus der Luft griff. — Was aber Stil und Ton des Werkes betrifft, freilich unsichere Kriterien, so hat mich Müntz' Meinung befremdet; ich würde gerade im Gegentheil nach der Vergleichung des Werkes de ruina mit anerkannten Schriften des Nicolaus, zumal der de novis celebritatibus non instituendis und de praesulibus simoniacis, auf die Identität des Verfassers geschlossen haben, auch wenn de ruina nirgend unter den Werken des Nicolaus genannt würde. — Daß unser Autor ein Franzose ist, geht aus dem Werke selbst hervor; daß er ein pariser Academiker war, findet auch Müntz wahrscheinlich (p. 71); den nach antiken Mustern gebildeten Stil und die classischen Anspielungen wüßte ich niemand anders zuzutrauen als dem Nicolaus von Clémanges. — Ohne die Frage entscheiden zu wollen, glaube ich mich doch gerechtfertigt, wenn ich das Werk hier und unter diesem Gesichtspunct bespreche.

der Stoff für rednerische Expectorationen sind, wird die Zeit der alten Kirche ganz lächerlich als eine paradisische geschildert. Damals seien Stadt und Land reich bevölkert gewesen, nie oder selten habe eine Pest die Menschen hingerafft, ihre Ställe seien voll Vieh, ihre Bäume voll Obst, ihre Felder voller Früchte gewesen; denn noch war die Erde nicht dem Fluch unterworfen. Die Menschen lebten lange und erfreuten sich herrlicher Gesundheit; Aufruhr und Krieg waren ihnen fremde. Damals herrschten Liebe und Unschuld, Gerechtigkeit und Frömmigkeit, Trug und Verleumdung waren selten u. s. w.[1]). Erst mit dem einströmenden Reichthum, wird richtig bemerkt, beginne der Verfall der Kirche. In die päpstliche Curie aber soll die Sünde erst mit der französischen Residenz getreten sein. Jetzt ist der Gegensatz zwischen der älteren und der jetzigen schismatischen Kirche wie der zwischen Gold und Koth![2]) Ueppigkeit, Stolz, Pomp und Geldgier sind die Harpyien, welche die Kirche besudeln.

Gleich einem Maler, der berufen ist, alles schwarz anzutünchen, durchwandert unser Verfasser nach der Reihe alle Rangstufen von oben nach unten, vom Papst und seiner Curie bis zu den Bettelmönchen herab. Ueberall sieht er nur die schändlichsten Motive und eine gräßliche Versunkenheit, überall bietet er die Künste der Stilistik auf, um dem Leser das einförmige und trostlose Bild nur recht zudringlich von allen Seiten vor das Auge zu rücken. Das lange Schimpf- und Jammerlied würde noch einen verständlichen Zweck haben, wenn er zum rüstigen Kampfe gegen die Mißbräuche aufriefe, wie denn in ähnlichen Schriften aus Frankreich der Ton des kecken Angriffs zu herrschen pflegt und die wehmüthige Klage den deutschen Klosterbrüdern überlassen wird. Unser Autor aber gehört nicht zu den stürmischen Reform- und Concilrufern, er wartet auf die Hülfe von oben; die Waffen, mit denen allein er kämpfen will, sind Buße, Thränen und Gebete, Fasten und Processionen[3]).

Auch die Schule des reinen Humanismus, die es damals nur in Italien gab, hatte zu Costnitz ihre Vertreter in den apostolischen Secretairen, die der Curie Johann's XXIII gefolgt waren. Be-

[1]) de ruina cp. 1.

[2]) ibid. cp. 37.

[3]) Ganz ähnlichen Inhalts ist Nicolaus von Clémanges Schreiben an den französischen Cathedral-Clerus im Namen der Universität vom 28. September 1394 b. Bulaeus IV. p. 712.

greiflicherweise aber hatten sie mit dem Concil und seinen Streitigkeiten eigentlich nichts zu thun, übten daher auch keinen merklichen Einfluß auf die andern Nationen. Der Grieche Emanuel Chrysoloras kam wegen der Hülfe, die der paläologische Kaiser im Occident suchte, mit dem Cardinal Zabarella nach Costnitz, starb aber schon vor dem Beginn der Unterhandlungen am 15. April 1415. Der humanistische Dichter Cencio aus Rom, päpstlicher Secretair, hielt ihm die Leichenrede[1]). Als sein College war auch Leonardo Bruni gekommen, ging aber bald wieder über die Alpen zurück, als der italienische Papst immer mehr in die Enge getrieben wurde[2]). Ihn kümmerten das Concil und seine welthistorischen Vorgänge wenig, wenn nur nicht seine persönliche Stellung davon berührt ward. Schrieb er von Costnitz aus dem Florentiner Niccoli, dem humanistischen Kunstrichter und Orakel des Geschmacks, so verwahrte er sich im voraus, daß diesen das Concil und das bald langweilige bald furiose Geschwätz der Prälaten und Doctoren nicht würde unterhalten können, so beschrieb er ihm lieber mit poetischer Kunst die Reise durch die Alpen und auf dem Rhein[3]).

Poggio Bracciolini, gleichfalls Secretair und neben Bruni der gefeiertste Kenner des Alterthums, blieb so lange in Costnitz und auf deutschem Boden, als er die Sitten der Barbaren ertragen konnte. Noch nach Jahren war es sein Lieblingsthema, mit stolzem Ekel von ihnen zu sprechen[4]). Für das Dogma wie für das Schisma hatte er nicht den geringsten Sinn, er kannte nur eine würdige Begeisterung, die für die Schriften des classischen Alterthums. Während der Processe und Disputationen machte er Ausflüge in die Umgegend, um in den Klosterbibliotheken die verrottenden und staubigen Schätze der altrömischen Literatur zu durchstöbern, das Neu-Gefundene zu copiren und im Lande des Lichts, in Italien, zu verbreiten. Er war ein Freidenker in ganz anderem Sinne als die pariser Theologen: leichtfertig und frivol sammelte er Anecdoten über das lästerliche Leben der Cleriker und Mönche, um sie in ge-

[1]) Poggius epist. 82 im Spicileg. Roman. T. X.

[2]) Poggii Oratio in funere Leonardi Aretini in Baluz. Miscell. L. III. p. 255.

[3]) Leonardi Bruni Epistt. recens. Mehus Lib. IV, 3.

[4]) Vergl. s. Brief aus Costnitz an Niccoli, worin er das Badeleben bei Baden beschreibt, in s. Opp. Argent., 1513 fol. 113 und s. Briefe im Spicileg. Roman. T. X. passim.

wandter Sprache und mit keckem Humor in seinen Facetien wiederzuerzählen. Hierin war Boccaccio sein Vorbild, nur daß Poggio mit Verachtung seiner tuscischen Muttersprache den blühenden lateinischen Stil pflegte. In der nachlässig-anmuthigen Erzählung und in geistvoller Satire that es ihm niemand gleich. Die nächste Generation wollte zwar viel Barbarismen in seiner Sprache finden, ihn aber kümmerte es noch wenig, ob sich eine Wendung aus Cicero belegen lasse oder nicht. Dann hat man ihm seine Barbarismen verziehen und die Feilheit der Feder zum bittersten Vorwurf gemacht. Ihm aber waren die Parteiungen der Christenheit an sich sehr gleichgültig: Parteischriften, die ihm als apostolischem Secretair aufgetragen oder sonst bezahlt wurden, behandelte er als Themata, bei denen er nur den Ruhm seiner Eloquenz im Auge hatte. Sehr beliebt war er als Leichenredner, weil er grenzenlos lobhudeln konnte: er mißt den Todten, auch wenn sie Cardinäle gewesen, jedesmal die höchsten heidnischen wie die höchsten christlichen Tugenden bei, er vergöttert sie, da so auch die alten Römer gethan. Zu Costnitz hielt oder schrieb er dem Cardinal Zabarella eine solche Leichenrede; die ehrwürdigen Väter des Concils redet er darin mit Patres conscripti an[1]). Noch besser indeß gelangen ihm Invectiven und Schmähschriften, wo er seiner satirischen Ader freien Lauf lassen und ebenso niederträchtig verleumden wie in den orationes funebres loben kann.

Der christliche Glaube und die Kirche lagen eigentlich ganz außerhalb seiner Sphäre: er war, wenn nicht Heide, doch ein solcher Verehrer des heidnischen Alterthums, daß er alle Schätze der Dogmatik zweifellos für eine neue Rede des Cicero hingegeben hätte. Seine Denkweise spricht sich nirgends so klar aus als in dem Briefe, den er an Leonardo Bruni an dem Tage schrieb, an welchem er der Verdammung und Verbrennung des Hieronymus von Prag beigewohnt[2]). Er bewundert die Kenntnisse und den Scharfsinn, die Disputirkunst und die Beredtsamkeit des böhmischen Ketzers, sie erinnerten ihn an die der Alten. Die Unerschrockenheit dem stürmischen Concil gegenüber und die feste Todesverachtung ließen ihn der Mucius Scävola, Socrates und Cato gedenken. Er schmückt die Rede des Hieronymus aus, läßt ihn von den Verfolgungen

[1]) Opp. fol. 95, auch bei v. d. Hardt T. I. P. IX. p. 537.
[2]) Opp. fol. 114, auch bei v. d. Hardt T. III. P. XXII. p. 64.

sprechen, die Anaxagoras, Sokrates, Platon und Seneca um der Wahrheit willen erlitten, legt ihm in der Anrede an das Concil das Patres conscripti unter. Er bedauert, daß ein so edler Geist — vir praeter fidem egregius — sich der Ketzerei zugewandt; „wenn es, fügt er hinzu, noch wahr ist, was ihm vorgeworfen wird; denn mir steht über eine solche Sache kein Urtheil zu, ich beruhige mich bei deren Meinung, die für weiser gehalten werden“ [1]).

Das ist die Stellung des ethnisirenden Freigeistes und Dichters auf der costnitzer Kirchenversammlung, des Dichters nämlich im Sinne Italiens. Denn Verse schrieben auch Charlier und Nicolaus von Clémanges, fromme Ergüsse, Producte der keuschen Muse in antiker Form [2]).

Zwischen dem Schlusse des costnitzer und der Eröffnung des basler Concils liegt ein Zeitraum von 13 Jahren, der für die kirchenpolitische und kirchenliterarische Entwickelung von nicht geringer Bedeutung ist. Die Ideen zwar, die ihn bewegten, blieben dieselben, aber sie gewannen an Ausbreitung und stützten sich auf die gemachten Erfahrungen. Die Berührung der Nationalitäten, seit den Kreuzzügen nie so lebendig wie zu Costnitz, trug ihre Früchte. D'Ailly und Charlier waren nicht mehr, unter den Rednern zu Basel finden wir nur eine einzige Größe der pariser Hochschule, den Magister Thomas de Courcelles. Die französische Partei, den Cardinal d'Allemand an der Spitze, überwog mehr durch ihre Zahl und durch Entschiedenheit des Handelns als durch Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit. Auf diesem Felde glänzten nun die Italiener und Spanier, über die Franzosen trugen selbst die Deutschen den Sieg davon. Die altscholastische Schule, die italienischen und spa-

[1]) Selbst Bruni urtheilte in seiner Antwort (epist. recens. Mehus IV, 9), daß Peggio mit etwas unvorsichtiger Vorliebe für den Ketzer geschrieben habe.

[2]) Treffend sagt Charlier von dieser Muse bei v. d. Hardt T. I. P. IV, p. 49:

Ast matrona gravis, casta pudicaque,
Cui nativus adest et color et decus,
Ut prosit, satagit, seria moribus,
Sponso quod placeat, studet.
— — — — — — — —
Carmen tale cano, sit procul ethnica
Mendax Musa, strepat his, quibus est Venus
Aut Mars deliciae vanaque numina.
Noster solus amor Jesus. —

nischen Doctoren sammelten und ordneten Jahre lang ihr Rüstzeug zum Kampfe für oder gegen die neue pariser Lehre. Die Dialectik und der Autoritäten-Beweis traten wieder mehr in ihr altes Recht. Auch scheiden sich zu Basel die Gelehrten und die Parteiführer strenger von einander, während sie zu Costnitz dieselben Personen waren. Männer wie Cesarini und d'Allemand oder der Erzbischof von Taranto führten den eigentlichen Parteikampf. Die langen Gespinste der Gelehrten, die zu Büchern aufgeschwollenen Tractate, die Tage lang vorgetragen wurden, konnten kaum die Männer von Fach interessiren. Sie wurden als schweres Geschütz vorgeschoben, wenn die Partei ihre gelehrte Würde und Unfehlbarkeit darthun wollte. Weit aufmerksamer als sie wurden die päpstlichen Legaten, die hohen Prälaten und die Gesandten der Weltmächte angehört. Endlich ist zu bemerken, daß zu Basel auch die päpstliche Partei, die zu Costnitz kaum eine Rolle spielte, kenntnißreiche und scharfsinnige Vertheidiger fand.

Als die Leuchten des canonischen Rechts, wie es auf die Concilienдoctrin angewandt wurde, stehen die beiden Gesandten des Königs von Aragon da, Nicolo de' Tudeschi und Lodovico Pontano (oder de Ponte). Beide hätten ihren Ruhm nicht erst zu Basel suchen dürfen, den einer grenzenlosen Gelehrsamkeit brachten sie schon mit und von dieser zeugen noch ihre jetzt gedruckten juristischen Werke zum Staunen und Schrecken der Nachwelt. Tudeschi war Erzbischof von Palermo, seinen Ruf unter den Canonisten aber führt er unter dem Titel des Abbas Siculus. Pontano wird in der Regel als Ludovicus Romanus bezeichnet, weil er an der römischen Curie die Stelle eines Auditors des apostolischen Palastes bekleidete, denn geboren war er in oder bei Spoleto.

Wir haben oben schon dargelegt, welchen Einfluß die Beiden als Gesandte des gefürchteten Alfonso übten, wie eine scandalöse Eifersucht zwischen ihnen waltete, wie ihre Reden und Ueberzeugungen, wenn man von solchen reden darf, ganz von dem jedesmaligen Winde der Politik abhingen. Sie gehörten ganz und gar der alten und grauen Rechtsschule an, die seit Jahrhunderten in Bologna und Padua blühte; bei ihnen findet sich weder eine Spur von der freisinnig-biblischen Richtung eines d'Ailly und Charlier, noch von dem antiken Humanismus, der doch sonst in Italien so üppig aufwucherte. Divisionen und Distinctionen, Limitationen und Ampliationen, Citate und immer wieder Citate sind der Stolz ihrer

Disputirkunst und selbst in ihren öffentlichen Reden werden dieselben nur durch einen dürftigen Text mit einander verbunden. In starrerer, öderer Form konnte die Gelehrsamkeit sich nicht zeigen; der geschmacklose Wust muß den Hörer völlig betäubt und dumm gemacht haben. Tudeschi brauchte einmal drei volle Tage, um sich über das Recht des Concils gründlich auszulassen [1]). In früherer Zeit hatte er gelegentlich auch die Superiorität des Papstes über einem Concil nicht minder gründlich dargethan [2]). Sein Nebenbuhler Pontano soll ihn an Fülle der Kenntnisse noch übertroffen haben. Wir lesen von ihm nur wenige Reden [3]), weil er sein junges Leben noch vor der Zeit der Reichstage durch die Pest verlor. Aber diese Proben seiner Gelehrsamkeit bestätigen zur Genüge, was unter seinen Zeitgenossen besonders Enea Silvio an ihm gelobt und getadelt hat. Sein Gedächtniß, erzählt dieser, sei so unglaublich und monströs gewesen, daß man es glaubte Zauberkünsten zuschreiben zu müssen [4]). Er konnte die Gesetze und Glossen nicht nur, wie auch andere, nach dem Anfange, sondern wie lesend dem ganzen Texte nach hersagen [5]). Uebrigens, sagt Enea, habe ihn auch nichts ausgezeichnet, selbst in Rechtsfragen habe er nur, wo das Gedächtniß hinreichte, Auskunft geben können, in andern Dingen sei er dumm gewesen [6]).

Diesen Männern nahe verwandt zeigten sich auch die andern Canonisten und die meisten Theologen auf dem Concil. Die Verhandlungen mit den Böhmen, auf die man sich sorgsam vorbereitet hatte, gaben ihnen Gelegenheit, ihre dialectische Kunst und ihr theologisches Wissen in Reden aufzuweisen, die bequem für Bücher gelten

[1]) Auf dem frankfurter Reichstage von 1442. Vergl. Buch II. Cap. I. Die Disputation füllt fast den halben VIII. Band von Wuerdtwein Subsid. dipl. (p. 120—350). Eine andere Rede von ihm, etwa aus dem J. 1437, bei Mansi XXX. p. 1123—1181.

[2]) Ein Stück aus seiner Disputation De suprema Papae autoritate bei Mansi XXX. p. 1186. Handschriftlich sind seine Tractate besonders in Italien und Deutschland sehr verbreitet

[3]) z. B. bei Mansi XXIX. p. 534 und 544.

[4]) A. S. de vir. clar. VI.; Pentalogus p. 673: jurisconsultorum, quos nostra aetas tulit, memoriosissimus, Brief an Recelo v. 21. Mai 1437: jurisconsultorum jureconsultissimus.

[5]) A. S. de concil. Basil. p. 24.

[6]) A. S. Dialogus de autor. conc. p. 716, de vir. clar. IV: major in eo scientia quam prudentia fuit.

können. Der Dominicaner Heinrich Kalteisen, zu Cöln Professor der Theologie, sprach drei Tage lang über die freie Predigt des Wortes Gottes, Juan de Palomar, der aragonische Gesandte, ebenso lange über das bürgerliche Eigenthum des Clerus. Aegidius Carlier, Dechant zu Cambray, brauchte vier Tage, um die Ansicht der Hussiten von der Bestrafung öffentlicher Verbrechen der Cleriker durch ein weltliches Gericht zu widerlegen. Und um die Ketzer über das Hauptthema, die Communion unter beiden Gestalten, zu belehren, vertheidigte Johann von Ragusa, General des Dominicaner-Ordens, acht volle Tage lang den Ritus der orthodoxen Kirche[1]). Sie alle hatten sich vorher mit ihresgleichen zu diesem Wortkampfe förmlich eingeschult.

Wollen wir die Reihe der freisinnigen Canonisten oder, was hier dasselbe sagt, der hervorragenden Vertheidiger des Concils vervollständigen, so dürfen Johann von Segobia und Nicolaus aus Cues am wenigsten übergangen werden. Jener war ein berühmter Theologe und einer der achtungswerthesten Charactere unter den Concilfreunden. Er billigte die Grundprincipien des Concils und war bereit, mit allen ihren theoretischen Consequenzen mitzugehen: so blieb er unter den letzten in Basel und Lausanne, und zog sich dann nach des Concils Auflösung in eine bescheidene, wissenschaftliche Abgeschiedenheit zurück. Aber das rücksichtslose Vorschreiten seiner Parteigenossen unter d'Allemand's Leitung hieß er doch nicht gut, er war anfangs im Gefolge des milden Cardinals Cervantes gewesen, der ähnlich dachte und fühlte[2]). Vergebens suchte er zu warnen und eine Verständigung mit Eugen in Aussicht zu erhalten. Als gegen Ende des Jahres 1439 der Antrag gestellt wurde, das Decret Moses, welches Eugen gegen die Basler erließ, als ein ketzerisches Werk zu verdammen, machte er auf die furchtbare Nothwendigkeit aufmerksam, daß man dann auch Alle, die Eugen als Papst anerkannten, mitverdammen müsse. Der Cardinal von Arles indeß setzte seinen Willen durch, der milde Theologe mußte vor der schroffen Energie der Parteimänner verstummen[3]). Aber er war ganz an seiner Stelle, als das Dogma von der erbsündelosen Empfängniß der Jungfrau Maria festgestellt und ihre

[1]) Ihre 4 Reden bei Mansi XXIX. p. 699—1168.

[2]) Palacky, Gesch. von Böhmen Bd. 3. Abthl. 3. S. 106.

[3]) Patric. cp. 97. 100.

Feier beschlossen wurde [1]). Auf ihn als Geschichtschreiber des Concils kommen wir noch zu sprechen.

Die Gestalt des Cusaners Nicolaus wird uns im Verlauf unserer Geschichte immer wieder und wieder und jedesmal in anderer Weise begegnen. Hier haben wir es nur mit ihm als Autor, mit seinem Werke von der catholischen Concordanz zu thun, welches er noch vor dem Beginn des basler Concils in Coblenz begann und auf demselben gegen Ende des Jahres 1433 vollendete. Es ist der treueste literarische Ausdruck jener beiden ersten Jahre des Concils, jener Zeit begeisterten Hoffens, in welcher die Polemik sich mehr noch gegen die papistischen Principien und noch nicht gegen die Personen wandte. Der Cusaner war eine deutsche Natur und glänzend genug mit der Universalität und Aneignungsfähigkeit einer solchen ausgerüstet. Auf der Deventer-Schule unter den Brüdern vom gemeinsamen Leben erzogen, befreundete er sich mit der Speculation und Mystik, während der Universitätsjahre zu Padua mit dem hergebrachten Formalismus des canonischen Rechts, und zugleich war hier Cesarini sein Lehrer, der dem empfänglichen Jünglingsgemüthe den von Paris ausströmenden Geist einimpfte.

So sind Cusa's Theorien durchaus nicht neu, aber neu ist in seinem Werke die Vielseitigkeit, mit welcher er diese Theorien begründete und vertheidigte. Das stete Zurückgehen auf einfache Grundwahrheiten und auf die Bibel erinnert theils an die Franzosen theils an die deutschen Gottesfreunde, desgleichen die Neigung zur tändelnden Allegorie und zur mystischen Speculation. Dagegen mahnen uns der Wust von Canones und Decretalen und die Schwerfälligkeit des Ausdrucks stark an die patavinische Hochschule, so wie der wehmüthige Jammerton über den Verfall der Kirche und Kirchenzucht an die Bußpredigerstimmen aus den deutschen und französischen Klöstern. Eigenthümlich ist dem Cusaner die Gründlichkeit, mit welcher er die große Zeitfrage über die Autorität ōcumenischer

[1]) Patric. cp. 96. Das Dogma ist bekanntlich im Namen der orthodoxen Kirche durch die Bulle Pius' IX v. 8. Dec. 1854 sanctionirt. Das Für und Wider in diesem Streite wurde zur Zeit des basler Concils durch den herrschenden Parteisinn und durch die Eifersucht zwischen den Dominicanern und Minoriten bedingt. Letztere waren die eifrigen Vertheidiger der immaculata conceptio. Gegen sie schrieb der Dominicaner Torquemada, zugleich der bittere Feind der Concils, sein Werk de Virginis Mariae conceptione. cf. Gasp. Veronens. bei Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 1034.

Synoden noch von einer andern Seite beleuchtete, von der kritisch-historischen, von der einer kirchenrechtlichen Entwickelung. Er ließ es sich nicht verdrießen, in den verwahrlosten Klosterbibliotheken die mühsamsten Studien über Kirchengeschichte und zumal über die jederzeitige Stellung der weltlichen Gewalt zur Hierarchie zu betreiben. Und unter den Quellen des canonischen Rechts begann er zu scheiden und zu sondern, während sie den Juristen sonst als eine wüste Masse vorlagen, deren Harmonie mit stumpfem Autoritätsglauben vorausgesetzt wurde. Das Werk von der catholischen Einheit, scharf durchdacht und im echten Geiste der Wissenschaft verfaßt, bot jedem Leser etwas, es wurde der Katechismus der basler Reformfreunde. Cesarini's Persönlichkeit und sein lehrendes Wort, beide von einem hinreißenden Feuer durchglüht, strahlen überall aus dem schriftstellernden Jünger zurück. Wie der Cardinal der kaiserlichen Gewalt die Reform der Kirche ans Herz legte, wie ihm die Zurückführung der Hussiten zur Kirche als die schönste Frucht derselben erschien, so auch Cusa. Das schöne Traumbild des Meisters von einer Idealkirche baute der Jünger als ein wissenschaftliches System aus. Bald lehnt er sich an die Tradition von der ältesten christlichen Kirche, bald beweist er mit Aussprüchen der Kirchenväter, mit Decretalen und Synodalbeschlüssen, bald ergeht er sich in einem tiefsinnigen, philosophirenden Spiel mit den religiösen und kirchlichen Grundbegriffen, oder er wendet die hergebrachten biblischen oder kirchlichen Bilder mit poetischer Phantasie und doch zugleich wieder mit scholastischem Scharfsinn.

Wer nur das Werk von der catholischen Concordanz gelesen, wird zweifelhaft sein, in welcher von diesen Richtungen des Forschens er Cusa den Preis zuerkennen soll. Wer aber auch seine späteren Werke dagegenhält, dem schwindet der Zweifel völlig. Wir mögen den ernsten Forschungsgeist des Historikers und die Gelehrsamkeit des Canonisten noch so sehr anerkennen, der Philosoph wird es immer weit über sie davontragen. Es sind zwei Elemente, die in Cusa's geistiger Ausstattung als die herrschenden hervortreten, der mathematische Scharfsinn, der gern auch das Unbegreifliche in Zahlen und Figuren darstellen, und eine mystisirende Phantasie, die gern auch den scharfen Begriff und das Historisch-Gegebene wieder in Bilder und Ahnungen verflüchtigen möchte. Diese beiden Elemente konnte der abstrahirende Philosoph, wenn er etwa im stillen Kloster mit seinen Gedanken allein gesessen hätte, recht wohl zu

einem anziehend-eigenthümlichen Ganzen vereinigen, aber nun müssen wir darlegen, wie Cusa sich dem thätigen, geräuschvollen Leben in die Arme warf, für das er nicht im mindesten paßte, wie der Schwärmer von der catholischen Einheit zum verrufenen Apostaten wurde.

Durch Cesarini bekam Cusa's Geist die erste, für sein Schicksal entscheidende Richtung, schon eine Richtung, von der er eben nur inficirt wurde, ohne in ihr sein Eigenthümliches frei zu entwickeln. Er wurde in das anfangs begeisterte, dann immer wüstere Treiben des Concils hineingezogen. Jener Ehrgeiz, der jeden Besseren stachelt, wenn er nicht gerade ein Heiliger ist, fesselte ihn an einen Schauplatz, auf welchem er eine Harmonie seiner seltsam begabten Persönlichkeit unmöglich erringen konnte. Wir hören von Cusa während derjenigen Periode des Concils, die zwischen seinem Werke von der catholischen Einheit oder dem in der Tendenz verwandten Tractat über die Autorität der Präsidentschaft auf einem allgemeinen Concil [1]) und andererseits dem Kampfe wegen der Griechenunion liegt, so gut wie nichts. Sein Treiben scheint nur ein schriftstellerisches, sonst wenig bedeutendes gewesen zu sein. Wahrscheinlich schwankte er unsicher zwischen den Parteien umher wie die Deutschen alle, wenigstens wurde er später zu den „Grauen" gerechnet [2]). In seinem Busen hausete ein unruhiges Triebrad des Denkens, es mangelte ihm die Festigkeit der Grundsätze, die dem politischen Kämpfer doch allein einen Werth und eine sichere Position geben kann. Er war ein Doctor des päpstlichen Rechts, aber sein Geist war der eines beschaulichen Philosophen. Was wollte er auf dem Markte des öffentlichen Lebens? Wer aufmerksam lies't, wird schon in dem Werke von der catholischen Concordanz ein gewisses Schwanken in den Grundbegriffen in Betreff der kirchlichen Autoritäten wahrnehmen, ein Schwanken, welches den Hauptsatz, daß ein öcu-

---

[1]) Der Tractatus de auctoritate praesidendi in Concilio generali ist zuerst bei Joh. Mart. Düx (der deutsche Cardinal Nicolaus von Cusa und die Kirche seiner Zeit. 2 Bde. Regensburg, 1847) I. Beilage I. nach einer würzburger Handschrift abgedruckt.

[2]) A. S. de concil. Basil. p. 3. Harzheim, Vita Nicolai Cusani. Trevir., 1730 p. 63 und nach ihm Düx I. S. 168 behaupten, Cusa habe erst eine neutrale Stellung eingenommen und keine Partei gebilligt, bevor er zu Eugen übertrat. In dem Briefe des Enea Silvio aber, auf den sie sich berufen, wird das vom Cardinal von S. Peter ausgesagt, d. h. von Cervantes.

menisches Concil über allen andern Gewalten der Welt stehe, im Stillen modificirt. Man sucht so oft da Grundsätze, wo nur herrschende Richtungen oder persönliche Stimmungen vorwalten; nur äußerst selten ist es äußerst wenigen gegeben, mit selbstgebildeter Ueberzeugung aufzutreten, und diese wenigen waren niemals philosophirende Begriffskrämer oder gar canonistische Klopffechter. Gleich den meisten Menschen, die in aufgeregten Zeiten nur instinctiv handeln und kaum für ihre Gedanken können, so selbstständig sie dieselben auch wähnen, schwebte auch Cusa eine Zeit lang als Trabant um das glänzende Gestirn des großen Cardinals, ohne zu fühlen, daß er nicht in seiner Sphäre war und daß er nothwendig in die Irre gehen mußte.

Cesarini war vielleicht der einzige Mann in Basel, der zugleich seinen Principien im innersten Herzen treu bleiben und doch gegen die Art ihrer Verfechtung am Concil einen edlen Widerwillen empfinden konnte; er drängte dann seine Reformpläne in die Tiefe des Busens zurück und gab sich einem Berufe von unzweifelhafter, handgreiflicher Verdienstlichkeit, dem Türkenkriege, hin. Cusa wandte sich vom Concil ungefähr zu derselben Zeit ab wie der Cardinal, ihn widerte vielleicht auch die Maaßlosigkeit der französischen Parteimänner an, die Mißstimmung weckte die Gegnerschaft und machte ihn vor der Theorie stutzen, die er doch selber verkündet. Er verließ nicht nur die Vertreter seiner eigenen Ideen, sondern auch diese selbst. Von Basel lief er sogleich in das eugenianische Heerlager nach Florenz hinüber und ließ sich, weil er einige Kenntniß von der griechischen Sprache haben mochte, der Gesandtschaft beigeben, die Eugen nach Constantinopel schickte und welcher der Erzbischof von Taranto vorstand[1]). Die Bitterkeit des Parteihasses und, was man auch dagegen sagen mag, das böse Gewissen des Apostaten bemächtigten sich seiner. Während sein Ruf einen Flecken erlitt, während die Basler ihn zur Verantwortung vorluden[2]), reizten ihn vielleicht auch die Belohnungen, die Eugen nicht kärglich gerade den Abtrünnigen von der basler Sache als seinen unbedingtesten Parteigängern zu spenden pflegte. In der Speculation und Scholastik fand er die Waffen, mit denen er nun gegen das Concil und seinen Afterpapst kämpfte. Sein erfindsamer und dialectisch-geübter Kopf wußte gerade

[1]) Patric. cp. 64.

[2]) Patric. cp. 66.

so viel Argumente und Belege für die Behauptung zu finden, daß der Papst complicative die Kirche sei, wie einst für den Satz, daß ein allgemeines Concil die catholische Kirche darstelle und seine Autorität unmittelbar von Christo habe. Mag man immerhin behaupten, daß die Waffen seiner Disputirkunst, seitdem er sich dem italienischen Papstthum hingegeben, spitzer und schärfer geworden, mit dem mild-leuchtenden Feuer, das ihm einst Cesarini eingeflößt, war es jetzt aus. Er gehörte einer Partei an, die kein Ideal verfolgte und von ihren Anhängern nicht stille Gedankenforschung, sondern practische Nützlichkeit verlangte. Wie er einst im Banne Cesarini's befangen war, so stand er jetzt im Solde der Tendenz, um die herrlichen Kräfte seines Geistes in Disputationen und Reichstagsreden gegen das Concil und die deutsche Neutralität zu vergeuden. Zu wahrer Befriedigung gelangte er niemals.

Es ist die Frage, ob wir dem Acte der Conversion, wie ihn Cusa selbst zu verstehen gab, Glauben beimessen dürfen. Darnach gelangte er zum Eugenianismus auf dem Wege der Speculation. „Lange und qualvoll," sagt sein Biograph [1]), „war der Kampf, den Cusa durchzuleiden hatte, bis es ihm gelang, durch das Vernunftprincip der absoluten Identität zur reinen Anschauung durchzudringen." Cusa selbst bildete sich oder andern ein, bei seiner Rückkehr aus Griechenland, auf der See, sei der erleuchtende Strahl, „die Anschauung, in der ihm Gott als die höchste Einheit aller Gegensätze erschien," in ihn gefahren, und diese Anschauung sei der Grundstein seines neuen Systems geworden. Indeß war er doch wohl schon Eugenianer, als er Basel verließ und sich nicht etwa zu Meditationen in seine Heimath, sondern geradesweges nach Florenz wandte. Die Theorien schlichen der schon entschiedenen Neigung erst nach. Daß seine Bekehrung, will man das Wort einmal brauchen, auf dem Wege der Meditation und Speculation erfolgte, glauben wir ebensowenig, als daß seine freisinnigen Ideen auf diesem Wege erworben waren. Keine Philosophie, am wenigsten diese scholastische, keine kirchenrechtliche Forschung hat jemals einen wirklichen Gesinnungswechsel herbeigeführt. Stets gehen andere Ursachen voran, hier die Antipathie gegen die democratische Wendung des Concils, die Demagogie des Cardinals von Arles, dem Cesarini weichen

[1]) Scharpff, der Cardinal und Bischof Nicolaus von Cusa. Thl. 1. Mainz, 1843 (der zweite Theil ist nicht erschienen) S. 123.

mußte, und der natürliche Ehrgeiz eines jungen Mannes, der durch Lockungen und Vorspiegelungen aller Art genährt wurde[1]). Wie verschieden von dem seinen war der Weg eines andern Apostaten, unsers Piccolomini!

Oben ward angedeutet, daß auch die Vertheidiger des römischen Papismus der gelehrte Principienkampf zu Basel nicht mehr so unvorbereitet fand wie einst zu Pisa und Costnitz. Im Ganzen hielten die Anhänger der Hierarchie, jener ehrwürdigen Institution, die langsam im Laufe von Jahrhunderten gereift war, auch den Glauben an die unerschütterliche Würde der scholastischen Kunst fest. Waren doch Hierarchie und Scholastik demselben Boden, nämlich der Tradition und dem Autoritätsbedürfniß, entsprungen und mit einander aufgewachsen. Die Gegner des päpstlichen Absolutismus im Beginne des Jahrhunderts, zumal die pariser Theologen, hatten mit derselben Mißachtung wie von der Curie, so auch von der hergebrachten Schulwissenschaft gesprochen, sie erschienen als gefährliche Neuerer in beiden Beziehungen. Zu Basel hob nun gar, wie wir bald zeigen werden, der heidnische Humanismus sein keckes Haupt empor; Rednern, die mit Cicero's Kunst oder mit den Dichtern des augusteischen Zeitalters prangten, ward am aufmerksamsten gelauscht. Man witterte den neuen Feind der orthodoxen Kirche und schloß sich ihm gegenüber desto entschiedener der alten Schule an, um ein conservatives Element durch das andere zu stützen. Als sich die Curialisten nach der Katastrophe des Jahres 1437 über die Alpen zurückzogen, wurde das florentinische Concil die Burg ihres Systems und zugleich ein Ringplatz der Scholastik.

Unter den humanistischen Literatoren stand nur einer dem Herzen Eugen's nahe, der Camaldulenser-General Ambrogio Traversari,

---

[1]) Die beiden größern Lebensbeschreibungen Cusa's haben jede ihren Vorzug. Scharpff's Arbeit ist, was das Stoffliche aus dem Leben des Mannes betrifft, ergiebiger, aber oft weder gründlich noch von einer umfassenderen Quellengrundlage getragen. Dux lieferte treffliche Auszüge aus Cusa's Schriften, die uns eine mühsame Lectüre ersparen, und hängte dem zweiten Bande werthvolle Documente an. Daß Beide aus Cusa einen Weisen und Heiligen machen, befremdet bei Biographien überhaupt nicht; man gewöhnt sich, stillschweigend vom Ruhme und von der Wichtigkeit des Helden zu subtrahiren. Viel trauriger berührt der parteiische Curialismus, der fast alle Persönlichkeiten und Thatsachen in ein schiefes Licht stellt. — F. J. Clemens, Giordano Bruno und Nicolaus von Cusa. Eine philosophische Abhandlung. Bonn, 1847. verfolgt eine Aufgabe, die uns hier ganz fern liegt.

ein guter Latinist aus Lactantius' Schule. Er gehörte dem florentinischen Kreise des Humanismus an, war mit den Medici und mit Niccoli befreundet, durchspähte die Privat- und Klosterbibliotheken, denen er sich nähern konnte, nach den Codices der griechischen, besonders der kirchlichen Literatur, übersetzte aus dem Griechischen. Auch er war nicht unberührt von den basler Ideen, nur konnte der Humanist in ihm den gehorsamen Mönch nicht überwinden. Ein Schrecken der Klöster seines Ordens, reis'te er umher, visitirte und reformirte, aber er reformirte im Sinne der Observanz, und das war gerade auch Eugen's Leidenschaft von seinem venetianischen Kloster her. Gleich nach der Stuhlbesteigung des Papstes schickte ihm Traversari das Werk des h. Bernhard de consideratione zu und machte selber Miene, gegen Eugen den heiligen Bernhard zu spielen; denn er schrieb ihm wiederholt Briefe voller Reform-Mahnungen, worin er sich über den Luxus und die Simonie der Curie ausließ [1]). Er sagte ihm aber das Alles unter vier Augen (solus soli) und mit mönchischer Demuth, was die Basler in kühner Opposition von der Rednerkanzel hören ließen. Und als Papist war er sonst fast ein Fanatiker: er nannte die basler Reformfreunde nie anders als Wüthende oder Wahnsinnige, sein steter Rath war, sie auseinanderzujagen.

Der stattlichste und schärfste Vertreter des Curialismus war in Basel und Florenz der Dominicaner Juan de Torquemada (Turrecremata), so hieß er nach seinem Geburtsflecken im Sprengel von Palencia. Von Traversari wegen seiner tiefen Gelehrsamkeit empfohlen [2]), war er von Eugen nach Rom gerufen, zum Magister des apostolischen Palastes ernannt und dann als Legat nach Basel gesendet worden. Hier vertheidigte er die Rechte des römischen Stuhles und das Recht seines Inhabers so gründlich und entschieden gegen die Conciliasten, wie dann später zu Florenz das Dogma der lateinischen Kirche gegen die Abweichungen der morgenländischen. Der Cardinalat belohnte in ihm den größten Theologen seiner Zeit. Man kann gegen die basler Bestrebungen kein volleres Gegenbild finden als ihn; erst durch einen solchen Vergleich erhellt, wie ein-

[1]) Das ganze erste Buch seiner Epistolae (in der Collectio von Martene und Durand T. III.) ist an Eugen gerichtet. Vergl. bes. epist. I, 14. 15; XVI, 2.

[2]) cf. dessen epist. I, 15.

greifend und unterwühlend Männer wie Cesarini, d'Allemand, Enea Silvio, gegen das alte System wirkten. Der Dominicaner trug die Strenge und Sklaverei des Klosters auch in seine Wissenschaft, denn er war eine mürrische und cholerische Natur, unerbittlich hart gegen die ihm untergebenen Ordensbrüder[1]). Keine Frage von rein-theologischer Natur, in der er nicht sein Wort abgab: er schrieb gegen die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, die zu Basel ihre Anhänger fand, und vertheidigte die Enthüllungen der heiligen Brigitta[2]), die zu Costnitz Charlier de Gerson angegriffen hatte; er widerlegte den Wiclefiten Payne[3]) und nahm den zu Basel als Ketzer angeklagten Augustinus von Rom in Schutz[4]); er war derselbe gelehrte Eiferer zu Basel gegen den Laienkelch wie zu Florenz für das Ausgehen des Geistes vom Sohne[5]).

In demselben Stil sind auch seine gegen das Concil gerichteten Tractate, Reden und Streitschriften gehalten[6]), streng-theologische und canonistische Abhandlungen, scharf mit den Formen der scholastischen Philosophie durchgearbeitet und mit Beweisstellen aller Art gepfropft. Aristoteles und die Terminologie seiner Logik üben noch eine unbeschränkte Gewalt: aus der sorgfältig begründeten Major und Minor entspringt das unwiderlegliche Ergo, auf die rationes pro parte contraria folgt die solutio derselben. Die barbarischen Kunstausdrücke geben der Demonstration vollends die regelmäßige Mechanik des Handwerks. Die einfach-rationelle Schlußfolge und gar die blendenden Redefiguren überläßt er gern der schöngeistigen Schule, die auf dem Ketzerconcil mit solchem Tande prunken mag und ihre Unwissenheit in eleganter Form verhüllen. Ihm liegt nicht daran zu überreden, zu überzeugen, mitzureißen; denn die strenge Ueberzeugung für seine Sache fordert er von vorn

[1]) Gasp. Veronens. l. c. p. 1034.

[2]) b. Mansi XXX. p. 699—814.

[3]) in Wolfii Lectiones memorab. ad. a. 1438 p. 823.

[4]) b. Mansi XXX. p. 979—1034.

[5]) Ueber die vatican. Manuscripte seiner Werke gegen die Hussiten vergl. Palacky's italien. Reise im J. 1837 (Abhandl. der K. böhm. Gesellschaft der Wissensch. 5. Folge. Bd. 1). S. 60; Bzovius ad. a. 1458 n. 37.

[6]) Die nambaftesten sind die Summa de ecclesia et ejus auctoritate und die Apologia Eugenii Papae IV, auf dem Concil zu Florenz gegen die sogen. Glaubenswahrheiten der Basler gerichtet, gedruckt Venet., 1563, bei Labbe XVIII., bei Hardouin IX., bei Schannat et Hartzheim V.; andere Schriften bei Mansi XXX. p. 550. 599. 1072, XXXI. p. 41. 63.

herein. Der Hörer hatte nur den künstlichen Riesenbau zu bewundern, der vor ihm aufgethürmt wurde und seiner Fassungsfähigkeit zu spotten schien.

Andere Redner des freieren Stils pflegten wohl in der Einleitung die Unzulänglichkeit ihrer Gaben zu bedauern, die ihnen den Muth nehme, vor dem Oberhaupte der Kirche oder vor einer so glänzenden ökumenischen Versammlung zu sprechen. Torquemada besorgt immer nur, durch ein mißliches Wort oder einen übelgewählten Vergleich gegen den Glauben zu verstoßen, er unterwirft sein Urtheil zum voraus der Autorität der Kirche und stellt es nur als ein bescheidenes, unmaaßgebliches Gutachten auf[1]). Jeder Satz, den er ausspricht, soll durch eine Autorität gestützt sein, sei diese nun das alte oder das neue Testament, das bürgerliche oder das canonische Recht, eine päpstliche Constitution oder ein Synodaldecret, ein Glossator oder Aristoteles, einer der älteren Kirchenväter oder ein Alexander von Hales, Thomas von Aquino, Bonaventura, Nicolaus von Lyra. Jeder Ausspruch, dem das Herkommen Ansehen und Würde gegeben, ist ihm gleich heilig wie der andere, und er ist überzeugt, daß es nur auf das rechte Verständniß und die logische Combination ankomme, um die Uebereinstimmung zwischen ihnen zu finden. Aber fern bleibe ihm der heidnische Autor und der frivole Dichter, außer es werde einmal aus dem Valerius Maximus bewiesen, daß selbst Heiden oft besser waren als Ketzer, oder Cicero genieße die Ehre, in rein-weltlichen Dingen neben Aristoteles, dessen Philosophie für die orthodoxe galt, befragt zu werden.

So wälzt sich in Deductionen und Citaten seine Rede wie eine schwere, schwere Last immer vorwärts, grundgelehrt und wohlüberlegt, bis einmal der schmähende, fanatische Ton des Bettelmönches durchbricht und ein lebender Mensch aus dem Buche redet, um indeß bald wieder in der klösterlichen Einförmigkeit zu verschwinden.

Neben Torquemada dürfte ein anderer spanischer Theologe, **Juan de Palomar**, unter den Eugenianern zu nennen sein. Auch auf ihm lastet die Schwere der Schulgelehrsamkeit, aber er zeigt doch schon mehr Practik und Feuer, weiß die schwachen Seiten des Gegners scharf und treffend hervorzuheben und mit einer Erregung zu polemisiren, die wiederum auf die Gemüther erregend wirken

[1]) non asserens nisi quae asserenda sunt, nec negans nisi quae neganda censet sancta mater ecclesia. Eingang zum Tractat b. **Mansi** XXX. p. 550.

konnte [1]). So leitet er uns schon zu den eigentlichen Parteiführern hinüber, die weder zierlich reden noch gelehrt disputiren oder schreiben wollten, denen der Drang des Augenblicks ein kühnes und zündendes Wort in den Mund legte. Die wenigen wissenschaftlichen Argumente, deren ein solcher bedurfte, waren ihm von den Gelehrten, auch wenn er nicht zu denselben gehörte, genügend zugerichtet worden. So stand Giovanni de' Tagliacozzi, der Erzbischof von Taranto, im Lärm der Griechenunionsverhandlungen bald wie ein trotziger, fester Thurm da, bald fuhr er mit leidenschaftlichem Ingrimm auf den Gegner los. Ihm nicht unähnlich, nur ruhiger, war der Erzbischof von Spalatro. Sie schrieben ihre Reden weder vorher noch nachher auf, sie trugen das richtige Gefühl in sich, daß die Cathedergelehrsamkeit nicht den Ausschlag gebe, daß das Schwert die gordischen Knoten des canonischen Rechts sicherer zerhaue, als die langweilige Disputation sie löse.

Das florentiner Concil, auf dem sich nur die Prälaten einer Farbe einfanden und dessen Hauptwerk die Union mit der griechischen Kirche war, zeigte im Gegensatz zum basler einen streng-dogmatischen Character und ermüdete die Geduld der Mitglieder [2]). Es würde uns zu weit führen, wollten wir die Kampfhelden desselben im einzelnen bezeichnen. In welcher Weise ein solcher Streit über wichtige Sätze des Dogma geführt wurde, lernen wir, noch bevor wir die Acten jenes Concils ansehen, aus den Vorbereitungen kennen, die in Basel zum Empfang der Griechen, zu welchem es dann nicht kam, getroffen wurden. Mit den Böhmen war nur über 4 Hauptartikel zu streiten gewesen und diese hatte man schon ein ganzes Jahr vorher an 4 gelehrte Magister vertheilt. Nun aber rechnete man 40 Artikel heraus, die als Glaubensunterschiede zwischen der griechischen und der römischen Kirche zu behandeln sein würden, 20 Magister sollten sich darauf vorbereiten und jedem wurden zwei Artikel zugetheilt. Die Schwierigkeit, sich gute Exemplare der griechischen Kirchenväter in Constantinopel und im Kloster auf dem Monte Santo zu erwerben, ausreichende Uebersetzungen zu erhalten und dann mit den Griechen durch Dolmetscher zu disputiren, nahm die grenzenloseste Thätigkeit der Theologen in Anspruch [3]).

[1]) Vergl. z. B. das Fragment seiner Apologie für Eugen v. J. 1443 bei Mansi XXXI. p. 197.

[2]) cf. Ambros. Camald. epist. XII, 15.

[3]) Vergl. die Avisamenta pro facto Graecorum b. Mansi XXX. p. 1039.

So feierte in Florenz, als die Union zu Stande kam, auch die scholastische Philosophie wohl einen glänzenden Triumph, einen größeren und für die Dauer wirksameren aber ihre Gegenrichtung zu Basel.

Vom Erwachen des **Humanismus** in Italien, von der Wiederaufnahme der altrömischen Literatur zu sprechen, ist hier nicht der Ort. Wohl aber ist es eine für die Literaturgeschichte höchst bedeutsame Thatsache, daß jenes Studium, welches in Italien seit dem Anfange des Jahrhunderts sich reißend ausbreitete, auf dem basler Concil zuerst in den Weltverkehr zu treten, sich andern Nationen mitzutheilen und in das öffentliche Leben einzudringen begann. Die practische Uebung der rhetorischen Kunst steht in einem fühlbaren Zusammenhang mit dem demagogischen Character, den das basler Concil im Gegensatz zu seinen Vorgängern behauptet.

Während der ersten sechs Jahre des Concils war, wie wir sahen, Cardinal **Giuliano Cesarini** tonangebend. Er hatte sich's in jungen Tagen sauer werden lassen, denn obwohl aus edler Familie, war er doch blutarm, als er in Perugia unter der Leitung des Bindaccio da Ricassoli studirte. Der Lehrer soll ihm hier zur Belohnung für gute Verse hin und wieder einen Ducaten geschenkt, der eifrige Schüler, um Nachts studieren zu können, von fremden Tafeln die Reste der Kerzen gesammelt haben[1]). Die Unterstützung studirender Jünglinge erschien ihm deshalb später stets als heiligste Pflicht. Die seltene Mischung von Leutseligkeit und Würde, von weltgewandter Feinheit des Betragens und feurigem Interesse für die Kirche stellten ihn mehr noch wie sein Beruf als Cardinal, päpstlicher Legat und Präsident des Concils an die Spitze der Bewegung. Alles erschien schön und bewundernswerth, was von ihm ausging. Was er sprach und wie er sprach, war Vielen ein leuchtendes Vorbild, sie sprachen's und ahmten's ihm wohl nach, aber es kam ihnen nicht aus der Seele wie dem Meister.

Daß Cesarini einer gründlichen Kenntniß des päpstlichen Rechts nicht entbehrte, dafür muß uns schon der Umstand bürgen, daß er zu Padua Lehrer desselben war[2]); seine Reden und Schriften lassen den Juristen kaum ahnen. D'Ailly's und Charlier's Freisinnigkeit

---

[1]) Vespasiano: Giul. Cesarini § 1. 4. im Spicileg. Roman. T. I.

[2]) Poggius Orat. in funere Juliani de Caesarinis im Spicileg. Roman. T. X. p. 376.

erscheinen in ihm wie verklärt. Gleich jenen ist auch ihm die Bibel das Buch, auf welches er sich am liebsten stützt, aber wenn jene der Magister-Stolz zu unduldsamen Ketzerrichtern emporschwellte, so hob ihn seine freie Herzlichkeit, seine Menschenliebe über die finstern Schranken des Dogmatismus hinaus und auf eine Höhe, auf der wir ihm in seinem Jahrhundert und im folgenden Wenige an die Seite zu stellen wüßten.

Das erste und letzte Gefühl, das ihn durchglühte, war die Einheit, Veredlung und Größe der Kirche; davor verschwand ihm nicht nur jede menschliche Rücksicht, sondern auch die dogmatische Zähigkeit, welche die costnitzer Größen, die Waldenser und Hussiten, selbst die Gottesfreunde beherrschte. Obwohl alle Unternehmungen, denen er vorstand, mißglückten, beseelte er doch jede durch sein großes und feuriges Herz. Nach Basel kam er von der schmählichen Flucht des Kreuzheeres bei Tauß, der Plan aber, nun auf dem Concil die Hussiten mit der Kirche wiederauszusöhnen, war ihm alsbald ein so gehegter, daß er wegen seiner Milde und Freundlichkeit gegen die böhmischen Gesandten und wegen seiner Nachgiebigkeit gegen ihre Forderungen fast selber in den Verdacht des Hussitismus kam. Schon als Jüngling war er mit dem Cardinal Branda unter den Böhmen gewesen [1]). Der liebenswürdige Privatumgang, den er mit ihnen zu Basel pflog, fesselte selbst ihre trotzigen Gemüther, und bei der herzlichen Rede, mit der er sie vor dem Concil empfing, *sollen* selbst einige von ihnen und nicht nur die Glieder des Concils zu Thränen gerührt gewesen sein [2]). Dennoch konnte er sich den Böhmen gegenüber, die schlagfertig jedes Wort in ihren Disputationen benutzten und nicht minder hartnäckig an ihrer Lehre hingen, wie die Concilväter an der orthodoxen, nicht einmal vom Grunde seiner Seele aussprechen. Das aber that er vor dem Concil, als im Jahre 1434 die ersten griechischen Gesandten empfangen wurden und hiedurch die Aussicht auf eine noch herrlichere Erweiterung der Kirche sich bot. Guter Wille und christliche Liebe erscheinen ihm die Haupterfordernisse, um diese Union, wie die mit

---

[1]) **Poggius** l. c. p. 377.

[2]) Die Rede bei **Mansi** XXIX. p. 679—700. Ueber jene Verhandlungen der Böhmen zu Basel hat **Palacky's** classische Geschichte von Böhmen (Bd. 3. Abthl. 3. Buch 8. Cap. 2.) eine Fülle neuer und überraschender Aufschlüsse gegeben.

den Böhmen, ins Werk zu richten; in den Dogmen, welche die griechische Kirche von der lateinischen trennen, sieht er eine vielleicht nur verbale Differenz [1]). »Christus, sagt er, ist gekommen und hat uns den Frieden gepredigt, denen, die ferne, und denen, die nahe sind. Er hat bei seiner Geburt uns durch Engel den Frieden angekündigt, predigend hat er uns den Frieden gelehrt, sterbend hat er uns den Frieden hinterlassen. Und wir, die wir seine Schüler genannt werden wollen und uns des Christennamens freuen, könnten wir bei irgend einer Gelegenheit den Frieden nicht hegen und die kirchliche Einheit verabsäumen? Wenn wir erwägen, in wie geringer Sache wir verschiedener Meinung sind, in wie vielen aber und in welchen wir übereinstimmen, so müssen wir erröthen, daß wir diesen Zwiespalt zwischen uns noch länger dauern lassen. — — Wir wünschen und bitten, mit euch und allen Menschen in Frieden und christlicher Eintracht zu leben; um diesen Frieden und diese Eintracht scheuen wir keine Arbeit, keine Last. Um sie sind wir bereit, wenn es nöthig ist, nach dem Beispiele unsers Erlösers uns selbst und unsere Seelen und mehr noch dahin zu geben. Und so, wünschen wir, möget auch ihr alle thun! Wer anders handelt, verehrt Gott vergebens, ist vergebens ein Christ; nicht Gebet, nicht Fasten, nicht Almosen, nicht der Märtyrertod selbst kann nach dem Worte des Apostels [2]) ohne Liebe und kirchliche Eintracht nützen.«

Dieselbe Gesinnung war auch Cesarini's Leitstern in dem unerquicklichen Kampfe zwischen dem Concil und Eugen. Die beiden Briefe, die er an letztern richtete, als die basler Versammlung gleich nach ihrer Eröffnung wieder aufgelöst werden sollte, erwarben ihm durch ihren männlich-kühnen und doch wieder mild-enthusiastischen Ton das Vertrauen des Concils und nahmen ihm nicht das des Papstes [3]). Das Concil war damals ganz seine Leidenschaft und seine Hoffnung. Den Satz von seiner Superiorität über dem Papste, von seiner höchsten Autorität in der Kirche faßt Cesarini in seinem ganzen Gewicht und schon so sehr als Glaubensartikel, daß selbst ein d'Allemand darin nicht weiter gehen konnte. Dabei versichert

[1]) Nescio quis verbalis forsitan differentiae obex se interponit. Die schöne Rede bei Mansi XXIX. p. 1235. In einer andern (ibid. p. 1248) meint er, das griechische Schisma sei causis neque probatis neque magnis neque alterutri partium multum nocentibus entstanden.

[2]) 1. Korinth. 13, 3.

[3]) Vergl. Cap. 2. S. 53.

er, es sei ferne von ihm, den apostolischen Stuhl oder Eugen herabsetzen zu wollen; denn auch ihnen könnten die Decrete des Concils, würden sie recht befolgt, nur zum Besten dienen[1]). So sprach wohl mancher, aber Cesarini gehörte zu den Wenigen, die es ehrlich meinten.

Wir wissen, wie der Cardinal auch zu einer Zeit, als das Concil seinen Erwartungen nur wenig mehr entsprach, doch das Decret, welches die Annaten abschaffte, gegen die päpstlichen Gesandten entschieden vertheidigte. Auch damals sprach er ohne Leidenschaftlichkeit gegen den Papst, verlangte aber, er solle „der allgemeinen Kirche ihr Recht geben,“ und bei dem Versprechen eines Ersatzes sah er in dem Beschluß keine Unbill[2]).

Als aber zu Basel die persönliche Bitterkeit gegen Eugen immer mehr zunahm, als von jenem Ersatz nicht weiter die Rede war und dafür ein Decret nach dem andern zur Beschränkung der päpstlichen Macht und der römischen Kammereinkünfte durchgesetzt ward, als hinter den kirchenrechtlichen Formen und dogmatischen Beweisen der düstere Parteihaß immer unverhüllter hervorblickte und bei der Hitze des Wortstreits schon mehrmals die Schwerter aus der Scheide gezogen waren, als in den Griechenverhandlungen das neue Schisma unvermeidlich drohte, — da wandte sich sein getäuschtes Herz vom Concil ab, ohne Haß, mit tiefer Trauer. Noch in den Worten, die er kurz vor seiner Abreise, am 20. Dec. 1437, als letzten Sühneversuch an die Väter richtete, sagte er ihnen seine freie Meinung auch über den Erfolg des Disputirens. „Wenn mit Briefen, Tractaten, Flugschriften und Allegationen gestritten werden soll, so wird es uns wie Eugen an einer Menge von Advocaten, Kunstrednern und Declamatoren nicht fehlen, die mit schnellem Geist einander widerlegen und auch wohl den Hörer überzeugen. Was thun wir anders, als daß jeder, der seine Partei rechtfertigen will, die andere schmählich anschwärzt, herunterzieht und schmäht. So ist hier wie dort nicht zu trauen. Ob unsere Sache falsch oder wahr ist, weiß nur Gott!“[3]).

[1]) Vergl. s. Disputation mit dem Gesandten Eugen's, dem Erzbischof von Spalatro, am 16. Octbr. 1433 b. Mansi XXX. p. 648. Das verunstaltende Referat hier hat der Magister Stefano von Novara gemacht.

[2]) Die Rede bei Mansi XXIX. p. 274 und aus Versehen noch einmal XXX. p. 945.

[3]) Die Rede bei Plac. Braun, Notit. hist.-lit. etc. Vol. VI. p. 135.

Das Concil verstand die Hoheit solcher Worte so wenig, daß es durch einen Tractat aus Tudeschi's Feder auf sie antworten ließ[1]).

Der Präsident des basler Concils nimmt auch einen wohl zu beachtenden Rang unter den Humanisten jener Zeit ein. Wenn irgend etwas dazu beitrug, seine hohe Natur noch schöner herauszubilden, so waren es die classischen Studien. Sie gaben seinem Geiste und seiner Rede die anmuthige Gewandtheit, welche jeden Vorzug seiner körperlichen Schönheit innigst belebte. Unter den Heiden war Cicero, unter den Autoren der Kirche waren die guten Stilisten, ein Lactantius und Augustinus, seine Muster. So ist also seine Beredtsamkeit auch formell weit entfernt von der Dürre eines Tudeschi oder Torquemada, von der kalten Logik der Sorbonne, von den Zeterrufen der Mönche, aber auch auf der andern Seite von dem eitlen Citatenwesen, den historischen und mythologischen Anspielungen, mit denen andere Humanisten ihre Prunkreden illustrirten. Neben der feinen Form und der zierlichen Leichtigkeit, die er den Alten abgelauscht und die ihm in Leben und Blut übergegangen war, herrscht in Cesarini's Worten ein feuriges Pathos, das der Fülle des Gemüths entströmte. Er durfte sich nicht erst zum Enthusiasmus forciren: bei einem Besuch in seinen vier Wänden hörte man ihn nicht anders reden wie auf der Kanzel[2]).

Dennoch hat die studirte Beredtsamkeit, so electrisch sie wirken mag, immer auch eine Schattenseite und diese dürfen wir hier am wenigsten übersehen. Die Kunst wird vom Redner niemals ohne Bewußtsein und Absicht geübt, auch wenn sie wirklich ein incarnirtes Element seiner Bildung geworden. Oft unvermerkt tritt die Eitelkeit zwischen ihn und seinen Zweck, oder die Fülle der Worte verliert das richtige Verhältniß zum Gegenstande. Es ist wiederum jene asiatische Ausartung der Eloquenz, von der auch Cesarini nicht freigesprochen werden kann.

Wie die Weise unsers Urtheils über andere Personen den zuverlässigsten Schluß auf unser eigen Selbst gestattet, so verräth sich ein Redner am leichtesten dann, wenn er von andern Rednern spricht.

[1]) Mehrfach handschriftlich, u. a. in einem leipziger Codex.

[2]) So darf er in der erwähnten Rede zu Gunsten der Annaten sagen: Semper ego familiariter, quemadmodum apud vos domi soleo, nunc vobiscum colloquens magis quam perorans etc.

Cesarini pflegt, wo er beloben will, an einer Rede zu rühmen, wie sie »wohlgeschmückt« und »im Stile des Lactantius oder Cicero« gewesen. In den Einleitungen bedauert er gewöhnlich mit einigen Bescheidenheits-Phrasen, daß er sich unwürdig und unbefähigt fühle, dem erhabenen Stoff durch eine elegante Rede zu entsprechen. Hin und wieder überbietet er auch seine Kunst und verfällt in schwülstige Uebertreibungen und pomphaftes Wortgeklingel[1]). Trotzdem aber dürfen wir in solchen einzelnen Zügen der Schönrednerei nur eine Schwäche erkennen, zu der ihn das Uebermaaß seiner Natur und das freudige Bewußtsein verleiteten, auf dem Concil der Erste und der Beste zu sein. Vor selbstgefälliger Geschwätzigkeit bewahrte ihn eines: der Ruhm, glänzend zu reden, verschwand ihm vor dem höheren Ruhme großer Thaten, und in diesem Streben verblutete er auf dem Schlachtfelde.

Die Reden Cesarini's heben sich, wenn wir in den Actensammlungen des Concils lesen, von selbst hervor, auch wo sie nicht gerade seinen Namen an der Spitze tragen. Indeß auch sonst tritt uns hin und wieder das Bemühen einzelner Italiener entgegen, die antike Eloquenz zur Mitkämpferin in dem kirchlichen Streite zu erheben.

So traf der junge Venetianer Gregorio de' Coreri, ein Nepote des Cardinals gleichen Namens und Schüler des Vittorino da Feltre, als er im Namen des Concils den aus Italien heimkehrenden Kaiser Sigmund anredete, recht glücklich das schauspielerische Pathos und den encomiastischen Schwung, wie die italienischen Fürsten sie von ihren Hofrednern gewohnt waren. Noch lieber wurden seine blühenden Worte gehört, wenn sie gegen den Papst gerichtet waren[2]).

Dagegen verfiel der Camaldulenser-General Traversari in eine breite und weitschweifige Redseligkeit. Bei seinem ersten Auftreten vor der Generalversammlung des Concils hatte er das Un-

---

[1]) So z. B. in der Anrede an die vom Congreß zu Arras heimkehrenden Gesandten bei Mansi XXX. p. 967 oder in den Worten, die er im Hinblick auf die bevorstehenden Griechenverhandlungen an die Synode richtete, b. Mansi XXIX. p. 1244. Er schmeichelt den Vätern des Concils darin so grenzenlos, daß er sie zuletzt eine zweite Apostelgesellschaft nennt.

[2]) Vespasiano: Gregorio (de' Coreri) Protonotajo und Antonio de' Coreri im Spicileg. Roman. T. I.; v. Reumont, Beiträge zur italienischen Geschichte. Bd. 4. S. 299 ff.

glück, so sehr stecken zu bleiben, daß er sein Manuscript aus dem Aermel hervorziehen mußte [1]). Davon hat er seinen italienischen Freunden nichts geschrieben, wohl aber von den Erfolgen einer andern Glanzrede, die er vor Kaiser Sigmund in Ungarn hielt [2]). An Kenntnissen aus der Geschichte des Alterthums und aus der kirchlichen fehlte es ihm keineswegs. Warum er sich aber das rhetorische Spiel mit solchen Dingen nur in seinen Reden erlaubt und sich als Briefsteller scheut, einen Dichtervers anzuführen, weil das der Strenge seines Ordens zuwider sei [3]), ist nicht wohl abzusehen. An seinem Platze war er eigentlich auf dem florentiner Concil, denn er kannte beide Sprachen, konnte verdolmetschen und prunkte dort auch mit Citaten aus Cyrillus und Didymus, aus Basilius und Chrysostomus.

Der Erzbischof Francesco de' Picciolpassi von Mailand galt als Mäcenas der Humanisten, stand mit Leonardo Bruni in brieflicher Verbindung [4]), machte Anspruch auf den Titel eines gelehrten und gebildeten Mannes. Er hatte eine besondere Vorliebe für Hieronymus und Enea Silvio nennt ihn einen Hieronymianer auch in seiner Beredtsamkeit [5]); er lobt ihn mit gutem Grunde, denn er brauchte ihn, um wieder zur mailändischen Pfründe zu kommen, genoß auch öfters ein gutes Frühstück in seinem Hause und entlehnte Bücher von ihm [6]). An dem philosophirenden Geschwätz des Erzbischofs und an seiner verunglückten Sucht, als guter Stilist glänzen zu wollen, fand der kluge Schmeichler unmöglich Gefallen [7]).

Gewiß war auch der Cardinal-Erzbischof von Arles ein gewandter und glänzender Redner, aber nicht der Mann, sich auf seine Worte vorzubereiten oder sie niederzuschreiben. So sind seine Reden uns verloren; die Enea Silvio in seiner Geschichte des basler Concils ihn halten läßt, sind offenbar in des Livius Weise einem

---

[1]) Vespasiano: Ambrogio Camald. § 3; die Rede selbst bei Mansi XXIX. p. 1250.

[2]) Die Rede bei Mansi XXX. p. 970.

[3]) epist. XVI, 4.

[4]) Vergl. dessen epistt. VII, 4; VIII, 4. 6; X, 2. 8. 24.

[5]) de concil. Basil. p. 25.

[6]) A. S. epist. ad Nicol. Amidanum archiepisc. Mediolan. vom 5. Mai 1453.

[7]) Vergl. den Brief des Erzbischofs an A. S. v. 4. Febr. 1443, die Antwort auf den des A. S. v. 5. Dec. 1442.

typischen Character untergelegt und ihre Eloquenz kommt dem Berichterstatter zu Gute.

Uebrigens kannte auch Papst Eugen, der sonst keinen Anspruch auf literarischen Geschmack machte, die Effecte einer gewandten Feder und eines geistreichen Stils, er nahm gern Männer wie den gelehrten Biondo in seinen Dienst und ließ solche Streitschriften, die er weit verbreitet wünschte, durch den bissigen Poggio schreiben [1]).

Es herrschte also zu Basel schon eine gewisse Empfänglichkeit oder gar Vorliebe für den Humanismus, wenn es auch der ausübenden Talente nicht gar viele gab. Ihrer Gruppe nun schließt sich unser Enea Silvio Piccolomini am natürlichsten an, nur daß er noch keine hervorragende und bekannte Größe war, als er nach Basel kam. Der arme junge Edelmann verlor sich unter dem Haufen von seinesgleichen, welcher sich am Concil als Gefolge der hohen Prälaten einfand. So lange unter den Vätern eine ansehnliche Zahl von Bischöfen war, konnte höchstens ein Magister der Rechte oder der Theologie auf einige Bedeutung Anspruch machen. Erst seit etwa den Verhandlungen über die Griechenunion lernte man jedes Haupt ohne Unterschied des Standes und Ranges schätzen, auf welches sich der heilige Geist des Concilieneifers herabsenkte.

Zwölftes Capitel.

Enea Silvio als Literat des basler Concils.

Enea Silvio kam, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, wie ein eben erst flügge gewordener Vogel von der sanesischen Hochschule nach Basel, ohne bewußte Absicht, ja vielleicht ohne eine Ahnung von dem, was er hier eigentlich wollte. In einem Alter von

[1]) Wir denken hier nicht nur an seine berüchtigte Invectiva in Felicem Antipapam, in welcher schon Papst Nicolaus erwähnt wird, auch an s. Commentarii de auctor. Papae sup. concil., deren Raynaldi gedenkt, und an andere Schriften, die Poggio selbst erwähnt. cf. Recanati Vita Poggii b. Murat. Scriptt. XX. p. 177.

26 Jahren war er dem verhaßten Rechtsstudium, dem Drängen der Verwandten, der bedrückenden Lage glücklich entlaufen. Er entsagte damit dem regelmäßigen Fortkommen auf einer bestimmten Bahn des Berufes, er stürzte sich als ein kecker Abenteurer in die bewegte Welt. Seine Bildung und seine Kenntnisse waren die eines Schöngeistes, sein einziger Zweck, wenn man von einem solchen reden konnte, die Erfüllung dunkler Verheißungen, die Ehrgeiz und Ruhmesliebe im tiefsten Innern ihm vorspiegelten. Er war sich zu schöner Talente bewußt, um sie schon in jungen Jahren einem einschränkenden Berufe dienstbar zu machen.

Das Studium des Alterthums wurde damals immer noch mit einer Art von Ehrfurcht ergriffen und betrieben, es spannte den Ehrgeiz gar leicht ins Höchste und Idealische hinaus. Die Gestalten der antiken Helden und Staatenlenker glänzten aus ehrwürdiger Ferne wie verklärt hinüber, und zumal die der großen Autoren, die nicht durch Geburt und Umstände, sondern nur durch sich selbst diese Götterhöhe erreicht, waren ganz geeignet, in einer jugendlichen Seele das Feuer des Nachstrebens zu entzünden. Redner wie Demosthenes, vor dem ein kriegerischer König zitterte, wie Cicero, der den Namen „Vater des Vaterlandes" erwarb, Dichter wie Virgilius und Horatius, von denen man überzeugt war, daß sie der Kaiser auf dem Capitol mit dem Lorbeer gekrönt und stets in seiner Umgebung gehabt, das waren die leuchtenden Vorbilder des unklaren Strebens.

Enea kam als Dichter nach Basel, das heißt nach damaliger Redeweise als Stilist in lateinischer Sprache. Da alles Schöne, was dem römischen Alterthum entsprossen, geschichtliche und philosophische Werke, Reden und familiäre Briefe, mit einem poetischen Zauber umkleidet erschien, verlor sich ganz der Begriff, daß die Dichtkunst an metrische Form oder an das freie Walten der Phantasie über den Stoff geknüpft sei. Poesie und Eloquenz waren ziemlich gleichbedeutende Wörter. Wer die strenge Gelehrsamkeit der theologischen, juristischen, medicinischen oder scholastisch-philosophischen Fachdisciplin aufgab, wer den Humaniora im Sinn und in Nachahmung des Alterthums lebte, wer statt der starren, dogmatisirenden Form der Hochschulen die freie und künstlerische der augusteischen Periode sich aneignete, der war ein „Dichter und Redner."

Wir erinnern uns aber auch, wie Enea schon zu Siena als Dichter im eigentlichsten Sinne sich versucht. Petrarca war sein

Vorbild in der tuscischen Lyrik gewesen, aber schon durch die Elegiker und Satiriker des Alterthums aus seinem Herzen verdrängt worden. Vollends schwieg nun die tuscische Muse an einem Orte, wo öffentlich nur das lateinische Idiom sich hören ließ. Was Enea hier dichtete, war nicht mehr nur auf den academischen Freundeskreis von Siena berechnet, sondern auf Gönner und Bekannte von allen Nationen. Von jenen Producten der Jugendzeit ist uns keine Zeile mehr erhalten, von den zu Basel verfaßten nur ein einziges Epitaph, zu welchem der Tod des Protonotars Pontano Veranlassung gab [1]). Wir wissen aber, daß Enea auch außerdem eine beträchtliche Masse von Versen zusammengeschrieben hat, deren Inhalt wohl, wie der seiner studentischen Versuche, vorzugsweise die Liebe und der Wein waren. Es werden Elegien, Eclogen, Satiren und Episteln erwähnt [2]); die Elegien waren ohne Zweifel in des Tibullus oder Catullus, die Eclogen in Virgilius', die Episteln in Horatius', die Satiren in desselben, mehr aber wohl in des Juvenalis und Martialis Weise.

Ein größeres Gedicht von über 2000 Versen nannte der Verfasser Nymphilexis; schon dieser Titel, obwohl schwer zu deuten, läßt uns auf eine erotisch-unzüchtige Poesie schließen. Enea widmete das Büchlein seinem sanesischen Freunde und Lehrer Mariano de' Sozzini, der an geistreichen Frivolitäten ein ungemeines Vergnügen hatte. Er brachte es ihm selbst damals, als er mit dem Bischof von Novara nach Italien heimkehrte [3]). Ihm eignete er später auch die bekannte schlüpfrige Novelle von Euryalus und Lucretia zu.

Stellen wir uns den bescheidenen Umgangskreis vor, in dem dieser Dichter zu Basel Bewunderung fand. Da war sein Busenfreund, jener Piero da Noceto, der auch mit dem Cardinal Capranica nach Basel gekommen war und mit Enea in einem Gemache schlief. Obwohl er mehr sein gutes Fortkommen im Sinne hatte, zeigte er sich doch für die Studien des Freundes empfänglich. Aber oft, in später Nacht, wenn Enea noch seinen Dichter lesend bei der

[1]) bei Panzirolus de claris legum interpretibus. Lips., 1721. p. 422.

[2]) Campanus bei Murat. Scriptt. T. III. P. II. p. 986.

[3]) A. S. epist. ad Socinum v. 1. März 1435. Das Gedicht Nymphilexis ist ohne Zweifel dasselbe, welches bei Campana l. c. sehr verstümmelt Niraphilenticus genannt wird und von welchem dieser feine Kenner der Latinität urtheilt, es sei mehr in einem leichten und sorglosen, als in accuratem Verse geschrieben.

trüben Lampe saß, rief er ihm aus dem Bette zu: „Was quälst du dich doch, Enea? Für die Gelehrten wie für die Ungelehrten sorgt das Glück!“ — Noch 24 Jahre nachher und als Bischof gedachte Enea mit Wehmuth solcher Scenen [1]). Langsam, aber doch reichlicher als dem Freunde, trugen diese Studien ihm ihre Früchte.

Sonst finden wir in dem kleinen Freundeskreise, der zu Basel dem Alterthum und zugleich einem ziemlich liederlichen Genieleben huldigte, einen Secretair des Cardinal Cesarini und einen andern des Erzbischofs von Mailand [2]), Männer, die mit Enea in gleichem Range standen und wohl nicht wenig dazu beitrugen, das Licht ihrer Sphäre auch ihren Herren zur Beachtung zu empfehlen. Der junge Gasparo aus Novara nannte Enea seinen Lehrer, durch dessen Umgang angeregt auch er sich der Poesie widmete und von dem er seinen Stil glätten und corrigiren ließ [3]). Manche Nacht ward beim Weine und im Umgang mit Frauenspersonen vertaumelt [4]), wobei der horazische Schwung und römische Libertinen-Namen die Armuth der Gastmähler zudecken mußten. Das war der Cirkel, den Enea die kleine basler Academie nennt [5]), der sich mit der Auflösung des Concils in alle Winde zerstreute.

Von der Beliebtheit unter seinen Collegen arbeitete sich unser gewandte Italiener allmählig zur Gunst einzelner höheren Prälaten empor. Der Erzbischof von Mailand war wohl der erste unter denselben, der an der Gesellschaft des Dichters Gefallen fand, zumal da sich Enea der mailändischen Politik ganz wie der gehorsamste Unterthan anschloß. Wie anziehend und anregend aber mußte gerade ein Cesarini auf ihn wirken! In seiner Gestalt schien etwas von dem wiedergeboren, was bisher nur dem vergötterten Alterthum eigen gewesen. Wie ein Demosthenes die attische Volksversammlung, wie ein Cicero den römischen Senat, so lenkte er mit überragendem Herrschergeiste Jahre lang das öcumenische Concil [6]),

---

[1]) A. S. epist. ad Petrum de Noxeto v. 7. Mai 1456.

[2]) A. S. Europa cp. 26.

[3]) Casp. Novariens. epist. ad A. S. v. J. 1443 und dessen Antwort v. 1. Juli 1443.

[4]) A. S. epistt. ad Nicol. Amidanum vom Nov. 1442 und von Anfang Oct. 1443.

[5]) A. S. epist. ad Petrum de Noxeto v. 18. Sept. 1453.

[6]) Diese Vorstellung ist natürlich aus Enea's Sinn genommen, der den Vergleich im Briefe an Noceto v. 21. Mai 1437 wirklich zieht.

fesselnd und gewaltig in seiner Persönlichkeit, erfreuend und hinreißend in seiner Rede. Die antike Eloquenz herrschte hier vom Präsidentensitz eines Concils herab, das wiederum der christlichen Welt Gesetze gab. Mit innigster Verehrung blickte Enea zu dem großen Cardinal hinauf, kein Mensch hat auf seine Bildung einen so durchgreifenden Einfluß geübt. Wir erkennen in diesem Verhältniß wiederum den persönlichen Zauber des Cardinals, dem sich ein für Seelengröße nur empfänglicher Geist nicht entziehen konnte. Aber wir sehen auch, wie kränklich und traurig die Nachahmung großer Männer ausfällt, wenn nicht der Schüler auch den sittlichen Kern ihres Wesens im Busen trägt, den großen Sinn, der sich nicht ablernen läßt. Wie in des Cusauers Seele ein Funke von der Freisinnigkeit Cesarini's hineinschlug, der Reiz der schönen Form aber an ihm vorüberging, so zog den Piccolomini wieder nur der glühende Strom classischer Beredtsamkeit und die freie Würde des persönlichen Benehmens an. Nur einzelne Seiten des Vorbildes erschlossen sich den Schülern, der Angelpunct in Cesarini's Wesen, das Hinstreben nach den Feldern begeisterter Thätigkeit, blieb ihnen ein Geheimniß. Sie trieb das Feuer des Ehrgeizes, welches im Cardinal als ein heiliges glühte, unsicher umher, weil sie ohne Rang und Reise ihre Bahnen erst suchten. Zur Cardinalswürde, die dem römischen Nobile fast wie ein Geschenk des Himmels in den Schooß fiel, haben sich beide emporgearbeitet. In diesem Arbeiten aber verkümmerte ihnen der idealistische Schwung, und nur um diesen Preis überwanden sie die Schranken der Geburt und die Concurrenz der Talente.

So haben wir in Cesarini's Reden die Muster und Vorbilder für die des Enea Silvio zu suchen. Mit welcher Verachtung sah dieser nun auf die alte Schule der Theologen und Juristen herab, die sich etwas wunderbar Großes dünkten, wenn sie die unförmlichen Fetzen ihrer Gelehrsamkeit mit scharfsinniger Dialectik verbanden und vor den gelangweilten Hörern auskramten! Mit besonderem Hohne aber sprach er von den Juristen, die nicht einmal von der Orthographie eine Vorstellung hätten, deren Wissen über die Digesten und Canones nicht hinausgehe, die aber auch von diesen eigentlich nicht viel mehr verständen als von der arabischen Sprache und zu Hause stets einen Oedipus, den Glossator, befragen müßten; der löse ihnen die Räthsel, sie aber seien „zweibeinige Esel," die man nicht für Menschen anerkennen könne, auch wenn sie auf weißen

Pferden sitzen und Talare tragen [1]). Diese Bitterkeit hatte er schon zu Siena eingesogen, als er wider seine Neigung sich dem Rechtsstudium widmen mußte, sie brach in der freieren Atmosphäre zu Basel, genährt durch den glänzenden Gegensatz der Schönredner, nur greller hervor. Schimpfreden gegen die Juristerei waren bei allen Humanisten beliebt. Enea lernte sie wohl zunächst von Poggio, bei welchem sich sogar ziemlich dieselben Ausdrücke wiederfinden [2]). Lorenzo Valla hatte selbst den berühmten Bartolus, den Abgott der bologneser Juristen, zu verspotten gewagt. Cesarini gleichfalls, obwohl ein Magister des Kirchenrechts, vermied seine Anwendung, wenn er sprach, so auffallend, daß auch er nicht viel besser von seinem früheren Stande zu denken schien [3]).

In der geheimen Freude, die Cesarini an dem glänzenden Fluge seiner Seele und seiner Worte empfand, glaubten wir eine Anwandlung der Eitelkeit nicht verkennen zu dürfen. Wie nun das Krankhafte und das Unsittliche unvergleichlich mehr Ansteckungsstoff in sich tragen als ihre Gegensätze, so ahmte Enea als Redner gerade diese Verirrung des Meisters am glücklichsten nach. Er nahm ganz dessen Weise an, mehr zum Herzen und zum Billigkeitsgefühl, als mit scharfen Argumenten zu sprechen. Weil aber die Worte ihm nicht aus dem Herzen, am wenigsten aus einem so großen Herzen kamen, fand er sich desto mehr auf die Kunstgriffe der Rhetorik gewiesen. In der pathetischen Exaltation, im Prunke mit classischen Citationen, in wortreichen Schilderungen, im superlativischen Lobe geht er weit über das Maaß hinaus, das Cesarini doch in den meisten Fällen zu halten wußte. Er hatte ja nichts als seine Kunst, die ihn einigen Anspruch auf die Aufmerksamkeit der Hörer machen ließ, diese Kunst glaubte er also recht handgreiflich darlegen zu müssen.

Wir haben nur zwei Reden Enea's aus seiner basler Periode übrig, von denen schon am passenden Orte gesprochen wurde. In der einen empfahl er, als von einer Verlegung des Concils um der Griechen willen die Rede war, das mailändische Pavia; die andere

[1]) Dialogus III. de autor. concil.

[2]) in der Historia disceptativa convivalis II. in seinen Opp. Argent., 1513, fol. 17.

[3]) Ueber den todten Formalismus und die gesunkene Wissenschaftlichkeit der Juristen des 15. Jahrh. spricht v. Savigny, Geschichte des röm. Rechts im Mittelalter. Bd. 6. Kap. 47.

war eine Festpredigt am Tage des heil. Ambrosius. Zu jener hatte ihm Cesarini die Erlaubniß gegeben, zu dieser der Erzbischof von Mailand ihn aufgefordert. Die Reden fanden viel Beifall bei den Vätern des Concils: Pavia aber wurde nicht gewählt und die Predigt trug vielleicht zur Besserung des Stils, nicht aber zu der der Sitten bei.

Oben ward bereits angedeutet, daß es bei der Rede für Pavia dem Verfasser wohl weniger darauf ankam, einen politischen Erfolg herbeizuführen, als sich die Gunst des Herzogs von Mailand und eine Belohnung zu erwerben. Noch klarer indeß blickt die Eitelkeit des Redners hindurch. Es war die Zeit, wo er, nachdem er Jahre lang die Verhandlungen des Concils angehört hatte, endlich glaubte den Schüler aus- und den Meister anziehen zu dürfen. „Uns gefielen Unsere Schriften nach Art der Dichter, die ihre Gedichte wie Kinder lieben," so bekannte er als Papst in der Retractationsbulle. Die Fertigkeiten und Kenntnisse, die er in stillen und mühsamen Studien errungen, sollten endlich einmal den Fleiß belohnen, den geistvollen Dichter und Redner zu Ehren bringen. Er empfahl sich den versammelten Vätern im voraus, wenn er mit zuversichtlichem Stolze sagte: „Ich verachte nicht die Kunst der Rede und der Wohlredenheit, wie ich es bei den Meisten in dieser Versammlung sehe, welche jene Kunst höchlich verabscheuen und es aussprechen, sie hätten keine Beredtsamkeit und wollten auch keine haben." — So sollten sie denn fühlen lernen, was der Schüler der Alten vermöge. Wie leicht und flüssig rollt die Rede dahin, wie so klar und rund sind ihre Perioden, wie wohlgeordnet und eingetheilt die Gedanken und Argumente, wie lebhaft und eindringlich die Wendungen, wie zierlich die Bescheidenheitsfloskeln, wie wortreich und begeistert die ausgeschütteten Lobeserhebungen! Und doch, die rechten Licht- und Glanzpuncte gab der polirten und eleganten Rede erst die Fülle der classischen Citationen aus Virgilius und Sallustius, aus Ennius und Cicero, aus Livius und Juvenalis, ja irgend ein glücklich aufgegriffener Vers aus dem Homeros oder Euripides, alle verschwenderisch und bunt durcheinander gemischt. Solche Sprüche und Beispiele glänzten, wie am goldenen Geschmeide der Besatz von Edelsteinen, oder wie im silbern-strömenden Bächlein hineingeworfene Blumen. Der Hörer wurde von Wort zu Wort, von Satz zu Satz, von einer Schönheit zur andern mit fortgetragen, er wußte vor Entzücken kaum, wie ihm geschah.

Zum attischen Redner Lysias, so wird erzählt, kam einst ein Client, für den er eine Gerichtsrede verfertigt, und klagte, daß er dieselbe zwar beim ersten Durchlesen bewundert, daß sie ihm aber beim weitern Lernen gar nicht mehr gefallen habe. Du Narr, sagte der Redner, sollst du sie denn mehr als einmal halten? — Wie dieser Client mochte mancher von den Concilvätern fühlen, der sich Enea's Rede abschreiben ließ und sie nachher wieder durchlas.

Einige Theologen legten Widerspruch ein, als dem Enea die kirchliche Festrede zu Ehren des heiligen Ambrosius übertragen wurde. Sie ist in der That die tollste Mischung von Erzählungen aus dem Leben des Heiligen mit moralischer Nutzanwendung, von prunkenden gelehrten Bemerkungen mit dem Tone der Predigt, von Citaten aus der Schrift und den Kirchenvätern friedlich neben solchen aus Horatius und Juvenalis. Bis zu welchen Geschmacklosigkeiten das Auskramen der classischen Gelehrsamkeit führte, davon nur ein Beispiel aus dieser Predigt. Auf den Heiligen des Tages als Vorbild in der Geringschätzung irdischer Güter hinweisend, macht Enea einen Streifzug gegen die Habsucht. Nach Art aller Bellettristen plündert er dazu mit aller Naivetät eine Schrift Poggio's aus[1]). Jenes Laster, die avaritia, heißt es, habe das römische Reich gestürzt und beflecke nun auch die Kirche. Avari würden genannt, die avidi aeris seien, er aber verstehe darunter auch solche, die nach Gold oder Silber lüstern; denn der Ausdruck entstamme der Zeit, als man Gold und Silber noch nicht prägte. Die Römer hätten sich nämlich bis zum ersten punischen Kriege nur der Kupfermünzen bedient, dann und dann seien die ersten Silber-, dann und dann die ersten Goldmünzen geschlagen. Anfangs habe man mit rohem Kupfer gehandelt, Servius Tullius habe zuerst das Bild eines Rindes aufschlagen lassen, daher der Name pecunia. Eine Stelle im Lucanus[2]) widerspreche dem nicht, da hier nur vom Ursprunge der Münzen bei den Griechen die Rede sei. Wie dem auch sein möge, so müsse man mit Boethius über den ein Wehe rufen, der zuerst Gold und Edelsteine gegraben[3]).

Wohlgeglättet (oratio tersa) mögen wir dieses Schaustück von

[1]) Man vergl. dessen Historia disceptativa de avaritia. Opp. Argent., 1513 fol. 4.

[2]) Pharsal. VI, 402.

[3]) de consol. philos. Lib. II. metr. V.

Rede immerhin nennen, da der Redner einmal um dieses Lob buhlt. Er erreicht es ohne Zweifel, was er an seinem Heiligen so hoch rühmt, daß er nämlich weder den Schmuck der Worte noch die Blumen weltlicher Wohlredenheit außer Acht ließ [1].

Einen schrofferen Gegensatz als den zwischen Enea's Reden und denen eines Torquemada kann man nicht finden, er entspricht aber der ebenso schroffen Verschiedenheit der Charactere. Der gelehrte Tractat, ein schwerfälliger Koloß von Argumenten und Syllogismen, die gegen ebenso thurmhohe Massen von Argumenten und Syllogismen ankämpften, mußte von den Vätern mit Respect und Geduld angehört werden. Wie wohlthuend, zur Abwechslung einmal eine leichte und schwunghafte Rede zu genießen, die dem Ohre zugleich durch angenehmen Wortklang schmeichelte! Eine öffentliche und große Versammlung erheischt durchaus eine gefälligere Redekunst, gleichwie die polemische Flugschrift eine klare und geputzte Stilisirung. So wurde Enea ein beliebter Redner, zumal wenn er, wie in den späteren uns verlorenen Reden, tüchtig gegen Eugen loszog. Die Würde und die Schwierigkeiten des Stoffes schrecken ihn nicht ab. Entschuldigt er sich bescheiden vor den Vätern, so geschieht es wegen seiner mangelhaften Eloquenz, so unterwirft er seinen Stil ihrem besseren Urtheil, wie Torquemada seinen Glauben. Dessen scrupulöse Aengstlichkeit auch vor einer unbewußten Ketzerei ist ihm völlig fremd, leichtfertig schwatzt er in die Welt hinein, mehr um ein Witzwort oder eine Redeblüthe verlegen als um das Dogma. Allegirte Aussprüche aus der Bibel oder den Classikern verwendet er mehr zur Rhetorik und zum Schmuck, als zu eigentlichen Kunstbeweisen in der Manier der Theologen. Statt der strengen, logischen Form, die mit Eins, Zwei, Drei demonstrirt, die jede Prämisse und Consequenz sorgfältig an ihrem Platze einregistrirt, macht er die Schlußfolge oft mit einer rednerischen Glanzwendung, die uns hüpfend, oft täuschend, über die Gesetze des strengen Denkens hinweghebt. Bei dieser formellen Freiheit, die er sich gönnt, ringt sich auch der Gedanke selbst von den vorgeschriebenen Normen der Rechtgläubigkeit los, er mag nicht auf dem trockenen, betretenen Wege der Schulweisheit wandeln, spielend springt er rechts und links in die Blumen der Rede, in den Fluß einer heitern Darstellung.

[1] nec enim verborum delicias omisit nec flosculos eloquentiae secularis.

Was Enea auf dem basler Concil im Ankampf gegen Papst Eugen, das war der Humanismus jener Zeit überhaupt der Hierarchie und dem Glauben gegenüber. Aus seiner Jugendfülle entsprang seine Frivolität, die gegen verrottete Zustände überall am erfolgreichsten ankämpft. Er griff den bestehenden Geschmack an, der im Mittelalter ebensowohl von der Kirche emanirte wie Glaube und Wissenschaft, der ihr Kind und ihr Eigenthum war. Der Humanist, der den Formelkram der Rechtsgelehrten lächerlich machte, fühlte im Innern denselben Widerwillen gegen den angeschwollenen Wust der Dogmatik, wenn auch seine Worte hier vorsichtiger waren. Die Reize des Alterthums, die Sinn und Herz erfreuten, standen einmal im unlösbaren Widerspruch gegen die mönchische Formenwelt und unterwühlten ihre Autorität über die Gemüther. Folgerichtig hätte die päpstliche Hierarchie den Humanismus als die gefährlichste Ketzerei ausstoßen, verfolgen und ausrotten müssen. Aber zu schwach zum Kampfe oder in augenblickliche Interessen versunken, nahm sie ihn vielmehr in ihre Dienste, wie Eugen einen Biondo und Poggio, oder sie nahm ihn selbst in sich auf, wie die humanistischen Päpste vom fünften Nicolaus bis zum zehnten Leo beweisen.

Enea konnte kein berühmteres Denkmal seiner Anwesenheit in Basel hinterlassen als seine Commentarien über das Concil, welche die Reihe seiner Geschichtswerke eröffnen. Wir würden sie wie ihr Vorbild, die des Julius Cäsar, als Memoiren bezeichnen. Dazu trug Enea eine glückliche Anlage und Neigung. Während er als Dichter in der Nachahmung stecken blieb und als Redner, durch Eitelkeit überreizt, immer mehr ins hohle Pathos gerieth, je älter er wurde, ging er als Geschichtschreiber von einem natürlichen Talent, von seiner Beobachtungsgabe aus. Was er gesehen, gehört und mit lebhaftem Interesse aufgefaßt, das trieb ihn ein glücklicher Instinct alsbald niederzuschreiben und in klare, angenehme Form zu fassen. Er begann nicht mit großartig angelegten Plänen, er übte sich im Kleinen, um es im Größern zur Meisterschaft der Alten zu bringen.

Als er dem Universitätsleben und Siena Lebewohl sagte und mit Capranica gen Basel zog, fesselte ihn unterwegs die malerische Lage und das rege Handelstreiben von Genua, sofort warf er das Beobachtete aufs Papier und sandte es in Briefform seinem Freunde Petruccio [1]).

[1]) A. S. epist. ad Geo. Andrentium v. April 1432.

Es würde uns nicht wundern, wenn auch eine Beschreibung seiner früheren Ausflüge nach Rom und Florenz sich irgend einmal wieder vorfände. Kaum hatte er sich in Basel recht umgesehen, kaum das Treiben des Concils und seine großen Männer ein wenig kennen gelernt, so stieg ihm schon der Gedanke auf, eine Geschichte dieses Concils zu schreiben. Vorerst aber begnügte er sich mit einer topographischen und culturgeschichtlichen Schilderung der Stadt selbst, die dem Geschichtswerk als Einleitung dienen sollte[1]). Zwar nur aus flüchtiger Anschauung, aber doch in der ihm eigenen lebhaften Manier entwirft er ein anziehendes Bild von der Lage der Stadt, ihrer Verfassung, von den Sitten und der Denkart ihrer Bewohner. Kühn widmete er die kleine Epistel dem verehrten Protector der Schöngeister, dem Cardinal Cesarini. Er habe sonst nichts zu thun gehabt, sagt er, auch hätten ihm Bücher gefehlt, er möge aber nicht gleich den Thieren nur dem Bauche und dem Schlafe leben und sei gewohnt immer etwas zu lesen und zu schreiben.

Die Kühnheit des größern Planes, auch die Berathungen und Beschlüsse des Concils der Nachwelt zu überliefern, entschuldigt er damit, daß niemand sonst, so viel er wisse, sich dieser Arbeit unterziehe. Er wußte also nicht, daß sein Herr, der Cardinal Capranica, dergleichen Sammlungen machte und daß Johann von Segovia eine vollständige Chronik des Concils fortführte[2]). Aber auch so mußte er seine Absicht bald aufgeben, weil er ja mit verschiedenen Herren bald nach Frankreich und England, bald nach Italien und Deutschland verschlagen wurde. Seit er aber seinen stetigen Aufenthalt in Basel nahm, also seit dem Frühling 1436, mag mancher Brief, wie der mehrfach erwähnte an Piero da Noceto über den großen Parteikampf in der Griechenunionssache, über die Alpen geschickt worden sein. Besäßen wir nur diese geschichtlichen Referate, die seiner naiven, ziemlich parteilosen Schreibseligkeit damals entflossen!

In einem ganz andern Sinne verfaßte er dann die Commentarien über das basler Concil in drei Büchern, von welchen das mittlere, die feierliche Absetzung Eugen's enthaltend, verloren

[1]) bei **Urstisius** Epitome historiae Basil. 1577 und in den Scriptt. rer. Basil. minor. 1752; verdeutscht von demſ. **Wurstisen** unter dem Titel „Eine Missive Enee Silvii“ etc. in seiner Baßler Chronick (Basel, 1580). Der Angabe des Abfassungsjahres 1436 bin ich nicht gefolgt, weil Enea noch den Cardinal von Fermo, Capranica, als seinen Herrn erwähnt.

[2]) cf. **Spondan.** 1431 §. 9.

ist [1]). So beginnt nun das erste mit dem nürnberger Reichstage vom Oct. 1438 oder eigentlich erst mit dem frankfurter vom März 1439. Sein Inhalt ist sonst der letzte Zusammenstoß der Concilparteien über die acht Glaubenswahrheiten. Im dritten Buche werden die Vorbereitungen zum Conclave und die Vorgänge in demselben bis zur Wahl des Amadeo von Savoyen am 5. Nov. 1439 erzählt. Als Anhang kann der Brief gelten, den Enea an Johann von Segobia über die Krönung des Papstes Felix schrieb.

Weit entfernt also von dem ursprünglichen Plane einer vollständigen Geschichte des Concils, beschränkt sich Enea auf einen Zeitraum von 7—8 Monaten. Vorher, sagt er, sei nichts Denkwürdiges geschehen, der Stoff habe sich nur im Stillen angesammelt, der endlich überströmend zur Absetzung des Papstes geführt. Wir sollten aber doch meinen, daß abgesehen von vielem Andern, schon die Stürme über das Unionsconcil den würdigsten Stoff geboten

[1]) Die edit. princeps dieses Werkes erschien s. l. et a. in Folio, aber in der Vorrede des Herausgebers wird beiläufig das »kürzlich« ausgesprochene Verdammungsurtheil der pariser Theologen über Luther erwähnt. Diese Erklärung der Sorbonne fällt in das Jahr 1521; daraus mag auch Panzer Annal. typogr. IX. p. 163 diese Jahreszahl als die des Druckes gefolgert haben. Dann ließ Orthuinus Gratius das Werk im Fasciculus rerum expetend. et fugiend. Colon., 1535 abdrucken. Die Angabe indeß, daß es in diesen beiden ersten Drucken minder verstümmelt, absichtlich propter pravitatem haereticam beschnitten sei als in den spätern, hat meine Vergleichung nicht bestätigt, weshalb ich ohne Scheu nach der verbreiteten ersten basler Ausgabe citirt habe. — Was aber den bedauerlichen Defect des zweiten Buches betrifft, so ist derselbe aus den Schlußworten des ersten und dem Anfange des dritten völlig einleuchtend. Schon Spondan. 1439 § 31 bemerkte ihn und K. Hase (Theologische Studien und Kritiken. Jahrgang 1843 Heft 3.) machte von neuem aufmerksam. Die rückweisende Erwähnung des Archidiaconus von Metz auf p. 48 vervollständigt den Beweis, sie kann sich nur auf das verlorene Buch beziehen. Schon der Herausgeber des ersten Druckes bemerkt, daß das Werk selten in den Bibliotheken zu finden sei und daß sich selbst zu Basel nur eine fehlerhafte Handschrift des ersten Buches auftreiben lasse. Mir sind nur zwei Handschriften der wiener Hofbibliothek zu Gesicht gekommen: Jur. can. 68 (ol. Th. 719) und Jur. can. 62 (ol. 589), beide aus dem 15. Jahrh. Die erste enthält aber nur das dritte Buch, die andere genau so viel als wir in den Drucken finden, nur daß dem ersten Buch das Datum beigefügt wird: Scriptum anno domini 1440 die XXV. mensis Aprilis. Der Brief an Johann von Segobia findet sich in beiden. Von andern Handschriften des Werks fand ich nur Erwähnung eines vatican. Codex (n. 5603.) im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde Bd. 3. S. 429.

hätten, in ihnen trat der Bruch zwischen dem Concil und Eugen ans Licht. Nein, der wahre Grund, weshalb Enea gerade die Entsetzung Eugen's und Felix' Erhebung behandelte, ist ein ganz andrer: sein Werk hat eine handgreifliche Tendenz, es ist nicht minder ein Pamphlet als eine Geschichtserzählung, es soll die Entsetzung des Papstes, die bei den Weltmächten auf entschiedene Mißbilligung stieß, rechtfertigen und die Wahl des Gegenpapstes in ein rosiges Licht setzen.

Das läßt schon die Zeit der Abfassung des Werkes vermuthen. Wenn Enea das erste Buch am 25. April 1440 schloß, so war er damals schon seit einigen Monaten Secretair des Papstes Felix. Auch hat er das Einzelne keineswegs allmählig, nach Art eines Tagebuches aufgezeichnet; es läßt sich beweisen, daß er schon die ersten Seiten nach der Entsetzung Eugen's niederschrieb [1]).

Noch klarer geht die Tendenz aus dem langen Tractat hervor, den Enea mitten in die Erzählung einschiebt. Darin beweist er die drei Glaubenswahrheiten, die der Entsetzung Eugen's zu Grunde gelegt wurden und aus denen die fünf andern als factische Consequenzen sich von selbst ergaben. Sie lauten dahin: 1) daß ein Concil über dem Papste stehe und seine Gewalt nicht von ihm habe, 2) daß ein Concil nur mit seiner eignen Zustimmung aufgelöst oder verlegt werden dürfe, 3) daß wer sich hartnäckig diesen Wahrheiten widersetze, für einen Ketzer zu halten sei.

Zwar versteckt sich Enea mit der Maske der Bescheidenheit hinter die theologischen Autoritäten des Concils, denen er seine Argumente entlehnt haben will, und in der That hat er die strenge Gelehrsamkeit, die er in reichlichen Citaten offenbart, aus den Reden und Schriften eines Segobia und Tudeschi, des Bischofs von Burgos

---

[1]) Das geht p. 3 aus den Worten hervor: Hugo Metensis archidiac., qui postea processum adversus Eugenium habitum publice retulit. p. 14 spricht E. schon von Gabriel, qui se dictitat Eugenium, und p. 24 wird gar schon der Tod Pontano's erwähnt. Der einzige Passus, der dieser Annahme zu widersprechen scheint, findet sich p. 3: hier werden die 7 Gesandten des Concils zum mainzer Tage aufgezählt und dann heißt es: iisque adjuncti sunt Joannes prior Trajectensis et Nicolaus Aucupis Nortmannus, qui etiam usque in hunc diem non redierunt. Aber unmittelbar vorher wird jener Archidiacon von Metz mit dem obigen Zusatze genannt; dieser war also doch schon zurückgekehrt, als Enea den Satz schrieb. Die beiden Letztgenannten benutzten also die Gelegenheit der Legation, um sich geräuschlos für immer vom Concil zu entfernen.

und des pariser Theologen Thomas de Courcelles. Dennoch ist nicht nur die klare, elegante Form sein eigen, auch von den Kunstbeweisen, die mehr Scharfsinn als Gelehrsamkeit erforderten, ist so mancher ohne Zweifel seinem Hirn entsprungen. Wie munter in solchen Streitschriften der Sophist sein Spiel treibt, mag aus einigen Beispielen erhellen.

Um zu beweisen, daß ein Papst nicht abgesetzt werden dürfe, hatte der Gegner das Argument erfunden: Der Papst ist das Haupt der Kirche; wie aber bei keiner Krankheit des menschlichen Körpers der Arzt eine Amputation des Hauptes anordnen wird, so darf auch das Haupt der Kirche, selbst wenn es ein verbrecherisches sein sollte, nicht von ihr getrennt werden. Mit Recht sagt Enea dagegen: wenn sich am menschlichen Körper das Haupt ersetzen ließe wie am kirchlichen, würde man es ohne Zweifel öfters verändern; die Kirche stirbt nicht, wenn ihr Haupt stirbt.

Der Papst ist in der Kirche, was der König im Reiche. Es ist absurd zu sagen, daß der König mehr gelte als das ganze Reich. Wie nun tyrannische Fürsten mit Recht vertrieben werden, so müssen auch römische Bischöfe durch die Kirche, d. h. durch allgemeine Concile, abgesetzt werden können.

Die Kirche, von welcher der Herr gesagt hat, daß die Pforten der Hölle sie nicht werden überwältigen können, ist ohne Sünde. Das kann vom Papste, der ein Mensch und sterblich ist, niemand sagen. Wer wollte also den sündigen Menschen der sündlosen Kirche vorziehen?

Der Papst wird mit mehr Wahrheit der Vicar der Kirche als der Christi genannt. Es ist kein Zweifel, daß der Herr den Vicar absetzen kann.

Christus heißt der Bräutigam der Kirche; Bräutigam und Braut (Mann und Weib), sagt der Apostel, sind beide in einem Fleisch; er fügt hinzu, niemand hasse sein eigen Fleisch. So kann auch Christus die Kirche nicht hassen, da sie ein Fleisch mit ihm ist. Also sündigt die Kirche nicht; denn wenn sie sündigte, müßte Christus sie hassen; denn die Sünder, wie es heißt, haßt Gott.

Es ist begreiflich, daß ähnliche Spielereien auch den Gegnern nicht fehlten[1]), daß auch sie eine ähnliche Phalanx von Argumenten und Autoritäten für sich anführen konnten. Dieser Einsicht war

[1]) Vergl. z. B. die Inquisitio de potestate Papae b. Mansi XXX. p. 927.

auch der kluge Enea nicht verschlossen, das zeigte uns sein Brief an Roceto. Hier aber nennt er diejenigen, die den Papst von der Jurisdiction des Concils ausnehmen wollten, ruhmsüchtige Menschen oder belohnungssüchtige Speichellecker, Rabulisten, die nur mit Hartnäckigkeit, nicht mit Kenntnissen zu streiten wissen, oder furchtsame Prälaten, die ihre zeitlichen Güter nicht verlieren möchten[1]). Auch vertheidigt er nicht ohne Absicht in einer langen Rede, die er dem Cardinal von Arles in den Mund legt, die Zulassung der niedern clericalen Grade zu Sitz und Stimme im Concil.

Das sind die Momente, um deren willen Enea Silvio die für seinen nachmaligen Stand unerhörte Ehre genießt, mit diesem Werk im Verzeichniß der von der Kirche verbotenen Bücher zu prangen[2]), um deren willen er in späteren Jahren eine zweite Geschichte des basler Concils vom entgegengesetzten Standpunct schrieb, ohne darin der ersten zu erwähnen.

Wir wissen nicht, ob Enea sein Werk in irgend jemandes Auftrag verfertigte, etwa in dem d'Allemand's oder seines Papstes Felix. Wir wissen auch nicht, wem er es widmete, denn alle seine Schriften pflegte er einem hochgestellten Manne zuzueignen. Es ist aber unverkennbar, daß er sich zum eigentlich-polemischen Autor wenig eignete: der Redner und Dichter blickt überall durch und spielt ihm nicht selten einen Streich. Er hatte zugleich den Ruhm edlerer Geschichtschreibung im Sinne, Sallustius und Livius feuerten ihn zur Nachahmung an. Ihren flüssigen Stil und ihre freie Weise der Behandlung sollte man in seinem modernen Werke wiederfinden. Darum mag er die Decrete und Documente, die sein Buch verunstaltet hätten, nicht gleich den gewöhnlichen Chronisten unverändert seiner Erzählung inseriren. Er giebt frei ihren Hauptinhalt an, selbst wenn es, wie bei den acht Glaubenswahrheiten, über die so lange und ausführlich disputirt wurde, auf die haarscharfe Formulirung ankam[3]). Darum arbeitet er die unerquicklich langen und schwerfälligen Reden der scholastischen Theologen in eine kürzere und schlagendere Form um, mit oberflächlicher Benutzung des wesentlichen Inhalts[4]). D'Allemand, Tudeschi und Segobia sprechen bei

[1]) p. 11. 15. 27.

[2]) Bellarmin de scriptt. eccl. Colon., 1613 p. 415.

[3]) Sorglos sagt er p. 5: Hujusmodi, sicut arbitror, fuere conclusiones etc.

[4]) nec ego iisdem utar verbis quibus illi. Sententiam retulisse sat erit. p. 4.

ihm mit einem theatralischen Pathos, das weit über die senatorischen und Volksreden im Livius hinausgeht. Man merkt wohl, wie es dem Autor um das, was die Disputanten mit aller Hitze als Wahrheit verfechten, wenig zu thun ist, er fühlt sich gewissermaaßen als Künstler über ihnen und sie erscheinen ihm „wie Faustkämpfer auf dem Theater.“ Der nachgeahmte Römerstil färbt auch die eigentliche Erzählung, macht sie würdiger und feierlicher, nur daß der Erzähler sich nicht enthalten kann, piquante Züge miteinzuflechten, die freilich sehr zur Belebung beitragen. Dann schlägt er oft, ohne daran zu denken, der Sache, die er verficht, und den betheiligten Parteigenossen böse Wunden, wie wenn er den scandalösen Zwist unter ihnen aufdeckt oder den furiosen Patriarchen von Antiochia einführt oder die Vorgänge des Conclave fast humoristisch ausmalt.

Die geschichtlichen Werke des Enea Silvio erfordern sämmtlich eine ganz andere Art von Kritik, als wir bei den mittelalterlichen Chronisten, selbst bei den bessern florentinischen oder venetianischen Historiographen, anzuwenden pflegen. Ihr Werth ist deshalb so unschätzbar, weil Enea meistens von Dingen erzählt, die von andern ganz übergangen werden — natürlich kommt er hier nur als zeitgenössischer Referent in Betracht, — weil er mit dem spähenden Auge des Ehrgeizes in die Charactere blickte und, wie Männer von Welt oder Diplomaten es stets thun, den Lauf der Ereignisse nur von Persönlichkeiten abhängen sah. Mit fast jedem der Päpste und Cardinäle, der Fürsten und Staatsmänner, die er schildert oder handelnd auftreten läßt, hatte er ein persönliches Verhältniß, fast zu jeder weltgeschichtlichen Situation, die er beschreibt, hatte er eine persönliche Stellung, in vielen spielte er selbst eine active Rolle. Daher sind seine Urtheile über Menschen und Sachlagen so wandelbar, sie werden uns jedesmal nur begreiflich, wenn wir uns in die augenblickliche Lage des Schreibenden versetzen können. Reißt man aus seinen Werken einzelne Stellen heraus, so kann man z. B. die Päpste Eugen und Felix, die Kaiser Sigmund und Friedrich, die Cardinäle von Arles und von Taranto, die französische Concilienpartei und die der Curialisten oder die der deutschen Neutralen nach Belieben schwarz oder weiß darstellen und seine originalen Worte dafür zum Beleg anführen, wie das denn auch reichlich geschehen ist. Niemals darf man ihm unbefangen nacherzählen, niemals ihm ganz trauen. Und doch kann man auch nicht wohl sagen, daß er absichtlich entstelle oder lüge. Es ist eben die Tendenz, die

jeden seiner Sätze färbt, es ist der rednerische Schwung, der auf jede Thatsache ein halbwahres oder gar falsches Licht fallen läßt. Der betheiligte und im Schreiben genirte Staatsmann liegt fortwährend im Kampfe mit dem freimüthigen, ausplaudernden Dichter. Mithin kann die historische Kritik sich selten gegen diese oder jene Stelle seiner Werke richten, sie muß vielmehr stets achtsam nebenhergehen, sich Einsicht und Uebersicht erwerben und am meisten einem guten Instinct vertrauen.

Bei den Commentarien über das basler Concil entsteht noch die besondere Schwierigkeit, daß keine gleichzeitige Geschichtserzählung uns einen Maaßstab zum Vergleich darbietet. Das historische Interesse wurde am Concil von dem polemisch-canonistischen so sehr überwogen, daß zwar eine Fluth von Reden, Streitschriften und Disputationen entstand, aber außer Enea Silvio nur ein einziger Mann, so viel wir wissen, an eine sorgfältige Aufzeichnung der Vorgänge dachte. Dem analog verordnete das Concil eine Sammlung der zerstreuten Acten seines costnitzer Vorgängers [1]) und berief sich hundertmal auf dessen Decrete, soweit sie die Autorität der allgemeinen Concilien aussprachen; der Männer aber, die damals an der Spitze gestanden, eines d'Ailly, Charlier, Zabarella ward zu Basel fast niemals gedacht.

Jener einzige Chronist des basler Concils war **Johannes von Segobia**, gerade der Mann, dessen Berichte, wenn sie vor uns lägen, wir allen andern vorziehen würden. Er war unter den ersten, die sich zu Basel einfanden, und unter den letzten, die das verlegte und aufgelöste Concil verließen; er war bei den wichtigsten Verhandlungen betheiligt und wurde zu den schwierigsten Legationen abgesendet; er war nächst d'Allemand der thätigste und bedeutendste unter den felicianischen Cardinälen. Sein fester Sinn, seine ehrwürdige Ruhe und seine sittliche Milde befähigten ihn vor andern, der wahre und treue Geschichtschreiber des Concils zu werden. Sein umfangreiches Werk harrt noch der Veröffentlichung, nur Auszüge und abgerissene Stellen lassen auf das Ganze einen ungefähren Schluß machen [2]). Segobia schrieb in einfachem, kunstlosem Stil

[1]) **Patric.** cp. 113.

[2]) Einen bis ins Jahr 1443 reichenden Auszug verfertigte um 1480 **Agostino de' Patrizzi**, Canonicus zu Siena, im Auftrage des Cardinals Francesco de' Piccolomini, des nachmaligen Pius III. Diese sogenannten **Acta Patriciana** benutzte schon der Bischof **Sponde** in seinen kirchlichen Annalen.

eine actenmäßige Geschichte des Concils von seiner Eröffnung bis zu seinem Ende; er gab sorgfältig, der Zeit nach vorschreitend, die Sessionen und Daten an, fügte wohl auch die Decrete, Bullen, Ausschreiben und sonstige Documente in aller Vollständigkeit seinem Texte ein.

Im Gegensatz zu diesen Geschichtswerken, die der Nachwelt nur in wenigen Handschriften aufbewahrt sind, fanden die polemischen Flugschriften, Disputationen und Tractate eine reißende Verbreitung. Die kleineren Werke eines Torquemada und Cusa von der einen, eines Tudeschi, Segobia und Courcelles von der andern Seite wurden in unzähligen Abschriften über die abendländische Welt ausgestreut. Dazu kamen die eigentlichen Libelle oder die Schmäh- und Fluchschriften und die Apologien beider Parteien. Einige trugen gleichsam officiellen Character, ja sie wurden nicht selten förmlich bullirt, wie die von Eugen, meistens aus Florenz erlassenen, die man mit den Anfangsworten zu bezeichnen pflegte, Deus novit, Moyses, Rem pestiferam, Dissimulare non possumus u. a. Andere, noch mannigfaltiger an Form und Gehalt, gingen von Privatpersonen aus, bald von fanatisirten Mönchen, die das Schicksal der Kirche nach den 7 Weltreichen des Propheten oder den Bildern der Apokalypse weissagten, bald von bezahlten Schöngeistern, die mit einem bewundernswerthen Wortreichthum zu schimpfen wissen, bald von fürstlichen Advocaten, die das Heil der Kirche zufällig immer gerade da fanden, wo der Vortheil ihres Brodherrn lag, bald von päpstlichen Canzelisten, die ihr erkauftes Amt wie ein Capital betrachteten, dessen Zinssatz mit den guten oder trüben Aussichten ihrer Partei stieg und fiel. Der

---

Vollständig veröffentlichten sie zuerst Labbe et Cossart Concil. T. XIII., dann Hardouin T. IX. seiner Conciliensammlung nach dem Apograph der K. pariser Bibl., daraus entnahm Hartzheim T. V. seiner Sammlung den Abdruck. Inwieweil Patrizzi, der Epitomator, seine curiale Gesinnung in das Werk hineintrug, ist schwer zu entscheiden; da er indeß außer einigen an der Curie fix-gewordenen Traditionen nur den Segobia benutzt zu haben scheint, so muß dieser sehr unbefangen und ohne die Tendenz seiner Partei geschrieben haben. Einzelne Stellen aus seinem Werke sind in Koch's Sanctio pragmatica und in Palacky's Gesch. von Böhmen Bd. 3. Abth. 3. veröffentlicht. Die K. K. Academie der Wissenschaften zu Wien gedenkt, wie wir hören, das voluminöse Werk vollständig zu ediren und sich zu ihren vielfachen Verdiensten um österreichische Geschichte auch dieses große um die Welt- und Kirchengeschichte zu erwerben.

Federkrieg trat an Stelle des Wortkrieges, seit die eugenianische Partei Basel verließ. Berechnet waren die Pfeile und Stacheln der Agitation auf den höhern Clerus und die Fürstenhöfe, von deren Adhäsion der Sieg dieser oder jener Partei abhing. Hier aber herrschten wieder die Interessen des Vortheils und der Politik. Und auch sonst wurden durch die Flugschriften, wie es stets geht, nur die Anhänger derselben Partei noch mehr befestigt, von ihren Gegnern aber nicht einer bekehrt.

Man hat den wenigen Humanisten jener Zeit, die überhaupt zur kirchlichen Zeitfrage in eine Beziehung traten, die schnöde Feilheit ihrer Feder zum Vorwurf gemacht. Sie dachten alle ungefähr wie Poggio, von dem oben schon gesprochen wurde. Der eine schrieb im Dienste des Herrn, der ihn bezahlte, der andere übte seinen Stil in dem beliebten Tone der Invective. Herzlichen Antheil an den Zänkereien nahm nicht einer von ihnen. Sie blieben untereinander, welcher Partei sie auch dienten, im besten Einvernehmen und dachten nicht daran, ihre Worte nach dem Gewissen abzumessen. Indeß hielten sich die meisten lieber an Eugen, der freigebiger in Pfründen und Ehrengeschenken, außerdem von reicheren Cardinälen umgeben war. Wie geringen Werth man in diesem Kreise auf die treue Anhänglichkeit an eine und dieselbe Partei legte, wie weit man entfernt war, in einer Apostasie etwas Unehrenhaftes zu sehen, mag das Beispiel des Lorenzo Valla zeigen. Er war an Eugen's Curie sehr übel angeschrieben, weil er unter dem Schutze Alfonso's, des Concilfreundes, die constantinische Schenkung mit den Waffen der Kritik entglaubigt[1]). Als aber sein Brodherr sich mit Eugen ausgeföhnt hatte und den Autor eine Sehnsucht anwandelte, seine Verwandten und Freunde in Rom wieder einmal zu besuchen, wandte er sich höflich und demüthig an ein paar der einflußreichsten Cardinäle und gab unter andern guten Worten zu verstehen, daß die Curie von seiner gewandten Feder auch wohl einmal Nutzen ziehen könnte. Vor Eugen leistete er geradezu Abbitte und erbot sich zum rüstigen Kämpfer für die päpstliche Sache[2]).

---

[1]) De falso credita et ementita Constantini donatione Declamatio in s. Opp. Basil., 1540.

[2]) S. Briefe an die Cardinäle Scarampo und Landriani finden sich in der (höchst seltenen) unverstümmelten Ausgabe der Epistolae Principum etc. des Hieron. Donzelinus Venet., 1574 p. 346. 352. Im Briefe an den Cardinal-Kämmerer heißt es unter anderem: Verum cum non minus

Unser felicianische Secretair und Humanist, der bei dem Federkriege nicht müßig bleiben konnte, suchte nach einer geistvolleren Form, um zu seinem und seiner Partei Vortheil die allbekannten Argumente noch einmal vorzubringen und zugleich seinen überlegenen Geschmack gegen die Rechtsgelehrten und Theologen zu beweisen. Ohne Zweifel hatte er schon manche Streitschrift verfertigt, so wird eine erwähnt, die mit dem Worte Christus begann und gegen Eugen gerichtet war [1]). Ferner schrieb er nun eine Reihe von **Dialogen**, in welchen die mittelalterliche Disputirkunst mit dem gemischt erscheint, was er nach Cicero's Tusculanen und sonstigen Angaben oder nach Poggio's Vorgang für sokratische Methode hielt [2]). Bequemer konnte zur Durchführung von Streitfragen keine Form sein, da hier der Schriftsteller auch den Gegner in seiner Gewalt hat.

Die Veranlassung zu dieser Schrift gab ein Gutachten, welches die cölner Universität, vom dortigen Erzbischof aufgefordert, über die Autorität der allgemeinen Concilien und des basel'schen insbesondere abgegeben [3]). Es bestand aus drei Propositionen. Die erste behauptet die Obergewalt der in einer Synode versammelten Kirche über alle ihre Glieder, also auch über den Papst. Die zweite ist gegen die deutsche Neutralität gerichtet, die schleunigst, natürlich aber zu Gunsten der Concilbeschlüsse, aufgehoben werden müsse, wenn nicht ein unseliger Zwiespalt der Fürsten und eine stürmische Erhebung des Volkes eintreten sollen. — Mit diesen Sätzen mußten Papst Felix und der Cardinal von Arles zufrieden sein; unbedingter hatten sich selbst ihre treusten Anhänger, die Hochschulen von Wien, Erfurt und Krakau, nicht aussprechen können. Aber einige Unentschiedenheit oder vielmehr eine absichtliche Unklarheit ließ sich in der dritten Proposition der Cölner finden, welche den rechtlichen

---

prodesse in posterum possim, quam uno libello offendi, etc. — In der Anrede an Eugen (ibid. p. 416) sagt er geradezu: si quid retractatione opus est et quasi oblutione, en tibi me nudum offero etc.

[1]) im 13. der Dialoge.

[2]) Libellus Dialogorum de generalis Concilii authoritate et gestis Basileensium, nach zwei wiener Mscr. gedruckt in Kollarii Analecta Mon. Vindob. T. II. p. 685 – 790. Die Abfassung der Dialoge fällt etwa in den Nov. 1440, wie aus der Erwähnung des bevorstehenden nürnberger Reichstages am Anfang des 7. Dialogs hervorgeht.

[3]) bei Bulaeus Histor. Univers. Paris. V. p. 460, auch bei Kollar l. c. p. 677.

Fortbestand des Concils betraf. Die als Synode versammelte Kirche, hieß es darin, war unzweifelhaft zu Basel und ist noch daselbst, wenn sie nicht in gesetzmäßiger Weise verlegt ist[1]).

Welche Verlegung ist nun eine gesetzmäßige, die durch Eugen oder die durch einen Beschluß des Concils selbst? Im ersten Falle war alles, was seit der Ansagung der ferraresischen Gegensynode geschehen, nur das Werk einer ungehorsamen Rotte; im andern Falle bestand die Synode noch zu Recht und ihr Papst war der canonische, Eugen der Ketzer.

Enea Silvio, bei Felix im Amt eines „Secretairs in Conciliensachen,“ hielt es für eine Berufspflicht, die Academie vollständig vom Rechte des Concils zu überzeugen, was nach den Prämissen, die jene selbst zugestanden, nicht schwer war und einen solchen Aufwand von Gelehrsamkeit und Redekunst kaum erforderte. Er bezeugt den deutschen Gelehrten im Allgemeinen die Freude, die man zu Basel über ihr Gutachten empfunden, nur am Schluß dessel ben finde sich ein gefährlicher Irrthum factischer Natur, er hoffe sie durch seine Dialoge zu überführen, daß das Concil noch zu Basel sei, ohne Bedingung und ohne Bedenken[2]).

Die künstlerische Oeconomie der Dialoge ist eine höchst eigenthümliche. Als Repräsentanten der beiden Richtungen sind statt fingirter Namen wirkliche Persönlichkeiten von anerkannter Gelehrsamkeit gewählt. Die Sache des Concils vertheidigt Stefano da Caccia, aus Novara gebürtig, Doctor beider Rechte, Advocat am Concil[3]) und Secretair bei Felix, stets ein treuer Anhänger seiner Partei. Um seinen Sieg noch glänzender zu feiern, giebt ihm Enea den Nicolaus von Cues zum Gegner, der sich zwar damals schon vom Concil völlig losgesagt hatte, dessen Parteiwechsel man aber kaum glauben wollte. So gewinnt die Vermuthung Raum, Enea führe ihn vielleicht darum ein und überführe ihn, um ihn wirklich heimzumahnen an den Hof des Concilpapstes, wo ihm die ehrenvollste Stellung verheißen wird.

Als classisch-gebildeter Mann aber kann Enea sich nicht überwinden, noch eine Zuthat in diesem Sinne zu geben. Er führt

---

[1]) Haec (ecclesia synodaliter congregata) fuit indubitate in Basilea et adhuc est, si non legitime translata.

[2]) Concilium adhue esse Basileae absque conditione et cunctatione.

[3]) Patric. cp. 126.

noch zwei Personen ein, die an der Disputation der beiden andern nicht Theil nehmen, ja von ihnen gesondert ganz andere Materien verfolgen, mehr sich besprechend und gegenseitig belehrend. Der eine ist er selbst, der andere sein College Martin Lefranc, ein gebildeter Franzose, am päpstlichen Hofe zur Tischlectüre angestellt.

Enea und Martin — so ist die künstliche Situation angeordnet — kehren von einer Landpartie zurück, die sie von Basel aus unternommen, um einmal die Last der Geschäfte abzuschütteln. Ohne sie zu bemerken, treffen dann in der Nähe Stefano und Nicolaus zusammen und erkennen sich als ehemalige Freunde vom Concil her. Nicolaus erscheint verkleidet, weil er Nachstellungen fürchtet, äußert sich aber sehr heiter, weil ein politisches Ereigniß, das er eben erfahren, seinem Haß gegen die verwünschten Basler Genugthuung zu schaffen verspricht. Der König von Frankreich, den die Concilfreunde schon ganz als den ihrigen betrachteten, hat sich auf der Synode zu Bourges für Eugen erklärt, und auch die cölner Academie hat Bedenken gehegt, ob die Synode zu Basel noch rechtmäßig bestehe. Nicolaus sieht ihren baldigen Untergang voraus. Stefano dagegen ist trüber Stimmung: der Verfall der Kirche und der Sitten liegt ihm am Herzen. Er wirft dem triumphirenden Freunde seine ehemaligen basler Reden vor, wie er die Autorität des Concils einst vertheidigt, wie er gegen Eugen und das Präsidium der päpstlichen Gesandten gesprochen. Schämst du dich nicht, fragt er, die Farbe gewechselt zu haben?

Nicolaus entschuldigt sich, so recht in Enea's Weise, der dasselbe Wort auch später auf sich selbst anwandte, mit dem Ausspruch Cicero's, ein Gesinnungswechsel sei oft in Gefahr der beste Hafen. Nachdem er so das Gewissen mit einem Citat abgefertigt, beschließen beide, über den betreffenden Paragraph des cölner Gutachtens zu disputiren. Damit später den Prahler die Niederlage beschäme, muß Cusa zu seinem Gegner sagen: „O du leidest noch an der alten Krankheit und rasest mit den Baslern! Soll ich dir den Kopf waschen?"

Enea und Martin haben alles ungesehen behorcht, sie freuen sich auf die Disputation zweier so scharfsinniger Gelehrten, und während diese sich ans Ufer des Flusses setzen, lassen sie sich eine Strecke davon, durch Gebüsche verdeckt, ins Gras nieder.

Das ganze Werk besteht aus 14 Dialogen, in denen die beiden Paare sich abwechseln. Enea und Martin sind zum Belauschen da,

ihre Gesprächspausen also genügend motivirt. Die der beiden andern werden künstlich herbeigezogen: von den Worten und Gründen des Gegners überschüttet muß sich der Eine Zeit zum Bedenken ausbitten, ein ander Mal geht Stefano bei Seite, um ein menschliches Bedürfniß zu verrichten, ein drittes Mal beten sie zur Vesper u. s. w. Im letzten Dialog, in welchem Cusa dem Gegner den Sieg zugesteht, treten auch Enea und Martin zu ihnen, gestehen Alles gehört zu haben und gewinnen Cusa's erschütterte Ueberzeugung vollends für sich. So schließt der Dialog mit einem herrlichen Siege der basler Sache und mit der fröhlichen Aussicht auf ein Abendessen, zu dem Martin die Gesellschaft einladet.

Der Inhalt der beiden Serien von Dialogen kann hier nur im Allgemeinsten angedeutet werden. Am wenigsten folgen wir dem unerquicklichen Laufe der kirchenrechtlichen Disputation. Sie geht also von dem obigen Satze der Cölner aus, welchen Nicolaus auf seine Weise deutet. Wiederum werden die Argumente aus der heiligen Schrift, den Kirchenvätern, frühern päpstlichen Decreten und Synodalbeschlüssen, endlich aber aus den Beschlüssen und der Geschichte des basler Concils selbst hergeholt. Denn die Verlegung des Concils an einen Ort, wo mit den Griechen verhandelt werden könne, die Ansprüche Avignon's, die Ansagung des ferraresischen Concils, die Zulassung der niedern Grade zu Sitz und Stimme, das sind die factischen Fragen, in denen Nicolaus gleichfalls bald unterliegt. So lebhaft und klar auch die Reden der Einzelnen an sich sind, so wenig greift eine schlagend in die andere, ein Dialog zusammenhänglich in den andern ein. Es scheint nur darauf anzukommen, dem Gegner einen undurchdringlichen Schwall von Citaten und Sophismen entgegenzuwälzen.

Wie konnte man aber diese speciellen Rechtsmaterien erörtern, ohne sich nach einigem Drehen um die Runde alsbald bei den Principien festzurennen! Der Papst, sagt Stefano, steht freilich über allen Christen, aber nur wenn man sie getheilt betrachtet, jeden für sich oder jedes Bisthum für sich, nicht aber, wenn sie alle zusammentreten wie in einer allgemeinen Synode (non conjunctim, sed divisim). Auf diesem Felde wird Cusa durch einen Autoritätenbeweis, der jedem basler Vater durch wiederholtes Anhören geläufig geworden, hinter sein letztes Bollwerk zurückgetrieben: er verlangt den Beweis durch Vernunftgründe. Ein solcher, meint er, zieme gebildeten Männern allein, der andere bleibe für Schüler, Dema-

gogen und Rechtsgelehrte. Jener »ist eines freien Mannes würdiger, bei einem solchen hat immer die Vernunft mehr als die Autorität gegolten.« — Es ist der Vertheidiger der päpstlichen Obergewalt, der dieses schwere Wort ausspricht, noch stolzer geht Stefano auf das Thema ein. »Der Zeit nach, sagt er, steht die Autorität, der Sache nach die Vernunft höher. Und obwohl die Autorität guter Menschen für die unerfahrene Menge heilsamer erscheinen dürfte, so ist die Vernunft doch für die Gebildeten passender.« Doch fügt er, um gläubigen Seelen keinen Anstoß zu geben, hinzu: zur Erkenntniß hoher und verborgener Dinge sei freilich nur die Autorität der Schlüssel, und es sei Pflicht der christlichen Demuth, die eigene Vernunft der Schrift nachzusetzen. Der Anwalt des Papstthums aber, der Cusaner, ganz in die Doctrin und den Dünkel eines Charlier de Gerson eingeschult, bleibt dabei, die Vernunft stehe immer höher, er verhöhnt den Gegner, der der seinigen wohl wenig zutraue und sich darum hinter die Autorität flüchten wolle.

Nun wird auf dem Gebiete des Vernunftbeweises für und wider gesprochen, was sich in solchem Falle sagen ließ. Es beginnt das sophistische Spiel mit jenen bildlichen Vorstellungen der Kirche, die ein fast canonisches Ansehn erlangt, vom Papst als dem Knecht der Knechte Gottes, dem Hirten der Schafe Christi, von der Kirche als der Mutter der Gläubigen und als dem mystischen Leibe Christi, von Christo als dem Bräutigam und unsichtbaren Herrn der Kirche, nicht zu gedenken des unendlich gemißbrauchten Bildes vom Papst und der Kirche als dem Haupt und den Gliedern. Fast alle die Fechterstückchen, die wir hier lesen, fanden wir schon in den Commentarien über das basler Concil, hier wurden sie den Reden und Schriften des pariser Theologen Thomas de Courcelles entlehnt, des scharfsinnigsten Kopfes auf diesem Felde des »Vernunftbeweises.«

In der zweiten Serie von Dialogen fällt das Kampfartige völlig weg. Die Redner rüsten und spreizen sich nicht wie Gladiatoren, vergleichen sich auch nicht mit Hannibal und Scipio. Enea und Martin führen freundschaftliche Unterhaltungen, die als Intermezzo's jener ernsten Disputationen dienen und vielleicht den Gastgesprächen Poggio's nachgeahmt sind. Wie in des Verfassers erster schriftstellerischer Periode überhaupt, werden die Früchte des classischen Studiums in Masse und mit eitler Prahlerei aufgetischt. Hier ist er ganz der Redner und Dichter. Damit er sich recht frei und mannigfaltig bewegen kann, haben diese Zwischenspiele keinen

Zusammenhang unter sich. Sie knüpfen sich gewöhnlich auf die lockerste Weise an irgend einen Satz oder ein Wort aus dem zuletzt belauschten Gespräch an und gehen dann auf ein historisches, antiquarisches, grammatisches oder rhetorisches Thema abwärts.

Der erste Dialog dieser Art verbreitet sich über das Landleben im Gegensatz zum Geschäftsleben und zum Studirzimmer, wobei denn Virgil's Lehrgedichte die frische Rheinluft ersetzen müssen. Die dritte züchtigt die Unwissenheit und die barbarische Sprache der Juristen, der Verehrer der Glosse, die mit reichlichen Schimpfreden bedacht werden. Hingegen wird das Amt eines apostolischen Secretairs, wie er sein soll, im Beginn des 11. Dialogs in seiner vollen Würde gepriesen. „Der Titel eines Secretairs ist ein hoher, er ist verehrungswürdiger, als unsere Elstern (die Juristen) meinen. Der ist nach meiner Ansicht wahrhaft Secretair und dieses gewichtigen Namens würdig, der die Worte zu wählen und geschickt zu verbinden weiß, der die Kunst kennt, Leidenschaften zu besänftigen und hervorzurufen, in dessen Schriften Feinheit, Witz und eine des freien Mannes würdige Bildung durchleuchten, der das ganze Alterthum und die Fülle der (historischen) Beispiele inne hat, dem auch die Umrisse der Canones und des bürgerlichen Rechts nicht unbekannt sind, der endlich Alles, was in der Ausfertigung von Briefen vorkommen mag, geschickt und schmuckvoll aus dem Gedächtniß zu schreiben im Stande ist," also der tullianische Epistolograph, der Redner und Dichter [1].

Der 5. Dialog bringt uns eine Definition der Begriffe von religiosus, sacer und sanctus, der Schluß des 7. erklärt eine Stelle Virgil's, der 9. besteht aus einem archäologischen Vortrag über die Rechnung der Tages- und Nachtzeit bei den Alten, im 11. finden wir eine Uebersicht der Geschichte der Franken in der Confusion, welche die frühere Geschichte des Mittelalters überhaupt verdunkelte.

Das war eine Disputation im höhern Geschmack, nicht bloß canonistisches Gezänke und theologisches Geschwätz. „Wir haben uns, wie mir scheint — läßt Enea den Martin sagen — mit mehr

[1] Als Probe, wie Enea das meinte, mag das Decret über die Feier der Heimsuchung der Jungfrau Maria dienen, welches vom Concil in seiner 43. Sitzung am 1. Juli 1441 angenommen wurde (bei Mansi XXIX. p. 211). Daß Enea es verfaßte, wissen wir aus Patric. cp. 122. Die kurzen und klaren Sätze und die epische Kunst, mit welcher die biblische Erzählung behandelt wird, erinnern an Pius' II Gedanken, den Bullenstil zu reformiren.

Nutzen einer solchen Disputation hingegeben, wie den kirchlichen Horen jene Menschen, die Zungen und Lippen für Gott bereiten, das Herz aber für sich und ihre Begierden zurückbehalten. Wahrhaftig, ich denke, dieses Absingen von Psalmen und Hymnen ziemt sich mehr für Mönche als für uns. Jenen, die in einem Kloster eingeschlossen sind, ist es eine Erleichterung der langen Weile und des Nichtsthuns. Gebildeten Männern aber ist es ein Ekel, täglich dieselbe Leier (cantilenam) abzusingen. Ich für mein Theil, wenn mich nicht die Autorität der Kirche zwänge, möchte mir lieber die Bibel auf einzelne Tage eintheilen und sie so innerhalb eines Jahres durchlesen. So wollte ich meinen, mir mehr zum Nutzen und Gott mehr zur angenehmen Verehrung gethan zu haben.«

Enea ist ganz derselben Meinung und macht den Vorschlag, es solle studirenden Geistlichen eine Dispensation verliehen werden, kürzer zu beten; bis dahin müsse man sich schon fügen.

Zweites Buch.

Enea Silvio de' Piccolomini

und

die Freiheiten der deutschen Kirche.

Erstes Capitel.

König Friedrich III und die ersten Versuche zur Lösung der kirchlichen Neutralität. Enea Silvio verläßt Basel (v. Febr. 1440 — Jan. 1443).

Unsere Erzählung und der Mann, dessen Leben wir verfolgen, bewegen sich nun über ein Decennium hinaus vorzugsweise auf deutschem Grund und Boden. Italien und Deutschland, Papst und Reich, und unser Italiener, beide verknüpfend, auf deutschem Boden, das sind die Momente, die diesem Zeitraum ein Interesse geben.

An Stelle des früh dahingegangenen Königs Albrecht II wählten die zu Frankfurt versammelten Kurfürsten am 2. Februar 1440 den Herzog Friedrich V von Oesterreich, das Haupt des habsburgischen Hauses. Er nannte sich als römischer König Friedrich III [1]).

Sein Vorgänger hatte gezögert, bevor er die bedenkliche deutsche Krone annahm. Noch länger zögerte Friedrich, und in der That entfaltet sich ein unlustiges Bild vor unserm Auge, mögen wir dasselbe auf das deutsche Reich, auf die habsburgischen Erblande, auf die Kirchenverwirrung oder auf den Mann richten, der sie alle zu zügeln und zu ordnen berufen wurde.

Um die Festigkeit des Reichsverbandes stand es so traurig, daß selbst Herrscher wie der kluge Sigmund und der kriegerische Albrecht die Sorge dafür am liebsten weit von sich warfen. Die

---

[1]) So in allen Documenten; so thun ferner seine Zeitgenossen und auch noch sein Biograph Grünbeck. Ihn mit seinem neuesten Biographen, Jos. Chmel, den Vierten zu nennen, hat freilich ebensoviel für sich.

Oligarchie der Fürsten hatte das Kaiserthum längst zu einer Idee ohne Wesen, zu einem Namen ohne Macht herabgewürdigt. Es fehlte nicht an einzelnen kräftigen und noch weniger an klugen, ihren Vortheil wohl erwägenden Fürsten, aber um so schlimmer für das Reich, wenn nicht eine gefürchtete Hand die selbstsüchtigen und auseinanderweichenden Interessen zügelte und zusammenzwang. Wohl nur weil Scheu und Besorgniß vor dem künftigen Oberhaupt von vorn herein mangelten, war die Königswahl von 1440 eine so einträchtige. Unter den Kurfürsten gönnte keiner dem andern die Krone, jeder aber gönnte sie dem Herzog der entlegenen Steiermark. In ihrem siebengliedrigen Collegium war eine Lücke, die zugleich auf die wundeste Stelle des Reichs deutete: Böhmen hatte keinen König, man mußte sich einen Beauftragten seiner Stände gefallen lassen.

Uebrigens scheint es, daß man im Reiche sehr wenig von der Persönlichkeit des neuen Königs wußte. Er war zu Wien gewesen, als Albrecht dort die deutsche Krone annahm, hatte auch wohl dazu mitgewirkt, sonst sich aber, schon seiner Jugend wegen, in Reichsgeschäften nicht hervorthun können. Kein Vorurtheil sprach für oder gegen ihn [1]).

Freilich war Friedrich, als ihn die Wahl traf, der Chef des Hauses Oesterreich. Alles aber, was ihm als solchem außer seinem erblichen Herzogthum zukam, war eher geeignet, seine wirkliche Macht zu verringern, als zu vergrößern: endlose Wirren entsprangen ihm daraus und wenig Vortheil. In den sogenannten hintern Landen, also in Steier, Krain und Kärnthen, war er Landesfürst, aber auch hier drängte ihn von allen Seiten ein störriger Adel, der während des Bruderzwistes in der herzoglichen Familie und im Bürgerkrieg emporgewachsen war. Wenige der mächtigeren Geschlechter schlossen sich dem Hofe an. Die Cilly dagegen hatten unter Sigmund's Fittigen ein Gebiet und einen Einfluß erworben, der sie nur noch den Namen unmittelbarer Reichsfürsten wünschen ließ. Mit dem ehrgeizigen Grafen Ulrich von Cilly, der unter König Albrecht gewagt hatte, seine Hand nach der böhmischen Krone auszustrecken [2]), lag Herzog Friedrich schon seit sieben Jahren im offenen Kriege, manches Schloß war ihm und seinen Anhängern

[1]) Ungefähr so urtheilt auch Droysen Geschichte der preußischen Politik Thl. 1. S. 635 ff.

[2]) A. S. Histor. Bohem. cp. 55.

bereits entrissen worden. Die geringeren Edlen, seit mehr als dreißig Jahren des Vasallengehorsams entwöhnt, seit dem Tode des mannhaften Herzogs Ernst, Friedrich's Vater, völlig zügellos, nahmen keinen Anstand, wenn es ihnen gelegen war, im Dienste des mächtigen Grafen zu fechten. Ihre Zwiste untereinander entschied das Faustrecht; der Landesherr konnte kaum seine eigenen, geschweige seiner Unterthanen Rechte schützen. Die Städte dieser Lande waren an sich klein und machtlos, die Stände, im vollen Gebrauch ihrer Freiheiten, am wenigsten zu Geldbewilligungen geneigt.

Dazu kam eine unselige Zerspaltung des habsburgischen Hauses und seiner Lande, veranlaßt theils durch den frühzeitigen Tod König Albrecht's, theils durch den Mangel eines festen, klaren Hausgesetzes, theils durch die verschiedenen Charactere der Familienglieder. Nicht selten mengten auch noch die stolzen Vasallen ihre Hände hinein. Herzog Friedrich war der Aelteste des Hauses, selbst aber erst im 24. Lebensjahre, als er die Vormundschaft über den Sohn seines früheren Vormundes, über den Herzog Sigmund von Tirol, auf sich nahm. Die tirolischen Stände gestatteten es nur mit Unmuth und Mißtrauen, unter Bedingungen und Clauseln. Noch verwickelter wurde Friedrich's Vormundschaft über den jungen Ladislav, den nachgeborenen Sohn Albrecht's, den Erben der ungarischen und böhmischen Königskronen und des Herzogthums Oesterreich. An seinem Bruder Albrecht hatte der Herzog am wenigsten eine Stütze, sie waren einander völlig unähnlich: jener, obwohl um drei Jahre jünger, trachtete nach Unabhängigkeit, war rücksichtslos, stolz und kriegslustig, der Interessen des Bruders achtete er ebenso wenig als der Gesammtinteressen des habsburgischen Hauses[1]).

Richten wir nun unsern Blick auf diesen Friedrich, der über ein halbes Jahrhundert die deutsche Krone getragen hat, so muß zum voraus bemerkt werden, daß sein Character in den Grundzügen

[1]) A. S. Europa cp. 22 ad fin; Chmel, Geschichte König Friedrich's IV. Th. 1. S. 410 ff. 445 ff. Auch für die obige Darlegung der Lage Friedrich's in seinem Lande habe ich das Werk dieses gründlichen Forschers benutzt. Jeder, den die Zeitgeschichte K. Friedrich's beschäftigt, wird den musterhaften Regesten, Materialien u. a. Veröffentlichungen des trefflichen Mannes viel und mit Freuden Dank wissen. Wenn ich in Betreff der kirchlichen Angelegenheiten und auch über Friedrich's Character andere Anschauungen gewonnen habe, so bin ich doch weit entfernt, gegen die bedächtige Schonung und das milde Urtheil Chmel's in eine absichtliche Opposition treten zu wollen.

derselbe war, als er, fast noch ein Jüngling, das Scepter annahm und als er es mit zitternder Greiseshand hielt. Dieser eigenthümliche Fall erlaubt uns, zu dem Bilde, welches entworfen werden soll, auch manchen Zug zu benutzen, der erst aus seinem späteren Leben berichtet wird.

Was konnte ein steier'scher Prinz viel erlebt haben! Bei seinem Vater und bei seinem Vormunde ging es so eingeengt und nüchtern zu, wie später bei ihm. Große Ideen und weite Entwürfe lagen ihrem Hofe fern, Wirthschaftlichkeit und Eigennutz geboten sich fast von selbst. In seinem 21. Jahre unternahm Friedrich eine Wallfahrt nach dem heiligen Lande, um dort, wie einst sein Vater, zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen zu werden. Von ritterlichem Geist aber war kein Funke in ihm [1]).

Sein Vater, Herzog Ernst, war eherner und dabei doch rühriger Natur gewesen, seine Mutter Cimburgis, aus polnischem Blute, von solcher Körperkraft, daß sie leicht mit den Fingern eine Haselnuß zerbrach oder einen Nagel in die Wand drückte, dabei aber sehr fromm, Fasten und Kasteiungen ergeben [2]). Von ihr erbte Friedrich vielleicht die breite Brust und die mehr als mäßige Statur [3]), auch ihre religiöse Erziehung mag nicht ohne Einfluß geblieben sein. Aber das weiße, schlichte Haar, das milde, ruhige Auge, das wenig bewegte lange Gesicht, der gesetzte Gang verriethen schon am Jünglinge das stille phlegmatische Blut, welches in seinen Adern schlich [4]). Die natürlichen Triebe traten so ruhig und bescheiden auf, daß er keines sittlichen Kampfes bedurfte, um in dieser Beziehung tadellos zu leben. Trunkenheit war ihm innerlichst zuwider, von Speisen sagte ihm Obst am meisten zu. Schon einen unzüchtigen Scherz

---

[1]) Chmel Gesch. I. S. 277. Jos. Grünbeck (Historia Friderici IV et Maximil. I in Chmel's österr. Geschichtsforscher I. p. 71) erzählt von dieser Pilgerfahrt fabelhafte Dinge, z. B. wie Friedrich bei seiner Abfahrt aus Aegypten, um die nachschauenden Muselmänner recht übermüthig zu verhöhnen, den Reichsadler wehen läßt; Friedrich erscheint nämlich in dieser Erzählung schon als Kaiser!

[2]) Chmel Gesch. I. S. 9; Joh. Cuspinianus de Caesaribus atque Impp. Roman.: Frid. III.

[3]) A. S. Tractatus de Fortuna v. 26. Juni 1444.

[4]) Grünbeck S. 67: Fridericus — mox ineunte pueritia virilem animum eamque in vultu constanciam et moribus gravitatem prae se ferre coepit. — A. S. epist. ad Casp. Schlick v. 28. Dec. 1443: semper unius est vultus, licet res sua geratur incerta etc.

hörte er mit Unwillen[1]). Seine Wünsche gingen nie über den erlaubten Genuß hinaus, und auch dessen sich zu enthalten, ward ihm nicht schwer[2]). Immer schien er etwas scheu und verlegen: er sprach wenig und lachte äußerst selten. Erst im Greisenalter begann er sich sicher zu fühlen, da wurde er mitunter bei Tafel unter den geladenen Fürsten gesprächig und aufgeräumt und erzählte dann aus seinem Leben und von seinen Vorfahren[3]).

Zum Tragen und Dulden hatte ihn die Natur bewunderungswürdig ausgerüstet; darum wohl erreichte er ein so hohes Alter. Schmach, Treulosigkeit, Täuschung, Verhöhnung, kurz Alles, was einen Mann sonst in das Feuer der Handlung treiben kann, erregte in ihm nur einen unbehaglichen, aufwallungslosen Unmuth und auch dieser verlor sich bald wieder in den matten Wellen des Temperaments. Wo ein anderer außer sich gerathen würde, tröstete er sich mit einem nüchternen Großvaterspruch. Hörte er von Schmähungen gegen seine Person und Beleidigungen seiner Majestät, so meinte er, die Zungen seien frei geboren und müßten frei gebraucht werden. Warf ihm seine Gattin Leonora, eine Portugiesin von Blut, wohl nur mit halbem Scherze vor: wer nicht Beleidigungen zu ahnden wisse, sei nicht werth, seine Schaam zu decken, so entgegnete Friedrich lächelnd: es gebe eine Rache, deren Amt die Zeit verwalte. Als er zu Wien belagert und ihm hinterbracht wurde, wie die Bürger ihn mit den ehrenrührigsten Schmähreden angriffen, bemerkte er nur, die Wetter träfen gewöhnlich die hohen Thürme und nicht die Hütten, es gehe noch wohl ab, wenn er nur mit Worten geschlagen werde[4].

Die Zeit, das ruhige Abwarten war auch Schwert und Schild seiner Politik. Man lachte und spottete über seine grenzenlose Friedensliebe zu einer Zeit, wo alle Macht auf Truppen und alle Achtung auf dem Schwert beruhte[5]). Unter allen Heiligen ver-

---

[1]) A. S. de liberor. educat. p. 969, Pentalogus p. 681. 683, Comment. in Anton. Panorm. I, 41. 45, II, 7; Grünbeck S. 75.

[2]) Ein wunderliches Beispiel in A. S. Hist. Friderici b. Kollar II. p. 302.

[3]) Grünbeck l. c.

[4]) Ranke (Deutsche Geschichte im Z. d. Reform. I. S. 94. 96) legt solchen Zügen, wie sie Enea Silvio und Grünbeck erzählen, vielleicht zu viel Tiefsinn unter. Der Gleichmuth Friedrich's entsprang wohl mehr dem Naturell, als er ein Resultat der Erfahrung und Lebensweisheit war.

[5]) Selbst Enea Silvio (Europa cp. 22) spricht von seiner ingens cupi-

ehrte er den h. Georg am meisten, der ihm Schutz in Kriegesnöthen gewähren oder vielmehr sich statt seiner um den Krieg kümmern sollte[1]). Und doch hat er alle seine Gegner dadurch besiegt, daß sie sich untereinander aufrieben oder daß er sie überlebte.

So behaglich er selbst sich in dieser Ruhe und Unschlüssigkeit fühlen mochte, so fürchterlich waren sie den Räthen und Diplomaten an seinem Hof. Hielten sie etwas für schnell-nothwendig, so schob er es mit der größten Zähigkeit von einer Woche zur andern auf, bis es zu spät war und die Sache eben vergessen werden mußte. Rerum irrecuperabilium summa felicitas est oblivio, diesen Spruch fand man in seinem Memorandenbuche. Ueberredungskunst war eine Waffe, die gegen ihn nichts fruchtete. Die Verzweiflung der italienischen Legaten, die ihn zum Türkenkriege anregen sollten, besonders eines so hitzigen Männchens wie Campana, können wir sehr wohl begreifen[2]).

Alle diese passiven Züge seines Wesens machten den König im Reiche wie in seinen Landen zu einer kaum sichtbaren und fühlbaren Persönlichkeit. Wer ihn kennen lernen will, muß ihn im häuslichen Palast aufsuchen. Zur Wirthschaftlichkeit eines Privatmannes befähigte ihn sein bedächtiger, practischer Sinn, der freilich auf diesen engen Kreis gebannt erscheint. Wissenschaft und Kunst lagen ihm fern: lateinisch sprach er wohl einmal, wenn es in den Rechtsgeschäften erforderlich war, aber verehrte ihm jemand etwa ein poetisches Erzeugniß, so verstaubte es ungelesen in seinen Schränken. Auch die Rechtswissenschaft achtete er wenig, weil er meinte, sie

---

ditas pacis et otii; cf. Grünbeck S. 69. 71; Raph. Volaterr. lib. XXIII. p. 883. u. a.

[1]) Grünbeck S. 74.

[2]) Joh. Ant. Campanus epist. VI, 15: Caesar clausis oculis optimo est proposito: nihil tam sonorum, tam strepens, quo ille excitetur; nihil tam magnum atque arduum, quod is se facturum non praedicit. Si tam bene olim pugnabit, quam nunc stertit, vicimus. — epist. VI, 22: nescio an unquam incalescit. — Im Cod. lat. 12725 der münchener Hofbibliothek finden sich fol. 30 einige Distichen von Enea Silvio, die ohne Zweifel von Friedrich's Wesen abstrahirt sind:

Consilio celeri poteris res ducere magnas.
Quoque voles, pereunt, quae mora longa trahit.

und

Ingenio tardi rebus nec grandibus prosunt
Nec parvis possunt undique consulere.

verdrehe nur das Recht[1]). Enea Silvio weiß manchen einzelnen Ausspruch von ihm anzuführen, der einen ungewöhnlichen Geist zu verrathen scheint[2]). Wenn es nur hier nicht, wie so oft an fürstlichen Höfen ergangen ist: die Schmeichelei ergreift irgend ein unbedeutendes Wort, formt es zu einer laconisch-geistreichen Wendung um und vindicirt es dann dem Fürsten. Ferner ist die Umsicht eines Herrschers in den staatlichen Geschäften schwer zu prüfen, weil selbst eine specielle Forschung unsern Blick wenig aufhellt und immer noch dem Zweifel Raum läßt, wie viel auf Rechnung des Oberhauptes und wie viel auf die seiner Räthe zu bringen ist.

Andere Fürsten verschwendeten in Kleiderpracht und schönen Rossen, in Jagdhunden und Falken, in Kriegszügen und Hoffesten. An Friedrich's Hof ging es zu wie in einem Geschäftsbureau, in seinem Hause wie bei einem guten alten Sonderling. Edelsteine, Perlen und sonstige Kleinodien waren seine Lieblingsneigung, er verstand sie zu prüfen, zu schätzen, anzuordnen. Kein Händler betrog ihn so leicht. Als er sich auf der Rückfahrt vom gelobten Lande in Aegypten befand, stahl er sich in landesüblicher Kleidung, unerkannt, mit einigen Juden bei den Juwelenhändlern umher. Für Krone und Kaisermantel soll er allein an Edelsteinen und Perlen 300,000 Ducaten verwendet haben; den vollständigen Kaiserschmuck, wie er ihn bei festlichen Gelegenheiten entfaltete, schätzten englische Juweliere auf eine Million Goldgulden. Darin sparte er nicht, damit prunkte er gern, aber mehr noch war es nach seinem Sinn, wenn er im Garten sitzend oder auf dem Sorgstuhl seine stillen Schätze durchmusterte und die rauhe Welt draußen toben ließ[3]). Der Gartenbau, die Zucht der Weintrauben, süßer Birnen und persischer Aepfel waren ihm nächstdem der liebste Zeitvertreib. In seinem Wiener-Neustadt schien er festzukleben, wie Enea einmal spöttelnd sagt, weil das Obst dort wie in den Gärten der Hesperiden wuchs[4]),

[1]) A. S. Pentalogus b. Pez Thesaur. Anecd. noviss. T. IV. P. III. p. 650, epist. ad Galeat. de Arceo v. 15. Nov. 1443; Raph. Volaterr. l. c.

[2]) Comment. in Anton. Panorm. I, 37. 38. II, 39, III. 12 u. a.

[3]) Grünbeck S. 71—73; A. S. Europa cp. 22; Thom. Ebendorffer Lib. Reg. Roman. (Autograph der wiener Hofbibl. Fol. 327b): vir miri ad subtilitates ingenii tam in gemmis quam mineris non mediocri industria quadratus, morum venustate conspicuus, adeo verbis modestus et injuriarum obliviosus etc. — cf. Beilage II.

[4]) Grünbeck S. 74—76; A. S. epist. ad Casp. Schlick v. 1. Nov. 1443 und ad Joh. Campisium v. 8. Juni 1444.

es war sein liebster Aufenthalt. Die Hofumgebung war oft ungehalten über die idyllische Langweiligkeit des „allzeit getreuen“ Städtchens und sehnte sich nach Wien; der Kaiser aber mochte lieber mit der regelmäßigen, stillen Natur und mit gehorsamen Hausthieren zu thun haben als mit rohen Söldnerhaufen und rebellischen Unterthanen. Seine astrologischen und alchymistischen Neigungen im Thurme zu Linz traten erst in späteren Jahren hervor.

Am meisten ist ihm von seinen Zeitgenossen und von der Nachwelt seine übertriebene Sparsamkeit vorgeworfen, sie ist geradezu als schnöder Geiz bezeichnet worden. Wir wollen ihn nicht dagegen in Schutz nehmen, wie die päpstlichen Legaten, Enea Silvio und Carvajal es thaten, gerade sie, die des Königs schwache Seite wahrlich am besten kannten[1]). Weil aber des Menschen Herz an irgend etwas hängen muß, so hing sich das Friedrich's an den Erwerb und Besitz. Habsüchtig war er nicht. Die Sparsamkeit war ihm mehr eine Beschäftigung, die Freude am Gelde und an Kostbarkeiten mehr eine Liebhaberei. Einem Privatmann hätte man dergleichen leicht verziehen; an einem Regenten ist genaue Oeconomie anstößig, weil sie seinen Blick leicht vom Großen und Ganzen abzieht. Friedrich war als Herzog, König und Kaiser immer nur Hauswirth. Will man seinen Kleinigkeitsgeist und die Armseligkeit seiner Interessen mit einem Schlage übersehen, so lese man sein Memorandenbuch, welches er etwa seit der Heimkehr aus dem gelobten Lande führte[2]). Da finden sich Rechnungen, Wirthschaftsnotizen, Inventare, Receptchen, seichte Spielereien gemischt mit ernsten Sprüchen, die uns seine Seele wie ein offenes Blatt überschauen lassen.

Dieser Mann kam mit dem Papste Felix fast zu gleicher Zeit auf den Thron, im Kirchenschisma fand er eine höchst schwierige Aufgabe, für deren Lösung nicht einmal ein Weg abzusehen war. Die Entscheidung stand factisch den Fürsten und Völkern zu, unter ihnen hatte der römische König als Schutzherr der Kirche die erste Stimme, die Initiative zum Handeln. Die Kirche selbst, gespalten und in blindem Parteistreit verdüstert, zeigte sich unfähig, den Widerspruch zwischen Reform und Einheit der Kirche zu lösen. Auch die Fürsten, was konnten sie thun? Abgesehen von einer Reformation

---

[1]) A. S. Europa cp. 22; Carvajal's Ausspruch in A. S. Comment. in Anton. Panorm. III, 16.

[2]) vollständig gedruckt in Chmel Gesch. I. Beil. XXX.

der Sitten, die weder in eines Papstes Macht noch in der eines Concils oder eines weltlichen Herrschers stand, war eine mehr äußerliche Frage in's Reine zu bringen, nämlich die Stellung der nationalen Kirchen zum römischen Primat. Ihnen eine würdige Unabhängigkeit zu verschaffen, ohne deshalb die hierarchische Einheit zu zerreißen, das forderte allerdings hellen Blick, kräftigen Entschluß und energische Durchführung, aber auch ein seltenes Maaßhalten und Uneigennützigkeit. Von Gewicht war Friedrich's Gesinnung und Thun für die gesammte Kirche, höchst bedeutsam für den Ausgang der deutschen Neutralität.

Es mangelt in den Ereignissen, die wir nun zu berichten haben werden, an großartiger Bewegung, an schnellvorschreitender Handlung, an erhebenden Situationen. Dennoch sind sie der Schlüssel zum Verständniß einer neuen und großen Culturepoche, zumal für Deutschland. Das Schisma unter zweien Päpsten wurde geheilt, aber um einen Preis, der ein Schisma im Glauben heranreifen ließ.

Vor seiner Wahl hatte sich Friedrich um den Zwist der Kirche wenig oder garnicht gekümmert, selbst seine Räthe wußten nicht, wie er darüber denke [1]). Seine persönliche Frömmigkeit — er liebte den Clerus, begünstigte Kirchen und Klöster, verrichtete seine Andachtsübungen mit ängstlicher Pünctlichkeit [2]) — blieb immer eine private Eigenschaft und ohne Einfluß im Cabinet. Eugen war ihm gefällig entgegengekommen: er hatte ihm die später noch oft wiederholte Glaubensbequemlichkeit ertheilt, sich einen Beichtvater zu wählen, der ihn einmal im Leben und einmal im Sterben von allen Sünden freisprechen könne [3]). Aber auch vom Concil war Friedrich weder beleidigt noch vernachlässigt worden. Es genoß in seinen Landen großes Ansehn: der österreichische und steier'sche Clerus hing ihm an, desgleichen die wiener Hochschule; des Königs Bruder Albrecht hatte dem Papste Felix Obedienz geleistet.

Friedrich hatte die Krone noch nicht einmal angenommen und schon wurde seine Gunst für beide Kirchenparteien ein Gegenstand der Speculation. Es kamen Sendschreiben und Boten. Das Concil eröffnete ihm die Aussicht, daß er sich, ohne weit zu reisen, von

---

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 80.

[2]) Grünbeck S. 74.

[3]) Chmel Materialien zur österr. Gesch. I. p. 40 (erste Paginirung; in der Folge ist bei den Citaten regelmäßig die zweite gemeint).

seinem Papst als Kaiser krönen lassen könne [1]), dieser selbst sprach mit den wärmsten Glückwünschen die Hoffnung aus, der neue König werde mit ihm Hand in Hand gehen [2]). Auch ein Indult, ähnlich dem, welches Friedrich von Eugen hatte, erhielt er vom Concil [3]). Er nahm dergleichen Gnaden von Eugen wie von den Baslern an, gleich als würde er der Seligkeit dadurch um so gewisser, aber noch ließ er keine Begünstigung des einen oder des andern Theils merken.

Am 6. April 1440 erklärte Friedrich nach langer Ueberlegung, daß er die Wahl annehme. Es hat aber noch 26 Monate gedauert, bevor er sich zur Königskrönung einfand. Das Reich mochte diesen Zeitverlust wohl verschmerzen, der Kirche aber brachte er große Nachtheile, die nur deshalb weniger bemerkt wurden, weil sie noch etwa sechs Jahre lang in immer steigendem Grade fortdauerten. In jener Zeit setzte sich nämlich die Neutralität, die doch nur ein provisorischer Zustand sein sollte und konnte, fast wie eine sanctionirte Anarchie fest. Den Fürsten, zumal den geistlichen Kurfürsten und den höheren Prälaten gefiel es sehr wohl, daß sie, der päpstlichen Oberaufsicht ledig, in ihren Territorien nach Belieben schalten und walten konnten, während zwei Parteien um ihre Gunst warben. Aber Verwirrungen waren unvermeidlich, jede Rechtsentscheidung, jede erledigte Stelle oder Pfründe, jede canonische Strafe brachte eine Gelegenheit dazu. In solchen Fällen triumphiren die Ränkemacher, die im Trüben zu fischen wissen. Sie fanden es unter dem Dache der Neutralität bald recht bequem und behaglich. Bei jedem Ereigniß, welches eine Umgestaltung dieses Verhältnisses mit sich bringen konnte, vor der Wahl König Albrecht's wie vor der Friedrich's, nach der Erhebung des Papstes Felix, fast auf jedem Reichs- oder Fürstentage wurde die „Einung, Protestation und Appellation" wiederholt, welche der deutschen Kirche, verbunden mit der pragmatischen Sanction vom 26. März 1439, ihre selbstständige Stellung sicherte [4]).

Was aber die Fürsten ihre Einung nannten, war in der That nur eine Schutzwehr gegen die lästigen Zumuthungen der Parteien, sie selber band es nicht. Erzbischof Johann von Salzburg hatte

[1]) Schreiben v. 9. Febr. 1440 in Chmel Material. I. Nro. 3. S. 72.

[2]) Breve v. 11. Febr. 1440 ibid. Nro. 4. S. 74, aus Enea's Feder.

[3]) Indult v. 15. März 1440 ibid. Nro. 7. S. 81.

[4]) Cochlaeus Histor. Hussit. lib. IX und Raynald 1440 n. 10; Wuerdtwein Subsid. dipl. VIII. p. 86. 92; Patric. cp. 101. 104.

einen Scrupel, wie man das basler Concil als zu Recht bestehend und doch zugleich Eugen als wahrhaften Papst anerkennen könne. Er beruft im Januar 1440 eine Metropolitansynode, sie wagt nicht zu entscheiden; er bittet König Friedrich, die Sache von der wiener Universität untersuchen zu lassen, hier erklären sich die Magister der Theologie und der freien Künste entschieden für das Concil, die beiden anderen Facultäten für die Neutralität[1]). Die Herzoge von Bayern-München und Albrecht von Oesterreich, der Pfalzgraf von Simmern huldigten Felix. Das alles hielt in Basel die sanguinische Hoffnung rege, bald das gehorsame Deutschland zu den Füßen des Concilpapstes zu sehen. Es ging das Gerücht, auch König Friedrich sei ihm sehr geneigt und gedenke sich in Kurzem für ihn zu erklären[2]). Hatte er der Versammlung doch das Geleite erneut und wieder einen Protector im Namen des Reichs nach Basel gesendet. Die Väter wollten der deutschen Nation entgegenkommen: sie wurde des Fünften und Zehnten, der für Felix und seine Beamten erhoben werden sollte, ausdrücklich entledigt; auf dem künftigen Concil, über welches die Synode mit den Kurfürsten übereinkommen würde, sollte Papst Felix nicht den Vorsitz führen[3]).

Merkwürdig ist, daß sich die Curie zu Florenz nicht minder guten Hoffnungen hingab: hier galt es als ein erfreuliches Zeichen, daß die deutschen Kurfürsten Eugen anerkannten und von Felix nur als vom „Herrn von Savoyen" sprachen[4]).

An Friedrich's Hof aber wirkten Vorstellungen und Einflüsse ganz anderer Art. Der Erzbischof von Trier war nach Oesterreich gekommen, Jacob von Sirk. Er hatte die Wahl des Königs zu Stande gebracht, dem unschlüssigen Dietrich von Mainz die Erzkanzlerwürde einstweilen abgenommen und holte sich nun zum voraus seinen Lohn in Diplomen und Privilegien. Dieser Sirk, der in der Geschichte der deutschen Neutralität eine Hauptrolle spielt, hatte seine Schule auf den Concilen zu Costnitz und Basel gemacht, war dann

[1]) Hansizius Germania sacra I. p. 523. II. p. 476. Der Bescheid der wiener Univers. b. Plac. Braun Notit. hist.-lit. VI. p. 181.

[2]) Bericht des Joh. v. Ast an den Hochmeister, Basel den 11. Juni 1440 im G. Archiv zu Königsberg: — und (man) getruwet ouch ganß, daz der roemsche Konig und syn Broeder und ettliche andere groesse Heren und Fürsten sich ouch ergeeben willen zu dem nüwen pawest.

[3]) Die Bulle b. Cochlaeus l. c.

[4]) Gesandschaftsbericht v. 3. Aug. 1440 im G. Archiv zu Königsberg.

in Lothringen Canzler des Königs René gewesen und leitete die schwierigen Unterhandlungen, die Sigmund von Siena aus mit Eugen wegen der Kaiserkrönung pflog, zu einem glücklichen Ende. 1439 bestieg er den erzbischöflichen und kurfürstlichen Stuhl. Seine diplomatische Verschlagenheit galt für so unergründlich, daß man sich wahrhaft vor ihm fürchtete. Aus Allem wußte er seinen Nutzen zu ziehen, ein wirrer Zustand, wie der neutrale, war ihm gerade der liebste. Mehr als das Reich lag ihm sein Bisthum, mehr als dies seine Familie am Herzen. Er handelte mit den Aemtern seiner Diöcese und preßte seinen Clerus, um seine Nichten mit Grafen zu verheirathen und glänzend auszustatten. Aber doch ließen sich die Kurfürsten, zumal der mainzer, gern von dem unermüdlichen Schlaukopf leiten; dem scheuen Könige wurde seine Zudringlichkeit bald zuwider [1]).

Jetzt ließ Friedrich durch ihn seinen ersten Reichstag ausschreiben: er sollte am S. Andreas-Tage (30. Nov.) 1440 zu Nürnberg zusammentreten und über den Zwiespalt der Kirche berathen [2]). Man hegte große Erwartungen, noch kannte man die Weise von Friedrich's Reichstagen nicht. Die Basler schickten außer anderen Gesandten drei Cardinäle, den Patriarchen Alexander von Aquileja, der dem Könige nahe verwandt war, ferner Grünwalder und Segobia, sie erhielten die ausgedehnteste Vollmacht, dem Könige und den Fürsten jedes Zugeständniß zu machen, um sie auf die Seite des Concils hinüberzuziehen [3]). Als sie aber in Nürnberg ankamen, wurde hier eben verkündet, der König gedenke sich nicht hieher, sondern erst zum mainzer Fürstenconvent zu begeben, der auf Mariä Reinigung angesagt war. Jacob von Trier nämlich hatte den Aufschub bewirkt unter dem Vorwand, das Schisma habe die Gemüther allzusehr verbittert, sie würden sich inzwischen wohl noch mehr vereinigen [4]).

[1]) Aschbach Gesch. K. Sigmund's IV. S. 103 ff.; Gesta Trevirorum ed. Wyttenbach et Mueller II. p. 325—335; Brief v. 1456 b. Pez Thesaur. Anecd. noviss. T. II. P. III. p. 348. Mit dem Urtheil des A. S. Comment. in Anton. Panorm. II, 39 vergl. Chmel Gesch. II. S. 168. 173 und dess. Regesten der J. 1450—56.

[2]) Ausschreiben v. 1. Juli 1440 in Lehmann Chronica der freyen Reichsstadt Speier. Dritte Ausg. S. 837.

[3]) Patric. cp. 113.

[4]) J. J. Müller, Reichstagstheatrum unter K. Friedrich V. von 1440 —1493. S. 13. 14; Patric. cp. 115.

Die Aufmerksamkeit richtete sich nun auf den mainzer Tag, den **zweiten Reichstag** des Königs, dem zugleich die catholischen Fürsten insgesammt, geistliche wie weltliche, in Person oder durch Gesandte vertreten, beiwohnen sollten, um das Schisma zu heben. Im Einladungsschreiben [1]) versprach König Friedrich persönlich zu kommen und wünschte dasselbe auch von den Fürsten. Aber er selbst hielt nicht Wort, schützte die Wirren in seinem Lande und in Ungarn vor, die ihn zurückhielten. Vier seiner Räthe wurden abgeordnet: der Bischof **Peter von Augsburg**, der längere Zeit in Basel verweilt hatte und bei allen Parteien Achtung genoß, Bischof **Sylvester von Chiemsee**, dessen ehrwürdiges Alter dem Könige wie den Fürsten Vertrauen einflößte, **Thomas Ebendorffer von Haselbach**, die theologische Zierde der wiener Hochschule, der gleichfalls mehrere Jahre am basler Concil als Gesandter des Herzogs Albrecht von Oesterreich zugebracht [2]), und **Albert von Potendorf**, ein höfischer Edelmann. Die beiden Bischöfe waren Anhänger der Neutralität, Ebendorffer mehr dem Concil geneigt. Ihre ostensible Vollmacht war weit genug gefaßt, aber ihre geheime Instruction band ihnen wieder die Hände [3]). Sie sollten auf die Ankunft des Königs verweisen, wenn gewisse bedenkliche Puncte zur Sprache kämen; eine Obedienzerklärung war ihnen ausdrücklich untersagt, aber auch den Zutritt des Königs zum Neutralitätsbunde der Kurfürsten durften sie nicht melden. Zur Hebung des Schisma mochten sie ein Mittel vorschlagen, welches seit dem nürnberger Tage vom October 1438 fortwährend als die einzige Auskunft bezeichnet wurde, sich aber der Ausführung nie auch nur genähert hat. Es sollte nämlich ein neues, drittes Concil berufen werden, auf dem Fundament des Decretes Frequens; es möge zu Speier, Trier oder Mainz, zu Regensburg, Augsburg oder Constanz, am passendsten aber nach des Königs Meinung zu Straßburg zusammentreten. Verweigern die Basler oder Eugen ihre Einwilligung, so werde der König als Anwalt der Kirche mit Beirath der Kurfürsten thun, was ihm gebühre. Doch müßten die andern christlichen Könige nicht entgegen sein, denn die deutsche Nation allein könne kein neues Concil

[1]) Das an den König von Frankreich gerichtete b. **Raynald** 1440 n. 12 und b. **Goldast** Imperatorum etc. Statuta Vol. I. p. 201.

[2]) cf. s. Chronicon Austriac. b. **Pez** Scriptt. rer. Austriac. T. II. p. 853.

[3]) Diese, v. 6. Jan. 1441 im Anhang Nro. II. zu **Chmel's** Regesten; jene, v. 7. Jan. b. **Gudenus** Cod. dipl. IV. Nro. 123.

veranstalten. Eine solche Instruction, hinter der vielleicht wieder ein Kunstgriff des Trierers steckte, verbürgte gleichsam, daß es bei der Unentschiedenheit der Gemüther (der suspensio animorum) blieb.

Papst Eugen scheint, nach der Wahl seiner Gesandten zu schließen, den Zeitpunct sehr richtig gewürdigt zu haben. Wiederum schickte er, so glänzend die Versammlung zu werden verhieß, keinen Cardinal, keinen Bischof; seine Nuntien waren der Propst Nicolaus von Cues und Juan de Carvajal, ein Auditor der römischen Rota, beides Männer, die auf diesem Felde der Thätigkeit den Cardinalat erwarben.

Des Cusaners Namen hat die Kirchengeschichte niemals vergessen; er war ein Gelehrter, hat viel gesprochen und geschrieben. Sein Aufsehen erregendes Wirken und seine frappanten Lebensschicksale machten ihn zum Ziel für Auge, Mund und Feder seiner Zeitgenossen wie der nachfolgenden Geschlechter. Wer aber hat von Juan de Carvajal gehört oder gelesen? Die Briefe, die wir von ihm übrig haben, sind nüchterne, kalt-objective Legationsberichte, die vertraulicheren sind nicht copirt, gesammelt und gedruckt worden; denn er war kein Stilist, kein Ciceronianer. Nur eine seiner Reden liegt uns vor, die er am 11. Nov. 1448 auf einem Landtage zu Prag hielt; sie ist ungewöhnlich kurz, einfach und verständlich, streng-logisch, ohne eine Spur von Rhetorik; mit ernster Milde ermahnt sie die böhmischen Ketzer, zu einem regelrechten Zustand in Staat und Kirche zurückzukehren [1]). Niemand schrieb das Leben dieses Cardinals, weil er keine Lobhudler dafür bezahlte und auch keine reichen Nepoten hinterließ, die es thaten. Wo er von den Schriftstellern jener Zeit erwähnt wird, geschieht es mit Achtung, mit einer Art von Scheu. Der Cardinal von Pavia, der den rothen Hut durch seinen marmorglatten Stil und durch blühende Standreden erwarb, urtheilte über Carvajal also: „er erreichte durch eine göttliche Bescheidenheit der Seele und der Miene das, was uns alle in Verwunderung setzte und was außer ihm keiner von allen leisten konnte [2]).“ — Hier ist ein Fall, wo statt der Worte die Thaten zeugen müssen. Wir haben es mit einem Character von ungewöhnlicher Hoheit und Tiefe zu thun, den der Leser gleich bei seinem ersten Auftreten in's Auge fassen mag.

Carvajal war etwa um das Jahr 1400 zu Truxillo in Estre-

[1]) Die Rede findet sich im Cod. lat. 5311. der münchener Hofbibl. Fol. 238.
[2]) Card. Papiens. Comment. p. 369.

madura, auch der Heimath Pizarro's, geboren. Er studirte die Rechte, siedelte sich nach Rom über und ward zum Auditor der Rota ernannt, ein tüchtiger Jurist, aber kein Gelehrter. Die meisten bedeutenden Politiker der Kirche machten ihre Schule auf dem basler Concil und stiegen als Gegner oder Vertheidiger des Papstes empor; Carvajal's Namen treffen wir nirgends in den Chroniken und Acten des Concils. Er folgte der Curie Eugen's, einfach seinem Amt obliegend, übrigens ziemlich unbeachtet. Kraft und Talent pflegen sich hervorzudrängen, um zur Geltung zu kommen, Ehrgeiz und Ruhmesliebe spornten im 15. Jahrhundert, wie nur je in der antiken Welt; sie waren Carvajal fremd, es lag in seinem Wesen, daß er sich aufsuchen ließ. Niemand hatte auf die stille Strenge seiner Religiosität geachtet, denn sie zeigte sich nicht, wie bei andern, durch die Theilnahme am schmutzigen Parteiwesen der Kirche. Noch als Cardinal wohnte er in einem bescheidenen Hause, ohne Putz und Prunk; man sah nicht die groben Zeuge, die er unter dem Purpur trug, nicht seine Fasten und Bußübungen. Der felsenfeste Grund, auf dem seine Sittlichkeit ruhte, waren seine strengen Begriffe von Pflicht und Gehorsam. Er wußte nicht anders, als daß sein Leben der Kirche und insbesondere der Hoheit und Macht der Stellvertreter Christi gewidmet sein müsse. Ein uneigennütziger Diener, war er doch von einem kriechenden Sclaven der Päpste weit entfernt. „Er hing von der römischen Kirche ab, nicht von dem Wink ihrer Fürsten.“ Als später Paulus II der beschworenen Wahlcapitulation Hohn sprach und die Cardinäle, oft mit frecher Gewalt, zur Bestätigung eines Wechselbalges nöthigte, unterschrieb einer nach dem andern; vom ganzen Collegium widerstand allein der fast siebenzigjährige Carvajal [1]).

Seine Talente wie sein Character entfalteten sich am herrlichsten in der kirchlichen Diplomatie, seine Legationen waren der Wirkungskreis, für den er geboren war. Der Cardinal von Pavia zählt ihrer 22, fast stets hatten sie glücklichen Erfolg [2]). Papst Eugen zog ihn zuerst aus dem Dunkel des Geschäftslebens hervor: gleich bei seiner ersten Gesandtschaft nach Florenz machte Carvajal mit energischer Schärfe die Würde des heiligen Stuhles geltend [3]).

[1]) Card. Papiens. Comment. p. 371.

[2]) ibid. p. 453.

[3]) Naldi Vita Jan. Manetti b. Muratori Scriptt. XX. p. 547.

Seitdem fand er keine Ruhe mehr an der Curie. Alle fünf Päpste, die er auf dem Stuhle Petri sah, bedienten sich seiner zu den wichtigsten und schwierigsten Unterhandlungen. Allein in Ungarn war er später sechs Jahre lang im Türkenkriege thätig. Der Mühen und Strapazen, der Widerwärtigkeiten und Aergernisse hat er unsägliche erduldet. Niemals suchte er einem Auftrage auszuweichen, selbst wenn kleinliche und schmutzige Geschäfte ihm zugewiesen wurden. Bald ging er in die gefahrvollste Situation, bald zum dritten und vierten Male zu zähen Naturen, denen jeder Schritt erst durch Dingen abgerungen werden mußte. Immer trat er ohne geistlichen Stolz und ohne Geldgier auf, er brachte, heißt es, von allen seinen Reisen nichts heim als den Ruhm eines keuschen Priesterthums. Seine Rede war ernst und gesetzt, dabei verlor er niemals die Heiterkeit des Lebens und war ein angenehmer Gesellschafter. Unter den politischen Ränkeschmieden und den zanksüchtigen Theologen, unter den gewissenlosen Lüstlingen und eitlen Literatoren machte die bescheidene Einfachheit seines Wesens einen unwiderstehlichen Eindruck. Albergata mochte würdiger und heiliger, Cesarini schwungvoller und glänzender erscheinen, auf Carvajal's Miene ruhte der Ausdruck einer sittlichen Majestät [1]).

Der als Apostat in Deutschland verrufene Propst und der unbekannte Auditor waren also Eugens Gesandte zum mainzer Tage. Die Basler traten mit ganz anderem Pomp auf: zu den drei Cardinälen, die schon nach Nürnberg bestimmt gewesen, wurde noch d'Allemand hinzugefügt. Aber schon die Präliminarien des Reichstags brachen ihre frohe Zuversicht. Segobia erschien zuerst als Lateran-Legat in Mainz, er wollte die Jurisdiction ausüben und sich der Insignien bedienen, wie auf dem nürnberger Tage von 1438 und auf dem mainzer von 1439 sein College von Aquileja gethan. Aber nur einmal betrat er den Dom mit vorangetragenem Kreuz, dann ward ihm von Seiten der Fürsten die Weisung, man wolle ihn zwar als einfachen Gesandten des Concils gern anhören, aber Kreuz und Purpur müsse er daheimlassen, denn aus dem Gesichtspuncte der Neutralität könne er hier weder als Legat noch als

---

[1]) Ueber Carvajal findet sich außer in den Comment. des Card. von Pavia Manches bei Gaspar Veronens. in Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 1028 und bei Ciacon. II. p. 925 ff. Mehr aber als auf diese Citate berufe ich mich auf das, was von ihm noch erzählt werden soll.

Cardinal gelten, ebensowenig wie ein von Eugen nach seiner Suspension ernannter Cardinal, falls ein solcher ankäme. Seine Collegen begrüßte Johann von Lysura mit ähnlicher Botschaft: den von Arles würden die Fürsten zwar als Cardinal ehren, aber er müsse ohne Kreuz, die andern auch ohne die rothen Mäntel kommen. Die Gekränkten widersprachen heftig und wollten Opposition machen; als ihnen aber die mainzer Bürgerschaft mit Aufkündigung des Geleites drohte, mußten sie sich wohl fügen.

So erschien denn am 23. März d'Allemand in der Fürstenversammlung ohne Kreuz, seine unmuthigen Collegen aber blieben daheim. Jener sprach zuerst, dann als sein juristischer Beistand Thomas de Courcelles, beide ausführlich über die oberste Autorität des Concils, die Nothwendigkeit des Urtheils gegen Eugen und der neuen Wahl. Am folgenden Tage traten Carvajal und Cusa dagegen auf, ihre Reden fanden, wie es schien, bei den Fürsten mehr Beifall. Da mußte am dritten Tage, um ihren scharfen Angriffen zu antworten, Segobia sich auf den Wunsch seiner Collegen doch dazu verstehen, im einfachen Doctorgewande zur Disputation zu kommen. Er las einen langen, in sechs Bücher eingetheilten Tractat vor, die beiden Eugenianer ließen sich am nächsten Tage nicht minder weitläufig aus, und wiederum wünschten die Basler gehört zu werden. Die Fürsten indeß erklärten die Auseinandersetzungen der Parteien für befriedigend klar, sie spotteten der theologischen Schwätzer, die sich einbildeten, ihre Worte fielen in die Wagschaale[1]).

Im Gefühl eines errungenen Triumphes, voller Ruhmredigkeit und hämischen Spottes, berichtete Cusa an Cardinal Cesarini über den Vorgang, wie Segobia ohne den rothen Hut und Mantel erscheinen müssen, wie er mit zitternder Stimme, ohne Ordnung, mehr mit Schmähungen als mit Gründen gesprochen, wie er selbst aber die »segobianische Theologie« glänzend widerlegt und die Amedisten völlig niedergeschmettert habe. Ihre Behauptungen nannte er eitel Dunst und Rauch, Felix einen Wolf im Schaafspelze[2]). — So spricht der unreine Fanatismus eines Apostaten.

Die ganze Disputation war nur ein langweiliges Vorspiel, welches die Fürsten um des gerechten Scheines willen an ihren

---

[1]) Patric. cp. 117. 118 nach Segobia's eigenem Bericht.

[2]) Der häßliche Brief, ohne Schluß und Datum bei Mansi XXXI. p. 186, wird von Cusa's Biographen nicht erwähnt.

Ohren vorüberziehen ließen. Die Politik trat wieder in ihr Recht. Am 4. April reichten die königlichen Gesandten die obenerwähnten Avisamente ein, deren Angelpunct das neue Concil am dritten Orte war [1]). Die Fürsten billigten den Vorschlag im Großen und Ganzen, die Eröffnung des Concils wurde auf den 1. Aug. des nächsten Jahres festgesetzt, den sechs vom Könige vorgeschlagenen deutschen Städten noch sechs französische hinzugefügt [2]). So lautete der öffentliche Beschluß, mit welchem man die Gesandten Eugen's und des Concils abtröstete, ohne selbst an seine Ausführung zu glauben. Vielmehr ward insgeheim, auf Betreiben des Erzbischofs von Trier, ein anderes Memorial in der Form von Avisamenten aufgestellt, welches die Sache schon energischer anfaßte [3]). Darin wurde keiner der Päpste anerkannt, aber der Wille gezeigt, jeden von beiden anzuerkennen, wenn er der Nation gewisse Bedingungen zugestehe, vor allem ein Concil berufe und die pragmatische Sanction bestätige.

Friedrich hat diese neuen Avisamente weder bestätigt noch verworfen, er verfolgte den ersten Beschluß, den ihrerseits die Fürsten sehr gleichgültig ansahen, und verwies wieder auf den nächsten Reichstag [4]). Es zeigte sich schon damals, wenn auch noch unausgesprochen, daß der König und die Kurfürsten nicht dieselben Absichten hatten. Friedrich neigte zur gewohnten und hergebrachten Anerkennung eines Papstes, gedachte sie aber nur um persönliche Vortheile erkaufen zu lassen. Den Fürsten war die Person des Papstes ziemlich gleichgültig, ihnen erschienen Schutzdecrete für die Nation als das Wünschenswertheste, durch welche zugleich ihr erweiterter Einfluß auf die deutsche Kirche gesichert wurde.

---

[1]) Notariatsinstrument v. 4. April 1441 im G. Archiv zu Königsberg.

[2]) Patric. cp. 118.

[3]) Gedruckt in Müller's Reichstagstheatrum S. 52.

[4]) Unklar in seiner Weise und mit confuser Vermengung der verschiedenen Reichstage erzählt Ebendorffer Liber Regum Roman. VI (Cod. autogr. fol. 283b): Sed nescio quo suadente spiritu dum hec altrinsecus laudata sint, secretius alia via declarationis sub certis modificationibus a certis electoribus advisatur et ad Regiam Celsitudinem per unum de Electoribus, Dominum Jacobum Treverensem, adjunctis sibi suorum coelectorum nunciis, deducitur, qui timens hoc medio scisma plus fortificari quam excludi, decrevit hanc viam neque reprobare nec approbare, sed judicio aliorum in communi dieta congregandorum committere, ad quam et indicendam et suos transmittendum se pro tunc promptam exhibuit majestas prelibata.

So blieb der mainzer Tag ohne Resultat, wie mancher vor und mancher nach ihm. Am jämmerlichsten war der Plan eines Fürstencongresses gescheitert und zwar deshalb, weil nicht einmal derjenige erschien, der ihn angesagt hatte. Karl von Frankreich war nach Lothringen gekommen, um hier die Ankunft des Königs in Mainz abzuwarten [1]). In seiner Hoffnung getäuscht, schickte er zwar Gesandte, aber diese waren auch die einzigen nicht-deutschen auf der Versammlung.

Beide Parteien ließen den König in Wien durch Gesandte begrüßen und suchten auf ihn einzuwirken, beide vertröstete Friedrich auf den nächsten Reichstag. Inzwischen wurde der Beschluß des vorigen Eugen wie den Baslern kundgethan. Eugen nahm den Vorschlag eines dritten Concils mit kaltem Stolz auf: er that verwundert, daß man sein florentiner Concil nicht genügend finde, erbot sich aber, fast wie zum Hohn, es in den Lateran zu verlegen. Vor jeder weitern Verhandlung jedoch müsse die Neutralität, die der christliche Glaube nicht kenne, abgelegt und ihm Gehorsam geleistet werden; dann dürfte er vielleicht nicht abgeneigt sein, ein neues Concil zu veranstalten, doch nur mit Einwilligung derjenigen Könige und Fürsten, die sich „in den Versuchungen fest erwiesen“ [2]). — Die Basler wollten unter dem dritten Concil nur eine Verlegung des ihrigen unter königlichem Schutz verstehen [3]). Aber sie zeigten nicht entfernt die Sicherheit des Gegners. Während Eugen in der That am 26. April 1442 die Fortsetzung seines Concils in der lateranensischen Kirche ankündigte, gleich als wolle er dadurch der Welt beweisen, daß er es nach Belieben verlegen könne und daß er sich wieder als Herrn im Erbtheile Petri fühle, beschloß man in Basel die Absendung eines recht dringenden Synodalschreibens oder vielmehr einer Defensionsschrift an König Friedrich. Der gelehrte Erzbischof von Palermo faßte sie ab, doch meinten die Väter, sie unterscheide sich zu wenig von den Tractaten, die schon oft genug — erst jüngst hatte Segobia seine Disputation gegen Carvajal und Cusa in einer langen schriftlichen Apologie fortgeführt — und immer nutzlos eingereicht worden. Da forderte d'Allemand den päpstlichen Secretair Piccolomini auf, die Schrift zu über-

[1]) **Ebendorffer** l. c.

[2]) **Patric.** cp. 136.

[3]) **Chmel** Gesch. II. S. 102—105.

nehmen, und Enea stilisirte nun die gelehrten Argumentationen und Deductionen so glücklich um, daß alle, selbst Tudeschi, sich über das Machwerk seiner leichten Feder freuten [1]).

Eine neue Schwierigkeit! Felix wollte sich nicht dazu verstehen, die Ueberbringer der Schrift zur Reise auszustatten: er habe der unnützen Kosten genug gehabt und von allen seinen Legationen keine Frucht gesehen. In der That war d'Allemand so ziemlich der einzige unter seinen Curialen, den er nicht zu unterhalten und auszurüsten brauchte, der Papst selbst mußte sich fast ärmlich behelfen. Endlich gab er dem Andringen des Concils doch nach und ernannte den Bischof von Corneto und den Theologen Amici zu Nuntien. Aber kaum waren die Beiden am 5. April 1442 von Basel abgegangen, als sich hier das Gerücht verbreitete, König Friedrich werde in Kurzem nach Frankfurt zur Krönung kommen. Dadurch wurde doch wieder eine kostbare Cardinal-Legation nothwendig.

Friedrich hatte es endlich doch angemessen gefunden, um der Königskrönung willen die liebe Steiermark zu verlassen und sich im Reiche zu zeigen. Er hatte zu Martini 1441 seinen dritten Reichstag angesagt, der entweder gar nicht zu Stande kam oder doch nichts Erhebliches vor sich brachte [2]). So sollte denn ein anderer am 15. April 1442 zusammentreten [3]). Zu Mainz hatte der König vergebens auf sich warten lassen, jetzt zögerten die Reichsfürsten und die Stände. Aber die Gesandten der beiden Kirchenparteien waren zur rechten Zeit da. Eugen ließ sich wieder durch Carvajal und Cusa vertreten, die wahrscheinlich seit dem mainzer Tage Deutschland noch nicht verlassen hatten. In Basel hatte die Wahl der Legaten abermals eine Scene veranlaßt: die Cardinäle wollten den Auftrag nicht übernehmen, um nicht wieder ihre Würde bloßstellen zu müssen. Aber Felix und das Concil bestanden darauf: so mußten denn Tudeschi und Segobia in Frankfurt wieder ohne den rothen Hut erscheinen und bei festlichen Aufzügen hinter ihrem Collegen von Arles, der hoch zu Rosse saß, bescheiden einhergehen. Die basler Väter hielten unterdeß Bittgänge nach allen

[1]) Patric. op. 128. 129. Die Schrift Enea's kennen wir nur aus dem summarischen Referat dieses Autors.

[2]) Ersteres nach Ebendorffer l. c. fol. 284a, letzteres nach Ranke Deutsche Gesch. im Zeitalter der Reformation Bd. VI. S. 5.

[3]) Friedrichs Ausschreiben v. 2. März 1442 bei Lehmann Chronica der freyen Reichsstadt Speier S. 840.

Kirchen, um glücklichen Erfolg zu erflehen, Felix verordnete, daß die wichtigeren Concilgeschäfte während des Reichstages ruhen sollten, damit nicht etwa irgend eine Maaßnahme die deutschen Fürsten reize [1]).

Der König ging von Frankfurt sogleich nach Aachen: die kirchlichen Gesandten wies er an, inzwischen vor einer Deputation ihr Recht auseinanderzusetzen, „damit er nicht nach seiner Rückkehr ihr Streiten anzuhören brauche.“ Diese traurige Pflicht ward den Bischöfen von Augsburg und Chiemsee, dem Markgrafen von Röteln und dem Professor Ebendorffer übertragen, denen jeder Fürst einen oder zwei Vertreter zuordnete [2]).

Am 17. Juni wurde Friedrich zu Aachen mit üblichem Gepränge, freilich nicht gerade in Anwesenheit vieler Fürsten gekrönt. Von Seiten Eugen's war niemand da, um ihm Glück zu wünschen. Auch d'Allemand, der sich die Ehre ausgebeten hatte, den König zu begleiten, durfte dem feierlichen Acte nicht beiwohnen, weil der Bischof von Lüttich, zu dessen Diöcese Aachen gehörte, ihn als einen von Eugen Excommunicirten ausschloß [3]). Zum S. Kilians-Tage (8. Juli) kehrte Friedrich nach Frankfurt zurück.

Hier hatten sich unterdeß Tudeschi und Cusa, jeder in einer dreitägigen Rede, gegen einander losgelassen [4]). Ueberschüttet von Gründen, Rechtsallegationen und Invectiven, begehrte die Deputation ihre Reden schriftlich zu haben, um sie dem Könige und den Fürsten vorlegen zu können. Die basler Gesandten wollten über eine Verschwörung von fünf Kurfürsten unter des Trierers Leitung gehört haben, die Eugen begünstige. Der Beschluß des Tages war aber doch wieder das Concil am dritten Orte und Gesandtschaften nach Basel und Florenz, über ein solches zu unterhandeln [5]). Die

[1]) Patric. cp. 128. 129.

[2]) Patric. cp. 131; A. S. Comment. ed. Fea p. 82; Müller Reichstagstheatrum S. 76.

[3]) A. S. l. c.

[4]) Die beiden monströsen Reden in Bd. VIII. und IX. von Wuerdtwein Subsid. dipl. — v. Wessenberg und Binterim sind verschiedener Ansicht, welche von beiden die unerträglichere sei.

[5]) A. S. u. Patric. ll. cc.; der Beschluß selbst bei Braun Notit. hist.-lit. etc. VI. p. 185. Eine Denkschrift des Bischofs Friedrich von Regensburg, nach welcher keinem der Päpste gehuldigt werden sollte, wenn er nicht die Freiheiten der deutschen Kirche garantire, bei v. d. Hardt Constant. Concil. T. I. P. V. p. 172.

Redner der Parteien waren seit des Königs Ankunft nicht mehr gehört worden.

Mit den basler Gesandten war auch der Secretair **Piccolomini** nach Frankfurt gekommen, entweder auf Geheiß des Papstes Felix, um in den niedern Kreisen den politischen Wind auszuspüren, oder um sich nach einer bessern Stellung umzusehen, da ihm die lausanner Curie nicht mehr behagte. Durch Zufall, so scheint es, bekam der Bischof von Chiemsee ein von ihm verfaßtes Schriftstück in die Hände oder er erfuhr, daß Enea das erwähnte Sendschreiben an den König verfaßt. Ihm fiel die Nettigkeit der Abfassung und des Stiles auf. Wir können uns vorstellen, wie eifrig ihm Enea eine Probe seiner eleganten Briefe einreichte mit der bescheidenen Bitte, sie als Meister zu prüfen und etwaige Unschicklichkeiten in der Latinität zu corrigiren. Der Bischof mußte natürlich eingestehen, daß er nichts auszusetzen wisse [1]). Auch persönlich machte der Secretair einen guten Eindruck: feinere Umgangsformen waren ihm schon als Tuscier eigen, er zeigte sich lebendig und heiter im Gespräch. So ward er auch dem Erzbischof von Trier bekannt, der italienische Feinheit sehr wohl zu schätzen wußte. Sie empfahlen ihn dem Könige. Wie dieser aber auf den Gedanken gebracht wurde, unsern Enea feierlich mit dem Lorbeerkranze als **Dichter zu krönen**, bleibt immer räthselhaft.

Es war das eine auf deutschem Boden ganz unerhörte Handlung. Man hatte die Vorstellung, daß einst Julius Cäsar und Octavianus Augustus ihre Dichter wie Triumphatoren auf dem Capitole gekrönt. Dieselbe Ehre wurde dann Francesco Petrarca, dem Restaurator des Classicismus, als das ersehnteste Ziel seiner Eitelkeit. Dante Allighieri war wenigstens als Leiche mit den dichterischen Insignien geschmückt worden. Noch im Jahre 1433 hatte König Sigmund zu Siena dem Antonio Beccadelli den Lorbeer ertheilt, in Italien trug ihn so mancher und nicht nur Männer wie Bruni und Filelfo, auch Hofpoeten in Mailand und Neapel, die ihr Brodherr, nicht der Kaiser, gekrönt.

Es muß wohl Enea selbst gewesen sein, der den König zu diesem Acte anregte: er sprach gern zum Lobe der Poesie und von den Belohnungen und Ehren, die Dichtern aus Fürstenhand zu Theil geworden. Im Diplom werden die Gedichte des Erwählten, seine

[1]) A. S. Prooem. in Anton. Panorm. und Pentalogus p. 643.

Belesenheit in den Werken der Alten, sein Ruhm, sein tiefes Wissen, seine würdigen Sitten, seine herrlichen Naturgaben gelobt. Es wird die eigenhändige Krönung durch den König erwähnt, auch angedeutet, welche Rechte und Prärogative damit verbunden waren, es sind die eines academischen Magisters der freien Künste: der Gekrönte darf Dichtungen veröffentlichen, lesen, erklären und über sie disputiren, er darf ein goldgesticktes Kleid nebst gewissen andern Ornamenten tragen u. s. w.[1])

Seitdem verfehlte Enea nie, sich in seinen Briefen als Poeta zu zeichnen, welche Ehre man in Italien als abgebraucht verschmähte, er aber sah nun erst recht mit Verachtung auf den Titel eines Doctors der Decrete oder des bürgerlichen Rechts herab. In späteren Jahren, seitdem er die Weihe empfangen, that er gern, als habe er den Dichtertitel nur angenommen, um die bei den Oesterreichern wenig geachtete Kunst zur Geltung zu bringen.

Die Aemter der Reichscancelei waren noch nicht vollständig besetzt: der Bischof von Chiemsee fragte Enea, ob er den Dienst eines Secretairs in derselben annehmen wolle. Nicht aus Pietät, sondern nur um gewisse gute Aussichten nicht preiszugeben, stellte dieser die Bedingung, daß Papst Felix in seine Dienstentlassung einwillige. Er sollte also wieder in das Barbarenland, vor dessen literarischer Rohheit ihm graute, bei fremden Menschen und unter fremden Sitten seine Heimath gründen. Auf der andern Seite hatte ein Secretair des Concilpapstes nicht viel zu verlieren: Felix und seine Cardinäle waren selber dürftig; nach Basel wendete sich noch mancher in jenen intriguanten Rechtsgeschäften, die Sporteln eintrugen, aber kein Mensch an die wandernde Curie von Ripaille oder Tonon, von Genf oder Lausanne. Statt guter Pfründen — die wenigen vacanten zog der Papst für sich ein — gab es da nur Plackereien und Zänkereien. Die Partei gefiel Enea schon lange nicht mehr, seit sich das Glück von ihr abwandte. Wohin der König neige, war ihm unklar. Wenn er später schrieb, es hätten Viele zu Frankfurt des Königs Sinn sondirt, niemand aber das Geheimniß seiner tiefen Brust ergründen können[2]), so war er selbst

[1]) Das Diplom, dat. Frankfurt 27. Juli 1442, zuletzt gedruckt in Chmel's Regesten T. I. Nro. XVII. des Anhangs. Allerlei nutzlose Erläuterungen dazu giebt Jo. Dav. Koeler Commentariolus in diploma Imp. Friderici III. quo A. S. Picc. a. 1442 creatus est poeta laureatus. Gotting., 1741.

[2]) Hist. Frid. III. p. 115.

sicher einer der Neugierigsten gewesen. Aber er war bereit, sich zu fügen und zu ändern, wie gewünscht wurde.

Aus den Gründen der Noth wollte er später eine Tugend machen: er behauptet, der Lehre des Concils damals schon von Herzen abgeneigt gewesen zu sein, er habe vor Allem in den Schooß der Kirche zurückkehren wollen und in Basel manches aufgegeben, ohne am Hofe Friedrich's Ersatz zu finden[1]). Schon aufrichtiger gestand er dann als Papst in der Retractationsbulle, er habe von einem Extrem durch eine Zwischenstufe zum andern übergehen wollen, durch die Neutralität zum Curialismus. In der That war ihm seine Partei verleidet und lieb nur die eigene Person, ihr Wohlergehen und ihre Zukunft. Darum blieb seine Maxime, es mit keiner Partei ohne Noth zu verderben, an den neutralen Hof zu gehen, ohne mit Felix und seinen basler Freunden zu brechen.

König Friedrich unternahm, nachdem er sechs Wochen zu Frankfurt verweilt, eine Krönungsreise durch das Elsaß nach der Schweiz hin. Den Eidgenossen flößte sein Zug mit 800—1000 Pferden nicht die mindeste Furcht ein, man meinte, er wolle sich nur festlich empfangen und beschenken lassen[2]). Basel mied er auf der Hinreise absichtlich; den Cardinälen und Concilvätern, die ihm am 14. Sept. mit einer freundlichen Einladung entgegenkamen, ließ er erklären, er wolle erst ihre Antwort auf den Frankfurter Beschluß abwarten, ehe er die Stadt betrete[3]). Man sah deutlich, er wolle noch freie Hand behalten.

Der Cardinal von Arles war während der ganzen Schweizerreise um den jungen König, der ihm und seinem Erzbisthum den Reichsschutz zusagte[4]) und sich überhaupt der ganzen Partei ungewöhnlich geneigt zeigte. Man hatte ein Heirathsproject: Friedrich sollte Margherita, die Tochter des Papstes Felix und Wittwe Louis' von Anjou, zur Gemahlin erhalten und eine bedeutende Mitgift; die Anerkennung des Vaters verstand sich dann von selbst, wenn Friedrich nicht etwa ein herzloser Politiker war wie Filippo Maria von Mailand. Der König sah sie in Genf, zeigte sich freundlich

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 82: jam me poenitebat ineptiarum illarum; Retractation v. 1447 ibid. p. 5.

[2]) Twinger von Königshofen Chronik, herausgegeben von Schilter, Contin. S. 149.

[3]) Patric. cp. 133.

[4]) Die Urkunde in Chmel Regest. nro. 1175.

und versprach, ihren Vater in Basel zu besuchen; man mochte die zarte Sache als ziemlich gewiß ansehen. Die Brüder der jungen Fürstin, der Herzog Lodovico von Savoyen und Filippo, Graf von Genf, hatten Friedrich auf's Festlichste empfangen, letzterer begleitete ihn nach Basel.

Das Concil, mit dem der Bischof von Chiemsee und Ebendorffer unterdeß lange verhandelt hatten, ging keineswegs auf den Beschluß des frankfurter Tages ein, es bezeichnete seine eigenen Verordnungen als göttliche Gesetze, wollte aber aus Gefälligkeit gegen die deutschen Fürsten so weit nachgeben, daß es sich selber verlege, nicht aber verlegen lasse[1]). So wenig diese Antwort dem Könige genügen konnte, nahm er doch keinen Anstand mehr, den Sitz des Concils mit seinem Besuch zu erfreuen. Ohne Zweifel lag der Grund in seinen Absichten auf Margherita. Am 11. Nov., einem Sonntage, zog er ein, die Cardinäle, Concilväter und Bürger waren ihm entgegengeritten. Nach den Principien der Neutralität hätte er das anerkannte Concil sehr wohl besuchen können, er weigerte sich aber einer Sitzung beizuwohnen. Dagegen kam er, um Felix, den nicht-anerkannten Papst, zu begrüßen, freilich mit aller Vorsicht, nicht in offener Audienz, sondern in der Abenddämmerung und mit wenigen Begleitern. Er schien nur an den künftigen Schwiegervater zu denken, dieser aber kehrte desto mehr den Papst heraus, er empfing den König in vollem Ornat, mit vorgetragenem Kreuz, von neun Cardinälen umgeben.

Zuerst läßt sich Friedrich durch den Bischof von Chiemsee entschuldigen, wenn er Felix nicht die Ehren eines römischen Bischofs erweise. Der Bischof redet den Schattenpapst nicht mit Sanctitas oder Beatitudo, sondern nur mit Benignitas tua an. Beim Empfang küßt ihm Friedrich nicht den Fuß, aber doch mit gebeugten Knien die Hand. Zu wenig Ehre für einen Papst, zu viel für einen Herzog von Savoyen, wiederum etwa das genügende Maaß für einen Schwiegervater. Dann halten beide ein geheimes Gespräch, welches etliche Stunden dauert. Felix bemüht sich vergebens, den König zur Anerkennung seiner Tiara zu bewegen, da bietet er ihm geradezu seine Tochter zur Ehe und eine Mitgift von 200,000 Ducaten an. Friedrich zögert, er schützt seine Jugend vor, seine

[1]) Beschluß v. 6. Oct. 1442 bei Mansi XXIX. p. 368 und Braun l. c. p. 186.

Beschränkung durch die Kurfürsten, er könne sich nicht sogleich entschließen. Sie werden des Handels nicht einig. Der König aber verläßt die Stadt bei Nacht und Nebel[1]).

Am nächsten Tage ging auch Felix mit einem Theile der Curie nach Lausanne zurück, auf Rath seiner Aerzte, wie er sagte. Er versprach, im Frühjahr wiederzukommen, kam aber erst nach vier Jahren. Seine beste Hoffnung war schnell dahingeschwunden. — König Friedrich soll zu seinen Begleitern geäußert haben: „Andere pflegen Pontificalien zu verkaufen (Simonie); dieser möchte sie (die Anerkennung) gern kaufen, wenn er nur einen Verkäufer fände“[2]). Dieser Ausspruch wird zu den Bonmots gehören, die der geistreiche Enea Silvio ihm unterschiebt, er erinnert auch so verdächtig an Jugurtha's Wort. Die geheime Audienz hat keinen Sinn, wenn nicht die Ehesache ihr Zweck war, in Folge deren freilich die Anerkennung des Papstes zur Sprache kommen mußte.

Mit dem Könige verließ auch Enea Silvio Basel, um es nie wiederzusehen. Felix hatte den gewandten Secretair und federfertigen Verfasser von Denkschriften ungern entlassen, hoffte aber vielleicht, dieser werde am Königshofe noch erfolgreicher für ihn thätig sein. In Brixen wurde Caspar Schlick, eben aus Italien zurückgekehrt, der Reichscancelei vorgeordnet, hier leistete auch Enea Silvio den Amtseid als Secretair in derselben[3]). Ich bin hier gern in den sichern Hafen eingelaufen, schrieb er dann aus Wien an einen Freund, um fern von diesen Zwisten der Prälaten zu leben und meiner selbst zu genießen[4]). Und schon wenige Jahre später war ihm das Andenken an die basler Jahre so zuwider, daß er in einem vertraulichen Schreiben meinte: „Hätte mich nicht mein Schicksal nach Basel geführt, so wäre ich vielleicht an die römische Curie gegangen, hätte dort ein ehrenhaftes Aemtchen gefunden und lebte mit dir und den andern Freunden. Es giebt so Vieles, weshalb

---

[1]) A. S. Europa cp. 42: clam nocte intempesta, ne adorasse idolum videretur, abiit. id. Comment. ed. Fea p. 83, Frid. III. p. 115; Pii II. Comment. p. 182; Patric. cp. 132. 133. — Die Abreise des Königs fand nach Wurstisen S. 374 Freitags den 17. Nov. statt, Patrizi rechnet die Tage ungenau. Auch nach den Regesten war Friedrich am 15. noch in Basel.

[2]) A. S. Comment. in Anton. Panorm. II. 46.

[3]) Pii II. Comment. p. 8; es geschah nach den Regesten am Anfang Januar 1443.

[4]) epist. ad Joh. Campisium a. 1443 init.

ich Basel recht hassen sollte, wo ich so viel Zeit ohne Nutzen verloren. Als ich dort war, ganz verrannt in die Denkweise meiner Vorgesetzten, wußte ich nicht, wie ich mich herausziehen sollte, wenn ich mich nicht noch tiefer nach Deutschland hineintauchte"[1]).

Zweites Capitel.

Friedrich's Hof und Cancelei. Enea Silvio als Italiener, frivoler Dichter und Secretair. Seine Pfründenjagden.

Wir verlassen nun für einige Zeit das Theater der Reichstage, nachdem wir ihrer bereits vier unter König Albrecht und vier unter Friedrich berichtet haben. Stets war über die Hebung des Schisma berathen worden, stets kam man auf das dritte, schiedsrichterliche Concil zurück. Auf ganz anderem Wege sollte der Streit sein Ende finden: in den kleinen Falten einzelner Menschenherzen liegen nun die Motive weltgeschichtlicher Vorgänge. Statt mächtiger Fürsten sehen wir fortan still-wirkende Beamte eintreten, statt offener Verhandlungen geheime Intriguen, statt feierlicher Gesandtschaften vertraute Briefe, statt glänzender Disputationen heimliche Bestechung. Was offen und vor Aller Augen geschah, war jetzt nur noch der Deckmantel der im Stillen angeknüpften und im Dunkeln fortgesponnenen Fäden kleinlichen Eigennutzes.

Im Rathe des römischen Königs sind vom Beginn seiner Regierung an zwei Gruppen deutlich zu unterscheiden, wenn sie auch anfangs mehr nach verschiedenen Richtungen wirkten, als einander entgegentraten. Die steier'schen Edlen hielten unter sich zusammen, ebenso die gelehrten und geistlichen Räthe. Es gab eine Partei der Ritter und eine Partei der Geschäftsmänner, die, jede auf ihrem Gebiet, den König lenkten.

In der Adelspartei stand Johann Ungnad obenan, er bildete mit den Baronen Johann Neiperg und Walter Zebinger ein mächtiges Triumvirat. Ungnad war das Haupt des steier-

[1]) epist. ad Joh. Campisium v. Aug. oder Sept. 1445.

schen Landadels, voll übermüthigen Günstlingsstolzes drängte er sich an den König, Edle und Geistliche behandelte er gleich dem Volk oder gleich den Juden, die er in Neustadt preßte. Man durfte ihn nur mit entblößtem Haupte anreden, nur Geschenke erwarben den Zutritt zu ihm [1]). Neiperg und Zebinger waren schon bei des Königs Vater in Ansehen gewesen, fügten sich aber dem stolzeren Ungnad, der dafür wiederum ihren Einfluß schonte. Diese drei hatten das Vertrauen des Königs, wenn über Krieg und Frieden, über die Angelegenheiten der Erblande oder über die vormundschaftliche Verwaltung berathen wurde. Reich und Kirche waren ihnen ziemlich gleichgültig. Gelehrt waren sie freilich nicht, die lateinische Sprache ihnen fremd; deshalb nennt Enea sie mit ironischer Geringschätzung die Herren „von der steier'schen Weisheit," denen die ganze Welt in Deutschland liege [2]). Natürlich waren sie gegen den armseligen Secretair hochfahrende Barone, auch bekleideten sie die ersten Aemter: Ungnad war Kammermeister, Neiperg Hofmeister, Zebinger Marschall. Die Edlen und Kriegsobersten, die sich überhaupt zum Hofe hielten, waren von ihrer Partei, ein Rüdiger von Stahremberg, Georg von Puchaim, Sigismund und Albrecht von Ebersdorf, Albert von Potendorf u. a. Räthe dagegen wie Graf Cilly oder Herzog Albrecht, des Königs Bruder, waren es nur dem Namen nach und kamen höchst selten einmal an den Hof.

Die Bischöfe und Geschäftsmänner, welche die lateinische Sprache verstanden und sich mehr der Reichs- und kirchlichen Geschäfte annahmen, waren im Ressort der Cancelei so bewandert, wie ihre Gegner in dem des Krieges. Wir kennen schon den Bischof von Freisingen, Nicodemus della Scala, er war eine Zeit lang auf dem basler Concil und Enea in seinem Gefolge. Als Freund der Sittenbesserung suchte er durch Diöcesansynoden auf seinen Clerus zu wirken, starb aber schon im August 1443 [3]). Der Streit um die Nachfolge in seinem Bisthum erhielt, wie wir zeigen werden, eine ungewöhnliche Bedeutung. Ihm ähnlich erscheint der alte Bischof Sylvester von Chiemsee, der sich um die Hebung des Schisma trotz seinem Podagra geschäftig bemühte, indeß eine zu

[1]) A. S. Europa cp. 21; der interessante Brief in dessen Hist. Frid. III. p. 357 sq. ist als bittere Streitschrift mit Vorsicht zu benutzen.

[2]) Frid. III. p. 227. 355, Pental. p. 660.

[3]) A. S. Pental. p. 660; Patric. cp. 12; Binterim Geschichte der deutschen National-, Provincial- und vorzügl. Diöcesanconcilien VII. S. 219.

ehrliche Natur, um sich zu Intriguen herzugeben, weshalb er bald in den Hintergrund trat[1]). Im Gegentheil war Leonhard von Lahming, der Bischof von Passau, ein eleganter Prälat, der einer Sittenbesserung im Sinne der Basler sehr bedurft hätte. Die Pracht seiner Schlösser, seine leckern Mahlzeiten, sein weltmännisches und witziges Gespräch, sein Aufwand in Kleidern und Dienerschaft, seine Umgebung von Schauspielern und Possenreißern, alles stellte ihn mitten unter die Fürsten und Grafen, die bei ihm verkehrten. Den Clerus und die Aebte seiner Diöcese preßte er durch Anleihen und sogenannte Liebessteuern[2]). Er war unter Albrecht und Friedrich mehrmals mit öffentlichen Geschäften betraut und königlicher Rath des letztern, lebte aber lieber auf seinen üppigen Villen als am stillen Hofe. Der augsburger Bischof, Peter von Schaumburg, kam gleichfalls selten nach Wien oder Neustadt, doch bediente sich Friedrich seiner gern zu Gesandtschaften. Er nahm den Cardinalat, den ihm Eugen anbot, während der Neutralität nicht an.

Den Bischöfen zur Seite sehen wir gewandte Juristen sich zu höheren Würden, zu königlichen Räthen oder Prälaten emporarbeiten; sie waren der Adelspartei am meisten zuwider. So der schlaue Ulrich Riderer, der selbst zu sagen pflegte, er sei von allen Lastern frei, nur nicht von der Habsucht; in der That wußte er sich so reichlich mit Pfründen zu versorgen, daß seine Schätze ihn in Verruf brachten. Aber er war auch zu Allem zu brauchen und wurde in späteren Jahren Mund und Hand seines Fürsten. Man sah eine göttliche Vergeltung darin, als er 1462 vor der Thüre seines Hauses jämmerlich ermordet wurde, wie es hieß, durch einen mächtigen Rival in Liebesabenteuern[3]). — Ulrich Sonnenberg, gleichfalls ein geschäftskundiger Jurist, brachte es zum Bischof von Gurk und Canzler von Oesterreich. Die beiden Ulrich wie Hartung von Kappel, Doctor des bürgerlichen Rechts und königlichen Secretair, werden wir bei den meisten kirchlichen Gesandtschaften den Würdenträgern beigegeben finden.

Das sind die Diplomaten an Friedrich's Hof, die Leiter der

[1]) A. S. Frid. III. p. 424, Pental. l. c.

[2]) A. S. epist. ad Joh. Campisium v. 22. Juli 1444; Hansizius Germania sacra T. I. p. 536.

[3]) Pii II. Comment. p. 242. 243. Nach Chmel's Regesten erscheint er im Juni 1443 als Licentiat beider Rechte, im Oct. 1447 als königl. Rath, im Sept. 1448 als augsburger Canonicus u. s. w.

Geschäfte in Deutschland und Italien. Ihr Haupt aber, welches durch Meisterschaft in seiner Kunst nicht minder hervorragte, wie sein Gegner Ungnad durch übermüthigen Herrscherſinn, war der Canzler Kaspar Schlick. Als Enea's Herr und Gönner, als derjenige, welcher dem kirchlichen Schwanken Deutschlands im Geheimen die Wendung gab, ist er uns vor allen wichtig[1]).

Schlick entstammte einer fränkischen Bürgerfamilie zu Eger, die aber geadelt war: wenigstens schon sein Vater hatte den Beinamen von Lazan oder Lassan geführt[2]). Dieser Vater, Heinrich Schlick, hatte durch Handel und Geschäftsverbindungen ein ansehnliches Vermögen erworben, er war überhaupt kein unbekannter Mann in Böhmen und Italien[3]). Seine Gemahlin war eine Gräfin von Collalto und San Salvador, aus einem Geschlecht, welches einst mächtig in der trevisanischen Mark geboten.

Im Jahr 1416 trat der junge Kaspar in die Cancelei König Sigmund's als Schreiber ein. Er hatte weder das bürgerliche noch das päpstliche Recht studirt[4]), das Leben in Geschäften und am Hof ward seine Schule. Er war mit Sigmund in Spanien, Frankreich und England gewesen, hatte als Gesandter Dänemark, Polen, Preußen, Littauen gesehen. Einmal zog er mit seinem Herrn gegen die Hussiten ins Feld, ein ander Mal erhielt er im Türkenkampfe eine Wunde in die Schulter, die ihn dem Tode nahe brachte[5]). In Staatsgeschäften war er der vertrauteste Rath, in Liebes-Abenteuern der angenehmste Genosse Sigmund's. In Siena ward er 1433 Reichscanzler, dann in den Reichsgrafenstand erhoben, bald nannte er sich Herrn von Neuschloß und Weißenkirchen, Burggrafen von Eger und Ellenbogen, ihm gehörten die ungarischen Städte Káloz und Tapolcza. Der Kaiser vermählte ihn mit Agnes, der

[1]) Nachrichten über ihn bei Aschbach Sigmund IV. Beil. III. und bei Joh. v. Müller, Gesch. der Schweiz. Eidgen. Bd. III. Abth. 2. Cap. 4.

[2]) So glaube ich gegen Windeck und Aschbach nach den von letzterm selbst citirten Angaben und nach den Documenten in Chmel's Regesten nro. 972. 1139 annehmen zu müssen. cf. A. S. Histor. Bohem. cp. 53.

[3]) Nam et genitoris nostri tum apud Italos tum apud Bohemos insignis memoria est, sagt der Canzler in der, freilich von Enea Silvio verfaßten Rede, in welcher er um das Bisthum Freisingen für seinen Bruder bat. Ich fand sie in den Codd. lat. 70 und 5988 der Hofbibliothek zu München.

[4]) Wohl nur um diesen Mangel zu decken, läßt ihn Enea in der Rede sagen: admodum juvenis liberalium artium fueram auditor.

[5]) Aus der erwähnten Rede.

Tochter eines schlesischen Herzogs von Oels. So stieg der Günstling zu einem mächtigen und beneideten Großen empor.

Auch nach Sigmund's Tode erschien Schlick als der unentbehrliche Mann am Steuerruder des Reichs, er blieb dessen Canzler unter Albrecht und Friedrich. Niemand kannte die Politik der Höfe und die Verträge genauer. Er führte eine ausgebreitete Correspondenz mit Fürsten, fürstlichen Räthen und einflußreichen Großen. In Ungarn und Böhmen kannte er fast jeden Magnaten, in Italien hatte er unzählige Freunde an den Höfen und unter den Cardinälen. Von überall her schrieb man ihm die politischen Neuigkeiten, so war z. B. der Markgraf von Mantua Gian-Francesco sein Verwandter und regelmäßiger Correspondent [1]). Die Bischöfe und Juristen des Hofes ordneten sich ihm willig unter, schon weil er der einzige war, der dem Landesadel und Ungnad die Spitze bieten konnte.

Aber bei den herrlichsten Talenten und einer sehr begünstigten Stellung war der Canzler dennoch ein kleinlicher Egoist. Reich und ein guter Wirth, hatte er Sigmund oft aus Geldverlegenheiten geholfen, Geld ward immer mehr sein Streben, je älter er wurde. Auf seine Politik übte die Sorge für seine ungarischen Herrschaften und ihre Renten einen unleugbaren Einfluß. Er war durchaus nicht so rechtschaffen, wie König Friedrich meinte [2]): sein Privatvortheil und seine politische Parteinahme pflegten wunderbar einmüthig neben einander zu gehen; daß seine Begriffe von Recht angesichts von Geschenken sehr biegsam waren, galt als ausgemacht. Auch hatte er Kinder und Brüder, zu deren Beförderung er ohne Bedenken sein hohes Staatsamt nutzte.

Jetzt kehrte er eben aus Florenz zurück, wo er Dinge angesponnen, von denen wir bald sprechen werden. Seine Freunde empfingen ihn mit Geschenken und Festen, der König übergab ihm die Reichscancelei. Unter der Schaar der Canzelisten begrüßte ihn der Piccolomini mit einem langen lateinischen Gedicht, worin er ihn den Heroen und Staatsmännern des Alterthums gleichstellte und demüthig

---

[1]) Vergl. Schlick's Brief an ihn unter denen des A. S. edit. Norimb. epist. 188. Außer den 9 in dieser Ausgabe gedruckten Briefen des Canzlers habe ich aus handschriftlichen Codices noch etwa 30 gesammelt, die wohl alle aus des Enea Silvio-Feder sind, aber doch auch über des Canzlers Treiben viel Aufklärung geben.

[2]) cf. A. S. Comment. in Anton. Panorm. IV, 13.

bat, ihn, den Dichter, als treuen und fleißigen Sclaven anzunehmen [1]). Schlick liebte die Italiener, denen er mütterlicherseits selbst entstammte. Als er mit Sigmund zu Siena war, hatte er bei einer Tante des Enea seine Herberge gehabt und einen seiner Neffen, der nach ihm Gasparo hieß, aus der Taufe gehoben [2]). Auch erkannte er die nutzbaren Talente des neuen Secretairs.

Die österreichische Cancelei und die römische oder Reichs-Cancelei waren völlig von einander getrennt, jede hatte ihren eigenen Canzler, der in letzterer eigentlich nur Vicecanzler war, wenn nämlich der Reichserzcanzler, der mainzer Kurfürst, sich um sein Amt, die Recognition der Urkunden, wirklich einmal kümmerte. Die Unterbeamten waren ganz in des Canzlers Hand. Nur wenige Secretaire erhielten ein festes Salar, dessen Höhe das Urtheil des Canzlers über ihre Verdienste bestimmte. Die jüngern, weniger geübten, erhielten nur den Lebensunterhalt und was ihr Vorgesetzter ihnen für bestimmte Arbeiten etwa zuweisen wollte. Doch brachten ihnen Verwendungen und Winkelagitationen manches Geschenk ein. Die für die Ausfertigung von Urkunden festgestellte Taxe zog der Canzler ein, die Secretaire empfingen nach dem Belieben des Gebers ein Trinkgeld (bibalia), durften aber bei gratis ausgestellten Documenten ohne die Erlaubniß des Canzlers keines fordern. Sie vertheilten es unter sich. Briefe für den König oder seinen Hof mußten sie ohne Lohn, nach dem Befehle des Canzlers schreiben, der sie, falls sie nicht gehorchten oder nicht taugten oder ihm mißfielen, ohne weiteres entlassen konnte [3]).

Die unbesoldeten Cancelisten mußten in einem Hause gedrängt zusammenwohnen, essen und arbeiten. Arm und wenig angesehen, hielten sie meistens zu einander, aber Neid und Eifersucht, wie sie die Sorge um das tägliche Brod erzeugt, führten doch häufig zu Reibungen und Gehässigkeiten. Jeden neuen Ankömmling sahen sie scheel an; das, wovon er lebte, ging ihnen ab. Nun trat Enea in diese Genossenschaft, unter lauter Deutsche, die überdies kein günstiges Vorurtheil für seine Nation hegten. Er wurde von seinen Collegen empfangen wie ein Geächteter, sie ahnten und haßten in

---

[1]) A. S. epist. ad Casp. Schlick v. 23. Dec. 1442.

[2]) Pii II. Comment. p. 9.

[3]) Cancellarius tantus est, quantus esse vult, sagt Enea im Briefe v. 10. Jan. 1454, in welchem er dem böhmischen Canzler Prokop von Rabstein die Organisation der Reichscancelei beschreibt.

ihm den Günstling des Canzlers. Bei Tisch und im gemeinsamen Schlafgemach wiesen sie ihm den niedrigsten Platz an, lachten und spotteten über ihn, den Armen, der ihre deutschen Worte nicht einmal verstand. Jede Annäherung, die er versuchte, ward zurückgewiesen, es war eine traurige, auf die Länge ganz unerträgliche Stellung. Aber was blieb ihm übrig, wenn er nicht auf der Stelle wieder davonziehen wollte? Er hüllte sich in den Schein des Gleichmuths und der Demuth, „ließ die Ohren hängen wie ein gequälter Esel, dem eine zu schwere Last auf die Schultern gelegt wird“ [1]). Es giebt, glaube mir, so schrieb er einem jüngeren Freunde, kein härteres Heerlager als Fürstenhöfe, wo Neid, Eifersucht, Verleumdung, Haß, Feindschaft, Schande, Beleidigungen und unendliche Pein zu Hause sind, Dinge, die nur durch Geduld überwunden werden können [2]).

Seine Leidenszeit war dann am schlimmsten, wenn der Canzler in Geschäften oder Legationen abwesend war, aber die entschiedene Gunst desselben half ihm doch bald auch bei den neidischen Collegen zu Ansehen, allmählig ließen sich diese sogar zu einem freundschaftlichen Umgang mit ihm herab. Dafür wurde sein Verhältniß zu Schlick, das eines Günstlings zum Protector, schon nach wenigen Monaten vielmehr das zweier Vertrauten. Der Canzler zog ihn aus der schlechten Abspeisung der Unterbeamten an seinen delicateren Tisch und wirkte ihm die regelmäßige Zahlung seines Gehaltes aus, die andere nur durch Geschenke an den betreffenden Kassenbeamten erreichten [3]).

Enea wurde allmählig in manches geheime Verhältniß des Canzlers eingeweiht. Er führte einen großen Theil der Correspondenz desselben, weshalb Schlick's Briefe aus diesen Jahren in den handschriftlichen Sammlungen, die meistens nur im Interesse der schmucken Latinität zusammengetragen wurden, unter die des Enea gemischt erscheinen. Wahrscheinlich verfaßte der Secretair solche Briefe nach des Canzlers Angabe, sie bestehen überdies außer dem geschäftlichen Punct aus Freundschaftsbezeugungen und Neuigkeitsmittheilungen, die sich in gleichzeitigen Briefen des Enea selbst oft genau wiederholen [4]).

[1]) Pii II. Comment. p. 9.

[2]) A. S. epist. ad. Casp. de Fara v. 5. Oct. 1443.

[3]) Tractatus de Curialium miseriis v. 30. Nov. 1444.

[4]) Zum Ueberfluß findet sich hin und wieder der Name des Schreibers

Nützlicher noch wurde der Secretair seinem Herrn als Berichterstatter und Spion am Hofe selbst. So oft Schlick abwesend sein mußte, wurde seinem Einfluß von der Adelspartei entgegengearbeitet. Jede kleine Veränderung nun, die Ankunft oder Abreise eines Rathes oder eines Gesandten, jedes politische Vorkommniß, jedes bedeutendere Wort des Herrschers, kurz was einem Staats- und Hofmanne nur von Interesse sein kann, hat Enea für seinen Gönner auskundschaftet. Es herrscht eine merkwürdig offene Aussprache in diesen Briefen Enea's an den Canzler, deren wir 16 besitzen und die uns, wie kein Berichterstatter und kein Document, in das Getriebe der Hofcabalen blicken lassen. Wir sehen zwei Männer, die sehr wohl wissen, daß einer des andern bedarf, daß gegenseitige Benutzung und getheiltes Geheimniß einen festen Bund begründen, der zu offener Vertraulichkeit auffordert. Hatte Enea den Reichscanzler anfangs als praesidium et dulce decus meum angerufen, so sah er nun bald, daß diesem an Wort- und Versgeklingel wenig gelegen war, daß ihn wohl einmal ein feiner Scherz vergnügte, daß er aber die Dienste mehr des Secretairs als des Dichters verlangte. Den Werth der Höflichkeiten und schmeichelnden Freundschaftsversicherungen kannte Schlick als einer, der selbst in solchen Künsten Meister war. Ihm durfte Enea ganz offen von einem „nützlichen Freunde“ reden, „der mehr als der ehrliche zu gefallen pflegt; denn solche Freundschaft gilt heutzutage, mit welcher Nutzen verknüpft ist; jene der Stoiker, die sich lediglich an der Tugend erfreut, ist längst verdampft.“ — — Ja, ja, so ist's: wir sind Schmeichler, nicht Freunde! — Ich denke, du verstehst mich ganz. Aber man muß heucheln, da Alle heucheln. Auch Jesus „stellte sich, als wollte er weiter gehen“ (Ev. Luc. 24, 28). „Gebrauchen wir die Menschen, wie sie einmal sind!“ [1]) — Auf Dienst und Gegendienst beruhte also der Bund der beiden. Für Enea war die Gunst des Canzlers die Leiter, auf welcher er emporstieg; als sie seinen Füßen entzogen, als der Canzler gestürzt wurde, stand Enea bereits so fest, daß er sich nach einigem Schwanken auf der erklommenen Höhe halten

---

beibemerkt, so in einem Briefe Schlick's an den Markgrafen von Mantua im Cod. 624 der fürstlich Lobkowitz'schen Bibl. zu Prag hinter dem Datum: per magistrum Eneam Silvium poetam laureatum Regium Secretarium. Ich fand in den Codices nicht einen Brief des Canzlers aus der Zeit, bevor Enea in die Cancelei trat.

[1]) A. S. Briefe an Schlick v. 1. Nov. und 28. Dec. 1443.

konnte. Schlick dagegen benutzte den Secretair, wie der Jäger die scharfen Sinne des Hundes: wir werden ihre gemeinsame Jagd nach einer Bischofsmütze, die für des Canzlers Bruder aufgespürt war, bald zu beschreiben haben.

Eine rechte Heimath fand Enea in Deutschland niemals. Er trug in hohem Grade den Stolz seiner Nation in sich, die sich ihrer feineren Bildung gerade jetzt, in einem Zeitalter der literarischen Regsamkeit, doppelt bewußt wurde. In Basel kümmerte er sich wenig um die deutsche Stadtbevölkerung, am Orte des weltbürgerlichen Concils gab es eine aus allen Nationen zusammengesetzte höhere Gesellschaft mit lateinischer Umgangssprache. Nun verwandelte sich das geheime Grauen, welches Enea bei seinem ersten Besuch in Wien und auf der Reise durch Bayern empfunden hatte, in ein langes Leiden, das nur der Ehrgeiz ertragen lehren konnte. Und doch war Wien, die große Stadt, der Sitz der Universität und der Lüste, noch sein Lieblingsaufenthalt, aber wie langweilte er sich in dem stillen Neustadt, wo man nur Juden und Mönche sah, wie fühlte er sich in Steier, Kärnthen und Krain »mitten unter Barbaren und wilden Nationen!« [1]).

Zu Basel hatte Enea, am Concil und an der Curie des Felix, schon eine Rolle gespielt; am königlichen Hof mußte er wieder von unten anfangen, sich Vertrauen und Einfluß erst erwerben. Seine Sitten und Neigungen paßten nicht zu denen des Landes, seine Denk- und Lebensweise erregte Anstoß. Der Secretair Johann Gers, ein bissiger Mensch, mochte selbst über seine einfältige Frau spotten; als aber Enea in einem Briefe mit italienischer Jovialität ihn seine» mehr rechtschaffene als kluge Gemahlin« grüßen hieß, nahm er es gewaltig übel [2]). Selbst Enea's bester Freund, Michel von Fullendorf, ein gutmüthiger Schwabe, der gern ein Bacchanal mitmachte und der Venus huldigte, fand ein Aergerniß darin, als Enea eine Comödie im terentianischen Stil dichtete, in der Dirnen und Kupplerinnen die Hauptrolle spielten. Wenige von seinen Collegen waren der Keuschheit zugethan, aber es gab doch einen Punct, auf dem er sie philisterhaft und sie ihn unanständig lasciv fanden.

[1]) A. S. epistt. ad Casp. Schlick v. Ende März und ad Joh. Peregallum v. 16. April 1444.

[2]) A. S. epistt. ad Joh. Gers v. 22. Sept. und 3. Nov. 1444. Vergl. über diesen Gers oder Gerl, den Enea einmal eine maligna natura nennt, Pii II. Comment. p. 11 und Chmel Gesch. II. S. 8.

Die humanistischen Studien, Enea's Freude und Stolz, galten in Deutschland noch als frivoles Spielwerk; er sah wieder mit Achselzucken auf die scholastische Theologie und die glossatorenhafte Jurisprudenz herab. Neigte sich auch einer und der andere seiner Freunde, durch ihn angeregt, den römischen Dichtern und Philosophen zu, so trieb Enea diese Beschäftigung mit Enthusiasmus, aus Liebe zum Ruhm, als Lebensberuf, jene nur beiläufig, mit halbem Interesse oder gar um des Erwerbes willen. Natürlich dünkte er sich unter ihnen wie ein Pegasus unter Ackergäulen.

Enea hat durch seine Schriften die Deutschen wegen ihrer Freßsucht in schlechten Ruf gebracht; dennoch war er selbst lecker genug und meinte nach einiger Zeit, ein Italiener gewöhne sich noch eher daran, auf gut Deutsch zu schlingen, als ein Deutscher, auf Italienisch zu lecken.[1]). Mehr als eine volle Tafel liebte er den Wein, aber Bacchus erschien ihm in Deutschland roh und rauh, ohne Anmuth und Poesie. Die wüsten Völlereien und gar das Biersaufen waren ihm ein Ekel. Mehr wiederum als Bacchus liebte er die Freuden der Venus, aber der Genuß sollte durch heiteres Gespräch gewürzt und der thierischen Wollust enthoben werden. Er mochte die Blonden und fand es geschmacklos, daß man in Deutschland eine Aethiopin verehre, als sei sie schneeweiß[2]).

Dazu kamen der Druck und die Mühseligkeiten des Hoflebens, die der armselige Secretair doppelt und dreifach fühlte. Er hat eine lange Abhandlung darüber geschrieben[3]) und mit anziehendem Humor die düstern Seiten ausgemalt. Der König, um dessen Gnade und Gunst man den Hof aufsuchte, war für ihn eine Person, die er nur bei öffentlichen Audienzen von fern sah. Ihn wies der Thürsteher mit harten Worten ab, der doch — so sagt Enea spöttisch — den Mundschenk und den Koch, den Falkenmeister und den Verwalter, den Pferdeknecht und den Hundewärter einließ[4]). Bitterer noch waren die Kränkungen, die er sich von den

---

[1]) A. S. de liberor. educat. p. 969 und epist. ad Joh. Campisium v. Ende Aug. oder Anf. Sept. 1445.

[2]) A. S. epistt. ad Procopium v. 9. Dec. 1443 und ad Mich. de Fuellendorf v. 1. Oct. 1444.

[3]) Der Tractatus de curialium miseriis, eines seiner beliebtesten Werke, vielfach in Handschriften und Drucken verbreitet, steht in der basler Ausgabe seiner Werke als epist. 166.

[4]) Pentalogus p. 644.

höheren Hofbeamten gefallen lassen mußte, und die elende Verpflegung der Cancelisten. „Uns heißt nur das Trachten nach den Ehren der Welt und nach dem Lobe der Menschen ausharren. Wären wir demüthig und verlangten mehr nach dem Gewinn der Seele als nach Ruhm, wahrlich nicht Viele stürzten sich in solches Leben!“

So erwachte denn in Enea eine mächtige Sehnsucht nach seinem schöneren Vaterlande und nach den Freunden der Heimath. Die philosophischen Trostgründe reichten nicht weit, wenn er auch gelegentlich meinte, dem Tapfern sei jeder Boden ein Vaterland, er wolle lieber in der Fremde gut leben als in der Heimath elend, auch müsse man seine wahre Heimath nicht auf Erden sondern im Himmel suchen[1]). Jeder italienische Gesandte, der den Hof besuchte, war ihm ein willkommener Freund. Gern hätte er einen Landsmann nach Oesterreich hinübergezogen, aber seine Befürwortung fruchtete nicht, als Mariano de' Sozzini sich während der Kriegesstürme von Siena nach Wien zu übersiedeln gedachte, um hier die Rechte zu lesen[2]). Für andere wagte er nicht einmal sich zu verwenden. Er gedachte niemals sein ganzes Leben in Deutschland zuzubringen, die Zeit der Prüfung sollte seinem Ehrgeiz nur die Wege bahnen. „Ich fürchte nichts mehr, als einst in fremder Erde zu liegen, obgleich der Weg zur Hölle und zum Himmel von überall her gleich ist. Doch ist es, ich weiß nicht warum, weniger schmerzvoll, in den Armen von Brüdern, Schwestern, Kindern und Enkeln zu sterben. Und kann man sich gleich hier wie dort Freunde erwerben, so sind doch keine Verbindungen so süß und beständig wie die im Vaterlande.“[3]). — „Ich ging davon. Aber wohin ging ich? Nach Deutschland! Aber nach welchem Theile Deutschlands? Dahin, wo es an Ungarn grenzt! Hier habe ich meinen Sitz aufgeschlagen, hier muß ich leben und sterben, ohne Verwandte, ohne Freunde, ohne Bekannte, ohne dein und der andern Freunde Gespräch! O hätte ich Basel niemals gesehen, dann wäre ich einst im Vaterlande gestorben, dann läge ich am Busen meiner Aeltern! Ein Krümchen Brodes hätte mir hier besser geschmeckt als was ich jetzt eine reiche Mahlzeit nenne. — So kann ich sagen, ich sei gestorben; denn mein Leben ist kein anderes als das des Naso, als er auf tomitanischer

---

[1]) A. S. epist. ad Hieronymum Senensem v. 7—10 Juli 1443.

[2]) A. S. epist. ad Joh. Maers, cancellarium Austriae v. 8. Dec. 1443.

[3]) A. S. epist. ad Julianum Card. S. Angeli v. 28. Mai 1444.

Erde in der Verbannung lebte. Ich gestehe ein, daß ich hier noch über mein Verdienst geliebt werde, daß ich eine Stellung einnehme, wie sie mir paßt. Aber was hilft mir das ohne Genossen! Sind denn, so fragst du, keine Genossen um dich? Nun ja, da sind gute, treuherzige Leute, aber sie lieben nicht auf meine Weise die Wissenschaften, ihre Lust ist nicht das, was die meine ist" u. s. w. [1])

Wer waren denn diese deutschen Genossen, wie ihr Leben und das des Enea unter ihnen? Den Baronen am Hofe konnte er sich nicht nähern, man sah den Secretair in seinem einfachen Kleide nicht an; mochte er auch aus altem Adel stammen, er mußte vor der Thüre stehen und warten. Um nicht ganz isolirt zu leben, konnte er zufrieden sein, wenn seine Cancelei-Collegen ihn in ihren Umgang aufnahmen. Da war der Böhme Wenzel von Bochow, der einen lebhaften Stil schreiben lernte, und sein Landsmann Prokop von Rabstein, der spätere Canzler von Böhmen, der Nürnberger Hans Freund und der redliche Schwabe Michel von Fullendorf, die beiden letzteren anrüchige Dirnenjäger. Das mochten etwa die tüchtigsten und klügsten sein, aber die Mehrzahl war, wie eben die Mehrzahl immer ist. Für des Tages saure Arbeit in der Cancelei entschädigten sie sich durch abendliche Feste und nächtliche Lüste; zum elenden Wein machte nicht selten eine Dirne die Wirthin. Bei solchen Gelagen spielte Enea eine schlechte Rolle: seine Unkenntniß der deutschen Sprache schloß ihn von der Theilnahme am gewöhnlichen Gespräch aus. Auch war er älter als die meisten andern, und zum Ritterthum der Venus versagten sich bald die körperlichen Bedingungen. Der plumpe Sinnengenuß widerte ihn an und doch erschien seine geistreiche Frivolität den Collegen mitunter schlimmer als ihr Treiben. Ging es nach seinem Kopfe, so mußten sich zu Liber und Venus die Grazien gesellen. Wüst und roh, wie dem Horatius die Gelage der Thraker und Meder, erschienen ihm die der Deutschen. Nur Nachahmung der Alten und Fiction ihrer Weise zu genießen konnte dem Genuß die feinere Würze geben: mit Myrthe und Rose geschmückt sollte man zechen, den österreichischen Landwein als Cäcuber und Falerner versüßen, die Dirnen wenigstens mit den Namen römischer Libertinen verfeinern [2]).

---

[1]) A. S. epist. ad Joh. Campisium v. Ende Aug. oder Anf. Sept. 1445.

[2]) Glycerin nennt er die eine, gleich der Wöchnerin in Terentius' Andria, Philorozium eine andere. — Wie er, berief sich auch Antonio Bec-

Wir kommen hier auf einen Punct, der später Pius II von den Gegnern des Papstthums immer mit besonderem Triumph vorgerückt worden ist, auf des Enea Silvio lascives Leben und Denken. Führen wir uns seine Lebenslagen vor, die eines Studenten zu Siena, die eines umhergeworfenen Abenteurers zu Basel und auf den Reisen, die eines Cancelisten an einem Fürstenhof, so finden wir nichts Auffallendes darin, daß ein schnelles Temperament und ein lebhafter Geist, angeregt durch die verfeinerte Sinnlichkeit der römischen Dichter, sich in dieselben Genüsse stürzte, denen er vornehme Prälaten und berühmte Gelehrte huldigen sah. Es ist merkwürdig, daß wir den Vorwurf der geschlechtlichen Unsittlichkeit nie und nirgends von einem Zeitgenossen gegen Enea Silvio ausgesprochen finden, obwohl er vorher und als Papst seine schmähenden Feinde hatte. Die Ankläger sind nur seine eigenen Briefe, Briefe, die keineswegs durch irgend eine Indiscretion veröffentlicht sind, sondern deren Verbreitung ihm eine Herzensfreude war; denn nicht nach den abgeschickten Blättern, sondern nach den Entwürfen, die er selbst zum Copiren mittheilte, sind die Codices und Drucke veranstaltet. Er scheute sich nicht im mindesten, was er wohlstilisirt und geistvoll geschrieben, auch zu seinem Ruhm in alle Welt ausgehen zu lassen.

Freilich richtete Enea seinen Lebenswandel nicht darauf ein, daß er einst des apostolischen Stuhles würdig erscheine, freilich schrieb er ohne eine Ahnung, daß einst die Geschichte diese Buchstaben gegen einen Papst in die Schranken rufen könne. Zu Basel hatte er die Ehre eines Conclavisten ausgeschlagen, weil er zu diesem Zweck eine geistliche Weihe hätte annehmen müssen, die ihn in seinem ungebundenen Leben immerhin genirt hätte. Noch im Jahre 1444 gestand er seinem vertrauten Piero da Noceto, er habe sich bisher weislich gehütet, daß nicht der geistliche Stand ihn beenge. „Ich fürchte mich nämlich vor der Enthaltsamkeit, welche, so lobenswerth sie ist, doch leichter in Worten als in der That bewiesen wird und mehr für Philosophen als für Dichter paßt“ [1]). — Zwar vermeinte er Philosoph und Dichter in einer Person zu sein. Er fand keinen Wider-

cadelli, als ihm die Unzüchtigkeit einer seiner Schriften vorgeworfen wurde, auf das Beispiel der antiken Dichter. Vergl. s. Brief an Poggio in dessen Opp. Argent., 1513 fol. 132.

[1]) A. S. epist. v. 18. Febr. 1444. So verwundert er sich in seinem Brief an Wilh. v. Stein v. 4. Juli dess. J., daß jemand ihn für keusch halte. Sed sum poeta, non stoicus. Accusabit me forsitan aliquis, quia, quod

spruch darin, bald mit moralischem und ciceronisirendem Geschwätz, mit emphatischen Lobpreisungen der Tugend, mit Heraufbeschwörung hellenischer und altrömischer Geistesgröße, mit Bibelsprüchen und Sentenzen der Kirchenväter gegen die Laster zu donnern, die den Menschen zur Bestie herabwürdigen, bald spielend und scherzend, beschönigend und verführerisch die Laster selbst zu liebkosen. »Wer nie das Feuer der Liebe gefühlt, ist ein Stein oder eine Bestie«. — »Wer hat, dreißig Jahre alt, noch der Liebe halber kein Verbrechen begangen? Ich schließe das von mir, den die Liebe in tausend Gefahren gebracht«. — »Bei den unsterblichen Göttern! was auf Erden kann bitterer, grausamer und unmenschlicher sein als zwei Liebende zu trennen! Ich wundere mich nicht, daß der Mensch nach dem Menschen entbrennt und ein ähnliches Geschöpf aufsucht. Das ist eben menschlich und dies Begehren liegt in der Natur. Wenn aber jemand niemals ein Weib geliebt und zu keiner in Liebe entbrannte, so war er ein Gott oder eine Bestie. Es giebt Leute, die Pferde lieben oder Hunde oder Edelsteine oder das Gold, und niemand rechnet ihnen das zur Schande an. Warum soll es denn eine Schande sein, einen Menschen zu lieben, da dies Thier doch höher als alle andern steht?« [1]) —

Aber dieselbe Scheu, die Enea damals noch vor dem geistlichen Character hegte, trug er auf der andern Seite auch vor der Ehe. Er war arm und ohne einflußreiche Verwandte, der clericale Stand der einzige, in dem er einmal emporzusteigen hoffen durfte. Die Ehe war ein entscheidender Schritt, sie schnitt dem Ehrgeiz die höhere Bahn völlig ab, auf der sich ein Fortschreiten bis zum höchsten Amte dieser Welt denken ließ. Darum paßte sie niemals in Enea's Gedankenkreis, auch hatte er von ihr eine sehr unheilige Vorstellung. Als jener Noceto den Plan faßte, seine bisherige Concubine, mit der er schon mehrere Kinder gezeugt, zur Gattin zu erheben, rieth ihm Enea zu, eben weil er die Frau schon kenne und daher nicht fürchten dürfe, nach den Flitterwochen enttäuscht zu werden. »So schließe ich von mir«, fährt er fort. Ich habe mehrere Weiber gesehen und geliebt, gegen die ich, nachdem ich mich ihrer bemächtigt hatte, großen Ueberdruß empfand, und sollte ich heirathen, ich

---

sum, fateor. Er gehöre nicht zu denen, welche Bacchanalien ergötzen, aber er schaue gern in die Augen eines hübschen Mädchens.

[1]) A. S. epistt. ad Marianum Socinum v. 3. Juli 1444, ad Casp. Schlick v. demj. Dat., ad Joh. Campisium v. 1. Juni 1445.

würde mich mit keiner Gattin verbinden, deren Umgang ich nicht schon kennte. Ich spreche offen mit dir« u. s. w.[1])

Bei Hofe war die Gewandtheit des italienischen Secretairs in den Worten und Thaten der Liebe eine bekannte Sache. Herzog Sigmund von Tirol, des römischen Königs Mündel, der früh Neigung zu Liebschaften und unordentlichem Leben zeigte, bat einst Enea, ihm einen Liebesbrief aufzusetzen. Daß er damit eine Jungfrau gewinnen wollte, ist natürlich eine Fiction, nur wenige Fürstentöchter in Italien hätten eine lateinische Bewerbung zu schätzen gewußt. Es war der kindische Einfall eines sechszehnjährigen Knaben. Enea, um sich bei einem Fürsten beliebt zu machen, erfüllte das Verlangen sofort. Widerlich sind dabei nur die rechtfertigenden Gründe, mit denen er seine Willfährigkeit beschönigt. Wer in der Jugend nicht liebe, so schrieb er dem jungen Herzog, den ergreife die Liebe im Alter, wo sie oft lächerlich wird. Sie errege Tugenden im Jüngling, sei es auch nur, weil er von der Geliebten gelobt zu werden wünscht. Man müsse Jünglingen mehr freies Spiel lassen, damit sie nicht zu träge und schlaff werden, damit sie Gutes und Böses unterscheiden und die Ränke der Welt kennen lernen[2])!

Auch die Novelle von Euryalus und Lucretia, wohl das gelesenste Werk Enea's, gehört in diese Zeit. Zur Abfassung einer Liebesgeschichte im boccaccischen Stil hatte ihn sein Landsmann und Lehrer Sozzini aufgefordert, auf ihn schiebt daher Enea die Schuld, wenn er, ein Mann von fast vierzig Jahren, zu solchem Zweck die Feder ergreife.

Eine wahrhafte Berühmtheit, zumal bei den Feinden des römischen Papats, hat ein Brief Enea's erlangt, den er bald nach seinem Eintritt in den königlichen Dienst an seinen alten Vater nach Siena schrieb und worin er denselben um die Aufnahme eines Söhnchens bittet, das er bei einer Gesandtschaftsreise seiner basler Periode erzeugt und zwar zu Straßburg mit einer Brittin. Nicht in der Handlung, weit mehr in der kecken Frivolität, mit der er sie dem Vater erzählt und beschönigt, liegt das Gewicht des moralischen Vorwurfs.

»Du schreibst, mein Vater, du seiest ungewiß, ob du dich dar-

[1]) A. S. epist. ad Petr. de Noxeto v. 16. Jan. 1444.

[2]) A. S. epist. ad Sigismundum Duc. Austr. v. 13. Dec. 1443; dann folgt der Liebesbrief mit der Aufschrift: Hannibal Dux Numidiae s. p. d. et seipsum dat singulari dominae suae, insigni et formosissimae virgini Lucretiae, Regis Epirotarum filiae.

über freuen oder betrüben sollest, daß mir der Herr einen Nachkommen gegeben. Grund zur Freude sehe ich wohl, Grund zur Betrübniß sehe ich nicht. Denn was ist im Menschenleben süßer, als sich ein Ebenbild zu erzeugen, sein Blut gleichsam zu verbreiten und jemand zu haben, den man nach sich zurückläßt? Was ist auf Erden glücklicher, als einst Kinder seiner Kinder zu sehen? Mir wenigstens ist es ein unendliches Vergnügen, daß mein Saame befruchtet hat und daß, wenn ich einst sterbe, etwas von mir zurückbleibt. Ich danke dem Herrn, der die Geburt der Frau zu einem Knäbchen geformt, damit um dich, Vater, und um meine Mutter solch' ein kleiner Enea spiele und seinen Großältern den Trost gebe, den sein Vater genießen sollte. Wenn dir, Vater, meine Geburt Freude machte, warum sollte mir mein Sohn nicht eine Freude sein? Wird nicht die Miene des Knäbchens auch dich ergötzen, wenn du mein Ebenbild in ihm siehst? Wird es dir nicht süß sein, wenn sich ein kleiner Enea um deinen Hals klammert, wenn er dir kindlich schmeichelt?

Aber du sagst vielleicht, mein Vergehen betrübe dich, weil ich den Sohn in Sünde gezeugt. Ich weiß nicht, was du dir von mir für eine Meinung gemacht hast. Wahrlich du hast keinen Sohn von Stein oder Eisen gezeugt, da du selbst des Fleisches warest[1]). Du weißt, was du für ein Hahn gewesen bist. Ich bin auch kein Verschnittener und gehöre nicht zu den Kalten. Auch bin ich kein Heuchler, der besser scheinen als sein wollte. Ich bekenne frei meinen Irrthum, bin nicht heiliger als König David, noch weiser als Salomo. Es ist dies ein altes und hergebrachtes Vergehen und ich wüßte nicht, wer davon frei wäre. Diese Krankheit ist weit verbreitet, wenn es anders eine Krankheit ist, dem Naturtriebe zu folgen. Denn ich sehe nicht, warum man den Beischlaf so sehr verdammen soll, da doch die Natur, die nichts Falsches thut, allen Thieren diesen Trieb eingepflanzt hat. Das Menschengeschlecht will auch fortgepflanzt werden. Aber du sagst, wie ich mir vorstelle, es gebe gewisse Grenzen, innerhalb deren dies erlaubt sei: diese Begierde dürfe nicht außerhalb der gesetzmäßigen Ehe freien Lauf haben. Gewiß, so ist's, und dennoch wird das Verbrechen oft sogar innerhalb der Schranken der Ehe begangen. Auch Trinken, Essen und Sprechen

[1]) Fast wörtlich nach der 1. Novelle des 4. Tages in **Boccaccio's** Decamerone, wie überhaupt diese Apologie der Liebe an die Ghismonda's erinnert. — Die spätere Erwähnung des Florentiners Zima in unserm Brief ist eine Anspielung auf die 5. Novelle des 3. Tages.

haben gewisse Grenzen, aber wer achtet ihrer? Wer ist so gerecht, daß er nicht täglich siebenmal fiele? Mag der Heuchler schwatzen, als sei er sich keiner Schuld bewußt, ich weiß kein Verdienst in mir und allein die göttliche Gnade macht mir Hoffnung auf Erbarmen; sie weiß, daß wir schwankend sind und geneigt zum Irrweg, sie wird auch mir den Quell der Verzeihung nicht verschließen, der Allen fließt“ [1]).

Uebrigens hatte der alte Silvio wenig Lust, das besprochene Söhnchen, welches zu Florenz geboren wurde, in sein Haus aufzunehmen, obwohl sich Enea noch einmal für den Bastard verwandte [2]). Ein zweites Kind, welches ihm in Schottland — man erinnere sich seines Lobes der blonden Caledonierinnen — geboren war, lebte damals schon nicht mehr; er tröstete sich als Philosoph mit dem Satze, daß gemeinhin mehr Lämmer als Schaafe zu sterben pflegen [3]).

Damals war Enea noch Laie. Wie gern man einem Schöngeist solche Sünden nachsah, zeigt das Beispiel Poggio's, der schon eine Weihe empfangen. Ihm machte einst Cardinal Cesarini den Vorwurf, er habe nun schon drei Kinder, was sich doch für einen Geistlichen nicht schicke, und er lebe ohne Gattin, was selbst einem Laien nicht zieme. Der witzige Dichter antwortete, er habe Kinder, was einem Laien zukomme, und er lebe ohne Gattin, wie das die alte Sitte des Clerus sei. Cesarini ermahnte ihn aber doch, entweder den Stand des Priesterthums oder den der Ehe zu wählen [4]).

Wir werden in einem späteren Abschnitte von dem sittlichen Umschlag Enea's zu sprechen haben, wo er aus dem frivolen Tone

[1]) Das Weitere mag der Leser aus dem Briefe vom 20. Sept. 1443 selber entnehmen.

[2]) A. S. epist. ad Greg. Lollium v. 15. Jan. 1444.

[3]) A. S. Briefe an seinen Vater v. 19. Nov. 1444 und an Piero da Noceto v. Anf. Mai 1443. — Die Zahl der Bastarde Enea's hat man durch ein Versehen noch größer angegeben. In Hormayr's Taschenbuch für die vaterländische Geschichte Jahrg. 1830 S. 300 wurde nämlich zuerst aus einem münchener Codex ein Brief des Enea Silvio veröffentlicht, worin er dem Cardinal von Como die Geburt seines vierten Kindes meldet. Allerdings wird der Brief auch in einem zweiten münchener und in einem bamberger Codex dem Enea zugeschrieben. Dennoch ist er von Poggio und findet sich unter dessen Briefen im Spicileg. Roman. T. X. epist. 36. Auch erwähnt Poggio darin, wie in epist. 32 und 37, sein Werk de principum infelicitate.

[4]) cf. Recanati Vita Poggii ap. Muratori Scriptt. XX. p. 171.

des Dichters in den moralisirenden des Predigers verfiel. Er stand jetzt, in seinem vierzigsten Jahre, schon hart auf der Grenze dazu: er sah sein Haar grau, seine Haut faltig werden und fühlte die männliche Kraft schwinden. Er war am Ende der Jahre des Genusses, Philosophie und Religion hatten nun einen leichten Sieg über die Sinnlichkeit. Noch eine kurze Zeit schwankte er zwischen dem Epikuräer und dem Stoiker, wenn er auf der einen Seite beschloß, fortan mehr dem nährenden Bacchus als der zehrenden Venus zu huldigen, auf der anderen Seite daran dachte, diejenigen Stoiker nachzuahmen, die dem Evangelium näher stehen. »An der Keuschheit«, vertraute er damals dem Genossen seiner einstigen Thorheiten, Johann Freund, »habe ich beim Hercules! wenig Verdienst, denn, aufrichtig gesagt, die Venus flieht mich mehr, als ich sie verabscheue« [1]).

Um ihren Lebensunterhalt zu sichern und, ermüdet von den gleichförmigen Berufspflichten, auch von den Freuden des Lebens ihr Theil nehmen zu können, waren die ärmlichen Cancelisten gleichsam darauf angewiesen, ihr Einkommen durch irgend eine kirchliche Stelle oder Pfründe zu erhöhen. Dazu gab auch ihre Verbindung mit den Großen und Prälaten des Hofs reichliche Gelegenheit. Wir verfolgen nun die Jagd unsers Enea Silvio nach solchen Beneficien, nicht nur um seine zu Basel erworbene Gewandtheit in dergleichen Betrieben, sondern mehr noch, um die Verwirrung und Verwilderung der kirchlichen Rechtszustände darzulegen, wie sie aus der Erschütterung der hergebrachten Gewalten entsprangen. Es handelt sich hier nur um Pfründen, Canonicate, Propsteien, Pfarren; als ein Beispiel der höheren Jagd soll dann in der Folge der bedeutungsschwere Kampf um das freisinger Bisthum erzählt werden.

Das basler Concil hatte in den ersten und schönsten Jahren seiner Wirksamkeit in der That einen moralischen Einfluß geübt. Die Idee einer Reformation der Kirche strahlte so hell in das Leben der Culturvölker, daß sie das Herz und den guten Willen auch manches der höhern Prälaten entzündete, hier und dort den kleinlichen Eigennutz überwand und zu Aufopferungen edlerer Natur hinriß. Als aber die Begeisterung verdampft war, trat auch der Egoismus hastig wieder in sein Recht, mit dem Glauben an ein Besserwerden der gesammten Kirche schwand auch die Lust der Individuen, ihr Theil

[1]) A. S. epistt. ad Joh. Freund v. 8. März 1446 und ad Joh. Campisium v. 25. Juni 1444.

dazu beizutragen. Das Haschen nach Besitz und Genuß ist allen Restaurationsperioden eigenthümlich.

War das canonische Recht unsicher und vieldeutig geworden, so war die Zeit für den Schlauen und Vielgewandten da; wo das Recht des Gesetzgebers streitig war, trat an seine Stelle die Intrigue oder die Gewalt. Es wurde dem Einzelnen niemals so leicht wie zu jener Zeit, eine Pfarre oder Pfründe auf einem Document zu erlangen: auf diesem Gebiet führten die Parteien, die päpstliche und die conciliastische, ihren Kleinkrieg, und beiden widerstrebten die ordinarischen Gewalten. Nicht selten sehen wir dasselbe Beneficium von allen Dreien an verschiedene Personen vergabt. Den Ausschlag gab dann in der Regel die landesherrliche Macht, weil sie die Bekleidung, die Einführung in ihrer Hand hatte.

Enea Silvio hatte sich am Concil und an der savoyischen Curie in den Waffen eines solchen Kampfes, in der Gunstbuhlerei und in Advocatenkniffen, trefflich vorgeübt. Dennoch war er, erinnern wir uns, aus seiner mailändischen Propstei durch den Candidaten Eugen's, jenen Lassarrata, verdrängt worden, wie er einst einen Landriano daraus verdrängt hatte. Zur Entschädigung gab ihm das Concil eine Pfründe und ein Canonicat zu Trient; ersterer wurde er nie habhaft und aus letzterem mußte wieder erst der Elect des Capitels verdrängt werden. Felix hatte er nichts zu verdanken: zwar war ihm bei seiner Abreise von Basel versprochen worden, daß man für ihn durch eine gute Pfründe sorgen wolle, aber er mahnte vergebens daran [1]).

Auf die mailändische Präpositur hatte Enea als felicianischer Secretair schon verzichtet, als königlicher faßte er von Neuem Hoffnung. Er schrieb an den Herzog, er schrieb an den Erzbischof, seinen früheren Gönner: an seiner Obedienz sei jetzt nichts mehr auszusetzen, seit er gleich seinem Herrn, dem König, zu den Neutralen gehöre. Vergebens! der Herzog antwortete nicht, der Erzbischof mußte gerade damals das Zeitliche segnen. Nun organisirte Enea einen zweiten, großartigeren Sturm. Er setzte in Bewegung, was er oder was der Canzler in Mailand von Freunden aufbieten konnte, und beide waren mit diesem Namen nicht sparsam. Advocaten und Secretaire, die er bisher kaum gekannt, wurden mit Freundschaftsversicherungen und Liebesbetheuerungen überschüttet. Von König

[1]) A. S. epist. ad amicum quemdam Basileensem v. Anf. Oct. 1443.

Friedrich selbst wurde ein Verwendungsschreiben verschafft und als der Herzog es nicht beantwortete, ein zweites[1]). Wieder vergebens! die Propstei von S. Lorenzo, deren Erlangung dem Enea einst 50 Ducaten gekostet, die Reisekosten nach Mailand nicht eingerechnet, war ohne Hoffnung verloren. Großmüthig schenkte Enea jeden Anspruch darauf dem felicianischen Secretair Perigalli, der ihm bei einer anderen Bewerbung behülflich sein sollte.

Nicht glücklicher war Enea bei einer anderen Kirche, die ihm bald nach seinem Amtsantritt auf Verwendung Schlick's der König verlieh. Es war dies die Pfarre im Sarantaner-Thal, die zur tridentiner Diöcese gehörig, mitten in den Alpen lag, da wo deutsches Sprachgebiet und italienisches zusammenstießen. Der Ort, von Gletschern umschlossen, war zur Winterszeit völlig unzugänglich, dann beschäftigten sich die Einwohner mit der Verfertigung von Schnitzereien, die sie auf den Märkten von Trient und Botzen absetzten. Die Einkünfte der Pfarrei beliefen sich zwar nur auf 60 Ducaten, waren aber doch eine Zugabe zu den 140, die der Canonicat zu Trient eintrug. Wir wollen nicht untersuchen, ob der König das Recht hatte, eine Pfarre zu verleihen und noch dazu in einem Lande, welches er nur als Vormund verwaltete, aber er hatte auch keine Gewalt, dem Beschenkten zum Besitz zu helfen. Der Rechtsfall war verwickelt, vergebens ließ Enea seine Ansprüche durch mehrere befreundete Advocaten verfechten. Tirol war in der gefährlichsten Gährung. Man hatte Friedrich's Vormundschaft stets mit scheelen Augen betrachtet und forderte nun den jungen Herzog Sigmund mit den Waffen in der Hand. Der Landtag zu Meran organisirte den Aufstand: die Edlen des Landes verbanden sich mit dem Volke, die königlichen Verwalter wurden abgesetzt, einheimische traten an ihre Stelle. So schlug der Krieg Enea's Hoffnungen nieder, er klagte, er sei in Kirchensachen nicht glücklich; ziemlich um dieselbe Zeit mußte er auch die mailändische Propstei aufgeben.

Uebrigens zeigten sich die Parochialen nicht abgeneigt, Enea die Besitzergreifung zu gestatten, doch unter der Bedingung, daß Herzog Sigmund einwillige, dem sie das Patronatsrecht zuschrieben. Enea bemühte sich nun um die Gunst des jungen Fürsten. Er widmete

[1]) Beide im Cod. msc. lat. 12725 der münchener Hofbibl. fol. 168. 165. — Quellen für das Uebrige sind eine Menge von Briefen des Enea und Schlick's aus jener Zeit, sie lassen die Fäden der Intrigne im Einzelnen klar verfolgen.

ihm eine Art von Fürstenspiegel, schmeichelte ihm darin ungewöhnlich, sprach dem Knaben von seiner Güte und Ehrenhaftigkeit, Bescheidenheit und Klugheit, Freigebigkeit und Bildung, erklärte ihn trotz seiner Jugend für ein Wunder von Fürsten, versicherte ihm zum Uebermaaß der Schmeichelei, daß er ihm nicht schmeicheln wolle. „Vor Allem rathe ich dir, daß du das ganze Geschlecht der Speichellecker wie die schwärzeste Pest fliehest, daß du niemand mehr verabscheuest, als die dir schmeicheln, die dich öffentlich loben, die Alles, was du thust, billigen“ [1]). Wenige Tage, nachdem Enea diesen Tractat überreicht, verfaßte er auf Sigmund's Wunsch auch den vorhin erwähnten Liebesbrief und fügte jene Entschuldigungen der Liebschaften hinzu, die zum Fürstenspiegel ein wenig passendes Seitenstück bilden. Man muß die Abfassungszeit dieser Schriften beachten, um ihnen die Tendenz abzumerken, daß sie nämlich um eine Pfarre betteln.

Der junge Sigmund hatte ganz andere Dinge im Kopf, als sich um die Schriften der Alten und lateinischen Stil, um eine Pfarre in Tirol und einen Secretair seines Vormunds zu kümmern. Wie konnte er ahnen, daß dieselbe Hand, die jetzt eine so bereitwillige Feder führte, einst vom apostolischen Stuhl herab den Bann gegen ihn schleudern, daß der armselige Cancelist, der sich jetzt um 60 Ducaten jährlicher Einkünfte an ihn drängte, einst den ganzen Stolz und alle Anmaaßungen der Hierarchie gegen ihn vertreten sollte!

Statt der kleinen Parochie unter den ärmlichen Alphirten, die Enea, wie die mailändische Propstei, fahren lassen mußte, ward ihm endlich eine bessere zu Theil und diesmal ohne Streit und Cabalen. Der Bischof Leonhard von Passau schenkte ihm nämlich zum Lohne für seine schönstilisirten Schmeicheleien die Pfarrei an der Marienkirche zu Aspach und schickte ihm sogar die Bestallungsbriefe kostenfrei nach Steier. Nun mußte Enea freilich die Weihe eines Presbyters auf sich nehmen. Seine Dankbarkeit gegen den Gönner schlug denselben Weg ein wie seine Bewerbung, sie bestand in literarischen Beweisen der Achtung [2]).

Wir haben eine Antrittspredigt [3]) übrig, die Enea vor seiner

[1]) A. S. epist. ad Sigismundum Ducem Austriae v. 5. Dec. 1443.

[2]) A. S. epistt. passim; Pii II. Comment. p. 9. Ein Epitaph, welches Enea für den Bischof Leonhard dichtete, im Cod. lat. 14134 der münchener Hofbibl. fol. 143.

[3]) in Pii II. Oratt. ed. Mansi I. p. 54 sq.

Gemeinde in Aspach entweder hielt oder verdeutscht halten ließ oder, was wir auch für sehr möglich halten, als ein bloßes literarisches Schaustück an den Bischof sandte. Wenn er damals wirklich zu Aspach war, so sah er sicher seitdem seine Gemeinde nie wieder. Auch deutet er auf einen Vicar hin, dem sie gehorsam sein solle, und alle die ethischen Gemeinplätze dieser Rede, die er durch die Bibel und heidnische Autoren belegte, waren ihm nicht halb so ernstlich gemeint als die Ermahnung, den Zehnten für den Pfarrer richtig und ohne Murren zu zahlen. Er that aber, als fühle er des Priesters Amt in seiner ganzen Schwere. »Welche Last ich auf mich genommen, mit wie vielen Banden ich mich verpflichtet habe, weiß ich sehr wohl: ich bin verbunden, euch den Weg zum Heile zu zeigen und für eure Seelen zu sorgen.« — — »Um das zu können, will ich nicht nur bemüht sein, euch besser zu machen, sondern auch mich selbst, damit wir zusammen zum ewigen Leben gehen. Weil ich aber in eurer Sprache nicht gewandt bin, so will ich euch bisweilen durch Lesen, bisweilen indem ich durch einen Dolmetsch zu euch spreche, das Wort Gottes verkündigen und euch zeigen, was zu eurem Heil ist«. — Die Menschen, die er vor sich hatte, waren einfache Landleute und Handwerker, sie sollten sich beglückt fühlen, einen so ausgezeichneten Kunstredner zum Pfarrer zu haben, der »die heiligen Doctoren und die alten Philosophen« kannte, der neben der heiligen Schrift den Seneca und den »geistreichen obwohl heidnischen Sänger« Ovidius, den Epikur neben Lactantius, den Juvenalis neben dem Apostel Petrus citirte. — Auch die kirchliche Zeitfrage ließ Enea nicht unberührt. Er stellte den Satz auf, daß die Kirche durch die allgemeinen Concilien repräsentirt werde, daß man deren Beschlüssen gehorsamen müsse. Doch wollte er auch den römischen Primat und den Papst in Ehren gehalten wissen. Ob er aber das Concil zu Basel oder das zu Florenz, den Papst zu Lausanne oder den in Rom meinte, umging er klüglich herauszusagen.

Drittes Capitel.

Enea Silvio's persönliche Neutralität oder vielmehr Dualität.

Enea's Wendung vom Reformeifer und vom basler Concil zur curialistischen Strenggläubigkeit ist ebenso oft, als einseitig und falsch besprochen worden. Die verbreitetste, aber unwahrste Auffassung ist die, welche schon zu Hutten's Zeiten aufkam, Enea sei in minoribus ein feuriger Freund der Reformation gewesen, seit der Besteigung des römischen Bischofstuhles aber ein eisenfester Hierarch geworden. Von der Wahrheit kaum minder entfernt, bauten dagegen die Kämpen des Papismus auf die Worte des Pius selbst, auf seine feierlichen Retractationen. Denn er hat sich als Bischof und Papst nicht gescheut, öffentlich und demüthig seine basler Freigeisterei und die Frivolität seines Sinnes zu bekennen, zu verdammen und zu bereuen. Seine Geständnisse würden ihn ehren, wenn er mit Offenheit den Vorgang seines Parteiwechsels und die Motive seiner Seele darlegte. Aber sie sind unwahr: eine eigentliche Bekehrung erfuhr er ebensowenig, als man ihm eine eigentliche Apostasie Schuld geben kann.

Als Bischof und Papst sprach Pius von seiner basler Zeit wie von einer sündlichen Jugendverirrung, die ihm Gott verzeihen möge. Wie Saulus als Feind der Christen nach Damaskus ging (und unterwegs zum Paulus wurde), so sei er 1442 als Feind Eugen's zum frankfurter Tage gezogen. Vor dem König aber, dessen Secretair er wurde, hätten Römische wie Basler sprechen dürfen. Da sei jener basler Fanatismus (fervor) von ihm gewichen, er habe, schon den Neutralen zugehörig, begonnen zu prüfen und sich von der Wahrheit weit entfernt gefunden. Die apostolischen Legaten Cesarini und Carvajal hätten ihm viel Licht gebracht, ersterer durch sein Beispiel, seine Autorität, durch sein leidenschaftsloses Gespräch, letzterer als trefflicher Jurist, der die Argumente Tudeschi's und Pontano's widerlegte [1]).

Schon oben ward gezeigt, wie Enea zu Basel bei Allem, was geschah, mit der ganzen Lebhaftigkeit seiner Seele war, ohne daß

[1]) Epist. retractationis v. 1447 § 4. 5; Bulla retract. v. 1463 § 5. 6.

indeß auch nur eine Faser seines Herzens daran hing. Damals und noch viele Jahre hindurch bestimmten sein persönlicher Vortheil, Ehrgeiz und Eitelkeit sein Thun und Lassen. Er stand über den Parteien, weil er überhaupt keine Ueberzeugung hatte. Wer so den Weg, den er geht, sieht und kennt, kann sich in seinen Berechnungen geirrt, aber nicht verirrt haben.

Die deutsche Neutralität war ihm äußerst bequem, weil sie ihn nicht nöthigte, in bedenklicher Zeit, wo die Waage noch schwankte, in einer Weise hervortreten zu müssen, die ihm leicht seine Zukunft verderben konnte. Wie er sich durch diese Zeit des Schwankens hindurchhalf, hindurchlavirte, gedenken wir nach seinen Briefen zu zeigen. Doch müssen wir, gleich ihm selbst, jedesmal die Personen ins Auge fassen, an die er seine Aeußerungen richtete, Zeit und Umstände. Denn wenn er gelegentlich sagte, er schreibe nur mit Furcht in Glaubenssachen, so ist dieser Ausspruch dahin zu verbessern, daß er mit Vorsicht schrieb.

Wiederum, wie bei der Krisis des Concils im Mai 1437, ist es auch jetzt ein Brief an Piero da Noceto, in dem sich Enea's Gesinnung am offensten und ehrlichsten kund giebt. Dieser Mann hatte sich unterdeß von erborgtem Geld eine Scriptor-Stelle an Eugen's Curie gekauft, versah noch sonst ein paar kleine Aemter und führte Rechtsgeschäfte. Er hatte einen alten Vater zu ernähren und fühlte sich auch verpflichtet, einer Florentinerin aus gutem Hause, mit der er schon ein paar Kinder gezeugt, das Eheversprechen zu halten. Die Richtung auf den Erwerb wurde in ihm vorwaltend. Ging es ihm auch nicht schlecht, so klagte er doch gern über Nahrungssorgen und wollte es besser haben. Ihn liebte Enea mit jener Zuneigung, deren Band noch in den idealen Jahren und nicht im Geschäftsleben geknüpft ist, er gehörte nicht nur zu den »nützlichen Freunden«. Nun drang Nocelo in seinen Freund am Königshof, dieser möge schon um seinetwillen der eugenianischen Sache zum Siege verhelfen; denn wenn in der Kirche Friede sei und sein Herr überall Gehorsam finde, könne er sich von seinen Aemtern und seiner Arbeit nähren, sonst müsse er darben. So bat er, ein einfach-ehrlicher und arbeitsamer Mann. Enea antwortete ihm ebenso unbefangen: »Du weißt ja, daß ich einem Fürsten diene, der zu keiner Partei gehört, der die Mitte haltend, sich um die Union bemüht. Es ziemt sich nicht, daß der Diener etwas Anderes wolle, als was sein Herr wünscht. Der Plan des Königs scheint mir heilig und ich bitte Gott um

seine Erfüllung. Und wenn geschieht, wie der König denkt, so wird auch dein Schicksal sich eher verbessern; denn durch die Union werden die Curie und ihre Beamten reich werden. Wenn Gott sie giebt, wird die Zeit für uns Beide kommen, aber wann das sein wird, weiß ich nicht. Inzwischen will ich mich beim König insinuiren, dem König gehorchen, dem König folgen. Wie er wollen wird, so auch ich; ich werde ihm nie entgegentreten und nichts berühren, was nicht zu meiner Stellung gehört. — Sie sagen ja, ich sage ja; sie sagen nein, ich sage nein. Wenn sie weise sind, mögen sie das Lob davontragen; wenn sie thöricht sind, so ist es auch ihre Schande. Ich beneide niemandes Ruhm und will mich um niemandes Schmach betrüben. Was mir aufgetragen wird, werde ich schreiben, ich werde nichts zusetzen, ich will nicht klug noch dumm erscheinen: ich werde schweigen und gehorchen. Thäte ich anders, so nützte es mir nicht und auch du kannst nicht wünschen, daß ich etwas zu meinem Schaden thäte, damit ich nicht, jetzt klein, zu Nichts werde“ [1]).

Indeß täuschte sich Enea, wenn er meinte, eine Wendung der Dinge ruhig und theilnahmlos abwarten zu können. Einer Frage, die der Entscheidung zudrängte, konnte er schon als Creatur des Canzlers nicht entgehen. Auch war er nicht der Mann, um das drohende Gewitter zu verschlafen; ihm war die Neutralität nur ein Schirmdach, unter dem er abwartete, wohin sich die Wolken verziehen und wo zuerst der blaue, hoffnungsvolle Himmel durchblicken werde. Unterdeß blieb sein Betragen ein zweideutiges: auf beiden Seiten hatte er Freunde, Gönner und Bekannte, er liebäugelte nach Basel wie nach Florenz oder Rom hin, machte beiden Parteien Hoffnung auf seinen und seines Herrn Zutritt.

Im Frühling 1443 kam Cesarini als apostolischer Legat nach Wien; er hatte den Auftrag, die Ungarn mit dem König zu versöhnen und einen neuen Türkenkrieg zu betreiben. Dabei war er nun mit dem alten Feuereifer, wie einst bei dem Hussitenkriege, bei der Reunion der Böhmen mit der Kirche und bei den Reformverhandlungen des basler Concils. Alles dies war mißlungen und doch hatte seine Persönlichkeit den Zauber nicht verloren. Jetzt war seine Aufgabe höchst schwierig. Auf den Thron des ungarischen Reiches war der Polenkönig Wladislaw gerufen; der junge Ladislaus, König Albrecht's nachgeborenes Söhnchen, Friedrich's Mündel, war von

[1]) Rocete's Brief v. 18. Nov. 1443; Enea's Antwort v. 16. Jan. 1444.

den Magnaten übergangen worden. Sie machten, um in stürmischer Zeit nicht ein Kind zum König zu haben, gegen das Erbrecht ihr Wahlrecht geltend, mit Friedrich lagen sie überdies in offener Grenzfehde. Der junge, feurige Polenfürst erschien sogleich mit dem Kriegsschwert in der Hand, um sein gefährdetes Reich und die Gunst der Magyaren durch muthvolle Waffenthat zu verdienen. Ihn begünstigte der apostolische Stuhl, Cesarini sollte zum Kampfe gegen den Halbmond den Segen der Kirche bringen und zugleich den Thron Wladislaw's durch Stiftung einer Ehe mit der königlichen Wittwe Elisabeth stützen. Er kam also wahrlich nicht als ein Freund des Hauses Habsburg. Dennoch war er in Wien ein willkommener Gast. Friedrich verweigerte zwar lange mit gewohnter Hartnäckigkeit den Frieden mit Ungarn, aber dem Papst Eugen zeigte er sich deshalb nicht ungünstiger, weil dieser sich mit seinen Feinden verbündet. Ein unnatürliches Verhältniß, nur möglich durch Friedrich's Haltlosigkeit, des Legaten imponirende Würde und des Canzlers Intriguen. Schlick sorgte nämlich für seine Güter in Ungarn, deren Ertrag durch jene Grenzkriege geschmälert wurde; deshalb war er für den Frieden. Zwischen ihm und dem Legaten, zwischen Wien und Buda, gingen dann unaufhörlich Briefe und Antworten hin und her. Sie geriethen einst in des Königs Hand und die Adelspartei drang in diesen, sie zu öffnen, Friedrich aber antwortete, er halte Kaspar für einen rechtschaffenen Mann; wenn er irre, wolle er doch lieber, daß der Irrthum sich einmal selbst entdecke[1]). Wirklich brachte es der Canzler dahin, daß Friedrich zu einem zweijährigen Waffenstillstand seine Zustimmung gab, zugleich ein Triumph über die steier'schen Räthe, in deren Händen der Krieg gelegen hatte.

Die Abstellung der Neutralität war zwar im Näheren nicht Cesarini's Aufgabe, natürlich aber eine der bewegtesten Fragen. Er sprach, wenn er Eugen vertheidigte, ebenso ernst und mild, wie einst, wenn er sich zu Basel des verlästerten Conciles annahm. Als aber Enea ihn zu erinnern wagte, wie er dort ganz anders geredet und geschrieben, entgegnete er einfach, man dürfe zu jeder Zeit das Falsche lassen und das Wahre annehmen; sei Enea ihm einst gefolgt, so möge er ihm auch jetzt folgen[2]). Der Secretair durfte an seiner

[1]) A. S. Comment. in Anton. Panorm. IV, 13. — Für das ganze Verhältniß verweise ich auf die Briefe Schlick's, Cesarini's und Enea's aus jener Zeit im Allgemeinen und auf A. S. Frid. III. p. 116.

[2]) Pius in der Retractationsbulle § 5; vergl. A. S. Comment. in Anton.

Tafel speisen. Als dann der Cardinal nach Buda abgegangen war, ließ ihn Enea aus der Ferne grüßen, doch mit der bescheidenen Bedingung, daß jener von einem Parteigänger des Concils und Diener des Gegenpapstes überhaupt etwas wissen wolle. Cesarini antwortete mit der höchsten Leutseligkeit, redete Enea als „theuersten Freund" an und forderte ihn zu einem vertraulichen Briefwechsel auf, zunächst wohl, weil er an den „süßen Briefen" des Schöngeistes Gefallen fand [1]). Mit der Zeit wurde Enea so vertraulich gegen den Legaten, wie sein Herr, der Canzler; denn dieser ließ, seit er aus Florenz zurückgekehrt war, die Eugenianer in sich den sichersten Bündner ihres Papstes sehen. Gott gebe uns endlich eine Union, so schrieb Enea gegen Ende des August 1443 dem Cardinal, wie sie auch sein mag; denn wenn sie von Gott kommt, so kann sie nicht schlecht sein. — Welche Art von Union ihm aber von Gott komme, sagte er ein halbes Jahr später schon ziemlich offen in einem Briefe [2]), in welchem er sich Cesarini's Sclaven nennt und bereit erklärt, jedem seiner Wünsche Folge zu leisten. „Die Neutralität, heißt es hier, wird schwer abzustellen sein, weil sie Vielen nützlich ist. Wenige folgen der Wahrheit, fast Alle suchen den eigenen Gewinn. Es gefällt diese neue Lockspeise der Neutralität, weil jeder, der etwas mit Recht oder Unrecht in Besitz genommen hat, daraus nicht vertrieben werden kann und weil die Ordinarien die Pfründen nach ihrer Willkür austheilen. Es ist, glaube mir, nicht leicht, dem Wolf die Beute aus dem Rachen zu reißen. Aber, so viel ich sehe, folgt die ganze Christenheit der Partei Eugen's. — Wohin sich der König mit den Kurfürsten neigen wird, dahin wird ihm auch meine Wenigkeit folgen, ich will mir nicht mehr als anderen vertrauen".

Knüpfte Enea einen ähnlichen Verkehr mit Juan de Carvajal an, so bedurfte es hier schon viel mehr seiner diplomatischen Biegsamkeit; denn hier kamen ihm Klugheit und Zähigkeit im Verein mit festem, starrem Character entgegen, keine Spur von dem nachsichtigen Zutrauen des Cardinals von S. Angelo. Carvajal haßte die laue Indifferenz mehr als die wüthenden Angriffe seiner Gegner; wer nicht entschieden war wie er selbst, verlor seine Achtung.

Panorm. I, 32, das hier erwähnte Erdbeben erzählt auch Joh. Müller in s. nürnberger Annalen (Th. 2, Msc. des Archivs daselbst), es war vor Pfingsten 1443.

[1]) S. Brief an C. S. aus Buda v. 1. Mai 1443.

[2]) v. 28. Mai 1444.

Ihm durfte Enea bittere Wahrheiten sagen, aber nicht Halbheiten wie seinem Noceto oder Cesarini. Wirklich weiß er sich einen ihm völlig fremden Character unterzulegen, wenn er mit dem Auditor spricht; wer den Verfasser nicht kennt, würde sich von ihm nach dem körnigen Stil und dem störrischen Inhalt dieser Briefe die falscheste Vorstellung machen.

„Ich hatte mir seit meinem Abgange von Basel vorgenommen, über Kirchenangelegenheiten ein ewiges Schweigen zu beobachten (!), da ich sie nicht vom heiligen Geiste geführt, sondern durch die Leidenschaften der Menschen beherrscht sah. Nun zwingst du mich, einiges zu sagen, da du mir räthst, den „bewaffneten Aeneas“ nachzuahmen. Ich möchte lieber schweigen als sprechen, weil meine Rede keiner der Parteien gefallen wird, wie auch mir keine der Parteien gefällt. Du willst, daß ich rede. Gut, ich will es thun. Aber sieh, daß du nicht hören mußt, was du nicht magst“.

„Du schützest das Recht einer Partei; wie kann ich dir zu Gefallen leben, der ich keine Partei lobe? Ich will dir aber gehorchen und mein Schweigen brechen, da du es zu wünschen scheinst. Du hast mir da eine lange Denkschrift geschickt, die ich vor dem Canzler lesen soll. Ich will es thun, wenn jener Zeit haben wird, für mich habe ich sie schon ganz durchgesehen. Du bittest, ich solle doch loben und vertheidigen, was du da geschrieben. Das will ich thun, wo ich sehen werde, daß du Recht hast. Wo ich das nicht sehe, werde ich es nicht thun. Ich bin ein Parmenio und ein Gradheraus[1]), ich werde nicht schweigen können, wenn ich etwas Unwahres höre. Du bist mir ein Freund, das gestehe ich ein, aber die Wahrheit ist vorzuziehen. Du hältst Alles für wahr, was du da schreibst, das traue ich deiner Redlichkeit zu. Aber es ist nicht Alles, wie du meinst, und das will ich dir in Kurzem zeigen“.

Nun widerlegt Enea mehrere Behauptungen Carvajals aus seiner Kenntniß der älteren Geschichte und der Concilverhandlungen, bevor er sich weiter ausspricht: „Ich diene dem König, der für die Union sorgt, sie wünsche auch ich, sie befördere ich, für sie würde ich mich großen Mühen aussetzen. Auch ihr wünschtet die Union, du und deine Partei, aber auf deine Art: dein Papst bleibe Oberhaupt und dann sei Union. Dasselbe will auch die andere Partei. Niemand verachtet den Frieden, niemand die Einheit. Niemand aber

[1]) plenus rimarum sum. Terent. Eun. I, 2, 25.

will einen Frieden, bei dem er etwas opfern muß, Alle wollen siegen, Keiner beugt sich, es sind halsstarrige Leute. Ist denn die Kirche geknechtet, daß sie um dieses oder jenes Menschen (Papstes) willen so hin und her geschleudert werden darf? Wenn du nicht weiden kannst, so laß einen andern Hirt sein. Aber es ist freilich nicht vom Weiden der Schaafe die Rede, sondern von der Wolle. So lange die Kirche arm war, gab es nicht soviel Streit".

"Ich weiß, du wirst mir zürnen, da ich deine Schrift widerlege, als vertheidigte ich die andere Partei. Aber glaube das nicht. Ich sagte dir schon, daß mir beide verhaßt sind. Ich billige die Wahl von Avignon nicht, mir ist der Leichtsinn der Franzosen ein Gräuel. Ich stimme ihnen nicht im mindesten bei, wenn sie den Römern die apostolische Residenz entziehen wollen; ich billige es nicht, daß sie die Decrete, welche sie machen, selbst nicht beobachten. Mir gefällt die Meinung des Cardinals von San Pietro (Cervantes), des ernsten und heiliggesinnten Mannes, der weder die noch jene zu loben pflegte. — — Das wollte ich dir mit deiner Erlaubniß gesagt haben, weil ich entweder gar nicht oder die Wahrheit spreche. Hier hast du den bewaffneten Aeneas" u. s. w.[1])

Das, sollten wir meinen, sei die Sprache eines Mannes, dem das unreine Treiben beider Parteien eine tiefe sittliche Entrüstung eingeflößt hat, den kein Mittel gewinnen, der trotzig auf seinem Stück beharren wird. Und doch zaudert Enea nur mit seinem Uebertritt zur Partei Carvajal's, um als eine werthvolle Acquisition, um, wie jetzt aus Ueberzeugung neutral, dann aus Ueberzeugung ein Freund Eugen's zu erscheinen. Nicht selten disputirte er mit Carvajal über die kirchliche Frage, aber, wie er hinzufügt, nicht auf hartnäckige und gemeine Art, sondern wie Philosophen sich streiten. Am Schluß eines Briefes bat er den Auditor, ihn zu lieben, wenn er jemand lieben könne, der nicht in Allem mit ihm gleicher Meinung sei[2]). Es beleuchten diese Briefe, wenn man zwischen den Zeilen zu lesen versteht, die verborgeneren Herzensfalten nicht nur des Briefstellers sondern auch dessen, an den sie gerichtet sind.

Als Italiener hatte Enea an der Curie Eugen's eine größere Zahl von alten und neuen Freunden als unter seinen basler Glaubensgenossen. Dort war ihm außer Noceto ein gewisser Gian

[1]) A. S. epist. ad Joh. Carvajal v. 23. Oct. 1443.

[2]) id. ad eund. v. 20. Mai 1444.

Campisio am vertrautesten, der aus dem Dienste Cesarini's, als dieser nach Ungarn ging, in den des Cardinal-Erzbischofs von Taranto getreten war, übrigens ein unbedeutender Mensch. Da er weder einen academischen Grad erworben noch ein kirchliches oder Curial-Amt erschnappt hatte, so gab ihm Enea in Briefadressen den traurigen Titel eines Philosophen, obwohl jener versicherte, bessere Vermögensumstände würden ihn viel mehr erfreuen als das Studium der Philosophie. Wir haben fast die ganze Correspondenz der Beiden. Enea's Briefe, die in der Regel zugleich politische Neuigkeiten aus Deutschland, Ungarn und Polen, vom Concil und von den Türken enthielten, waren schon darauf eingerichtet, daß der Freund sie seinem Herrn vorzeigen konnte, oft nur in dieser Absicht geschrieben. Wir wissen, wie viel der Cardinal de' Tagliacozzi an der Curie und bei Eugen galt. Wir verstehen also Enea's Absicht, wenn er ihm gleichsam beiläufig kund that, er habe in dem Briefe an Campisio allerlei Neues berichtet; ließ sich jener den Brief mittheilen, so fand er eine Fülle von Schmeicheleien darin, die doch nicht unmittelbar an ihn gerichtet waren. Versicherte also Enea dem Freunde, daß er den Cardinal wegen seiner ungewöhnlichen Tugenden wie einen Scipio, Cato oder Fabricius liebte, so sagte er es ihm selbst. Und das war der Cardinal, den die Basler wegen der Bullenfälschung einkerkerten. In ähnlicher Weise, durch Campisio's Vermittelung, stahl sich Enea auch in des Cardinal Landriano Gunst, der sich überhaupt als Gönner der Humanisten zeigte. Es ist wohl bemerkenswerth, daß es nicht seine einstigen Herren, Männer wie Capranica und Albergata, sind, durch die er sich der Curie Eugen's zu nähern suchte.

Die Mittheilung von politischen Neuigkeiten blieb noch lange das Mittel, durch welches Enea sich Höherstehenden empfahl. In diesen Correspondenzen sieht man sein stufenweises Steigen: erst richtete er sie an Secretaire und Freunde zur Mittheilung an gewisse Cardinäle, dann an diese selbst, dann an sie zur Mittheilung an den Papst, und endlich, als Bischof, schrieb er unmittelbar an seinen höchsten Herrn auf Erden.

Alles dies hinderte indeß Enea nicht, auch gelegentlich, wenn es ihm paßte, seine basler Gesinnungen fortzusetzen. Das Concil hatte immer noch Ansehen genug, um bei Betreibung der einen oder der andern Sache nützen zu können. Felix hatte seinen Secretair mit der Hoffnung entlassen, er werde in seiner neuen

Stellung nach Kräften im alten Sinne wirken. Enea hatte auch hier ein paar Cardinäle, die ihm gewogen waren, und sogenannte Freunde, die er zu seinen Zwecken in Bewegung setzen konnte. Bitter beschwerte er sich, daß man trotz allen Versprechungen von Basel aus nichts für ihn thue, ihn nicht mit irgend einer Pfründe bedenke, obwohl er doch Felix in vielen Dingen genützt habe und jetzt täglich nütze. Man wisse zu wohl, daß er in seinem Glauben „fest und unveränderlich“ sei. „Wer wohlgesinnt (bonus) ist und immer wohlgesinnt war, dessen gedenkt niemand. Das heißt nicht regieren sondern zerstören und Gelegenheit geben, daß aus Wohlgesinnten Feinde werden (ut ex bonis mali fiant); denn wo die Tugend keine Belohnung findet, wird es auch nicht viel wohlgesinnte Männer geben. Doch thut, wie es euch beliebt! Ich werde stets derselbe sein. Weder Wohlthaten noch Beleidigungen werden mich verändern, wo es sich um Glauben und Wahrheit handelt. Aber eure Pflicht, denen ich so lange gedient, wäre es, dafür zu sorgen, daß mir irgend eine Pfründe übertragen wird“ u. s. w.[1])

In der That betrachteten die Felicianer Jahre lang den Piccolomini als ihren Agenten am Königshofe, die Cardinäle d'Allemand und Segobia schrieben wiederholt an ihn, und Enea sprach vom lausanner Papst immer noch als von seinem Herrn. Er gedachte sein dortiges Secretariat noch um einen guten Preis zu verkaufen: da der Werth einer solchen Stelle aber mit den politischen Conjuncturen stieg und fiel und unter diesen die Parteinahme der deutschen Nation obenan stand, so machte er seinen basler Bekannten hin und wieder gute Hoffnung; konnte er sie nicht begründen, so versteckte er sich hinter sein Amt, welches ihm Verschwiegenheit gebiete[2]).

Am Hofe gerieth Enea einst mit dem Juristen Hartung von Kappel und einem Dritten in heftigen Wortstreit über die oberste Autorität eines allgemeinen Concils und das Recht der Neutralität. Letztere bezeichnete der Dritte als Ketzerei, Enea aber vertheidigte die Sache des Herrn, dessen Brod er aß. Der Streit wurde hitzig, als Enea auf den Satz kam, daß der heiligen Schrift eine höhere

---

[1]) A. S. epist. ad amicum quendam Basileensem v. Auf. Octob. 1443. Nach der Anrede mit Magnifice miles dürfte der Adressat vielleicht Bolomer, des Felix Günstling, sein.

[2]) A. S. epistt. ad Joh. Peregallum v. 16. April und 1. Juni 1444.

Beweiskraft als den Decretalen zuzuschreiben sei: man schied nicht ohne Bitterkeit. In Folge dessen schrieb Enea einen vielgelesenen Tractat über die Superiorität des Concils, aber er schrieb ihn lange nicht mit der Entschiedenheit und offenen Parteinahme, wie er sie als felicianischer Secretair zeigte. Im Eingang verwahrte er sich sorgfältig vor der Voraussetzung, als schreibe er im Hinblick auf das gegenwärtige Schisma, er will die Frage als eine solche behandeln, die zu jeder Zeit entstehen könne. Und am Schluß versichert er wieder, er wolle sich gern belehren lassen und nichts mit Hartnäckigkeit behaupten[1]).

So wußte Enea zu gleicher Zeit den Indifferenten, den Eugenianer, den treuen Anhänger der basler Ideen und den Neutralen zu spielen, je nachdem diese oder jene Rolle ihm einen Vortheil versprach. Nebenbei aber suchte er auch in dem obschwebenden Streit selber eine Stellung zu gewinnen und sich dem Könige zu nähern.

Bald nach seinem Eintritt in die Cancelei überreichte er Friedrich eine Schrift, die er Pentalogus nannte, weil er fünf Personen, den König selbst, die Bischöfe Nicodemus von Freisingen und Sylvester von Chiemsee, den Canzler Schlick und seine eigene Person darin redend einführte[2]). Wie er erst vor kurzer Zeit in den Dialogen die Autorität des basler Concils verfochten hatte, so schrieb er jetzt, wiederum mehr als Dichter, über das Kirchenschisma und die Reichspolitik. In einem fingirten Staatsrath, der aus obigen Personen besteht, werden diese beiden Materien besprochen.

In der kirchlichen Streitfrage — so ist Enea's Rath — soll der König vor der Hand weder für Eugen noch für Felix Partei nehmen, sondern nur das Wohl der Kirche im Allgemeinen und seinen eigenen Vortheil ins Auge fassen. Ein öcumenisches Concil muß entscheiden. Die Einwilligung der beiden Kirchenparteien in

[1]) Die epist. ad Hartungum de concil. et Pontif. Roman. autoritate bei Kollar Analecta T. II. p. 789.

[2]) Pentalogus de rebus Ecclesiae et Imperii bei Pez Thesaur. Anecd. noviss. T. IV. P. III. p. 936—744, excerpirt in Chmel's Geschichte II. Beylage XII. Enea sagt selbst, er habe dies Werk während der Gesandtschaft des Canzlers und Sylvesters nach Nürnberg geschrieben. p. 677 wird der Bischof von Freisingen angeredet; ohne Zweifel schrieb Enea noch vor dessen Tode am 13. Aug. 1443. Mithin kann nur an den Reichstag im Februar 1443 gedacht werden.

ein solches neues Concil ist nach ihren bisherigen Antworten nicht zu hoffen. Zwar hat für diesen Fall der frankfurter Tag von 1442 die Bestimmung aufgestellt, daß dann der König in Gemeinschaft mit den Kurfürsten das basler Concil durch Vermehrung erneuern oder auch, vermöge seines Patronatrechtes über die Kirche, ein neues berufen dürfe. Aber Beides hat seine Schwierigkeiten, da ihm dies Recht von andern Mächten bestritten werden kann.

Daher schlägt der Bischof von Chiemsee eine Auskunft vor. Es soll ein europäischer Congreß gehalten werden, an welchem alle christlichen Fürsten und auch die Universitäten durch Gesandte und Juristen vertreten sind. Der König soll hier persönlich erscheinen und als Anwalt des Kirchenfriedens auftreten. Vor diesen Congreß werden beide Parteien geladen. Stellen sie sich, so ist der Weg der Vereinigung offen; wenn nicht, so erklärt der König mit den anwesenden Bischöfen und Gesandten den Congreß selbst für ein Concil, oder er kündigt ein solches im Namen des Congresses an. Dieses Concil wird sich dann gegen den widerspänstigen Theil erklären oder wenn beide sich so zeigen, gegen beide. Mag nach Entsetzung beider Päpste ein Dritter gewählt werden. Zugleich wird auch der Dogmenstreit über die höhere Autorität des Concils oder des Papstes durch einen Beschluß gehoben.

So beredt nun Enea alle Einwürfe, die gegen diesen Vorschlag erhoben werden könnten, hinwegzuräumen weiß, so war der Hauptgedanke, der eines dritten, schiedsrichterlichen Concils, doch wahrlich nicht neu. Seit der Neutralität, seit ihrer ersten Erklärung am 17. März 1438 war er die Grundlage aller Unterhandlungen gewesen. Eugen hatte ihn niemals gebilligt, die Basler nur unter Beschränkungen und nothgedrungen. Der Plan eines vorbereitenden Fürstencongresses ging in der That vom Bischof von Chiemsee aus, dem ihn Enea in den Mund legt[1]). Er wurde, wie wir sehen werden, auf Anregung des Königs von Frankreich versucht, scheiterte aber völlig: erstaunlich wenige Fürsten beschickten den Congreß und der König erschien selber nicht.

Im zweiten Acte des Pentalogus suchte Enea den Wunsch einer römischen Kaiserkrönung in Friedrich zu beleben, zu welcher die Herstellung des Kirchenfriedens allerdings eine Grundbedingung war. Er soll aber die Krone nicht ohne die Herrschaft suchen, sondern

[1]) Vergl. des Enea Brief an ihn v. 27. Dec. 1443.

mit einem Heere von 10,000 Reitern und 5000 Füßern über die Alpen ziehen und das erschöpfte, zusammenhanglose Italien wieder unter das Reichsscepter beugen. Der Gang der zu befolgenden Politik wird bis ins Einzelne vorgezeichnet. Es hieße ein Luftschloß ausmalen, wollten wir das Nähere dieses Pentalogs einer Prüfung unterwerfen. Mit schülerhaften Vorbegriffen phantasirt sich der Dichter in Pläne hinein, die für den Feuergeist eines Jünglings wie des makedonischen Alexander wohl berechnet sein mochten.

Aber die persönlichen und untergeordneten Zwecke, die sich im Pentalogus kund thun, müssen wir doch aufdecken. Schon die Wahl der Personen zeigt uns eine Intention des Verfassers. Es ist die Hofpartei der Gelehrten und Geschäftsmänner, die als würdiger Beirath im Cabinete des Königs auftritt: sie reden fein und zierlich, sie kennen die Geschichte und Staatsweisheit der alten Hellenen und Römer, sie mischen dem ernsten Gespräch feine Geselligkeit und geistreichen Scherz bei. Zu solchem Staatsrath passen nicht die steier'schen Edelleute, die der lateinischen Sprache und damit der feineren Bildung unkundig sind, deren Blick nicht über die Grenzen ihres Vaterlandes hinausreicht. Es galt, des Königs Gedanken von seinen Gärten und Weinbergen, von seinen Rechnungsbüchern und Pretiosen loszureißen, ihn in das Getriebe einer höheren kirchlichen und Reichs-Politik zu ziehen. Reichstage und diplomatische Sendungen waren nicht das Terrain für die Ungnad und Zebinger. Wenn es gelang, der Politik Friedrich's eine schwungvolle Richtung nach dem Süden hin zu geben, so waren die Italiener des Hofes, der Bischof von Freisingen, unser Piccolomini, zumal Schlick, der seiner Geburt nach nur halb, seiner Vorliebe nach aber ganz über den Alpen zu Hause war, die natürlichen Vermittler. Der Canzler stand schon wegen der Reichsbelehnung im geheimen Briefwechsel mit den Höfen von Ferrara und Mailand. Wenn auch er sich für das Concil am dritten Ort und den Fürstencongreß erklärte, so ist kein Zweifel, daß er durch sie die deutsche Kirche wieder Eugen in die Hände zu spielen gedachte; denn er war, wie der nächste Abschnitt zeigen wird, um jene Zeit bereits mit ihm einig.

Sich selbst scheint Enea zunächst nur als Dichter und Redner zu empfehlen: er wünschte sich wohl eine Stellung zu erwerben, wie sie Guarini am Hofe der Este oder Valla an dem Alfonso's einnahm. Daher sucht er den jungen König für die schönen Wissenschaften zu begeistern und in dem einleitenden Dialog die Richt-

achtung oder gar Mißachtung, in welcher die Dichter in Deutschland standen, zu überwinden. Der Poet, sagt er, gebe oft bessern Rath als der Beichtvater. Der König soll sich in der lateinischen Conversation üben, die römischen Redner studiren, sich mit Leuten umgeben, die lateinisch sprechen, die seine Fehler verbessern und seine Rede feilen. Er soll lernen, den ausländischen Gesandten persönlich und geschickt zu antworten, auch seine Truppen bisweilen anreden, damit sie die Beschwerden des großen italienischen Zuges willig ertragen. Deshalb muß er Leute um sich haben, denen die Abfassung von Redeentwürfen ein Leichtes ist, die ihn lehren können, wie Alexander und Hannibal, Scipio und Cäsar vor der Schlachtreihe gesprochen haben. Es wird dargethan, wie ein Gesandter vor dem Herzog von Mailand oder dem König von Aragon sprechen müßte; Enea legt sich selber die ganze Phantasie-Verhandlung mit Vorschlägen und Einwürfen in den Mund. Dann hält er eine lange Rede, wie sie der König vor einem deutschen Reichstage sprechen müßte, um für die Herstellung der Reichsherrschaft in Italien zu begeistern. Bischof Nicodemus sieht schon im voraus die wunderbare Wirkung; so mag sich denn Friedrich die Rede ins Deutsche übersetzen lassen und auswendig lernen. — Wir dürfen nicht erst fragen, wen sich Enea als lateinischen Lehrer, Redenverfertiger und geschickten Gesandten vorgestellt habe.

Alles Feuer der Rhetorik und alle Kraft spitzfindiger Argumente prallte an Friedrich's unüberwindlicher Nüchternheit zurück. Die königliche Freigebigkeit, zu der ihn Enea ermahnt, steht in demselben Verhältniß zu Friedrich's Geldsinn, wie seine fingirten Kaiserreden auf den Reichstagen und sein geharnischter Römerzug zu seinem haushälterischen und menschenscheuen Leben in Neustadt. Schwerlich las er die Schrift, sicher mahnte er Enea nicht an das Versprechen, welches dieser in der Einleitung gab, sie solle, falls sie dem König gefalle, nicht die letzte ihm gewidmete sein.

Viertes Capitel.

Ränkespiel um das freisinger Bisthum. Aussichten der beiden Päpste.

Immerhin mochte die erste Neutralitätserklärung der deutschen Fürsten vom 17. März 1438 vorzugsweise der Verlegenheit und dem Rechtssinn entsprungen sein. Je mehr sich aber dieser Zustand befestigte, desto gerechter wurden die bittern Spötteleien der Eugenianer wie der Basler, man wolle in Deutschland nur zuwarten, um keinem der Päpste gehorsamen zu dürfen, um die Vortheile der augenblicklichen Rechtlosigkeit und Ungebundenheit weidlich auszubeuten [1]). Die animorum suspensio, welche sich die Deutschen so kindlich mit »Uffcziehunge der Gemüte« übersetzten, wurde von ihnen selbst weder bewacht noch gehalten. Eugen wie das Concil versuchten Uebergriffe in das neugestaltete Kirchenrecht der Ordinarien, beide waren der Hoffnung, daß die factische Ausübung ihrer Gewalt der Neutralität allmählig die Schneide stumpfen und eine günstige Erklärung der Nation vorbereiten solle. In öffentlicher Urkunde war geboten worden, während der Neutralität weder von Eugen noch von Felix oder dem Concil eine Verordnung anzunehmen. Im speciellen Fall aber ließ man sich solche Verordnungen gefallen, wenn sie gerade gelegen kamen, man sah in ihnen einen neuen Rechtstitel, eine willkommene Bestätigung, eine vermehrte Sicherheit des Besitzes.

Kaum einer der Reichsfürsten hatte die Neutralität treu und streng beobachtet. Die Herzoge von Bayern-München und Oesterreich, der Pfalzgraf von Simmern, so wie einige Bischöfe und Reichsstädte hatten Felix förmliche Obedienz geleistet. Der Erzbischof von Mainz erkannte Rupert, den Sohn jenes Pfalzgrafen, als Bischof von Straßburg und seinen Suffragan an, obwohl Felix ihn ernannt hatte. In dem ihm gleichfalls untergebenen Bisthum Chur ließ er Eugen's Electen ohne Widerstreben zu. Der

[1]) Man dachte wie Platina Vita Nicolai V. init.: Neutrales ideo Germani sunt dicti, quod neque Felicis neque Eugenii dictis obtemperarent.

Cölner ließ sich während des soester Krieges das Bisthum Paderborn vom Concil übergeben. Auch der lübecker Kirche, die vacant wurde, setzten die basler Väter einen Bischof. Als 1441 das salzburger Capitel seinen bisherigen Dechanten Friedrich, einen Truchseß von Emerberg, zum Erzbischof erwählte, ließ dieser sich vom Concil die Confirmation ertheilen, die des Felix aber wies er zurück. König Friedrich investirte ihn ohne Bedenken [1]).

Hier haben wir nun den geheimen Agitationen um ein Bisthum nachzuspüren, die sich bald zu historischer Bedeutsamkeit emporheben, die Hauptpersonen unserer bisherigen Erzählung in ihren Kreis ziehen und endlich in der Neutralitätsfrage den ersten Ausschlag geben.

Erinnern wir uns, daß zu derselben Zeit, als Enea zu Brixen in die Reichscancelei trat, Kaspar Schlick eben aus Italien zurückkehrte. Er war mit Magister Ulrich [2]) in Florenz gewesen, um in Folge des frankfurter Reichstagsbeschlusses mit Eugen über ein drittes, schiedsrichterliches Concil zu verhandeln. Man war nicht ohne Mißtrauen gegen die beiden Gesandten; die Kurfürsten, so scheint es, banden ihnen gewisse strenge Instructionen auf: sie sollten nicht über einen Monat beim Papste verweilen, nichts von ihm begehren oder annehmen, auch eine schriftliche Antwort bringen [3]).

Es wird uns erzählt, Friedrich habe bald nach seinem Regierungsantritt von Seiten Eugen's einen bedeutungsvollen Wink erhalten, er möge sich nicht vorschnell (dem basler Concil oder Felix) verpflichten, da er hoffen dürfe, aus dieser Kirchensache noch einen schönen Vortheil zu ziehen [4]). Wir vermuthen sehr, Schlick war der Ueberbringer dieses Winkes. Für sich selbst aber brachte er mehr als Winke heim. Er hat von Eugen wiederholte und bestimmte Versprechungen erhalten, daß er des Papstes Gunst fühlen solle, er hat die specielle Zusicherung erhalten, daß man bei erster Gelegenheit seinen Bruder mit einem Bisthum versorgen werde. Er hat

---

[1]) Diese Beispiele entnehme ich theils aus der bald zu erwähnenden Rede, die Enea für den Canzler schrieb, theils aus Patric. cp. 101. 126.

[2]) Wohl Ulrich Widerl. Der Bericht eines Deutschordensgesandten aus Innsbruck über jene Legation (im Geh. Archiv zu Königsberg) nennt diesen Ulrich Canzler von Oesterreich. Als solcher hat Widerl in vielen Urkunden jener Jahre contrasignirt.

[3]) Patric. cp. 132.

[4]) cf. Beilage II.

um solche Verheißungen sein politisches Gewissen, und nach damaliger Redeweise seinen Glauben an Eugen verkauft [1]).

Am 13. Aug. 1443 starb zu Wien unerwartet schnell der Bischof von **Freising**, jener Nicodemus della Scala, den wir als Friedrich's vertrauten Rath wiederholt genannt haben [2]). Auf der Stelle ersah Schlick das vacante Bisthum für seinen Bruder. Ja noch während der kurzen Krankheit des Nicodemus schrieb er schon an den Cardinal von Arles im Namen des Königs, dieser wünsche, falls der Bischof mit Tode abgehe, den Bruder des Canzlers als Nachfolger [3]). Und drei Tage nach dem Tode ging der erste Brief des Canzlers an Papst Eugen ab, worin er an das Versprechen mahnte und die Entscheidung des Königs für Heinrich Schlick meldete. An der verlorenen Zeit lag es nicht, wenn das Unternehmen mißglückte. Dennoch wußte man schon damals, daß ein gewisser basler Cardinal auf dem doppelten Wege der Capitelwahl und der Concil-Provision nach dem Bisthum trachte.

Friedrich gab seine Einwilligung zu allen Machinationen, bei denen der Canzler den königlichen Namen brauchen oder mißbrauchen wollte. Freilich konnte ihm die Persönlichkeit eines freisinger Bischofs nicht gleichgültig sein; denn derselbe hatte Sitz und Stimme in seinem Rath, und von den Herrschaften, Schlössern und Gütern, die unter seinen Krummstab gehörten, lag ein beträchtlicher Theil in Oesterreich und in den Erblanden des Königs. Von hier war bei der Besetzung des freisinger Stuhles immer ein bedeutender Einfluß geübt worden, aber nie ein canonisch-rechtmäßiger.

Nun wandte sich Friedrich, oder vielmehr Schlick in seinem Namen, an die freisinger Canoniker und an die bayerischen Landesfürsten, indem er ihnen den königlichen Wunsch zu erkennen gab. Das Capitel indeß wählte einstimmig **Johann Grünwalder**,

[1]) Die Beweise liegen in seinen Briefen an Eugen v. 16. Aug. und 14. Oct. 1443 (Beilage III. IV.). Gleichzeitig mit ersterem Brief schrieb er an einen Cardinal: Non fugit P. V. R^m^, quotiens Sanctissimus D. noster mihi promiserit, libenter velle se fratri meo egregie providere adveniente casu, quod aliqua cathedralis vacaret ecclesia. Noch ein ganz ähnlicher Brief an einen andern Cardinal findet sich, wie dieser, im Cod. msc. lat. 12725 der münchener Hofbibliothek fol. 124.

[2]) Meichelbeck Histor. Frising. T. II. P. I. p. 230; A. S. epist. ad Card. Julianum S. Angeli v. Ende August 1443.

[3]) Auf diesen Brief beruft sich Friedrich in s. späteren v. 23. Sept. 1443 im Cod. msc. s. c. fol. 205.

felicianischen Cardinal mit dem Titel San Martino ne' Monti, schlechthin Cardinal von Bayern genannt. Dieser Grünwalder, ein natürlicher Sohn des Herzogs Johann von Bayern-München, Doctor des geistlichen Rechts und längst Canonicus an der freisinger Cathedrale, hatte sich schon auf dem costnitzer Concil in den Disputationen gegen Hus hervorgethan und war unter Papst Martin nahe daran gewesen, statt des della Scala das freisinger Pallium zu erlangen[1]). Auf dem basler Concil finden wir ihn als bayerischen Gesandten, als Cardinal und Freund d'Allemand's wieder, er galt für einen gebildeten und in den Geschäften wohlerfahrenen Mann[2]).

Daß bei der Wahl von Seiten der bayerischen Herzoge Versprechungen, Drohungen und Bestechungen mitgewirkt hätten, ist von der schlick'schen Partei zwar immer behauptet, nicht aber erwiesen worden. Der Erzbischof von Salzburg als Metropolit bestätigte die Wahl und am 10. Oct. 1443 trat Grünwalder den Besitz des Bisthums an, derjenigen Schlösser und Güter nämlich, die im bayerischen Territorium lagen[3]). Noch ahnte er nicht, wie vielseitig und hartnäckig der Widerstand war, der unterdeß am Königshofe gegen ihn angezettelt wurde.

Der Canzler nämlich, weit entfernt, sich durch die Capitelwahl abschrecken zu lassen, spann seine Ränke an vier Orten, bei Eugen und am basler Concil, bei König Friedrich und bei dem Erzbischof von Salzburg. Sein Bruder Heinrich war selbst ein ganz unbedeutender Mensch, ohne den erforderlichen academischen Grad, er konnte für seine Sache weder die Feder noch das Wort führen. Der Canzler hatte ihn im Laufe der Zeit mit einer Propstei zu Bunzlau, einem Canonicat zu Regensburg und einer Pfarre zu Bruck in Steier versorgt; um nichts aus der Hand zu lassen, wurden diese Pfründen im Fall, daß Heinrich Bischof würde, seinen jüngern Brüdern zugedacht[4]). Wenn nun der Canzler abwesend sein mußte, war Enea sein Agent in der Bisthumssache: er erbrach

[1]) Meichelbeck l. c. p. 195. 196. 201; bei Ciacon. II. p. 941 sind mehrere Angaben ungenau.

[2]) Meichelbeck p. 225; Patric. ep. 116. Er hat auch einen Tractatus de superioritate Ecclesiae universalis et Conciliorum supra Papam geschrieben, den Wuerdtwein Subsid. dipl. T. IX. unter den ineditis erwähnt.

[3]) Meichelbeck p. 232.

[4]) A. S. epist. ad Casp. Schlick v. 5. oder 6. Jan. 1444; Brief Schlick's an den Procurator Tolner und an Seufftleben in Rom im Cod. msc. lat. 12725 der münchener Hofbibliothek.

die in der Cancelei einlaufenden Schreiben, aus seiner Feder floß die intriguante Correspondenz, seinen steten Berichten an Schlick verdanken wir die genaue Kenntniß der Vorgänge. Damals eben erhob ihn des Canzlers Vertrauen vom Unterbeamten zum „nützlichen Freunde."

Daß man sich nicht an Papst Felix wendete, hatte seinen guten Grund: das Concil hatte ihm nämlich alle Rechtssachen, in denen es sich um die Vergebung von Bisthümern oder Pfründen handelte, abgenommen[1]). Das Concil also ward ersucht, für diesmal das Decret über die Wahlen zu relaxiren „aus Rücksicht auf den König." Zur Unterstützung ward Hartung Kappel nach Basel geschickt und ein ehemaliger Freund Enea's, der Jurist Stefano Caccia, erhielt im höheren Auftrage das Versprechen, er solle königlicher Advocat werden, wenn die Sache in Basel glatt abliefe[2]). Dem Cardinal von Arles legte Schlick das Wohl seines Bruders in einem verbindlichen Schreiben ans Herz, er erklärte sich darin dem Lenker des Concils „für immer verpflichtet" und sprach seine Hoffnungen für den Sieg des Concils aus, dem er gern diene[3]). Uebrigens hatte sich auch Grünwalder, sobald er von Nicodemus' Tode gehört, an das Concil mit der Bitte gewendet, ihm motu proprio das erledigte Bisthum zu geben. Es geschah nicht. Nun aber wurde den Vätern seine Wahl durch das Capitel präsentirt, zugleich indeß mahnte auch König Friedrich in einem zweiten Schreiben, daß wenigstens die Bestätigung der Wahl beanstandet werde[4]). Dasselbe rieth auf's dringendste und mit erheuchelter Vertraulichkeit Enea dem Cardinal von Arles: die Basler müßten sich einen solchen Fürsten, auf den jetzt Aller Augen gerichtet seien, günstig erhalten, sonst zwängen sie ihn, einen andern Weg einzuschlagen; man wisse ja, wie der Canzler das rechte Auge und die rechte Hand des Königs sei; gewinne man den durch die freisinger Kirche, so dürfe das Concil auf dem bevorstehenden nürnberger Tage auf eine Majorität rechnen und sich für geborgen halten[5]).

---

[1]) Patric. ep. 121.

[2]) Enea's Brief an ihn v. 27. Mai 1444.

[3]) S. Brief in den Codd. lat. 70. fol. 220 und 12725 fol. 119 der Hofbibliothek zu München.

[4]) S. Schreiben v. 23. Sept. l. c. Ein drittes v. 27. Dec. 1443 in Cod. lat. 70. fol. 260 wiederholt diese Bitte.

[5]) Seine 2 Briefe an d'Allemand v. 23. Sept. und v. Anf. Oct. 1443.

Das Concil wies die Sache an eine Commission von vier Prälaten, diese aber erklärte sich für incompetent und so wurde vor der Generalversammlung lange hin und her gestritten. Den Meisten erschien die Wahl Grünwalder's ohne Flecken, Andere hingegen sagten, man dürfe „bei der Noth der Kirche“ den König nicht erbittern; seinen Antrag, weise man ihn zurück, würde dann ein Anderer (Eugen) gern zugestehen. So meinte auch d'Allemand, bei dem die politische Rücksicht die Freundschaft überwog. Am 13. Nov. 1443 wurde trotzdem Grünwalder vom Concil feierlich als Bischof von Freising bestätigt[1]).

Obwohl sich Schlick längst an Eugen gewendet hatte, erzürnte ihn diese Ungefälligkeit des Concils doch heftig, und Enea, ihm in Allem treulich folgend, theilte diesen Zorn, auch er wendete sich merklich von den Baslern ab, die ihm keine Pfründe, wie des Canzlers Bruder kein Bisthum, verschafft hatten. „Du berührst das Geschäft der freisinger Kirche, antwortete er Schlick am 11. Dec. 1443, ich habe alle Schriftstücke gesehen, die vom basler Concil gekommen sind, und schicke sie alle Herrn Heinrich. Ich billige ganz deine Meinung: da auf der andern Seite (bei Eugen) die größere Gefälligkeit ist, so muß man auch nicht von ihr weichen. Auch scheint mir nicht, daß in Basel etwas geschehen kann, was dem Widerpart (Grünwalder) sein Recht nähme, weil dort nicht das durchgeht, was die Häupter wollen, sondern was die Menge will.“

Im Vergleich mit dem römischen Cardinalcollegium waren die basler Väter Neulinge in der Politik. Eugen gab dem Canzler, der im Namen des deutschen Reiches vor seinen Stuhl trat, eine scharfabweisende Antwort, desto gefälliger war er gegen ihn und den König in privaten Bewilligungen. Das Concil hatte sich nachgiebig gezeigt, als der König seine Verlegung forderte, aber es beleidigte in einem Privathandel den Canzler und ihn.

Schlick mahnte den Papst Eugen mit einiger Zudringlichkeit, „das durch Thaten zu erfüllen, was er einst mit Worten versprochen, nämlich bei nächster Gelegenheit seinen Bruder zu einem Bisthum zu befördern.“ Das Bittschreiben wurde durch andere Briefe an befreundete Cardinäle unterstützt, unter welchen der von Taranto, Enea's Gönner, den ersten Platz einnahm. Es ließ sich noch manches sagen, was dem Papste selbst zu schreiben die Schicklichkeit verbot.

---

[1]) Die Urkunde bei Meichelbeck p. 235; Patric. cp. 140.

Friedrich wendete sich nicht unmittelbar an Eugen; er fürchte, so entschuldigt ihn der Canzler, während der Neutralität den Kurfürsten Anstoß zu geben. Möge der Papst, hieß es ferner, der Dienste gedenken, die ich ihm schon geleistet und die ich ihm noch täglich bei diesem Schwanken der hin und her geschleuderten Kirche leisten könnte. »Und auch das ist sehr zu beachten, daß während der Neutralität eine Provision Seiner Heiligkeit Geltung erhalten möge; denn dadurch würde seiner Curie viel Gunst zuwachsen, man würde sich aus Deutschland immer mehr an S. H. wenden und so die Neutralität allmählig auf indirectem Wege abgeschafft werden« [1]).

Aber der Gegner hatte alle Vortheile der Nähe und des schnellen Handelns für sich, er war erwählt, bestätigt und im Besitz des größern Theils des Bisthums, ehe Heinrich Schlick auch nur einen scheinbaren Rechtstitel aufweisen konnte. Bis die Provisionsbriefe aus Florenz ankamen, mußte Grünwalder mit allerlei Hindernissen belästigt werden. Der Erzbischof von Salzburg hatte seine Wahl als eine canonische bestätigt, er war ja gleichfalls ein Anhänger des basler Concils. Nun steckte sich aber der Canzler hinter ihn und bewog ihn wirklich dazu, daß er dem Bestätigten die Consecration, trotz wiederholten Bitten und ohne einen Grund auch nur vorzuschieben, verweigerte. Der Cardinal von Bayern protestirte feierlich bei der Synode und bei Felix gegen seinen Metropoliten [2]), aber weder jene noch dieser hatte Lust, um der ärgerlichen Sache willen, den Erzbischof und den römischen König noch mehr zu reizen und am Ende doch aus Mangel an exequirender Macht schweigen zu müssen.

Ferner wußte Schlick seinem Gegner den Besitz der in Oesterreich und den Hinterlanden zerstreuten Herrschaften des Bisthums vorzuenthalten. Die Castellane und Amtleute erhielten Befehl, die Verwaltung einstweilen im Namen des Königs fortzuführen und keine andere Besitzergreifung zuzulassen. Als es Grünwalder gelang, in das Schloß Ober-Wöls in Steier einzudringen, wurde sein Präfect mit Gewalt wieder verjagt. Die Gesandten des Herzogs Albrecht von Bayern und des freisinger Capitels, die mit Bittschreiben

---

[1]) Zwei Briefe Schlick's an (nicht genannte) Cardinäle, offenbar auch v. 16. Aug. 1443, wie der an Eugen, in dem an interessanten Ineditis so reichen Cod. lat. 12725. fol. 124.

[2]) Das Instrument v. 21. Dec. 1444 bei Meichelbeck T. II. P. II. nro. 343; eine andere Klage ibid. T. II. P. I. p. 236.

am wiener Hofe erschienen, wurden unter einem leidlichen Vorwande abgewiesen [1]). Zu seinem Aerger mußte der Canzler erfahren, daß die bullirten Provisionsschreiben zwar von Eugen bewilligt, aber von den Unterbeamten der Gebühren, zumal der Annate, wegen zurückgehalten seien. Er wendete sich von Neuem an Eugen, berichtete über die Gefahr, in der sein Bruder wegen des Ausbleibens dieser Instrumente geschwebt habe, stellte den Fall vor, daß ein felicianischer Cardinal eines der schönsten Bisthümer Deutschlands und einen Platz im Rathe des Königs erhalte. »Und deshalb bitte ich, Ihr wollet mir durch den Ueberbringer dieses Schreibens jene Bullen zukommen lassen. Die ganze Sache soll doch um dieser Annate willen nicht zu Grunde gehen, ich denke, E. H. wird sie von mir nicht fordern wollen, da ich sie in andern Dingen zu verdienen hoffe. Denn E. H. weiß, daß über diese Annatenfrage auf verschiedenen Reichstagen gesprochen worden ist, und es wird auch, glaube ich, wieder in Nürnberg darüber verhandelt werden. Ich zweifle nicht, daß ich dort der apostolischen Kammer auch diese Annate werde wiedereinbringen können« [2]).

Augenblicklich bewilligten Papst und Cardinalcollegium die Ausfertigung der Bullen ohne Gebühren und Taxen; der Cardinal von Taranto ließ es durch seinen Campisio [3]) an Enea melden. Dennoch verzögerte sich die Absendung. Johann Tolner, der Procurator des Königs an der Curie, sollte die Bullen erhalten, aber er erhielt sie nicht. Carvajal, der zum Reichstag kam, sollte sie bringen, aber er brachte sie nicht. Inzwischen mußte auch Schlick nach Nürnberg (im Dec. 1443) und die verwickelten Fäden des Handels lagen nun wieder ganz in Enea's Hand. Dieser zeigte eine so unermüdliche Thätigkeit, als wollte er das Bisthum für sich selbst erjagen. Bald lauerte er den günstigen Augenblick ab, um dem König die Briefe des Canzlers zu überreichen, in welchen dieser um die Zulassung seines Bruders zu den österreichischen Herrschaften bat, dann stattete er wieder dem Canzler von jeder Aeußerung des Königs

[1]) A. S. epist. ad Casp. Schlick v. 11. Dec. 1443.

[2]) Schreiben Schlick's an Eugen in Beilage IV; mit diesem Briefe gingen ähnliche an einzelne dem Canzler befreundete Cardinäle und an das Cardinal-Collegium ab; sie finden sich wieder im Cod. 12725 fol. 126, letzteres auch im Cod. 70 der münchener Hofbibl. fol. 212, wo ein Dankbrief Heinrich Schlick's an Eugen vorhergeht, in welchem er sich Electen von Freisingen nennt.

[3]) Dessen Brief v. 13. Nov. 1443.

genauen Bericht ab. Bald verfaßte er Avisamente, die, von Freund Fullendorf übersetzt, im Rathe verlesen wurden, dann mahnte und erinnerte er selbst den König, besuchte und bearbeitete die Räthe, schrieb nach Florenz und an Toluer, um die ersehnten Bullen zu beschleunigen, mahnte Carvajal daran und berichtete wieder Alles, was vorgegangen war, an den Canzler.

König Friedrich wäre seines ersten Versprechens gern wieder ledig geworden. Er wurde von Seiten der Bayernherzoge wiederholt bestürmt, er möge dem Grünwalder die Besitznahme nicht länger ohne Grund verweigern; er mochte sie nicht beleidigen, vielleicht weil er ihre Theilnahme an den tiroler Wirren besorgte. In der unbehaglichen Lage eines Mannes, der bei einem übereilten Versprechen fortwährend gezupft wird, half er sich in seiner gewöhnlichen Weise durch Vertrösten und Aufschieben. Auch lagen ihm in Schlick's Abwesenheit die steier'schen Räthe in den Ohren. Vor allen arbeitete der mächtige Ungnad dem Canzler heimlich entgegen, wenigstens beschuldigten ihn später seine Feinde, er habe sich von Grünwalder bestechen lassen und so den Canzler verrathen und gestürzt[1]). Da wendete sich Herzog Albrecht von Bayern, Grünwalder's Neffe, an Neiperg und Zebinger mit einem Briefe, in welchem er dem Canzler und selbst dem Könige drohte. Enea zweifelte nicht daran, daß der Brief in Folge einer vom Hofe selbst (nämlich von Ungnad) ausgehenden Mahnung geschrieben sei[2]). Er stellte Schlick in jedem Bericht vor, daß er selbst an den Hof zurückkommen und seinen Feinden widerstehen müsse. In Tirol war es zum vollen Aufstand gekommen, es gährte in Böhmen, in Ungarn befestigte der junge Polenkönig durch glänzende Siege seine Herrschaft, der Graf von Cilly sollte in den königlichen Rath aufgenommen werden, es war eine stürmische Zeit, in welcher der König des Canzlers bedurfte. Er ließ ihn aus Nürnberg abrufen. Unter solchen Umständen, wenn die Sachen schief stehen, schrieb Enea an Schlick, da ist den Fürsten gut dienen[3]). Friedrich war scheu und ängstlich geworden, er wollte Heinrich Schlick zu einem Uebereinkommen mit seinem Gegner bewegen und ihn mit der Aussicht auf

[1]) Vergl. Eyzinger's Brief in A. S. Hist. Frid. III. p. 361.

[2]) A. S. ad Henricum Schlick, Electum Frising., v. 12. Jan. 1444; de vir. clar. XXXVIII.

[3]) S. Brief v. 28. Dec. 1443.

ein anderes Bisthum vertrösten. Enea aber war jetzt schon so ereifert auf die Provision Eugen's, daß er dem Canzler vorstellte, es würde ihm eine ewige Schande sein, wenn er sich jetzt trotz der hohen Gunst, die er beim Papste gefunden, mit dessen bittersten Feinde versöhnte[1]).

Endlich, lange erwartet, kam am Abend des 11. Jan. 1444 der päpstliche Briefbote Guido an und brachte nicht weniger als neun Provisionsbriefe für Heinrich Schlick, Bullen in voller Form, ganz kostenfrei. Heinrich wurde darin „kraft apostolischer Reservation" zum Bischof von Freising ernannt. Sogleich meldete es Enea dem Electen und dem Canzler. Letzterer konnte in den Dankbriefen, die er an die Curie sendete, die Bemerkung nicht unterdrücken, daß eine schleunigere Beförderung der Bullen manchem Uebel zuvorgekommen sein würde. Indeß gedenke er sein Recht um so hartnäckiger zu vertheidigen, da nun zugleich die Ehre des apostolischen Stuhles damit verknüpft sei, und in den König werde er dringen, sich der Partei Eugen's hinzugeben[2]).

In der That wurde jetzt mit den Bullen nicht viel erreicht, Friedrich wagte es nicht, den Electen Eugen's zu investiren. Zum März 1444 wurden beide, Heinrich Schlick und Grünwalder, nach Neustadt berufen, um dort vor dem König und seinem Rath ihr Recht zu vertheidigen. Für den Canzler, der an Stelle seines Bruders das Wort führen sollte, arbeitete Enea eine lange und wohlgesetzte Rede aus[3]).

Grünwalder sprach zuerst: er stützte sich auf die Neutralität, auf seine rechtmäßige Wahl durch das Capitel und auf die Bestätigung des Metropolitans, auf die zu Mainz angenommenen Decrete des basler Concils. Dann bat er um die Uebergabe der Burgen und um die Verleihung der Regalien. Die Entrüstung über das Unrecht, das ihm geschah, preßte ihm Thränen aus.

Dieser Thränen spottete der Canzler als eines weibischen Mittels, hier handele es sich um Gerechtigkeit und Wahrheit. Den

[1]) S. Brief an Schlick v. 5. oder 6. Jan. 1444.

[2]) Non desinam jus fratris mei prosequi Regemque exhortari, ut parti nostrae assistat, heißt es in dem Dankbriefe an Eugen, der mit den an zwei Cardinäle gerichteten im Cod. lat. 12725 der münchener Hofbibl. fol. 126. 127 zu finden ist.

[3]) S. Brief an Schlick v. Anf. März 1444. Die Rede selbst steht in den Codd. lat. 70 fol. 277 ff. und 14134. fol. 282 ff. der Hofbibl. zu München.

Herzogen von Bayern, den Vasallen, dürfe der König nicht weichen. Sollten etwa die freisinger Canoniker, die seine Bitten gering geschätzt, nun triumphiren? Grünwalder habe einst vor ihnen geprahlt, der König werde schon noch gehorchen müssen. Ruhmredig berief sich Schlick auf seine Verdienste um Kaiser und Reich seit den Tagen Sigmund's. Er bewies mit den keckften Sophismen und mit den elendesten Verläumdungen des Gegners, daß es für den König sowohl gerecht als nützlich sei, wenn er seinen Bruder investire.

Mit großer Geringschätzung sprach der Canzler von der Neutralität, um die sich längst keiner der deutschen Fürsten mehr gekümmert habe. Daß das Wahldecret des basler Concils, auf welches sich Grünwalder berief, zu Mainz angenommen sei, mußte er zugestehen. „Aber wehe, o König, fuhr er fort, keine Annahme von Seiten der Fürsten kann dem römischen Bischof ein Gesetz vorschreiben, ihm den Mund schließen oder ihm die Hände binden, weil der apostolische Stuhl nicht von einem Menschen, sondern von Gott privilegirt ist. Der römische Bischof ist Christi Stellvertreter, der Hirt der Schafe u. s. w. — Mag die Nation die Decrete angenommen haben, wie sie will, der Papst bleibt doch frei, gegen ihn kann kein Präjudiz entstehen, nach welchem er sich seines Rechtes nicht bedienen dürfte. — — Da es also in kirchlichen Dingen nicht das Amt der Fürsten ist, ein Gesetz aufzustellen, so steht offenbar in der mainzer Acceptation Eugen nichts entgegen, weshalb er nicht der freisinger Kirche einen Bischof geben könnte.“ —

Im Verfolg der Argumentation fand es Schlick aber doch passend, die mainzer Beschlüsse als gültig anzuerkennen. Aber, sagte er, die Decrete über die Suspension und Absetzung des Papstes sind daselbst nicht angenommen, folglich gilt als Ketzer und Götzenbild, wer sich bei seinen Lebzeiten mit der Zierde des Pontificates schmückt, folglich Grünwalder als Ketzer, weil er von Felix den rothen Hut genommen, folglich ist er excommunicirt, folglich unwählbar. — Wäre aber auch diese Wahl gültig, so scheine es doch würdiger, vom versammelten Cardinalcollegium als vom freisinger Capitel gewählt zu werden.

Enea berichtete seinem Freunde Campisio [1]) von diesem Redekampfe in Neustadt: Grünwalder und Schlick seien ihm erschienen wie Ajax und Ulysses, vor den argolischen Schiffen streitend. Be-

[1]) Brief v. 8. Juni 1444.

sonders des Canzlers Rede sei voller Schmuck und Schönheit gewesen, er habe sie deshalb ins Lateinische übersetzt und schicke sie dem Freunde mit der Bitte, ihm sein Urtheil darüber zu schreiben. — Und diese Rede hatte er in des Canzlers Abwesenheit selber verfertigt. Nur um das beifällige Urtheil Campisio's ganz als ein unbefangenes genießen zu können, verleugnete der eitle Mann seine Autorschaft.

Mit dieser Rede, an deren Schluß der Canzler noch dringend den König zum Gehorsam gegen Eugen ermahnte, sind wir bis zu der Entwickelung der Episcopatsfrage gekommen, wo das Schisma der freisinger Kirchengüter in engster Wechselwirkung mit dem Schisma zwischen Eugen und dem Concil steht. Schon hält es Schlick für unnütz, das Schattenbild der Neutralität auch nur zum Scheine noch zu respectiren, schon spricht er im Rathe des Königs offen für Eugen. Enea folgt ihm Schritt für Schritt, ihn gewinnt Eugen zugleich mit dem Canzler. — Wir gedenken auf diese freisinger Sache, die erst nach etwa fünf Jahren ihre Erledigung fand, in der Folge nicht mehr zurückzukommen und deuten daher gleich hier ihren weiteren Verlauf an.

Die Scene zu Neustadt ließ den Streit so unentschieden, wie er vorher gewesen war, nur wurden die Gemüther noch mehr erbittert und es kam zu gewaltsamen Vorgängen [1]). Endlich wirkte der Canzler doch einen königlichen Befehl aus, nach welchem die freisingischen Herrschaften in Oesterreich, Steier und Krain dem Heinrich Schlick übergeben werden sollten. Hier und dort, wie zu Waidhofen an der Ybbs, setzten sich die Einwohner diesem Befehl entgegen [2]). Grünwalder indeß war klug genug, sich dem Könige nachgiebig zu nähern, so übergab er Schloß und Stadt der Waidhofner dem königlichen Landpfleger zu Steier [3]). Endlich erlangte er, durch die Hofpartei Ungnad's unterstützt, sogar Friedrich's Gunst, und das wurde die Gelegenheit, wenn nicht die Ursache, zum Sturze des Canzlers. Nun war es der König, der sich beim Papste für Grünwalder verwendete, nun war es der Papst, der sich allein noch der beiden Schlick annahm [4]). Friedrich bat den Papst, er möge es

[1]) cf. A. S. epist. ad. Casp. Schlick v. 23. Nov. 1445.

[2]) Friedrich's Schreiben an sie v. 19. Mai 1446 bei Chmel Regesta.

[3]) ibid. v. 24. Febr. 1448.

[4]) Zwei Schreiben Nicolaus' V an Friedrich, das erste ohne Datum,

„väterlich verzeihen, wenn dieser Bischof (Grünwalder) einst den Dogmen gewisser Leute nicht mit Hartnäckigkeit, sondern mit wohlmeinender Leichtgläubigkeit (pia credulitate) folgsam und den apostolischen Befehlen ungehorsam erschienen sei," er möge dem Heinrich Schlick in Betreff der freisinger Kirche ein ewiges Stillschweigen auferlegen, dieser sei ihm, dem Könige, noch aus gewissen andern Gründen, die er dem Papste unter vier Augen mittheilen wolle, als Bischof unerträglich [1]).

Damals hatte Grünwalder nach längeren Unterhandlungen bereits vor einem päpstlichen Legaten dem römischen Stuhle Gehorsam gelobt und den Cardinaltitel abgelegt. Am 2. Sept. 1448 wurde er von Friedrich in aller Ordnung mit den Regalien belehnt und bald darauf von Papst Nicolaus bestätigt [2]). Heinrich Schlick mußte entsagen, doch durch Verwendung des Papstes erhielt er auf Lebenszeit die Herrschaft Wöls und jährlich 1000 ungarische Ducaten [3]).

Als noch im Sommer desselben Jahres der entsetzte Canzler zu Wien an einem Schlagfluß starb, soll Grünwalder von dem Vollzuge göttlicher Strafe an ihm gesprochen haben, weil er ihm im Bisthum Freising so ungerechten Streit erregt. Und als wiederum Grünwalder am 2. Dec. 1452 in derselben Stadt durch dieselbe Krankheit abgerufen wurde, fand Enea Silvio ein wunderbares Urtheil Gottes darin [4]).

Als Seitenstücke zu den Intriguen um das Bisthum Freising könnten hier noch die gleichzeitigen um Brixen und Trient erzählt werden. Auch hier wendete sich Friedrich an Eugen wie an das basler Concil, auch hier war Enea im Interesse der schlick'schen Hofpartei thätig [5]). Doch stand bei diesen Bewerbungen nicht eine Kirchenpartei gegen die andere, eine Hofpartei gegen die andere, der

---

das zweite vom 17. Februar 1447 anno I. Pontif. (also 1448) im erwähnten Cod. lat. 14134 fol. 144. 143.

[1]) Dieser merkwürdige Brief, dat. Grätz 1. Juni 1448, findet sich im Cod. lat. 12725 der Hofbibliothek zu München. Der geheime Grund gegen Heinrich Schlick steht offenbar in der engsten Verbindung mit dem Sturze seines Bruders.

[2]) Durch die Bulle v. 15. Jan. 1448 (49) bei Raynald 1448 n. 3.

[3]) Meichelbeck T. II. P. 1. p. 239.

[4]) A. S. Frid. III. p. 411; Meichelbeck p. 242.

[5]) A. S. epistt. der Jahre 1443 und 44 passim; drei Schreiben Friedrich's in der brixener Sache an Eugen, an das Cardinalcollegium und an das basler Concil im Cod. lat. 70 der münchener Hofbibliothek fol. 260. 261.

König gegen einen Reichsfürsten. Es knüpfen sich daran nicht die verschlungenen Ränke und die großen Folgen.

Gerade in derselben Zeit, in welcher die freisinger Sache am lebhaftesten spielte, gingen auch an den Curien der beiden Päpste die bedeutungsvollsten politischen Umwandelungen vor. Während dort die deutsche Neutralität im Stillen untergraben wurde, sank hier die Waagschale des einen Papstes so entschieden, als die des andern stieg.

In Italien war die kirchliche Obedienz immer erst eine Folge der politischen Bundesgenossenschaft und so wandelbar wie diese. Als Eugen im Beginn seiner Regierung den Heeren und Ränken des mailänder Herzogs erlag, triumphirte das Concil zu Basel. Als er sich Sforza in die Arme warf und einen Theil des Kirchenstaates zurückeroberte, konnte er gleichzeitig auch seine kirchliche Autorität durch das Concil zu Ferrara und Florenz befestigen. Nun begann er selbst von Neuem den Krieg durch eine Bannbulle gegen Sforza selbst, den Herrn der anconitanischen Mark, den bisherigen Gonfaloniere der Kirche. Aber zugleich wechselte er seine Bundesgenossen; denn am 14. Juni 1443 ward durch seinen Legaten Scarampo mit dem König Alfonso das Bündniß zu Terracina abgeschlossen, und bald folgte die Versöhnung mit Filippo Maria. So ließ er den zehnjährigen Bund mit den Republiken fallen, die sich seiner in den Tagen der höchsten Noth angenommen und ihm gastliche Aufnahme gewährt hatten. In Florenz wußte man schon um die Verhandlungen zu Terracina, als Eugen am 7. März die Stadt verließ, in der er mit geringen Unterbrechungen neun Jahre lang seinen Hof gehalten. Er schützte sein Concil im Lateran vor, aber seine Abreise gab solches Aergerniß, daß Florenz und Venedig im ersten Zorn ihren Prälaten das Verweilen an der päpstlichen Curie untersagten. Ja die Venetianer drangen darauf, der Papst solle mit seiner ganzen Curie in der Nacht, bevor er davonging, festgenommen werden[1]). Dennoch dachten sie nicht daran, sich nun dem lausanner Gegenpapst anzuschließen; als Kirchenhaupt gewann Eugen durch den Wechsel zwei Obedienzen und verlor keine.

Am 28. Sept. 1443 hielt er auch wieder seinen Einzug in die alte Residenz der Cäsaren und Päpste. Hier hatte indeß das ty-

[1]) Vespasiano: Agnolo Acciajuoli § 7 im Spicileg. Roman. T. I.; Naldi Vita Manetti bei Muratori Scriptt. XX. p. 541.

raunische System Vitelleschi's fortgewährt, längst und wiederholt hatten die Bürger den Papst zur Rückkehr eingeladen, sein Zögern erschien als wohlverdiente Strafe. Nun strömte ihm das Volk in Massen entgegen, Jubel und Ehrenbezeugungen empfingen ihn, der einst auf ärmlichem Nachen, von Steinwürfen und Schimpfreden verfolgt, entflohen war. Papst Felix soll oft gesagt haben, sein Gegner habe nichts so sehr vor ihm voraus, als daß er seine Bullen wieder aus Rom und S. Peter datiren könne [1]). Zwar wurde Sforza noch einmal durch die Laune des mailänder Herzogs gerettet, im Frieden vom 10. Oct. 1444 mußte ihn Eugen noch einmal als Markgrafen von Ancona anerkennen und auch Bologna blieb dem Kirchenstaat entfremdet, doch trat der Papst nun wieder in die Reihe der Großmächte Italien's mit selbstständiger Politik ein.

Für Felix war der Vertrag von Terracina um so schmerzlicher, da König Alfonso ihm vorher allerlei Aussichten vorgespiegelt und längere Zeit über einen Vertrag hatte verhandeln lassen. Nun verkündete dieser in seinen beiden Reichen, wie er endlich nach langer Erwägung „durch eine Offenbarung der göttlichen Gnade" erkannt habe, daß Eugen der wahre und unbezweifelte Stellvertreter Christi sei, dem fortan ein jeder zu gehorchen habe. Auf sein Gebot verließen am 4. Aug. die drei Cardinäle, deren Territorialherr er war, Basel, zur großen Bestürzung ihrer Collegen, denen sie indeß scheidend versicherten, bis an ihr Ende dem Concil und Felix treu bleiben zu wollen. Sie zogen ohne die Insignien ihres Standes, Tudeschi nach Palermo, die beiden andern nach ihren spanischen Bisthümern. Ihnen folgten in kurzer Zeit fast alle Concilienväter, die in Alfonso's Reich eine Stelle oder eine Pfründe zu verlieren hatten [2]).

Bald darauf kehrte auch Filippo Maria, der seine Prälaten längst aus Basel abgerufen hatte, förmlich und feierlich in den Gehorsam Eugen's zurück. Auch die Unterhandlungen mit Sforza zerschlugen sich. Er hatte durch einen nach Lausanne gesendeten Boten, der öffentlich auf Eugen lästerte, die schönsten Dinge versprochen: in zwei Monaten wollte er Rom und alle Provinzen der Kirche erobern und nebst dem gefangenen Eugen ausliefern;

---

[1]) Näheres in Petrone Mesticanza bei Murat. Scriptt. XXIV. p. 1125; Platina p. 589; Infessura Diario l. c. p. 1130; Raynald ad. a. 1443.

[2]) Patric. cp. 141. 142; A. S. Europa cp. 65; Brief Schlick's an Cesarini unter denen des Aen. Sylv. edit. Norimb. epist. 183.

er verlangte aber dafür einen monatlichen Sold von 13,000 Ducaten, ferner 60,000 sogleich und in drei Monaten wieder 40,000. Felix gewahrte bald, daß ihn der Schlaue nur um Geld betrügen wollte[1]). Anders hatte es auch Piccinino nicht gemeint, als er für 150,000 Ducaten den Kirchenstaat zu unterwerfen und Eugen in Florenz zu fangen versprach. Da ihm dann Felix nur 60,000 rheinische Gulden bieten ließ, stellte er sich so gereizt, daß er sofort Eugen's Capitano wurde[2]).

Daß damals auch der König von Frankreich Felix seinen Gehorsam für 30,000 Goldgulden anbot und ihn nur, weil er sie nicht erhielt, fallen ließ, ist dem Enea Silvio[3]), in dessen Werken oft die vagsten Gerüchte mit historischer Bestimmtheit ausgesprochen werden, mehrmals nacherzählt worden. Daß indeß der König gegen Eugen gereizter wurde, seitdem dieser den Feind der Anjou in Neapel anerkannt, die Bestätigung der Sanction dagegen verweigerte, das wird die Geschichte der nächsten Jahre beweisen.

So entschwand für das basler Concil eine Hoffnung nach der andern. Außer Savoyen und der Schweiz erkannten nur ein paar deutsche Mächte Felix noch an; es konnte ihn wenig trösten, wenn auch im Juli 1443 die Herzoge von Pommern ihm den Gehorsam entbieten ließen. Freilich rühmte er sich, auch in Böhmen, Polen, Schottland und im Lande des deutschen Ordens als Papst zu gelten, aber nicht nur hier, selbst in seiner nächsten Umgebung stieß er oft auf Zeichen der gröbsten Mißachtung, und Einkünfte hatte er von nirgends her[4]). Natürlich ermuthigte die Umwandlung der Dinge in Italien diejenigen, welche in Deutschland zu Gunsten Eugen's die Neutralität untergruben.

[1]) Patric. ep. 134; Scarabelli l. s. c. p. 296.

[2]) A. S. de vir. clar. XXII.

[3]) Europa cp. 42; Pii II. Comment. p. 183. Patrizi und also auch wohl Segobia, der beste Kenner dieser Unterhandlungen, wissen nichts davon.

[4]) Patric. ep. 139; Scarabelli p. 288.

Fünftes Capitel.

Die Reichstage von 1443 und 1444. Entstehung eines felicianischen Kurfürstenbundes.

Auf dem Reichstag, der zu Lichtmeß (2. Febr.) 1443 angesagt war — es ist der fünfte König Friedrich's, — sollte der Bescheid beider Parteien auf den Antrag eines schiedsrichterlichen Concils kund gethan werden. So schöne Verheißungen Schlick für seinen Bruder aus Florenz gebracht hatte, so stolz, drohend und beleidigend lautete Eugen's Antwort an die Reichsfürsten [1]. Er wundere sich sehr, wie der König und die Kurfürsten ein allgemeines Concil begehren könnten, da er ja eben jetzt zu Florenz ein solches halte; er gedenke nach Rom zu ziehen und dort mit Beirath »einiger Prälaten« zu erwägen, ob vielleicht ein zahlreicheres zu berufen sei. Wie aber in diesem Neutrale würden sitzen können, sehe er nicht, sie möchten nur »die dummen und schändlichen Dogmen« der Basler fahren lassen und sich dem heiligen Geist nicht als offene Feinde entgegensetzen. Obwohl er bis dahin mit ihnen eigentlich nichts zu thun habe, wolle er doch Gesandte zum Reichstag abgehen lassen.

Am 19. Dec. 1442 war Elisabeth von Ungarn, König Albrechts Wittwe, gestorben, auf Friedrich kam nun die Vormundschaft über ihr Kind, den dreijährigen Ladislav, ein genügender Grund für ihn, um seine persönliche Abwesenheit vom Reichstage zu entschuldigen. Außer Schlick sandte er wieder den Bischof von Chiemsee und Ebendorffer nach Nürnberg [2]. Sie fanden hier keinen einzigen Reichsfürsten, nur einige Gesandte, mit welchen sie

---

[1]) Sie wurde im geh. Consistorium am 8. Dec. 1442 gegeben und findet sich bei Plac. Braun Notit. hist.-eccl. VI. p. 188 und bei Wuerdtwein Subsid. dipl. IX. p. 57. Das Tractätchen, in welchem Card. Tudeschi die Grobheiten und Irthümer dieser Antwort nachwies, bei Braun p. 190. In seinem nächsten Schreiben an Eugen v. 25. Juni 1443, welches Enea verfaßte, mahnte selbst König Friedrich: Et quippe responsionem nobis factam clarius intuentes consultius fuisse pro communi utilitate putavissemus quidem B. V. aliquas clausulas mitius et clementius posuisset (bei Braun p. 158).

[2]) Ihre Vollmacht v. 22. Jan. 1443 in Chmel's Regesten.

den Beschluß faßten, daß ohne die persönliche Gegenwart des Königs und der Fürsten nicht wohl ein Beschluß gefaßt werden könne. Nach sechs Monaten sollte ein neuer Tag gehalten werden [1]).

Während aber die Neutralität mit der Ausführung ihres Concilplanes säumte und zögerte, waren die Parteien im Stillen desto thätiger und eifriger. Von Eugen wurde zum nürnberger Tage wieder Carvajal gesendet, der, seit er zum ersten Male Deutschland betreten, bis zur Aufhebung des Schisma auf keinem deutschen Reichstage mehr fehlen durfte. Dennoch war ihm das Verhandeln mit dieser unschlüssigen Körperschaft in innerster Seele zuwider [2]). Das Herumreisen vom zähen König, der aus Besorgniß etwas zu wagen oder zu übereilen, Alles aufschob und hängen ließ, zu den Fürsten des Reichs und zu den Prälaten, bei denen der Geldvortheil die Zügel der Politik hielt, das Intriguiren und Machiniren hinter heiligen Dogmen, die unaufhörlichen Disputationen, alles das scheint Carvajal als eine schwere Pflicht, als einen sauren Noviciat betrachtet zu haben, dem er sich mit Widerwillen, aber mit Demuth unterzog. Wie glücklich mochte ihm da Cesarini erscheinen, dessen Legation in Ungarn er nach vielen Jahren gleichsam wie eine Belohnung für seine deutschen erhielt!

In Basel und Lausanne hatte die Beschickung des nürnberger Tages wieder das Signal zu recht erbärmlichen Zwisten gegeben. Endlich verstand sich Felix zum Viaticum für einen einzigen Legaten und die Wahl fiel auf den völlig unfähigen Cardinal Alexander, den Herzog von Masovien, der sich auch Patriarch von Aquileja nannte. Er war ein roher, bramarbasirender Mensch, der vor Parteiwuth ganz unsinnig werden konnte, aber er war des Königs Oheim und auch mit dem jungen Wladislaw von Polen verwandt. Bei beiden sollte er als Lateranlegat erscheinen, dort, um Friedrich für die basler Sache zu stimmen, in Buda, um Cesarini das Gegengewicht zu halten und den Kreuzzug im Namen des basler Concils zu betreiben [3]). In Wien wurde ihm gleich bei seinem Einzuge bedeutet, daß er sich wegen der Neutralität der Insignien des Car-

[1]) Patric. cp. 136; A. S. Comment. ed. Fea p. 84; Müllner Annalium der Löblichen Reichstatt Nürnberg (Msc. d. nürnb. Archivs) Th. II. ad a. 1443.

[2]) er war dietarum inimicus. A. S. l. c.

[3]) Patric. cp. 134–137; drei Briefe aus Basel an Enea Silvio vom April 1443.

dinalats und der Legation zu enthalten habe. Als aber — es war um Himmelfahrt — Cesarini aus Buda herüberkam und mit beiden geschmückt auftrat, setzte auch Alexander wenigstens den rothen Hut wieder auf und es wurde ihm als dem Oheim des Königs nachgesehen. Er war wüthend und drohte, er wolle sich mit seinem Gegner in einen Wortkampf gar nicht einlassen, sondern mit Fäusten und mit dem Legationskreuz auf ihn losgehen[1]). Nach Basel schrieb er die lügenhaftesten Berichte, wie er selbst stets mit den Insignien eines Legaten einhergehe, wie diese aber Cesarini am Hofe nicht gestattet seien; der bleibe deshalb daheim, wage nicht öffentlich zu erscheinen, werde von Allen als Erzketzer betrachtet. In der Disputation gegen Cesarini, berichtete er ferner, hätten sich Enea Silvio und der Notar Freund ausgezeichnet[2]). Auch letzteres ist dem Prahler nicht zu glauben; wohl aber wissen wir, daß Enea es ebensowenig mit dem Patriarchen wie mit Cesarini verderben mochte.

Was für ein Mann war dieser basler Legat gegen Cesarini und Carvajal! Aber da eröffneten sich für Felix von einer ganz andern Seite her günstige Aussichten. Im März 1443, also gleich nach dem verunglückten Reichstag, erschien der Erzbischof von Trier in Lausanne und gab in Betreff Deutschlands die besten Versicherungen. Was ihn, der einst für einen bewährten Freund Eugen's galt und dem man noch auf dem frankfurter Tag eine geheime Coalition zu dessen Gunsten zutraute, zu diesem Parteiwechsel anstachelte, ist unklar, wie seine räthselvolle Politik überhaupt[3]). Felix wußte recht wohl, in welcher Weise man einen Mann wie diesen Jacob von Trier belohnen müsse, er wies ihm für seine bisherigen und zukünftigen Bemühungen eine Summe von 10,000 rheinischen Gulden an und zwar aus den Zehnten und Beiträgen in Sachsen![4]) Desgleichen näherte sich damals der Erzbischof von Cöln dem basler Papst, im Streit über das utrechter Bisthum, wie man meinte, von Eugen beleidigt. Hier sind die ersten Ursprünge des Kurfürstenbundes zu suchen, der einige Jahre später dem König so bedenklich entgegentrat. Man erfuhr die Sache in Wien, aber Friedrich dachte nie daran, sich auf den Reichstagen eine Partei zu schaffen;

[1]) Brief des A. S. an den Card. v. Arles v. Anf. Oct. 1443.

[2]) Patric. cp. 127. 139.

[3]) nescio qua indignatione motus, sagt A. S. Comment. ed. Fea p. 84; Patric. cp. 135.

[4]) Hontheim Histor. Trevir. dipl. II. p. 396.

die Reichsstädte, seine natürlichen Verbündeten gegen die Fürsten-oligarchie, waren zum letzten nürnberger Tage nicht einmal geladen worden, weshalb Nürnberg und Augsburg schon Unterhandlungen pflogen, den König an diese Pflicht zu mahnen [1]).

Doch konnte Friedrich, von beiden Seiten aufgefordert, gemahnt, gedrängt, die Kirchensache auch nicht ganz ruhen lassen. Die schlick'sche Hofpartei lag ihm unaufhörlich in den Ohren: der Bischof von Chiemsee empfahl das Concil am dritten Ort, der Canzler, seit seiner florentinischen Gesandtschaft schon gewonnen, berechnete sich, daß auf einem solchen Concil die Mehrzahl der Fürsten sich für Eugen erklären würde, Enea Silvio wies im Pentalogus mit der größten Zuversicht auf dies Auskunftsmittel hin. Sie waren es, die den König jetzt zu neuen Schritten bewogen. Enea erhielt den Auftrag, an die Fürsten und Republiken, sowie an die bedeutendsten Prälaten der Christenheit Schreiben auszufertigen, worin der König sie aufforderte, zur endlichen Ausrottung des Schisma ein drittes Concil zu veranstalten; das Nähere zu besprechen, sollten sie zu dem auf Martini angesagten Reichstag Gesandte schicken. Um sein Convocationsrecht zu beweisen, berief er sich, oder vielmehr in seinem Namen Enea, auf die Kaiser Constantinus, Valentinianus und Theodosius. Aufforderungen gleichen Inhalts ergingen auch an Eugen und die Cardinäle [2]), Schlick ließ in denselben merken, daß er die Widerspänstigkeit Eugen's gegen die Anträge der Neutralen für unpolitisch halte.

In den letzten Monaten des Jahres liefen die Antworten von allen Enden der Christenheit in die Reichscancelei ein [3]). Sehr entschieden bei aller Höflichkeit war die Eugen's: wiederum versprach er ein Concil in Rom und lud den König dazu ein. „Es scheint

[1]) Müllner l. s. c.

[2]) Sie finden sich im Cod. lat. 14134 fol. 119 und Cod. lat. 70 fol. 208 der Hofbibl. zu München, ersteres v. 25. Juni 1443 auch bei Braun l. s. c. Alle sind offenbar aus Enea's Feder. — cf. Patric. cp. 140; A. S. Comment. ed. Fea p. 83.

[3]) Ihrer zehn fand ich in den Codd. lat. 5311 fol. 178—188 und 14134 fol. 123—128 der Hofbibl. zu München, die der Sanesen v. 28. Aug. 1443 auch im Cod. msc. 624 der Fürstlich Lobkowitz'schen Bibl. zu Prag, die des Papstes v. 25. Aug. 1443 und der Cardinäle bei Braun l. c. p. 159. 164, die der Genuesen auch bei Raynald 1443 nro. 23 und in den Epistolae Principum ed. Donzelinus. Venet. 1574 p. 23.

Uns wahrlich billig, lieber Sohn, daß du deinen Wunsch in dieser Beziehung dem Unsern anbequemest, da nur Uns es zukommt, Concilien zu versammeln und ihnen Autorität zu verleihen.« Wie in seiner letzten Antwort, deren rücksichtslosen Ton er rechtfertigte, eiferte der Papst auch jetzt gegen die Neutralität, weil sie mit den basler Schismatikern und dem Gegenpapst — ein infelix idolum nannte er ihn spöttisch — in Verbindung stehe. Kurz die Antwort war, obwohl die Anrede mit »Lieber Sohn« darin nicht gespart wurde, eine vollständig abweisende. »Weiteres und zwar Mehreres, was Briefen nicht gut anvertraut werden kann,« sollten die päpstlichen Gesandten dem König mündlich mittheilen; — uns wird den Inhalt dieser geheimen Unterhandlungen das Folgende aufdecken.

Von den Schreiben, die wir vor uns haben, erklärt sich nur das des Markgrafen von Montferrat ganz billigend und beistimmend für den Vorschlag des Königs. Andere, wie der Herzog von Mailand und die Genuesen, antworteten ausweichend und baten um Bedenkzeit; Filippo Maria wollte in einer so schwierigen Sache Gottes erst mit den Prälaten und Theologen seines Landes zu Rathe gehen, um nicht »unvorsichtig und mit Gefahr seiner Seele zu handeln.« Die Florentiner versprachen, dem König ihre Meinung noch vor dem Reichstag durch Gesandte kund zu thun, später baten sie, vereinigt mit den Venetianern, den König, er möge in die Feier des Lateranconcils willigen [1]). Dagegen erklärten die Sanesen ihre Anhänglichkeit an Eugen so unumwunden, daß sie auch jede Disputation darüber mißbilligten. Am kräftigsten aber sprachen sich die spanischen Fürsten aus, wie das Schisma ihnen ein Greuel sei und wie sie von keinem andern Kirchenhaupte wüßten als von Eugen. Der Erzbischof von Toledo, zugleich Canzler des Königs von Castilien und Leon, schrieb sogar beleidigend: was der König Spaltung nenne, erscheine ihm als Aufruhr und Ketzerei; gerade diejenigen Fürsten, welche die Achtung des Stellvertreters Christi zu schützen berufen seien, nährten die Auflehnung. Uebrigens kam dieser scharfe Ton von Eugen her, der gerade den König von Castilien ersucht, dem deutschen Reichsoberhaupt das Recht zur Berufung eines Concils abzusprechen [2]).

Welches Inhalts die andern Schreiben, die wir nicht kennen,

[1]) Patric. op. 142.

[2]) S. Schreiben an ihn v. 3. Aug. 1443 bei Raynald 1443 nro. 23.

gewesen sein mögen, erfahren wir durch Enea Silvio, dem, während Schlick schon zu Nürnberg war, jedes einzelne zu Handen kam. Alle verabscheuen das Schisma, sagt er, Alle erklären sich für Eugen. Damals, im Dec. 1443, waren Schlick wie Enea schon ganz in die Verhandlungen mit Eugen wegen des freisinger Bisthums vertieft, das Interesse des eigenen Vortheils kam zu der politischen Voraussicht. Hier ist eine Epoche in Enea's Leben: er war seitdem für Eugen entschieden, und diese römisch-päpstliche Gesinnung trat erst vorsichtig auf, so lange noch der Widerstand der Kurfürsten zu fürchten und von Basel etwas zu hoffen war, dann energisch, während seine Thätigkeit für den römischen Stuhl ihn eine Stufe des Ehrgeizes nach der andern erklimmen ließ, und endlich rücksichtslos-herbe, seit er an der Spitze der Reaction, vom päpstlichen Stuhle aus, gegen alle Reformgelüste eiserte.

Durch die Erklärungen der Fürsten war der Gedanke eines dritten, schiedsrichterlichen Concils, hinter dem sich die Neutralen Jahre lang versteckt, völlig niedergeschlagen worden. Da brachte der König von Frankreich einen Fürstenconvent in Vorschlag, auf dem ohne kirchenrechtliche Präliminarien, bloß durch die Entscheidung der Weltmächte für diesen oder jenen Papst, das Schisma gehoben werden sollte[1]). Mit Freuden ergriff Enea diesen Plan, den ja schon der Bischof von Chiemsee angeregt und den er selbst im Pentalogus empfohlen, er empfahl ihn noch einmal recht dringend dem Canzler und jenem Bischof, die bereits zum nürnberger Tage gezogen waren. Der Fürstencongreß schien ihm das geeignetste Mittel, um die Neutralität sanft und mit gutem Anstand Eugen vor die Füße zu legen. Ob man die Versammlung einen Convent oder eine Congregation, eine Synagoge oder einen Conventikel nenne, das, meinte er, sei ganz gleichgültig. Den Fürsten würden die Völker und Cleriker schon gehorchen. „Ich sehe keinen Geistlichen, der für diese oder jene Partei ein Märtyrerthum auf sich nehmen wollte. Wir haben Alle den Glauben, den unsere Fürsten haben: wenn sie Götzenbilder anbeten, würden auch wir sie anbeten und nicht nur den Papst, sondern auch Christus verleugnen, wenn die weltliche Gewalt dazu drängte. Da einmal die Liebe erstarrt und aller Glaube untergegangen ist, so wünschen wir den Frieden, wie

[1]) A. S. epist. ad Casp. Schlick v. 28. Dec. 1443, Comment. ed. Fea p. 84.

er auch sei. Ob ihn ein anderes Concil oder ein Fürstenconvent uns giebt, gilt mir gleich.« — Der Schlüssel zum Verständniß dieser Resignation liegt in den Worten: »Wie die Briefe der Könige lauten, so gehorchen sie alle Eugen, es ist unmöglich, daß eine Erklärung gegen ihn geschieht, wenn nicht ein noch größeres Schisma daraus entspringen soll.«

Seinen sechsten Reichstag, den Friedrich zu Martini 1443 angesagt und zu dem er vor ganz Europa seine persönliche Anwesenheit versprochen, beschickte er doch wieder nur durch Gesandte. Felix schickte die Cardinal-Bischöfe von Lausanne und Turin nach Nürnberg [1]), in Wien aber traf Carvajal ein, der den ganzen Sommer über von einem deutschen Hofe zum andern gereist war und die Stimmung sondirt hatte. Der hitzige Patriarch von Aquileja, der noch im Frühling Cesarini mit dem Faustkampfe bedroht, schadete ihm nicht mehr, er lag, vom Schlage getroffen, auf seinem Bett und konnte kein Glied regen. Als aber Carvajal in den König um eine offene Erklärung drang, wurde er auf den Reichstag hingewiesen [2]). Friedrich hatte nämlich seine Gesandten mit dem Versprechen nach Nürnberg geschickt, er werde nachkommen, wenn die Verhandlungen mit den Böhmen beendet seien. Als sie aber wirklich abgefertigt worden, sah man mit Erstaunen den König gen Südwesten nach Baden abgehen, Enea spottet, es werde wohl gerades Weges nach den Obstgärten von Neustadt gehen, und von da, so spreche man am Hofe, gedenke der König sich nach Krain oder wenigstens nach Kärnthen zu wenden. So war es: während man ihn in Nürnberg erwartete, reiste Friedrich nach Neustadt, Grätz, S. Veit und endlich gar nach Laibach [3]). Der Aufruhr in Tirol und ein Landtag in Oesterreich mußten nun zum Vorwand dienen.

Auch die deutschen Fürsten, sobald sie gehört, daß der König nicht in Person komme, schickten nur Gesandte zum Reichstag, diese aber erklärten die Versammlung für continuirt und erließen an Friedrich eine Einladung zum Feste Mariä Reinigung (2. Febr. 1444), die fast einer Vorladung glich [4]). Was der Canzler in Florenz und

---

[1]) Patric. cp. 142.

[2]) A. S. epist. ad Joh. Campisium v. 14. Oct. 1443.

[3]) A. S. epist. ad Casp. Schlick v. 1. Nov. 1443; vergl. Chmel's Regesten v. 4. Nov. 1443 — 4. Febr. 1444.

[4]) A. S. Comment. ed. Fea p. 84

was Jacob von Trier in Lausanne angesponnen, erzeugte hier zum ersten Mal eine Spannung zwischen dem Haupt und den Gliedern des Reichs. Schlick hatte in Nürnberg auskundschaftet, von wannen der Trotz komme: zwei Kurfürsten, berichtete er, hätten ihren Sinn geändert. Friedrich stutzte, er wollte wissen, wer die beiden seien. Enea nannte nach seiner Vermuthung den Trierer und den Mainzer [1]). Es verging mehr als ein halber Monat, ehe sich der König zu einer Antwort entschloß. Inzwischen wurden in seinem Rath bedenkliche Stimmen laut, es dürfte doch gefährlich werden, wenn das Begehr der nürnberger Versammlung geradezu abschlägig beschieden würde. Der König sah ein, daß er sein Kommen wenigstens von Neuem versprechen müsse, er ließ sich also zu S. Georg (23. April) ansagen und die Fürsten ersuchen, inzwischen ohne Erklärung zu bleiben. Uebrigens wurde der vom Könige von Frankreich vorgeschlagene Weg eines Fürstenconventes vorläufig gebilligt.

»Was im Rathe des Königs beschlossen wird, ist noch kein Blatt der Sibylle, kein unveränderliches Fatum. Wir leben von Tage zu Tage; was dem Herrn heute gefällt, mißfällt ihm morgen.« Mit diesen Worten meldete Enea dem Canzler in einem Schreiben vom 1. Jan. 1444, daß der Termin der Ankunft Friedrich's in Nürnberg wieder auf einen Monat, nämlich bis zum Himmelfahrtstage, hinausgeschoben, der Reichstag aber, dem man ein Warten bis dahin nicht zumuthete, aufgelöst worden. Die Fürsten, meint Enea, würden darüber lachen, sie pflegten schon so zu spotten, daß die Reichstage der Deutschen unendlich seien. Zum 24. Juni hatte der König einen Tag mit den Böhmen angesetzt und in Prag zu sein versprochen, mithin gedachte er zu den Reichs- und Kirchengeschäften in Nürnberg keinen vollen Monat zu verwenden. Auf diese Weise, besorgte Enea mit Recht, möchte aus beiden nichts werden [2]).

Schlick kehrte nicht ungern aus Nürnberg zurück. Zwar täuschte er sich in der Hoffnung, nun den Besitz der freisinger Kirchengüter zu erlangen, zugleich aber wünschte er um den König zu sein, da über die Erneuerung des Friedens mit Ungarn verhandelt wurde. Es lag ihm am Herzen, seine Zinsbauern vor Eintreibungen und

---

[1]) A. S. epist. ad Casp. Schlick v. 11. Dec. 1443.

[2]) Enea's Briefe an Schlick v. 28. Dec. 1443 und v. 1. Jan. 1444, an Arzimboldi v. 20. Jan. 1444; Comment. ed. Fea p. 84; Patric. l. c.

seine Aecker vor der verwüstenden Hand des Feindes zu schützen. Cesarini, mit dem er über den Frieden fast wie über eine Privatsache verhandelte, schwärmte in hochfliegenden Entwürfen. Im Februar war König Wladislaw mit dem ungarischen Heere nach Buda zurückgekehrt, noch waren Alle wie berauscht vom Siegesjubel, den Hunyadi, seither der Abgott der Nation, an den Tagen von Nissa und Kunowiza erworben. Nur die Jahreszeit und die Eisfelder des Hämus hatten den Rückzug geboten, niemand dachte an einen Frieden mit dem Halbmonde, der Cardinal aber träumte von einem Kreuzheer aus dem gesammten Occident, um im nächsten Feldzuge die Osmanen über den Hellespont zurückzuwerfen. Schon sah er im Geist, wie auf dem nächsten nürnberger Tage der Kreuzzug ausgerufen wurde und wie man daselbst auch „das Labyrinth der einst unerhörten Neutralität in Trümmer schlug.“ Schlick sollte den König dazu anspornen. „Es ziemt nicht für einen Fürsten, welcher der Schild der römischen Kirche ist, eine Stellung einzunehmen, als wisse er nicht oder scheine nicht zu wissen, wo die römische Kirche sei.“ Auch verhieß Cesarini dem Papste kund zu thun, wer ihm anhänge und eine Belohnung verdiene.

Ueber die Phantasien des Legaten lachte der kühlere Canzler: die Fürsten, antwortete er, träumen nicht davon und werden dem Vorschlage schwerlich Gehör schenken. Desto feuriger aber wiederholte er sein Versprechen, die Anerkennung Eugen's zu bewirken. „Du lobst mich, daß ich auf dem nürnberger Tage für den Frieden der Kirche und die Vertheidigung der Wahrheit zu arbeiten versprach. Das verdient mir kein Lob, sondern schützt mich nur vor Tadel. Denn wir Alle, die wir Christen heißen, sind verpflichtet, unsere Mutter, die Kirche, zu trösten, die Wahrheit zu schützen, den Stellvertreter Christi zu ehren, dem apostolischen Stuhle Ehrerbietung und Gehorsam zu zollen“[1]). — Wiederum wurde im Mai 1444 ein zweijähriger Waffenstillstand zwischen Friedrich und Wladislaw abgeschlossen.

Das Fest der Himmelfahrt, an welchem Friedrich seinen fie-

[1]) Drei Briefe Schlick's an Cesarini, alle ohne Zweifel aus Enea's Feder, die beiden letztern vom Febr. und v. 28. Mai 1444 im Cod. lat. 12725 der münchener Hofbibliothek fol. 119. 132, der Brief Cesarini's aus Buda vom Tage der Ascension (23. Mai) ibid. fol. 130. Den König wußte Cesarini der Sache Eugen's nicht abgeneigt, er sagt: Scimus quod in animo sentit Rex, nam nobis revelavit.

denten Reichstag zu eröffnen versprochen, kam heran und ging vorbei," der König traf noch keine Anstalten. Carvajal fragte bei Enea an, was er für Hoffnungen vom bevorstehenden Tage hege, er erhielt eine witzelnde Antwort[1]): "Ich glaube nicht, um dir die Wahrheit zu gestehen, daß dieser Reichstag unfruchtbarer sein wird als die andern. Du weißt, wie ich das verstehe: alle Reichstage sind schwanger, jeder hat einen andern im Leibe." Uebrigens schmähte Enea die Neutralität gegen Männer wie Cesarini und Carvajal damals schon ganz offen und ließ in sich einen geheimen Bundesgenossen sehen. "Die Schlange, die dir verdächtig war, schrieb er dem päpstlichen Nuntius, habe ich gesehen und gehört; es war keine andere, als die ich meinte. Sobald du ihre Bisse fühlen wirst, stirbst du, wenn du kein Gegengift hast." Wie sind die räthselhaften Worte zu deuten? Die Schlange, vermuthen wir, ist der Erzbischof von Trier, der beim Könige in S. Veit gewesen war[2]). Am Spioniren und Intriguiren, sieht man, ließen beide Parteien es nicht fehlen. Enea's Vertraulichkeit gegen den Auditor bezeugt wohl seine Parteinahme, wenn er auch nachher mit erheuchelter Gleichgültigkeit erklärt, er wolle seinen Glauben nach dem richten, was der König mit den Kurfürsten beschließen werde. Klarer als alle künstlich gestellten Worte zeugt eine Thatsache: Enea gab einem ehemaligen basler Collegen den Auftrag, sein dortiges Secretariat zu verkaufen, weil er nicht zurückzukehren gedenke; um sich den Markt nicht zu verderben, ließ er dabei einige allgemeine Worte von guter Hoffnung für die Basler fallen[3]).

Der Monat Juni ging seinem Ende zu, der Hof war wieder nach Wien gezogen, aber von der Reise des Königs nach Nürnberg war noch nichts zu spüren. Man glaubt, daß er innerhalb eines Decenniums gehen wird, spöttelte der Piccolomini. Am 2. Juni starb zu Wien fast unbeachtet der Patriarch von Aquileja, er ward als des Königs Oheim mit allem Prunk beigesetzt, aber den rothen Hut, um den er im Leben so gewaltig gepoltert, versagte man seiner

---

[1]) v. 20. Mai 1444. Der Witz, später oft mit Behagen wiederholt, gehört ursprünglich dem Cardinal von Arles an.

[2]) Freilich weiß ich aus Enea's Brief an Schlick v. 5. oder 6. Jan. 1444 nur soviel zu beweisen, daß er erwartet wurde.

[3]) S. Briefe an Perigalli vom 16. April und 1. Juni 1444.

Leiche[1]). Enea dichtete ihm ein Epitaph, in welchem er von seiner hohen Abkunft und seinen Würden sprach, seiner Verdienste aber bei aller Willigkeit keines zu nennen wußte[2]).

Obwohl sich Carvajal und Cusa, auch Gesandte des Gegenpapstes bereits in Nürnberg eingefunden, setzte Friedrich doch immer neue Termine für seine Ankunft: bald wollte er zu S. Veit (15. Juni), bald zu Bartholomäi (24. August), bald schon zu Mariä Himmelfahrt (15. August) kommen[3]). Endlich brach er doch schon am 9. Juli auf und zwar um wegen der Schweizerwirren, die wir sogleich erzählen werden, die Hülfe des Reichs in Anspruch zu nehmen. Er kam mit glänzendem Gefolge, mit einem Zug von 800 Pferden. Der Canzler, der Bischof von Chiemsee und mit ihnen der Secretair Piccolomini zogen voraus, den König selbst begleiteten die Herzoge Albrecht und Sigmund, die Räthe Ungnad, Zebinger, Walsee, Cilly u. a. Am 1. August ritt er in Nürnberg ein, bald darauf wurde der Reichstag eröffnet.

Die Frequenz der Versammlung war ungleich glänzender als die aller früheren. Drei der Kurfürsten, die von Trier, Sachsen und Brandenburg, waren schon beim Empfang zugegen, der mainzer kam auf Friedrich's Einladung. Dietrich von Cöln hingegen und Ludwig von der Pfalz ließen sich entschuldigen, jener wegen seiner Fehde mit der Stadt Soest, dieser weil er sein Land gegen die Armagnac's schützen müsse. Dafür sah man von andern Fürsten den Herzog Ludwig von Bayern-Ingolstadt, die Markgrafen Albrecht von Brandenburg und Jacob von Baden, den Grafen Ulrich von Wirtemberg und viele Bischöfe. Auch die Städte waren diesmal auffallend stark vertreten. Friedrich hatte sich noch nie in so kaiserlicher Umgebung gesehen[4]). Zuerst wurde über das Kirchenschisma verhandelt und der Bischof von Verdun, Abgesandter des Herzogs von Burgund, ließ sich in einer langen Rede hören, in welcher er zum Gehorsam gegen Eugen mahnte. Dann aber riß plötzlich eine Reichsangelegenheit ganz anderer Art die Fürsten und Städte zur lebhaftesten Bewegung hin.

---

[1]) Enea's Brief an Perigalli v. 1. Juni, an Cardinal v. Segobia vom 6. Juni 1444.

[2]) Es findet sich im Cod. lat. 14134 der münchener Hofbibl. fol. 143.

[3]) Müllner's nürnb. Annalen und A. S. Comment. ed. Fea ll. cc.

[4]) A. S. epist. ad Joh. Gers v. c. 22. Sept. 1444; Müllner ad h. a.

Um die schweizerischen Eidgenossen, die bittersten Feinde des Hauses Oesterreich, zu züchtigen und das ihm ergebene Zürich gegen sie zu schützen, hatte Friedrich schon im August 1443 in seinem und seines Vetters Sigmund Namen den König von Frankreich um einen Theil jener Söldnerhorden gebeten, die unter dem Namen der Armagnacs berüchtigt genug waren. Er berief sich in jenen Schreiben auf seine Freundschaft mit König Karl und auf den unerträglichen Hochmuth der Bauern [1]). Zu Nürnberg nun, wo er die Stände völlig abgeneigt fand ihm zu helfen, wurde die Verhandlung zum Abschluß gebracht. Karl VII mißbrauchte das unvorsichtige Vertrauen Friedrich's mit tückischer Staatskunst, um die ihm lästigen Horden aus dem Lande zu schaffen und zugleich einen kecken Versuch gegen das Reichsgebiet zu unternehmen. Statt der 5000 Mann, um die er gebeten war, schickte er 40,000 und statt sie in österreichischen Sold zu geben, setzte er ihnen den Dauphin Louis vor, der zu einem räuberischen Unternehmen ganz die Stirn hatte. Sogleich knüpfte auch Papst Eugen, unbekümmert um Kaiser und Reich, seine Pläne daran, er ernannte den Dauphin zum Gonfaloniere der römischen Kirche mit einem Jahressold von 15,000 Goldgulden [2]); durch ihn sollten die Basler aus ihrem Nest gejagt und der Gegenpapst empfindlicher als durch Bannbullen gezüchtigt werden. Man wollte auch wissen, daß Eugen dafür die Bestätigung der Sanction versprochen. Die mord- und raublustigen Banden rückten in den Sundgau ein, ihren wilden Siegeslauf aber hemmte der Heldenkampf einer kleinen eidgenössischen Schaar bei S. Jacob an der Birs. Hier abgewiesen, ließen sie den reichen Elsaß alle Greuel einer zuchtlosen Söldnerwirthschaft empfinden. Basel aber und das Concil verschonte der Dauphin, seiner kirchlichen Sendung vergessend.

Ueber diese freche Verwüstung des Reichsbodens lief zu Nürnberg ein empörender Bericht nach dem andern ein, die Fürsten und die Städteboten geriethen in mißtrauische Unruhe. Aus Scheu,

---

[1]) Das Schreiben Friedrich's vom 22. Aug. 1443, so wie das im Namen Sigmund's von Tirol verfaßte, beide aus Enea's Feder, im erwähnten Cod. 14134 fol. 128, ersteres auch bei Schöpflin Alsatia dipl. II, 371.

[2]) S. Breve an den Dauphin v. 30. August 1444 b. Raynald ad h. a. nro. 13. Vergl. Joh. v. Müller, Gesch. schweiz. Eidgen. Buch IV. Cap. 1. 2; Barthold, der Armegeckenkrieg im J. 1444 und 1445, in Raumer's histor. Taschenbuch für 1842; Chmel, Gesch. II. S. 278 ff.

seinen unbesonnenen Schritt dem Tadel ausgesetzt zu sehen, stellte sich Friedrich anfangs, als wisse er von dem Ursprunge des bösen Handels nichts, ja er betheuerte seine Unschuld. Dafür mußte er am 14. Sept. in der Fürstenversammlung mit Erröthen anhören, wie die Gesandten des Dauphin offen den Verlauf seiner Unterhandlungen mit Frankreich erzählten. Ihn machten nun alle Stände zum Sündenträger: er habe das böse Volk ins Land gelockt und den französischen Uebermuth eingeladen, so murrten die Städte, so schmähten die Fürsten. Sein ungeschicktes Verhalten wurde zur Schuld gestempelt, weil er es geleugnet. Sehnsüchtig, der Beschämungen ledig zu werden, gab er die Unterhandlungen in des brandenburgischen Markgrafen, die Reichshauptmannschaft gegen die Armagnacs in des Pfalzgrafen Ludwig Hand und verließ Nürnberg am 18. October, wieder unter dem Murren der Fürsten: der König ziehe nun in seine ferne Heimath davon, während noch der Feind den deutschen Boden verwüste[1]).

Friedrich, der sonst kein übertrieben feines Gefühl für Ehre besaß, nahm doch von diesem Reichstage einen so energischen Eindruck mit, daß er sich in 27 Jahren nicht bewegen ließ, wieder einen persönlich zu besuchen. Erst 1471 sah man ihn außerhalb Oesterreichs mit den Kurfürsten an einem Orte[2]).

In den letzten Wochen des Reichstages kam auch die Kirchenfrage wieder zur Sprache, führte aber nicht mehr bloß zu Disputationen. Dietrich von Cöln war endlich auch nach Nürnberg gekommen, er wie Jacob von Trier stand insgeheim im Bündniß mit Frankreich und im Einverständniß mit Felix. Sie begannen ihre Werbungen für diesen. Schon in Lausanne hatte Jacob eine Verlobung zu Stande gebracht zwischen einer Enkelin des savoyischen Papstes und dem vierjährigen Sohne des Kurfürsten von Sachsen, den wir nun sofort an das basler Interesse gekettet sehen. Jetzt, noch während des Reichstages, kam durch die von Trier und Cöln ein zweiter Heirathscontract zu Stande, nach welchem der rheinische Pfalzgraf Ludwig eine Tochter des Papstes, jene Margherita zur Gemahlin erhielt, über welche Felix mit König Friedrich nicht einig geworden war[3]). Auch ist zu beachten, daß der Herzog von Savoyen,

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 87, Frid. III. p. 118; Müllner ad a. 1444.

[2]) Senckenberg Selecta jur. et hist. IV. p. 319.

[3]) Die Documente vom 11. März 1443 und vom 22. October 1444 bei Du Mont Corps univ. dipl. III. nro. 84. 95.

Felix' Sohn, mit den Eidgenossen verbündet dem Hause Oesterreich feindlich entgegenstand. Während sich so der König zu Eugen hinübergedrängt fühlte, waren von sechs Kurfürsten schon vier für die felicianische Sache gewonnen und auch der mainzer neigte zu ihnen. Ihre Erklärung indeß verschoben sie noch auf eine gute Gelegenheit.

Der öffentliche Reichsbeschluß überwies die Lösung des Schisma einer Deputation, zu welcher der König vier, jeder Kurfürst zwei, jeder Fürst und Erzbischof ein Mitglied ernannte. Friedrich übertrug dies Amt dem Bischof von Chiemsee, dem Professor Ebendorffer, dem Juristen Sonnenberger und dem Secretair Piccolomini [1]). Zum ersten Male war letzterer hier in den Geschäften des deutschen Reiches öffentlich und in bedeutender Weise thätig, aus dem Hofleben trat er ins Staatsleben hinüber. Ebenso bemerkenswerth ist es, daß Schlick hier zum ersten Male übergangen wurde, seine Umtriebe für die freisinger Kirche, scheint es, waren ruchbar geworden und den bayerischen Herzogen war er allzu verhaßt. Ihn sehen wir fortan in den kirchlichen Verhandlungen in demselben Maaße zurück- wie Enea hervortreten.

Nach langem Zanke mit den Parteien stellte die Deputation endlich folgende Norm auf: die deutsche Neutralität sollte noch ein Jahr lang fortgeführt, am 1. October 1445 aber ein allgemeines Concil in Costnitz, Augsburg oder einer Stadt an der Donau versammelt und hier in Anwesenheit des Königs über die Stellung der deutschen Kirche entschieden werden. Gesandte sollten diesen Vorschlag nach Rom und Basel überbringen und zum Concil einladen [2]). Während der Berathung gerieth Enea mit Lysura, dem Deputirten des Mainzers, in Streit. Auch stimmten die Vertreter von Trier, Cöln und Sachsen dem Vorschlage nicht bei, die des Pfalzgrafen blieben für diesmal noch zweifelhaft. Jene verlangten, es solle dem basler Concil ohne Weiteres gehorsamt werden; sei seine Mitgliederzahl zu gering, so könne man sie durch deutsche Prälaten vermehren. Sie wurden überstimmt und ließen sich nun den Vorschlag in der Zuversicht gefallen, daß er doch nicht zur Ausführung käme [3]).

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 85; Pii II Comment. p. 9.

[2]) Das zu Basel am 8. Oct. vorgelegte Avisamentum Regium bei Gerbert Historia Nigrae Silvae III. p. 357.

[3]) A. S. l. c.; Ebendorffer, Lib. VI. Reg. Roman. fol. 284 des Autographs; Chmel's Regesten Nro. 1783.

Man schied im Unfrieden von einander. Wie gute Hoffnungen aber Enea, wenn auch nicht für den Frieden der Kirche, so doch für seine eigene Person hegte, beweist die frohe Zuversicht, mit der er seinem Vater damals schrieb: wenn Gott ihm günstig bleibe, wie er bereits angefangen habe, so hoffe er ihm, dem Vater, und dem ganzen Geschlecht einst noch zur Ehre zu gereichen[1]). Die Bahn war gebrochen und die Zeitumstände ließen ein lockendes Ziel sehen.

Zu Nürnberg waren auch wegen des Türkenkrieges einige Sitzungen gehalten worden, man beschloß sogar den Ungarn zu Hülfe zu ziehen, doch trat nicht einer von den Artikeln des Beschlusses ins Leben[2]).

Auch war es schon zu spät. Am 13. Dec. langte zu Neustadt ein Eilbote an und brachte die Zeitung von der Schlacht bei Varna. Cesarini hatte den zu Segedin mit dem Sultan abgeschlossenen zehnjährigen Frieden, den Wladislaw auf das Evangelium beschwor, immer gemißbilligt. Wenige Wochen nach dem Abschluß rieth er schon zum Bruch und auf dem Reichstag zu Buda (23. April 1444) erhitzte sein feuriges Wort den siegestrunkenen König und die kriegslustigen Magnaten. Der Friede sei ohne Einwilligung des Papstes geschlossen, also nie gültig gewesen, er aber bevollmächtigt, den Eid im Namen des Papstes zu lösen. Auch verhieß er Hülfe von Italien, Frankreich und Deutschland aus. Wenn er auf leichte Versprechungen baute, so war er doch kein zum Meineid verführender Lügner, er maß die Aussichten nur nach seinen glühenden Wünschen, ein umsichtiger Politiker war er nie. Einstimmig wurde zu Buda der Krieg beschlossen. Bei Varna, am 10. Nov. 1444, fand König Wladislaw einen Heldentod, Cesarini ein tragisch-ergreifendes Ende. Er wurde auf der Flucht in einen Sumpf versprengt und hier, vom Blutverlust entkräftet, dem Tode schon nahe, von wüthenden Türken gefunden und niedergehauen, oder wie die Meisten versicherten, von fliehenden Ungarn als Urheber des verderblichen Krieges verflucht und ermordet[3]). Sein Leichnam ward, niemand

---

[1]) Briefe Enea's an seinen Vater, an Noceto und Campisio v. 19. und 20. Nov. 1444.

[2]) Müller Reichstagstheatrum S. 259.

[3]) Zinkeisen Gesch. des osmanischen Reiches in Europa I. S. 625—699. Verschiedene Nachrichten über Cesarini's Ende in Enea's Briefen an einen Cardinal (Bessarion?) und an den von Amiens v. 13. Sept., an den Bischof von

wußte wo, in fremder Erde mit andern verscharrt. Auf dem grauenhaften Schlachtfeld stand das Blut in Seen, man sprach von 40,000 Gefallenen. Der Türkenkrieg ward seitdem die Sache, leider oft nur ein frommer Wunsch der gesammten Christenheit des Abendlandes.

Sechstes Capitel.

Enea Silvio zu den Füßen Eugen's. König Friedrich verkauft seine Gehorsamserklärung an denselben Papst.

Die Avisamente der nürnberger Deputation enthielten ungefähr denselben Vorschlag, den man den Parteien schon vier- bis fünfmal gemacht, der von Eugen stets und mit energischem Trotze zurückgewiesen, von den Baslern freilich einmal, doch unter besondern Umständen und Bedingungen, angenommen war. Die durch das basler Concil entstandene schismatische Verwirrung könne nur durch die Autorität wieder eines Concils gelöst werden, das war die Denkweise der neutralen Theoretiker. Der Gedanke eines schiedsrichterlichen Fürstencongresses hatte immer nur Staatsmännern angehört, die kein dogmatisches Gewissen hatten, er war auf eine für Eugen glänzende Weise gescheitert. So bot man denn den beiden Parteien wieder das Concil am dritten Orte, doch was früher eine Aushülfe in der Verlegenheit gewesen, sollte jetzt nur den Gegensatz der Gesinnungen im Reiche noch vorläufig verhüllen, den unvermeidlichen Zusammenstoß aufschieben.

Nach Basel schickte Friedrich den Abt Nicolaus von S. Blasien (im Schwarzwald) und den Professor Ebendorffer, wohlmeinende Männer. Trotz der beweglichen Rede eines Benedictiner-Mönchs aus dem Gefolge des Abtes[1]) erklärten die Väter, sich über die

Passau v. 28. Octob. 1445, Histor. Frid. III. p. 119, Europa op. 5. Ein lügenhafter Bericht, nach welchem der große Cardinal als Märtyrer unter der Tortur des Sultans starb, in Baluzii Miscell. Lib. III. p. 301.

[1]) bei Gerbert l. c. p. 351.

wichtige Sache nicht sogleich entscheiden zu können[1]); als aber eine Antwort erfolgte, war es eine abschlägige. Sie beriefen sich auf die Starrheit Eugen's, die man sich ruhig gefallen lasse, während man ihre Nachgiebigkeit im October 1442 nicht anerkannt habe. Jetzt seien die Umstände der Art, daß das Concil durch eine Verlegung zu sehr gefährdet würde. — Auch diesmal berührte das Widerstreben der Basler, weil sie der schwächere Theil waren, empfindlicher als das Eugen's. Damals wurde Ebendorffer, als Theologe ein Anhänger der Sätze von der Concilienautorität, am basler Concil irre: jetzt sehe ich, soll er gesagt haben, daß der heilige Geist von ihm gewichen ist, da es sich dem billigen Verlangen des Königs nicht fügen will! Ganz anders wußte Enea, der Apostat, über diese Weigerung der Väter zu spotten: sie wollten die Mauern von Basel nicht verlassen, als sei der heilige Geist an Basel gebunden und als könnten sie die Wahrheit sonst nirgends vertheidigen[2]).

Nach Rom brachte die nürnberger Avisamente der Vertraute des Canzlers, unser Piccolomini. Im Beginn des Jahres 1445 trat er die Reise an. Die Seinen zu Siena, die er zum letzten Male vor zehn Jahren im Dienste des Bischofs von Novara besucht, widerriethen ihm die Reise nach Rom, mit Thränen baten Vater und Mutter, Eugen sei grausam und vergebe nie, keine Legitimation als Gesandter, kein Sicherheitsbrief werde vor ihm schützen. Enea aber war guten Muthes, er wußte, »daß Eugen ihm verzeihen werde, wie er vielen Andern verziehen, zumal da er ihm schon beim Könige genützt hatte und noch nützen konnte.« So sagt er selbst in den Commentarien, die er Carvajal widmete; vor dem war kein Leugnen. In den Jahren seines Papats machte er eine heroische That daraus, seine Antwort auf die Vorstellungen der Seinen sei gewesen, er habe die Gesandtschaft einmal übernommen und müsse sie ausrichten oder — sterben![3]).

In Rom war Enea's Aufnahme eine so zuvorkommende, wie er sie nur wünschen konnte. Die Unterbeamten, bei denen ihn Noceto und Campisio einführten, zeigten sich als Freunde; Cardinäle

[1]) Ihre Antwort v. 16. Nov. 1444 bei Chmel Material. I. nro. 48, die vom 4. Jan. 1445 ebend. nro. 52.

[2]) A. S. Comment. ed. Fea p. 87—89; Retractationsbulle § 6.

[3]) Pii II. Comment. p. 9; noch alberner sagt Platina: At homo constans sua innocentia fretus etc.

wie die von Taranto und Como nahmen sich des Schöngeistes, mehr aber noch des Vertrauten des Canzlers auf die leutseligste Weise an. Neue Gunst ward zur alten erworben. Den griechischen Cardinal Bessarion gewann Enea, indem er sich für die übersetzten Memorabilien des Socrates interessirte, die jener schrieb. Scarampo, dem Patriarchen von Aquileja und Cardinal-Kämmerer, dem mächtigsten Manne an der Curie, verhieß er den Beistand des Königs zur wirklichen Besitzergreifung jenes Patriarchats, welches die Basler nach dem Tode des Alexander von Masovien anderweitig vergeben hatten. Auch der Bischof von Novara, Enea's Herr und Gönner, der sich einst mit Piccinino gegen Eugen verschworen, war jetzt an der Curie so angesehen, daß er sich auf den rothen Hut Rechnung machte. Am freundlichsten aber zeigte sich der reiche Cardinal-Bischof von Amiens, Jean le Jeune, er lud Enea mehrmals zu Tische. Es ward politisches Gespräch geführt: der Wirth, von Geburt ein Franzose, pries von allen Fürsten der Gegenwart den König Wladislaw von Polen, der für den Glauben gefallen, und den französischen Dauphin. In der Disputation darüber kehrte Enea ein wenig den königlichen Gesandten heraus, wies auf das Thronrecht des jungen Ladislav und auf den Räubereinfall der Armagnacs. Lächelnd meinte der Cardinal, Enea sei ja schon ganz ein Deutscher geworden [1]).

Bevor aber Enea vor den Papst trat, mußte er von den Censuren, die ihn als Anhänger des Concils und als Beamten des Gegenpapstes getroffen hatten, gelöst werden. Dies Geschäft übertrug Eugen den Cardinälen Landriano und Le Jeune, sie waren auch bei der Audienz anwesend. Gütig ließ Eugen den Gesandten nach dem Fußkusse auch zum Hand- und Mundkusse zu. Für diesen war die Stunde eine große, aber er hatte Muße gehabt sich vorzubereiten. Nachdem er die Schreiben überreicht, begann er seine Rede, nicht als Gesandter, sondern als ein Bekehrter, der Verzeihung erbittet.

„Bevor ich, heiligster Vater, die Aufträge des Königs vortrage, will ich von mir selbst ein Kurzes sprechen. Ich weiß, daß man deinen Ohren Vieles über mich zugetragen hat, was weder gut noch der Wiederholung werth ist. Und sie haben nicht gelogen,

---

[1]) Enea's Briefe an Campisio v. 21. Mai und v. Ende August, an den Card. Morinensis (Le Jeune) v. 13. Sept. 1445.

die mich bei dir angeklagt. Ja, ich habe, so lange ich zu Basel war, Vieles gesprochen, geschrieben, gethan, — ich leugne nichts ab. Aber meine Absicht war nicht sowohl dir zu schaden, als der Kirche Gottes zu nützen. Ich irrte, wer wollte es leugnen? aber ich irrte mit nicht wenigen andern und mit nicht unbedeutenden Männern. Ich folgte Giuliano, dem Cardinal von S. Angelo, Nicolo, dem Erzbischof von Palermo, Ludovico Pontano, dem Notar deines Stuhles. Diese hielt man für die Augen des Rechts, für die Magister der Wahrheit. Was soll ich von den Universitäten sprechen und von den andern Schulen, deren Mehrzahl dir feindlich gesinnt war? Wer würde mit solchen Männern nicht geirrt haben! Als ich aber den Irrthum der Basler erkannte, auch da, ich gestehe es, bin ich nicht gleich zu dir geflogen, wie die Meisten thaten. Vielmehr besorgte ich, aus einem Irrthum in den andern zu stürzen, wie denn häufig in die Scylla fällt, wer die Charybdis vermeiden will, — und so ging ich zu denen, die für neutral galten. Ich wollte nicht ohne Ueberlegung und ohne Verzug von einem Extrem zum andern übergehen. Drei Jahre blieb ich so beim Könige. Als ich nun hier immer mehr und mehr von dem Zwiespalt der Kirche hörte, der zwischen den Baslern und deinen Legaten obwaltet, da blieb mir kein Zweifel, daß bei dir die Wahrheit sei. Darum gehorchte ich nicht ungern, als der König sich den Weg zu deiner Güte durch mich zu öffnen wünschte; denn so hoffte auch ich zu deiner Gnade zurückkehren zu können. Nun stehe ich vor dir, und weil ich ohne Wissen gesündigt, bitte ich dich, mir zu verzeihen.«

Eugen antwortete: »Wir wissen, daß du mit Vielen gesündigt hast, aber dem Geständigen seinen Irrthum zu verzeihen, ist Unsere Pflicht; die heilige Mutter Kirche erläßt dem Leugner niemals die verdiente Strafe, dem Bereuenden stets. Du bist schon zur Wahrheit gekommen. Hüte dich, sie je zu verlassen, und suche die göttliche Gnade durch gute Werke! Du stehst an einer Stelle, wo du die Wahrheit vertheidigen und der Kirche nützen kannst. Wir werden fortan des vergangenen Unrechts vergessen und dich, wenn du einen guten Wandel führst, in Liebe halten« [1]).

So war die Versöhnung geschlossen und für Enea der Hauptzweck seiner Legation erreicht. Vor Anhängern Eugen's durfte er nun das geschlossene Visir der Neutralität ebenso muthig lüften wie

[1]) Pii II. Comment. p. 10.

viele andere, die aus dem basler Heerlager zur italienischen Curie hinübergewandert waren. Wie Schlick in Florenz, so schloß er in Rom den geheimen Bund, der ihn als Werkzeug der päpstlichen Entwürfe gegen die deutsche Neutralität in Pflicht nahm. Eugen hatte ihm selbst den Posten angewiesen, auf dem es im Kampfe für die Kirche manchen Lohn zu verdienen gab: er sollte sein Agent am Kaiserhofe, der Freund der römischen Legaten, das italienische Auge und Ohr in deutschen Landen, der Gehülfe der zarten und verschwiegenen Verhandlungen mit König Friedrich sein. Aber im neutralen Lande durfte er auch die neutrale Maske noch nicht ganz fallen lassen, der Augenblick, wo man ihn als Apostaten erkannte, blieb noch aufgeschoben.

Einst traf Enea im Palaste des Cardinals von Aquileja mit Parentucelli zusammen, seinem ehemaligen Genossen im Dienste Albergata's, der wie sein Herr stets ein heftiger Gegner des Concils gewesen und nun zur Belohnung seiner Treue Bischof von Bologna geworden war. Enea trat freundlich zum Gruß auf ihn zu, jener aber ergriff weder die dargebotene Hand noch erwiederte er das begrüßende Wort, er glaubte ihn noch unter dem Anathem. Es erfolgte eine Aussöhnung, aber ein stilles Mißtrauen gegen den Convertiten konnte Parentucelli niemals überwinden.

Wiederum schlug Eugen's Antwort das Concil in Deutschland geradezu ab, weil es nicht den Frieden der Kirche, sondern nur größeren Zwiespalt herbeiführen könne. Das war vorauszusehen. Aber schon war der Vorschlag des Reichstages nur dem Scheine nach Gegenstand der Unterhandlung: statt Eugen mit vergeblichen Worten das Concil anzurathen, scheint ihm Enea bedeutsame Fingerzeige gegeben zu haben, wie man auf anderem Wege die deutschen Bischofstühle wieder an den römischen fesseln könne. Er verließ Rom in der heitersten Laune am 1. April 1445, verweilte kurze Zeit in Siena, wo er seinen alten Vater zum letzten Male sah, und kehrte dann eilig heim. Denn schon folgten ihm die Gesandten, die Eugen an den König richtete, der Bischof von Bologna und Carvajal, auf dem Fuße [1]).

Auf einem Reichstage zu Frankfurt sollten die Antworten aus Rom und Basel berichtet werden, inzwischen war eine ängstliche Windstille eingetreten, wie sie Katastrophen vorherzugehen pflegt.

---

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 88—90; Pii II. Comment. p. 10.

Das dritte Concil war der letzte gemeinsame Boden für die schon ganz auseinandergehenden Gelüste und Parteinahmen der Reichsglieder gewesen; nun er den Füßen entzogen, war der Zusammenstoß unausbleiblich. Die schlick'sche Partei am Königshofe hatte dem Papste, für den sie arbeitete, den Weg eines dritten Concils immer ganz aufrichtig empfohlen, es war in ihren Augen der einzige, der möglicherweise die deutsche Kirche als eine Gesammtheit zu Eugen zurückführen konnte. Aber Eugen selbst — was kümmerte ihn die Zwietracht der Nation? er zog es vor, den Kampf muthig zu entzünden, vertrauend auf die Macht des hierarchischen Wortes, auf die List seiner Diplomaten und auf heimliche Bundesgenossen. Er trieb in der That ein hohes und gefährliches Spiel.

Auch nach seiner Rückkehr verhehlte Enea dem römischen Hofe nicht, daß Eugen's abschlägige Antwort seiner Meinung nach nur schaden könne: er sehe einen großen Flügel (des Reichsadlers) sich absondern und besorge, er möchte viele Federn haben. Man erwartete an Friedrich's Hof mit Zuversicht, daß auf dem frankfurter Tage die Kurfürsten von Cöln und Trier, von Pfalz und Sachsen sich für das basler Concil erklären würden, auch wußte man von den beiden erstern, daß sie mit Frankreich im Bunde standen, dessen Treue gegen Eugen seit dem Vertrage von Terracina wankte. Dagegen hieß es, der Erzbischof von Mainz, der Markgraf von Brandenburg und die Böhmen würden sich in der kirchlichen Politik dem römischen König anschließen. Ein schwacher Gegenbund! und noch dazu täuschte man sich in der Zuverlässigkeit des Mainzers [1].

Auf deutschem Boden, wie schon erwähnt, wagte Enea noch nicht, das Banner Eugen's offen zu erheben. Bald versteckte er sich hinter sein Amtsgeheimniß und den König, bald stellte er ein verfängliches Raisonnement auf, durch welches der Kundige leicht hindurchblickte. Einem mailänder Freunde schrieb er über den bevorstehenden Reichstag: »Was der König thun wird, weiß ich nicht und wenn ich es wüßte, würde ich es nicht auszusprechen wagen. Denn andere Dinge schreibe ich zwar nach meinem Belieben; was aber meinen Fürsten angeht, so schreibe ich nur auf seinen Befehl. Eben deshalb heiße ich Geheimschreiber, weil das, was mir anvertraut wird, geheim und begraben in mir liegen muß.« Gegen einen

---

[1] Enea's Briefe an Campisio v. 21. Mai, an Joh. Freund und Barzizzi v. 1. Juni 1445.

deutschen Bischof äußerte er sich also: „In den kirchlichen Angelegenheiten stehen drei Wege offen: entweder muß man die Partei Eugen's oder die des Concils ergreifen oder die Neutralität fortsetzen. Wohin ich mich wende, überall seh' ich Dornen. Es ist hier nicht mehr die Wahl, welches unter drei guten Dingen das beste, sondern man muß fragen, welches das am wenigsten schlimme ist. Die Wahl ist schwierig und gefährlich. Aber wählen muß man doch; denn nichts ist erbärmlicher als immer so zu schweben (pendere — suspensio animorum)! Während des Ueberlegens fühlt das Gemüth die größte Aengstlichkeit; sie hört auf, sobald man erst gewählt hat.“ [1]).

Am Festtage Johannis des Täufers (24. Juni 1445) trat Friedrich's neunter Reichsconvent in Frankfurt zusammen, — der neunte, denn ein achter, auf dem wegen der Armagnacs unterhandelt werden sollte, war zum 23. Febr. zu Mainz angekündigt gewesen [2]). Wir sind aber gezwungen, die verunglückten Reichstage mitzurechnen, weil es oft zweifelhaft bleibt, ob sie gar nicht oder halb zu Stande kamen. Schon schickten die Parteien, an den ewigen Reichstagen verzagend, nach Frankfurt keine feierlichen Legationen mehr [3]). Die zusammenkommenden Gesandten beschlossen weiter nichts, als daß zum Sonntag Invocavit des nächsten Jahres ein neuer Reichstag zu Nürnberg gehalten werden solle; dann werde man entweder über die Abhaltung eines neuen Concils einen Beschluß fassen oder eine pragmatische Sanction aufstellen oder eine Erklärung für eine der Parteien erlassen [4]). Dieser Beschluß verhüllte indeß nur die wahren Absichten, die unterdeß am Königshofe wie bei den Kurfürsten zur Reife gediehen.

Dort war Carvajal bereits angekommen, Auditor der Rota und des päpstlichen Palastes. Nach seinem Beglaubigungsschreiben [5]) war er zur Förderung des Friedens und Glaubens im Königreich

---

[1]) Dessen Briefe an Barzizzi v. 1. Juni und Domino Bremensi (?) v. 24. Mai 1445.

[2]) Chmel Regesten nro. 1887.

[3]) Das basler Concil scheint sich mit Ermahnungsschreiben, wie das an König Friedrich in Chmel's Regesten Nro. 1888 und das an die Univ. Erfurt b. Wuerdtwein Subsid. dipl. IX. p. 61, begnügt zu haben.

[4]) Der Beschluß bei Ranke Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation VI. S. 7; Enea's Brief an Campisio v. Ende Aug. 1445.

[5]) v. 2. April 1445 in Chmel's Regesten.

Ungarn gesandt worden, ein guter Vorwand, obwohl er Ungarn nicht betrat: der nie schlummernde kleine Grenzkrieg erlaubte ihm, den ganzen Sommer über ohne Aufsehen bei Friedrich zu verweilen und ihn zu bearbeiten. Enea war sein Verbündeter; als Anwartschaft höheren Lohnes brachte ihm Carvajal das Patent, durch welches er von Eugen zum apostolischen Secretair ernannt wurde, freilich ein bloßes Ehrenamt. Da er sein Secretariat bei Felix noch nicht hatte losschlagen können, durfte er sich jetzt Secretair zweier Päpste und des Königs nennen.

Es kam Eugen darauf an, den König zu einer offenen Erklärung zu bewegen. Aber das Genauere über Carvajal's Unterhandlungen hüllt sich in Dunkel, nur erkennen wir an ihrer langen Dauer wieder die Zähigkeit Friedrich's, der seine Obedienz so theuer als möglich verkaufen wollte, und auch wohl die Besorgniß, die er vor der Opposition der Kurfürsten hegte. Wie man auf den König am besten einwirken könne, hatte Enea ohne Zweifel in Rom kund gethan, und eben darum war gerade Carvajal gesendet worden, er führte die widerlichsten Geschäfte mit der Geduld und Energie eines Märtyrers durch, mit dem Gehorsam eines Jesuiten, wenn der Vergleich hier erlaubt ist. Klar aber und durch urkundliche Beweise festgestellt ist das Resultat. Es kam zu Wien ein förmlicher Vertrag zu Stande, dessen Inhalt wir aus den Bestätigungsbullen kennen lernen. Articulirt und in Form von Petitionen aufgesetzt brachte Carvajal die Forderungen des Königs, um welche er seine Obedienz verkaufte, nach Rom. Geben wir die Hauptpuncte des Vertrages, soweit sie uns erhalten sind, in Kürze an und erwägen wir dann ihre Bedeutung.

1) König Friedrich erhält das Recht, zur Mehrung seines persönlichen Ansehens und zur Belohnung treuer Diener hundert Beneficien vergeben zu dürfen, die in Canonicaten, Präbenden, Dignitäten, Personaten, Administrationen oder sonstigen Aemtern bestehen, an Metropolitan-, Cathedral- oder Collegiat-Kirchen geknüpft sein mögen, aber im Bereich seiner Erblande liegen müssen.

2) Friedrich erhält auf Lebenszeit das Recht, bei Erledigung der Episcopate von Trient, Brixen, Gurk, Triest, Chur und Piben dem römischen Stuhle geeignete Personen vorzuschlagen (Nominationsrecht).

3) König Friedrich und seine Nachfolger erhalten das Recht,

zur Visitation der Klöster in ihren Erblanden dem römischen Stuhle geeignete Personen vorzuschlagen[1]).

Man erkennt an diesen Bedingungen den unköniglichen Sinn und die traurige Abhängigkeit Friedrich's von seiner Hofumgebung. Die Erklärung, die er als römischer König geben will, verkauft er als Herzog von Oesterreich. Nicht eine Bestimmung, die über seine Erblande hinaus sich auf das Reich, über seinen Privatvortheil hinaus sich auf die Freiheiten der deutschen Kirche bezöge! Selbst für seine Nachfolger (in Oesterreich natürlich) wirkte Friedrich nur ein Recht aus und ein wie geringes! Wer sähe hinter den hundert Beneficien nicht die gierigen Hände seiner Rathgeber, die, der Reichscanzler voran, besser auf sich und ihre Verwandten als auf den König und seine Ehre bedacht waren! Hundert Pfründen und Kirchenämter und dazu die Aussicht auf ein Bisthum! Im besten Fall konnte der König mit jenen bischöflichen Infeln oder jenen Pfründen einen einträglichen Handel treiben. Der römische Stuhl aber opferte eigentlich nichts auf, worauf er rechtlichen Anspruch machen durfte: die Verleihung von Beneficien stand ihm, auch abgesehen von der mainzer Sanction, nur in wenigen Ausnahmefällen zu, die Nomination für die genannten Bisthümer geschah nur auf Kosten der betreffenden Capitel, und das Visitationsrecht gehörte zur bischöflichen Jurisdiction. Der Papst übertrug auf einen weltlichen Fürsten, was er der Kirche erst entreißen mußte. Friedrich erwarb Rechte, die er gegen Bischöfe und Capitel nur vermittels seiner landesherrlichen Autorität und Gewalt geltendmachen konnte, denen Rom nur den canonischen Schein, die Beschönigung der Gewalt zusetzte.

Gleichsam als hätte Eugen gefühlt, daß er die Stimme des römischen Königs zu wohlfeil erkaufte, fügte er den Bestätigungsbullen noch eine Gnade hinzu. Es scheint nämlich nicht, daß unter den Bedingungen Friedrich's auch eine war, die seine Kaiserkrönung betraf. Während jene drei Bullen ausdrücklich als Bewilligung königlicher Anträge erscheinen, geschieht in dem apostolischen Schreiben vom 31. Jan. 1446[2]) keine Erwähnung eines Antrages, was

[1]) Die Bullen vom 3. 4. und 5. Febr. 1446 in Chmel's Materialien I. nro. 72—74. Möglich, daß zu diesen drei Bullen noch andere kamen, die uns nicht erhalten sind.

[2]) ibid. nro. 69; Chmel Regesta nro. 2303.

freilich auch von Friedrich, in Ansehung der Zartheit der Sache, ausdrücklich postulirt sein könnte. Eugen bietet hier specielle Dienste an, die er als Belohnung der guten Gesinnung des Königs und in der Hoffnung gewähren wolle, daß Friedrich für die Obedienzerklärung der Deutschen sorgen und die Rechte der römischen Curie schützen werde. Er ladet ihn zur Kaiserkrönung in S. Peter's Dom ein, erbietet sich aber auch, ihn in Bologna, Padua oder Treviso zu krönen, wenn Friedrich nicht nach Rom kommen könne. Zu den Kosten des Zuges will der Papst 100,000 rheinische Gulden beisteuern, die zu Wien, Frankfurt, Nürnberg oder Brügge erhoben werden können und zwar zwei Jahre nach dem Tage der königlichen Erklärung und der Herstellung des Gehorsams der deutschen Kirche. Wünsche der König noch vor den zwei Jahren, aber nach erfolgter Erklärung, die Krönungsreise anzutreten, so solle er von seinem Eintritte in Italien an monatlich 6000 Ducaten auf Abschlag der obigen Summe erhalten.

An dieses Versprechen knüpften sich als Folge der Kaiserkrönung noch zwei weitere Gnaden. Friedrich solle dann von allen Pfründen und Würden in Metropolitan-, Cathedral-Kirchen und Klöstern Deutschlands einen Zehnten für sich erheben dürfen, ferner das Recht der ersten Bitte in dem Maaße wie sein Vorgänger Sigmund genießen. — Mit zarter Schonung behandelte der Papst dieses Geschäft, bei welchem doch so handgreiflich die Obedienzerklärung von der einen und die Geldzahlung von der andern Seite sich aufwogen, als einen Act seiner „väterlichen Liebe und besondern Dankbarkeit.“ Offenbar war es ihm von gewissen Hofbeamten unter die Hand gegeben worden, Friedrich bei seiner Sehnsucht nach der Kaiserkrone, an welcher vielleicht auch die Schaustellung seiner Juwelen einigen Antheil hatte, zu fassen. Durch den Blick nach Rom hin hatte schon Enea Silvio im Pentalogus ihn zu födern gesucht, eine italienische Politik war immer des Canzlers Wunsch gewesen.

Man sage nicht, die beiden Häupter der Christenheit hätten bei der Zerrissenheit von Staat und Kirche die tiefe Nothwendigkeit ihres Zusammenhaltens gefühlt. So weit reichten weder Friedrich's noch Eugen's Gedanken, auch trotzt jener Vertrag jeglicher Beschönigung und er war noch nicht das Aeußerste und Letzte in seiner Art. Der Papst aber, der durch Begünstigung des Polenkönigs wahrlich keine Vorliebe für das Haus Habsburg bewies, der die

französischen Söldnerbanden ins Reich hetzte, ohne der Verlegenheit des Königs zu achten, der auf sein Zerwürfniß mit den Kurfürsten die beste Hoffnung baute, Eugen sah in Friedrich nur einen erkauften Bundesgenossen zur Vernichtung der deutschen Kirchenfreiheiten.

Nachdem Carvajal endlich zu Wien mit Friedrich einig geworden, reiste er gegen die Mitte des September 1445 nach Rom zurück. Wie widerlich ihm diese Verhandlungen gewesen waren, mögen wir daraus schließen, daß er während der Reise an Enea nichts anderes zu schreiben wußte, als daß er Deutschland mit Windeseile fliehe[1]). Den ganzen Winter über ließ er nichts mehr von sich hören. Eugen aber erklärte schon am 21. Dec. vorläufig seine Zustimmung und verhieß die betreffenden Bullen[2]). Wiederum Carvajal und der Bischof von Bologna sollten die Ueberbringer sein, sie würden als Legaten zugleich die Vollmacht erhalten, einzelne andere Artikel, über die wir zu seiner Zeit das Nähere sagen werden, ins Reine zu bringen[3]). Der Papst versicherte, daß Friedrich's Forderungen ihm zwar gewichtig erschienen seien, er hoffe nun aber von ihm auch Schutz und Vermehrung der römischen Kirche, er hoffe sie, wie er sagt, wegen der Reinheit des Glaubens und der Ergebenheit, die er besonders aus dem von Carvajal überbrachten (uns leider verlorenen) Briefe Friedrich's ersehen habe. Nun solle dieser auch seinem Versprechen gemäß[4]) sich für den apostolischen Stuhl von Rom erklären. „Sollte jemand so verwegen sein, in welcher kirchlichen oder weltlichen Würde er auch glänze, daß er sich gegen deine Hoheit bei Gelegenheit solcher Erklärung aufzulehnen wagte, was Wir nicht glauben,“ — gegen den will Eugen mit geistlichen und weltlichen Waffen ankämpfen „zur Ehre und zum Vortheil“ des Königs.

Diese Worte gingen nicht auf eine unbestimmte Zukunft. Noch während Carvajal in Wien verweilte, damals als der König für gewonnen erachtet werden durfte, schleuderte Eugen selbst in die

---

[1]) Vergl. Enea's Antwort an ihn v. 6. März 1446.

[2]) Chmel's Regesten.

[3]) super aliis vero capitulis plenam predictis oratoribus nostris dedimus facultatem et potestatem.

[4]) ut tuis nuper litteris Celsitudo tua pollicita est declarare, quod eandem Cels. tuam facturam esse non dubitamus, etc. Bulle v. 1. Febr. 1446 in Chmel Material. I. nro. 70.

Stickluft, die über der deutschen Kirche lagerte, den Feuerbrand. Unter den treulosen Fürsten und Gemeinwesen, Söldnerführern und Söldnerbanden Italiens, angestachelt durch den Rath von Cardinälen wie der von Taranto und Aquileja, an sich erbittert und rücksichtslos, hatte er längst die Politik der Gewaltstreiche lieb gewonnen. Er ließ die Erzbischöfe von Trier und Cöln, die Häupter der Gegenpartei, durch feierlichen Anschlag an die Pforten von S. Peter vor seinen Richterstuhl vorladen, er drohte mit Entsetzung und Bannfluch, wenn sie nicht gehorchten.

Mehr als die Bedrohten selbst geriethen der König und seine von Eugen gewonnenen Räthe in Verlegenheit. Sie waren vorher nicht einmal unterrichtet worden. Der wagende Papst wollte im Schrecken seine Getreuen von den Rebellen sondern und den König zur Erklärung drängen. Es sei nichts Neues, äußerte Enea gegen den Cardinal von Amiens, schon unter Kaiser Lothar (863) seien die Erzbischöfe von Cöln und Trier einmal entsetzt worden. Aber in allen Dingen müsse man zweierlei erwägen, ob es gerecht und ob es ausführbar sei, was man beginne; wenn beides der Fall, so könne man die That nicht tadeln. In einem Briefe an Campisio aber fügt Enea seine Meinung hinzu und will sie gerade den Cardinälen von Amiens und Como mitgetheilt haben: „Ob Gutes oder Schlimmes daraus entspringen wird, weiß ich noch nicht; denn nicht durch hauchende Winde, sondern durch Axtschläge wird die festgewurzelte Eiche gestürzt. Was aber eure Axt vermag, das könntet ihr besser wissen“ [1]).

Unter den Kurfürsten blieb es immer noch still wie zuvor; wer von ihren heimlichen Verbindungen nichts wußte, konnte glauben, der angedrohte Bann habe sie gelähmt [2]). Eugen's Freunde in Wien wünschten sich schon heimlich Glück zu der Lage der Dinge und zu den blühenden Aussichten, die sie bot; unter jenen Parteigängern war Enea Silvio an Thätigkeit und Einfluß bereits der erste. Rühmend und triumphirend schrieb er an seinen hohen Gönner in Rom, den Cardinal Le Jeune: „So viel sollt ihr von mir wissen, daß S. Königl. Maj. eurer Partei geneigt ist und sich Mühe giebt, daß ihr als Sieger hervorgeht. Wenn das noch eine Weile

[1]) A. S. epistt. v. Ende Aug. und v. 13. Sept. 1445.

[2]) A. S. Francisco cuidam v. etwa 13. Sept.: Electores quidam, qui cornua contra Regem elevabant, humiliores facti sunt et animo fracti.

dauern sollte, so seid geduldig, auch Troja ist nicht in einem Jahre genommen« [1]). — »Die Kirchensache steht in Deutschland so gut, wie sie seit 15 Jahren (seit 1430) nicht gestanden hat. Nun glaube ich, daß dem allmächtigen Gott seine Kirche am Herzen liegt; denn durch menschlichen Geist hätten die Dinge nie so gut geleitet werden können, wie sie sich nun von selbst machen.« Dem Papste aber ließ Enea seine Empfehlung mit dem Bedeuten zu Füßen legen, daß er ihm zwar einst geschadet, jetzt aber schon mehr geheilt als verwundet haben dürfte [2]).

Als Carvajal mit den wiener Vorschlägen nach Rom abging, sorgte Enea dafür, daß sich in Siena seine ganze Sippschaft dem durchreisenden Gesandten vorstellte, damit ihrer Armuth durch gute Empfehlung bei Eugen abgeholfen werden könne. Für ihn selbst lag in den Bedingungen des wiener Vertrages eine so zuverlässige Aussicht auf gute Pfründen, ja auf einen Bischofsmantel, daß er sich jetzt auch entschloß, in den geistlichen Stand zu treten. »Jener Leichtsinn des Geistes, der unter den Laien emporzusteigen wünschte, ist von mir gewichen.« Jetzt gebot sein Alter gewisse Tugenden, die ihn vorher von der Tonsur zurückgeschreckt hatten. Er wurde in Wien zum Subdiaconus geweiht, hoffte in acht Tagen Diaconus zu werden und zu seiner Zeit (d. h. bei der ersten Vacanz eines jener Bisthümer, bei denen der König das Nominationsrecht erhielt) — Bischof. So meldete er jubelnd seinem Campisio [3]) und er verrechnete sich nicht: nach einem Jahre und wenigen Monaten war er Bischof von Triest.

Bei aller guten Hoffnung aber erkannte Enea sehr wohl, welcher Widerstand noch zu überwinden sein werde, nämlich nicht nur der Trotz der Kurfürsten, sondern mehr noch die Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit des Königs ihnen gegenüber. Die kirchliche Differenz ging mit der politischen zusammen, die Reichsfürsten waren gegen Friedrich seit dem letzten nürnberger Tage höchst gereizt. Auch von dem wiener Vertrage schienen den Kurfürsten einzelne

[1]) Der ob. Brief an den Card. von Amiens v. 13. Sept. 1445.

[2]) A. 8. ad Cardinalem quendam (Bessarionem?) und ad episcopum quendam (Novariensem?) v. 13. Sept. 1445. Im Brief an Campisio v. Ende Aug. heißt es: Neutralitas ista plerisque bene sapit atque idcirco perseverant. Regi odiosa est libenterque abjiceret eam, si principes sui concurrerent, ad quam rem fortassis aliquis invenietur modus.

[3]) Brief v. 6. März. 1446.

dunkle Andeutungen bereits zugekommen zu sein: in Cöln sprach man von der bevorstehenden Krönungsreise des Königs. Enea, der es durch den Stadtschreiber Freund erfuhr, bemühte sich, diese Kunde als leeres Geschwätz hinzustellen, das sich auch wohl in Wien hören lasse [1]). — Auf dem Reichstage, der zum Frühling 1446 berufen war, sollte nach dem Wunsche der Eugenianer die Erklärung des Königs erfolgen, also auch, wenn er sie wagte, der Zusammenstoß. Daher suchte ihm Enea in einer Denkschrift Vorstellungen einzuflößen, die ihm im Kampfe gegen die widerspänstigen Reichsfürsten Selbstvertrauen, Muth und königlichen Stolz geben sollten, er widmete ihm die Schrift „über den Ursprung und die Autorität des römischen Reichs“ [2]).

Die Grundansichten dieser Schrift sind von denen des Pentalogus ebenso verschieden, wie die des Pentalogus von jenen Dialogen, die Enea noch in Basel zur Vertheidigung der Concilienautorität schrieb. In letzteren steht er mit beiden Füßen auf Seiten der Reformpartei, im Pentalogus mit einem Fuße in Basel, mit dem andern in Rom; jetzt hören wir von ihm zum ersten Male die schroffen und ideologischen Grundsätze, die er vom apostolischen Stuhle aus nicht schärfer und unbedingter hassen konnte. Bei ihm ging stets der Ehrgeiz des Schriftstellers neben dem des Staatsmannes her, er buhlte durch die Erzeugnisse seiner Feder um einen Einfluß, den er in der That weit mehr durch seine Gewandtheit und Schlauheit erlangte. Wiederum sucht er den Blick des Königs von seinen Gärten in Neustadt und von den Einkünften Steier's ab- und auf die Reichsgewalt, zumal auf Italien, zu lenken, er feuert ihn zu einer kaiserlichen Politik an, freilich in einer ganz andern Weise, als vor einem Jahrhundert ein Occam oder Lupold von Babenburg. Die Romfahrt und die Kaiserkrönung schienen seit dem Vertrage mit Eugen in naher Zukunft zu liegen, aber die Erklärung Friedrich's für Eugen und die Ueberwindung der kurfürstlichen Opposition mußten vorausgehen.

[1]) Brief an Freund v. 8. März 1446.

[2]) De ortu et autoritate Romani Imperii, gedruckt in (Goldasti) Monarchiae S. Rom. Imperii T. II. p. 1558, hier datirt: Wien den 1. März 1445, im 6. Jahre der Regierung des Königs. Am 1. März 1445 befand sich aber Enea zu Rom; die Regierungsjahre Friedrich's rechnet er wohl, wie dieser in seinen Urkunden selbst, vom Tage der Annahme der Wahl, vom 6. April 1440. Mithin ist der Tractat vom 1. März 1446 zu datiren und dadurch erhält auch seine Tendenz erst das rechte Licht.

Daher spricht Enea in der Widmung seiner Schrift von der Unwissenheit oder dem aufrührerischen Sinn böser Menschen, welche Völker und Fürsten für so frei erklären, daß sie dem römischen Reiche nicht zum Gehorsam verpflichtet seien, daß vielmehr der Kaiser gewissen Beschränkungen unterworfen sei und ihre Privilegien achten müsse. Dagegen wird das inhaltschwere Bild des siebenten Gregor von den beiden Leuchten der Welt ausgeführt. Wie in geistlichen Dingen alle Könige und Fürsten sich dem Bischofe von Rom zu unterwerfen haben, so in weltlichen dem römischen Könige. Ihm müssen sie einen solchen Gehorsam zollen, wie sie selbst ihn von ihren Unterthanen fordern, er darf sie züchtigen, auf seinen Ruf müssen sie zum Kriege kommen, Truppen senden, Steuern zahlen u. a., alles wie er es befiehlt. Ihre Rechtshändel gehören vor ihn, es giebt keine Exemtion vom Reiche, sein Urtheil muß jeder geduldig ertragen und die Entscheidung des Nachfolgers oder die des höchsten Richters abwarten. Von seinem Spruch darf nicht appellirt werden, weil er die höchste Instanz ist. „Wie es in geistlichen Dingen ein Haupt giebt, von welchem niemand appelliren darf und an welches von Allen appellirt wird, ist es nicht ziemend, es so auch in weltlichen Dingen zu halten? Des römischen Bischofs Richterspruch darf niemand zu untergraben suchen (ungefähr so lautete Pius' Bulle Execrabilis!), des römischen Königs Willen darf niemand anfechten.“ Er darf Gesetze geben, auslegen, verändern, abschaffen, wie es ihm gut dünkt. Zwar ist es ein schönes Ding, wenn Billigkeit und Gerechtigkeit ihn dabei leiten und wenn er selbst sich an Gesetze bindet, aber er ist ihnen deshalb nicht unterworfen, er ist „Herr der Gesetze.“ Alle Privilegien, welche seine monarchische Gewalt einschränken, haben keine Gültigkeit, sie würden zum Umsturz der Reichsgewalt führen und „die Gewalt hat der Herr zur Aufbauung, nicht zur Zerstörung verliehen“ [1]).

Mit diesen Grundsätzen von absoluter Kaisergewalt, denen analog Enea auch den Absolutismus des päpstlichen Stuhles predigte, war die Phalanx seines Systems eine geschlossene. Alle seine späteren polemischen Schriften verkünden dieselben Sätze mit denselben Argumenten, mit derselben Rhetorik. Seinem Laien-Ehrgeiz hatte die feste Bahn gefehlt; die Consequenz fand sich ein, seitdem er den geistlichen Character auf sich genommen.

[1]) 2. Korinth. 13, 10 nach der Vulgata.

Die gewaltigen Ansprüche aber, die Enea dem König in jener Denkschrift einzuimpfen suchte, erscheinen höchst lächerlich im Vergleich mit der wirklichen Stellung der Reichsgewalt und mehr noch, wenn man sie gegen die kleinen und bescheidenen Gedanken Friedrich's abwägt. Dort prahlerische Worte, hier furchtsames Zagen, dort eine welterobernde Theorie, hier kleine Mittel der List und Intrigue, dort ein aus göttlichem Recht entstammender Stolz, hier die frohe Genügsamkeit, den gefährlichen Plänen der deutschen Kurfürsten noch einstweilen auszuweichen.

Aber nehmen wir den Faden der Erzählung wieder auf. Während der unheimlichen Stille, die über den deutschen Kirchenparteien bis zum Frühling 1446 lag, vernahm man beiderseits nur in dunkeln Gerüchten von dem, was der Gegner im Schilde führte. Die Bullen, welche den Vertrag des Königs mit Eugen abschließen sollten, kamen nicht an, auch von den Wenigen, die darum wußten, zumal von Carvajal, keine Kunde. Mit Ungeduld wurde er am Hof erwartet, der bestimmte Termin war schon vorüber[1]), der König eingeschüchtert.

Zum 6. März 1446 war der nürnberger Reichstag, Friedrich's zehnter, angekündigt worden. Von Neuem ermuthigt wollte das basler Concil wieder Gesandte schicken, es bat den König um einen Geleitsbrief für sie und um endliche Beilegung des nun schon sechsjährigen Zwistes. Auch an den Canzler Schlick wandte es sich, gerade an den unrechten, mit der Bitte, jenen Gesandten und dem Concil beizustehen[2]). Die Antwort des Hofes war kalt und ausweichend. Der König habe stets nur gewünscht, daß das Ansehen der Kirche zugleich mit dem des apostolischen Stuhles in Kraft bleibe; eines Geleites aber bedürften die Gesandten nicht, denn der nürnberger Tag sei aufgeschoben worden[3]).

---

[1]) ut scire possunt, qui conventiones norunt hic habitas, so mahnt Enea am 6. März 1446 Campisio. Und Carvajal bat er dringend, nicht zu säumen, er verhehlte ihm seine Besorgnisse nicht: Utinam quod tibi incumbebat, bene absolveris! Nur diese beiden Andeutungen bezeugen uns, daß Enea in den ganzen Handel eingeweiht war, sonst verliert er nirgends ein Wort darüber. Die Lücke, welche dadurch in seiner Erzählung entsteht, ist besonders in den an Carvajal gerichteten Commentarien recht auffällig.

[2]) Die Schreiben v. 13. und 16. Jan. 1446 in Chmel's Materialien I. nro. 66. 67.

[3]) Enea im erwähnten Brief an Campisio.

aufgeschoben worden — das hatte man nun schon so oft erlebt, daß sich niemand mehr darüber wunderte oder ärgerte; hatten ja doch die aufgeschobenen oder aufgehobenen Reichstage denselben Erfolg wie die abgehaltenen. Diesmal aber war der Grund die Furcht, die Friedrich vor den Kurfürsten hegte, wenn er mit einer Declaration hervortrat. Er hatte schon den Canzler und den Bischof von Chiemsee nach Nürnberg gesendet, letzterer erhielt nun den Auftrag, die geistlichen Kurfürsten am Rhein zu besuchen und ihnen die Vertagung anzuzeigen, nebenbei sollte er sie wohl ausforschen. Gerade die Glieder des heimlichen Bundes hatten nicht gesäumt, ihre Abgeordneten nach Nürnberg zu schicken, die drei geistlichen Kurfürsten, der rheinische Pfalzgraf, der Herzog von Sachsen, der Hochmeister des Deutschordens[1]). Mit dem Reichstag war auch der Entschluß des römischen Königs wieder vertagt, darum Enea's bittere Witzeleien: ein Reichstag gebäre immer den andern, deshalb sei auch ihr Name (diaeta) weiblich; damit diese Gewohnheit nicht untergehe, sei auch der nürnberger Reichstag, der neutrius generis (Anspielung auf die Neutralität) angezeigt war, aufgehoben worden, um wieder jenen fruchtbaren Tagen Platz zu machen[2]).

Endlich kamen im März die verheißenen Gesandten Eugen's an den Hof, der Bischof von Bologna und Carvajal, sie brachten die Bestätigungsbullen für die obenerwähnten Vortheile, um welche Friedrich dem römischen Bischof seine Gehorsamserklärung versprach. Erinnern wir uns aber, daß Eugen noch von gewissen andern Capiteln sprach, zu deren Aussertigung die beiden Gesandten Vollmacht erhielten. Pfründen und Bisthümer vergeben, Klöster visitiren lassen zu dürfen, das waren allerdings nur die ehrenhaftesten Bedingungen jenes Vertrages. Selbst die 100,000 rheinischen Gulden, die Eugen als Beisteuer zum Krönungszuge versprach, eine winzige Summe, wo die beiden „Leuchten der Welt“ mit einander markteten, waren noch nicht des Vertrages Kern. Diesen durch eine feierliche Bulle auszusprechen, schämte sich der Papst; denn es war ein nackter und schnöder Verkauf der Gehorsamserklärung, um Geld, ohne Vorwand, ohne Beschönigung. Das schmutzigste Geschäft schlossen jetzt die beiden Gesandten bei ihrer persönlichen Anwesenheit ab.

---

[1]) Müllner in den nürnberger Annalen spricht von diesem Tage irrig ad a. 1447.

[2]) A. S. epist. ad Joh. Freund v. 8. März 1446.

König Friedrich verkaufte seine Obedienz für 221,000 Ducaten. Davon sollten 121,000 sogleich d. h. nach erfolgter Declaration ausgezahlt werden, für die übrigen 100,000 verpflichtete der Papst mit Unterschrift der Cardinäle den apostolischen Stuhl, seine Nachfolger. Der königlichen Erklärung ward eine bestimmte Frist gesetzt. Das Document darüber, einfache Papierzettel, wurde vom Bischof von Bologna und von Carvajal mit ihren Geheimsiegeln bekräftigt und in eine Kapsel verschlossen dem Prior des Carmeliterklosters zu Wien übergeben, damit er es dem Könige gleich nach der Erklärung aushändige [1]). — Der Vertrag blieb nicht auf dem Papierzettel, das Geld wurde in der Folge wirklich, wenn auch nicht vollständig, ausgezahlt.

Seitdem sich Friedrich der römischen Curie verschrieben, überließ er sich gänzlich der Hofumgebung, die bei der Sache ins Vertrauen gezogen war. Enea stieg nun zu gesteigerter Gunst empor, in seiner und in des Canzlers Hand lag fortan der Zügel der kirchlichen Agitationen, insoweit sie vom römischen Könige ausgingen. Mit den beiden päpstlichen Unterhändlern im vollsten Einverständniß erwarteten sie den Ausbruch des Kampfes gegen die Kurfürsten.

Von diesem Zeitpunct an hört eine der ergiebigsten Quellen unserer Geschichtserzählung nach und nach auf zu fließen, die Briefe nämlich des Enea Silvio; denn seit er als selbstständige Person im Getriebe der Handlungen stand, schrieb er weniger und ungleich vorsichtiger; seit er ganz der päpstlichen Partei angehörte, färbt auch seine Geschichtserzählung oft genug der Parteigeist.

---

[1]) Die Verkaufssumme und den Hauptinhalt der Abmachung giebt uns der unschätzbare Brief Gregor Heimburg's an (Beilage II). Heimburg gehörte zu den Juristen, die wie Lysura, Leubing, Martin Meier, in die geheimsten Reichsgeschäfte und Hofcabalen oft tiefer eingeweiht waren wie ihre Herren. Obwohl er oft ein Gegner des Kaisers und stets ein Feind der Päpste war, ist an der Wahrheit seines einfachen und speciellen Berichtes nicht zu zweifeln. Jene Papierzettel sind begreiflicherweise nie an's Tageslicht gekommen. Dennoch mangelt es nicht an urkundlicher Bestätigung. Chmel hat in seinen Materialien I. nro. 65 und II. nro. 75. die Bestätigungen jener capitula sive appuntuamenta durch Eugen IV. v. 12. Jan. 1447 und durch Calixtus III. edirt. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß Enea Silvio von diesen Dingen sorgfältig schweigt, vielleicht war in dem zu Würzburg verloren gegangenen Tagebuche Heimburg's davon die Rede.

Siebentes Capitel.

Eröffnung des Kampfes durch Eugen. Der frankfurter Kurverein gegen ihn und den König.

Nun schleuderte Papst Eugen mit kühner Hand den ersten Blitz in die schwüle Atmosphäre. Seine Bulle vom 9. Februar 1446[1]) erklärte die Erzbischöfe Dietrich von Cöln und Jacob von Trier für abgesetzt, er nannte sie Ketzer und Schismatiker, Rebellen gegen ihn und die römische Kirche. Zugleich gab er die Erzbisthümer an Verwandte des ihm ergebenen Herzogs von Burgund, Cöln an Herzog Adolf von Cleve, Trier an den Bischof Johann von Cambray. Die Absetzung und der Bann gegen zwei neutrale Kurfürsten erregten trotz der vorhergegangenen Citation dennoch Ueberraschung und Schrecken. Nach Enea's Meinung hat dieser Schritt dem Papste sehr geschadet, weil die Beiden in der That ihre Kirchen behielten und nun seine unversöhnlichen Feinde wurden[2]). Er liebte die diplomatischen Wege, Eugen die der schnellen Entscheidung, für letzteren sprach diesmal der Erfolg.

Bestürzt, aber auch heftig gereizt durch Eugen's Gewaltthat kamen die Kurfürsten in Frankfurt zusammen, ein vollständiges Collegium, wie es noch kein vom Könige berufener Reichstag bei einander gesehen. Die vordersten und thätigsten waren natürlich die von Cöln und Trier. Wir kennen bereits die diplomatische Abgefeimtheit Jacob's von Sirk; den cölner Erzbischof Dietrich, einen Grafen von Mörs, zeichneten andere nicht minder glänzende Eigenschaften aus. Er war der älteste unter den Prälaten Deutschlands, leitete sein Erzbisthum schon seit 32 Jahren, schön und würdig von Ansehen, einnehmend im Gespräch und hervorragend in glänzender Hofhaltung. Stattlich saß er zu Roß, galt als erfah-

[1]) bei Raynald 1446 nro. 1; Müller Reichstagstheatrum S. 276. 342; Schaten Annal. Paderborn. P. II. p. 629. 636.

[2]) Comment. ed. Fea p. 90, Frid. III. p. 120.

rener Feldherr und führte selbst mit jugendlicher Leichtigkeit die Waffen. Nach Enea's Urtheil dürfte er »von allen deutschen Fürsten leicht der erste seiner Zeit« gewesen sein [1]). Aber bei ihm wie bei Jacob von Trier spielte das Geld unter den Interessen die Hauptrolle, darum war ihnen der basler Schattenpapst bequemer als das kostbare römische Curialsystem. Hinter ihnen stand der mainzer Erzbischof an Kraft der Persönlichkeit weit zurück, sie führten ihn, wie man sagt, im Schlepptau. Wie die drei geistlichen, so kamen auch die drei weltlichen Kurfürsten in Person nach Frankfurt, Pfalzgraf Ludwig bei Rhein, Friedrich von Sachsen und Friedrich von Brandenburg. Unter ihnen allen herrschte eine wunderbare Einigkeit. Der Bischof von Chiemsee, den der König nach dem Rhein gesandt hatte, um den Aufschub des nürnberger Tages anzuzeigen, fand hier eine Versammlung, die vom König weder berufen war noch vertagt werden konnte.

Kurfürstenvereine weiß die Reichsgeschichte in vereinzelten Fällen schon seit mehr als einem Jahrhundert nachzuweisen. Staatsrechtlich ist es eine schwierige Frage, ob sie überhaupt wider Wissen und gar wider Willen des Kaisers gehalten werden dürfen. Gegen die goldene Bulle, die (cap. XII.) nur solche Fürstenversammlungen ins Auge faßt, die unter kaiserlicher Autorität berufen und gehalten werden, was besonders aus ihrer lateinischen Fassung ersichtlich ist, streitet hier eine seit dem Tode Karl's IV aufgekommene Reichsobservanz, die indeß, immer bedenklich, dann ohne Zweifel eine mißbräuchliche genannt werden muß, wenn die Kurfürsten auch andere Stände zu ihrer Zusammenkunft einluden. Die gegen Wenzel und die in den hussitischen Unruhen geschlossenen Kurvereine waren Erforderniße der Noth in den gesetzlosesten Zeiten, niemand fragte daher nach ihrem Recht. Die Grundlage des jetzigen Zusammentretens der Kurfürsten war der am 17. März 1438 zu Frankfurt geschlossene und dann mehrmals erneuerte Kurverein, ihn hatten ziemlich dieselben Fürsten unterzeichnet, nur statt des Pfalzgrafen Ludwig sein damaliger Vormund und statt des trierer Erzbischofs sein Vorgänger Raban. Seit den Thronerledigungen nach Sigmund's und Albrecht's Tode betrachteten sich die Kurfürsten als eine Reichsoligarchie, die einzutreten habe, wenn ihr oder ihrer Glieder

---

[1]) Comment. in Anton. Panorm. II, 40, Europa cp. 36; Pii II. Comment. p. 300.

Recht in Gefahr schwebte oder auch wohl, wenn sich der Kaiser säumig zeigte.

Im Kurverein nun vom 21. März 1446[1]) erklärten sich die Kurfürsten von Gott dazu „geordnet und gewirdigt,“ in die Gebrechen der Kirche sowohl als in die des Reiches einzugreifen. Jede Irrung oder Gefährdung der guten Freundschaft unter ihnen soll durch Austregal- und Schiedsgerichte, also mit Umgehung der königlichen Gewalt, beigelegt werden. Wenn irgend jemand, niemand ausgenommen, einen der Kurfürsten in seinen Herrschaften oder in seinen Rechten angreife, so wollen alle ihm beistehen, wenn er sich nur vor ihnen zu Recht und Gericht erbiete. Im Fall eines Schisma in der Christenheit soll der Primas von Mainz die Fürsten zu einem Tage nach Mainz, Frankfurt oder Aschaffenburg bescheiden, da wollen sie mit Freunden, Gelehrten und Prälaten über das Schisma verhandeln.

Die Bedeutung dieses Vertrages ward also um so schärfer, da jetzt die zu Frankfurt versammelten Kurfürsten sofort in die Function eines Gerichtshofes traten. An demselben Tage, an welchem sich das Gericht für competent erklärte, am 21. März, wurde auch die gesetzliche Norm publicirt, nach welcher es urtheilen wollte, ein Beweis, daß die Führer des Bundes den Beschluß schon fertig mit sich gebracht hatten. Wir theilen die Artikel dieser Uebereinkunft in Forderungen an Eugen, Forderungen an das basler Concil, Bestimmungen über ein neues Concil und Normen, wie der ganze Vertrag ausgeführt werden soll.

Eugen soll durch Gesandte aufgefordert werden, das zu Costnitz erlassene und zu Basel erneuerte Decret über die Gewalt eines allgemeinen Concils anzuerkennen. Er soll ein solches Concil auf den 1. Mai 1447 zu Costnitz, Straßburg, Worms, Mainz oder Trier berufen, um daselbst den Frieden der Kirche herzustellen. Er soll ferner die Decrete des basler Concils bestätigen, insoweit sie von König Albrecht und den Kurfürsten in der Sanction vom 26. März 1439 angenommen wurden. Die Bullen über diese drei Forderungen hat er den Kurfürsten zu Frankfurt bis zum 1. Sept. 1446 zu überantworten. Thut er es, so soll ihm bis zur Entscheidung des neuen Concils als Papst gehorsamt werden. Treffen aber die

[1]) Die Documente in Müller's Reichstagstheatrum S. 305. 278, in Gudenus Cod. dipl. T. IV. nro. 134.

Bullen bis zu jenem Termin nicht ein, so nehmen die Kurfürsten an, Eugen wolle die Gewalt der heiligen allgemeinen Concile unterdrücken, und wenden sich an das basler Concil. — Wir finden unter diesen Bedingungen die Restitution der beiden abgesetzten Kurfürsten nicht erwähnt, sie wurde also wohl entweder in einem Nebenartikel gefordert [1]) oder man betrachtete die Absetzung so sehr als ungültig, daß man der Wiedereinsetzung schriftlich gar nicht gedachte.

Wenn Eugen sich weigert, so fordern die Kurfürsten das Concil zu Basel auf, es möge in einer Bulle versprechen, sich zu verlegen, Zeit und Ort des neuen Concils aber den Kurfürsten zu überlassen. Auch diese Bulle soll denselben bis zum 1. Sept. 1446 zukommen. Dann soll das Concil innerhalb 80 Tagen nach dem 1. Sept. das andere Concil decretiren, dessen Zeit und Ort die Kurfürsten alsbald bezeichnen werden. Auch wenn Eugen die Berufung des neuen Concils zugesagt hat, soll das basler Concil sich an den Ort desselben verlegen und seine Anhänger hinberufen. Doch soll Felix weder zu Basel noch auf dem andern Concil irgend eine Art von Vorsitz oder Obrigkeit führen. Unter diesen Bedingungen wollen die Kurfürsten bis zur Erklärung des neuen Concils dem basler gehorsamen und solches bei ihrer Wiederzusammenkunft in Frankfurt bekennen.

Entweder also auf Berufung Eugen's oder auf die des basler Concils wird das neue Concil zusammentreten. Es soll sich im Beisein des Königs, falls dieser dem Vereine beitritt, jedenfalls aber im Beisein der Kurfürsten oder ihrer Vertreter über das Kirchenschisma erklären. Die Kurfürsten wollen seine Beschlüsse als rechtsgültig annehmen. Sie versprechen einander, daß keiner gegen die Partei, für welche es sich erklärt, handeln werde.

Um diese Maaßregeln so kräftig als möglich ins Leben treten zu lassen, sendet jeder der Kurfürsten einen oder zwei, aber nicht mehr Vertraute zum König und bittet ihn, ihrem Vereine beizutreten und ihre kirchlichen Beschlüsse mitzuunterschreiben. Nimmt der König ihre Vorschläge an, so soll eine pragmatische Sanction darüber abgeschlossen und diese von Eugen oder vom basler Concil, welchem von beiden man zufalle, bestätigt werden. Lehnt der König seine Mitwirkung ab, so werden die Kurfürsten nichtsdestoweniger

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 90 und Pii II. Comment. p. 11 bezeichnet auch die Cassation der Processe gegen die beiden Kurfürsten als eine Bedingung.

allein das neue Concil zu Stande bringen. Die an den König Gesendeten haben dem Mainzer eilig zu melden, was jener geantwortet, dieser theilt es sogleich den andern mit. An Eugen gehen von Seiten der Kurfürsten drei Gesandte ab und zwar mit den königlichen Boten, falls solche geschickt werden, damit die Kurfürsten desto besser unterrichtet werden, was diesen Boten bei Eugen begegnen wird. Die Beglaubigungsschreiben der kurfürstlichen Gesandten werden nicht von den einzelnen Kurfürsten, sondern allgemein Sacri Romani Imperii Principes Electores unterzeichnet, wobei es also unentschieden blieb, ob die abgesetzten von Cöln und Trier mitbegriffen wurden. Die Gesandten sollen zum 1. Sept. wieder in Frankfurt sein und Bericht abstatten. — Ebenso werden auch drei Gesandte nach Basel geschickt. — Bis zum 1. Sept. bleiben die Kurfürsten bei der Protestation (dem Neutralitätsverein). Außer dem König wollen sie alle geistlichen und weltlichen Fürsten auffordern, mit in ihr Verständniß zu treten. Doch soll jeder Fürst, den man hineinziehe, nur in Gegenwart von zwei Räthen und einem Schreiber davon erfahren, diese aber vorher Verschwiegenheit schwören. — Solches haben die obengenannten sechs Kurfürsten „mit handgebenden Treuen gelobt und darnach liblichen zu den Heiligen geschworen."

Die Stellung, welche die Kurfürsten laut diesem Bündniß zu den beiden Kirchenparteien annahmen, war dem Scheine nach ziemlich dieselbe, die auf den früheren Reichstagen König Friedrich selbst anempfohlen, ja die Präcedenz, die man Eugen bewilligte, indem man ihn zuerst befragte, war ein Beweis der Ehrerbietung, den dieser Antrag vor den früheren sogar voraus hatte. Dennoch war der Sinn unter andern Verhältnissen ein ganz anderer. Man war fest überzeugt, daß Eugen entschlossener wie bisher, ja mit hochfahrender Verdammung der Neutralität, die Gesandten abweisen werde. In jedem Fall erschienen auf dem neuen Concil wieder die alten basler Väter, verstärkt durch Sendlinge der Kurfürsten. Felix wird scheinbar in den Hintergrund geschoben, aber das neue Concil wird zumeist aus seinen Anhängern bestehen.

Viel bedeutsamer stellen sich die Kurfürsten dem Könige gegenüber: sie wissen oder ahnen offenbar, daß er sich bereits Eugen hingegeben, aber sie ignoriren es und bieten ihm den Beitritt in einen Verein an, der es drohend genug aussprach, daß er seine Pläne selbst gegen den Willen des Königs ins Werk setzen werde.

Der Bund war furchtbar genug. Eugen hatte sich in seiner Hoffnung auf die Gewalt völlig verrechnet. Niemand zeigte Lust, gegen den kriegerischen Erzbischof von Cöln aufzutreten. Gegen Jacob von Trier verschworen sich etwa zwanzig Grafen und Barone der Eifelgegend, um ihn mit Waffengewalt aus dem Lande zu jagen, aber erschreckt standen sie von ihrem Vorhaben ab, als er rüstete. Einige Canoniker des Domcapitels, die an der Opposition gegen den Gebannten Theil genommen, wurden ihrer Würden und Pfründen entsetzt und irrten hülflos im Auslande umher[1]). Davor daß nicht etwa der Herzog von Burgund sich versucht fühlte, den Bisthumsverleihungen Eugen's Nachdruck zu geben, schützte die Kurfürsten ihr Bündniß mit Frankreich[2]).

Drei Boten kamen zu König Friedrich, ihn zur Theilnahme am Kurfürstenbund aufzufordern, unter ihnen Gregor Heimburg, der sarkastische Starkgeist, der bittere Feind des römischen Papstthums und des „Mittelweges“; er hatte ohne Zweifel schon auf dem Kurfürstentage eine bedeutende Rolle gespielt. Sie theilten dem Könige den Zweck ihrer Sendung nur in Gegenwart von sechs Räthen mit, die vorher Verschwiegenheit geloben mußten. So eben waren auch der Bischof von Bologna und Carvajal am Hofe angekommen, sie brachten die Ratification des Vertrages mit Eugen und drängten zu einer offenen Erklärung für denselben. Friedrich war in großer Verlegenheit: auf der einen Seite schreckte ihn der Trotz der Kurfürsten, auf der andern mahnte ihn sein verbrieftes Wort, er machte Ausflüchte und half sich durch Aufschiebungen. Den kurfürstlichen Boten antwortete er: die Absetzung der Erzbischöfe gefalle auch ihm nicht, noch weniger, daß französische Prälaten an ihre Stelle gesetzt seien; man thue recht daran, für die Sicherheit der Abgesetzten und für das Beste der Nation zu sorgen, das wolle auch er und deshalb werde er mit ihnen an Eugen senden und um Gewährung ihrer Petitionen bitten. Den Eintritt in den Verein aber müsse er ablehnen, denn es erscheine ihm unwürdig, daß die Kurfürsten als Richter des Papstes aufträten und mit Abfall drohten, wenn er ihnen nicht zu Willen sei. Er hoffe für diesen Fall ehrenvollere Wege einschlagen zu können, die nicht ein Scandal für die Nation und eine Vermehrung des Schisma zur

[1]) Gesta Trevirorum edd. Wyttenbach et Mueller II. p. 330. 331.
[2]) v. 13. und 23. Febr. 1444 bei Hontheim Hist. Trevir. II. p. 398.

Folge hätten. — Höchst unzufrieden mit dieser halben Antwort machten sich die drei Boten sogleich auf den Weg nach Rom.

Den Gesandten Eugen's gab Friedrich, indem er seine Erklärung aufschob, zu verstehen, es möchte nützlich sein, wenn auch einer von ihnen sofort wieder nach Rom ginge [1]. Den Auditor hielt ein hitziges Fieber in Wien zurück, so rüstete sich der Bischof zur Reise. Um was es sich handelte, war leicht zu errathen, selbst wenn es nicht verrathen worden wäre. Man kann jemand Alles wissen lassen, ohne ihm direct ein Wort zu sagen. Ferner ließ Friedrich den Enea zu sich rufen und eröffnete ihm den Beschluß der Kurfürsten; ihn band ja kein Eid, sagt Enea, seinen Fürsten entschuldigend. Er erhielt den Auftrag, dem Papste die dringende Gefahr zu schildern und ihn zu bitten, er möge dem drohenden Sturm ein wenig nachgeben. Schon waren die kurfürstlichen Gesandten um vier Tage voraus, doch nicht ihnen, sondern dem Bischof von Bologna schloß sich Enea als Reisegefährte an. Dieser, sagt er, »obwohl er nicht Alles wissen konnte, was die kurfürstlichen Gesandten brachten, vermuthete doch vieles.« Warum sollte ihn nicht Enea selbst, den ja auch kein Eidschwur band, von Allem unterrichtet, ja warum sollte nicht der »unvereidigte« König so gut wie Enea, so auch dem Bischof von Bologna schon zu Wien Alles offenbart haben? Gerade die Aengstlichkeit, mit welcher Enea diesen Verdacht abzuwenden sucht, bestärkt ihn in uns. Unter den Wenigen, die das schmutzige Geheimniß des Vertrages kannten, herrschte natürlich die unbedingteste Vertraulichkeit. Dazu kamen die gemeinsamen Mühsale der Reise: die durch den Frühlingsregen geschwellten Bergwasser in Kärnthen rissen die Brücken mit sich fort, drei Tage lang mußten die Beiden über hohe und unwegsame Felsen, von den Eingeborenen gewiesen, den beschwerlichen Weg suchen. Hier mochte es sein, daß sie einst zusammen in einer elenden Kneipe speisten und daß, da Enea als Gesandter eines sparsamen Fürsten wenig Aufwand machte, der Bischof zu ihm sprach: warum sollten wir sparsam sein, da wir doch beide einmal Päpste werden? [2]. Der pro-

[1] A. S. Comment. ed. Fea p. 91, Frid. III. p. 121. 122, Pii II. Comment. p. 11.

[2] Philelphus, der den Vorfall in der Oratio consolatoria ad Jac. Anton. Marcellum (Oratt. ed. Paris., 1515 fol. 55) aus unsicherer Tradition überliefert, verwirrt ihn gänzlich, indem er Enea als Bischof von Triest mit dem von Bologna zusammentreffen läßt. Damals war aber letzterer bereits Papst.

phetische Scherz mag uns wenigstens auf die Wichtigkeit hinweisen, die beide ihrer jetzigen Mission beilegten.

Trotz ihrem Vorsprung kamen die kurfürstlichen Gesandten doch nur einen Tag vor dem königlichen an, so daß der Bischof von Bologna früher Audienz erhielt als sie. »Von Enea darüber belehrt, was jene wollten, unterrichtete er auf Befehl des Königs den Papst über die Sache und rieth ihm, die Gesandten gütig anzuhören« [1]). Es wurde vorgebeugt, damit nicht etwa eine heftige, schroffe Antwort Eugen's alles verderbe.

Unter den kurfürstlichen Gesandten war Heinrich Leubing ein tüchtiger Jurist, früher Secretair im Dienste des Königs, mit hinreichenden Pfründen versorgt, jetzt einer der heimathlosen Anwalte, die von einem deutschen Hof zum andern, wo man sie gerade brauchen konnte, umherwanderten [2]). Gerhard von Sachsen war minder bedeutend. Das leitende Haupt aber war Gregor Heimburg, dessen frühere Lebensschicksale dem Leser ein ander Mal vorgeführt werden sollen. Noch war er jung, ein Mann von hohem, derbem Wuchs und von ebenso derbem, überkräftigem Character, kühn und ungenirt in seinem Auftreten. Seine Freisinnigkeit und sein energischer Groll gegen das italienische Papstthum leuchteten als scharfer Trotz von der gewaltigen, in ein kahles Haupt auslaufenden Stirn. Er war Jurist von ganzer Seele, jedes Privatleben, auch das der Wissenschaften, dünkte ihn eine unerträgliche Muße, er mußte von einem Ringplatze seiner Thätigkeit zum andern ziehen, hier und dort zu Staatsdiensten berufen. Mit sorglicher Treue ernährte er daheim Weib und Kind, doch sah er sie selten. Scharf war seine Dialektik, rücksichtslos und kühn sein Angriff: den Armen half er aus Freude am Beruf und aus Gutmüthigkeit, den Fürsten empfahl er sich durch Geschicklichkeit und unermüdliches Arbeiten. Gegen ihn ist Enea Silvio der Schöngeist, Feind der Trockenheit, aber auch der Schärfe der Juristerei, seine Geisteskraft ergeht sich in spielenden Sophismen und rhetorischen Figuren. Sein Ehrgeiz ist persönliche Eitelkeit, er will beachtet werden, emporsteigen, durch Schriftstellerei und im Dienste der Kirche ein bewunderter und bei der Nachwelt berühmter Mann werden. Diesem Ehrgeize sind noch im besten Falle alle seine Neigungen und Ueber-

---

[1]) So ganz offen A. S. Comment. ed. Fea p. 91.

[2]) Vergl. Chmel's Regesten nro. 344. 443. 447.

zeugungen dienstbar, er wird ein Gunstbuhler und Schmeichler gegen die Großen und Herren der Welt. Der Ehe zieht er ein liederliches Leben vor, um sich die kirchliche Laufbahn nicht zu verbauen. Er hat überall Freunde und Helfer, verdirbt es mit niemand ohne Noth. Der Glanz seines Geistes und seiner Bildung, seine Umgangsformen befähigen ihn zum Hofmann, deshalb sind ihm ein rauher Character und ein schroffes Auftreten höchst zuwider. Welsche Feinheit und deutsche, ungehobelte Kraft konnten sich nicht anschaulicher gegenübertreten als in den Gestalten Enea Silvio's und Heimburg's, sie traten gleichzeitig als Gegner in die kirchliche Politik ein und standen sich dann, bis der eine das Zeitliche segnete, als Feinde gegenüber [1]).

So zunächst in der Audienz, die sie jetzt bei Eugen hatten. Enea sprach als königlicher Gesandter zuerst, doch nur im Allgemeinen bat er den Papst, die Abgeordneten der Kurfürsten geneigt und gütig anzuhören. Dann hielt nach wenigen Worten Leubing's Heimburg den eigentlichen Vortrag. Froh vielleicht, einem Papste in's Gesicht sprechen zu können, sagte er der Kurfürsten und seine Meinung ohne verhüllende und begütigende Worte heraus, sprach drohend von dem einigen Bunde der deutschen Fürsten, die am 1. Sept. zu Frankfurt handeln würden, je nachdem Eugen's Antwort ausfiele. Er schilderte die Bitterkeit, mit der man die Absetzung der Erzbischöfe aufgenommen habe, forderte die Cassation dieser Bulle, die Anerkennung der Concilienautorität, die Abstellung der Beschwerungen der deutschen Nation. Das Genauere sei in der Schrift, die er überreichte, verzeichnet.

Wäre Eugen nicht auf solche Forderungen und Worte vorbereitet gewesen, so hätte es bei seiner heftigen Natur leicht zu einer

---

[1]) Enea selbst (Hist. Frid. III. p. 123) hat den Heimburg trefflich geschildert: Fuit autem Gregorius pulcro corpore, statura eminenti, facie laeta, illustrioribus oculis, capite calvo; sed neque linguae neque motibus temperans; sui cerebri, nulli auscultans, suorum morum, sibi vivens, in omni re libertatem praeferens, obscoeno cultu, nihil verecundiae habens, cynicam vitam commendans. — Die Polarität der beiden Persönlichkeiten hat den Schwaben Gustav Pfizer zu dem Büchlein angeregt: „Der Welsche und der Deutsche. Aeneas Sylvius Piccolomini (Papst Pius II.) und Gregor von Heimburg. Historisch-poetische Bilder aus dem 15. Jahrh. Stuttg., 1844, eine Reimchronik, in welcher ohne Zusammenhang und ohne ergänzende Phantasie einige Glanzstellen der Werke des Enea Silvio versificirt worden sind.

Scene kommen können. Er blieb aber in seiner ruhigen Würde und entgegnete mit kurzem Ernst: die Erzbischöfe habe er aus gewichtigen Gründen abgesetzt, zumal den undankbaren von Trier, den er selbst aus dem Staube erhoben; die Autorität der Concilien habe er nie gering geschätzt, aber die Würde des apostolischen Stuhles stets vertheidigt; die Nation wolle er nicht belasten sondern für sie sorgen. Eine ausführlichere Antwort werde er zu anderer Stunde geben.

Den kurfürstlichen Gesandten war sehr verdrießlich zu Muth, sie hätten wohl lieber eine rauhe, abweisende Antwort gehört. Nun murrten sie, theils unwillig über das gemessene Benehmen des Papstes, theils weil sie warten mußten, theils auch in der Furcht, Heimburg möchte in seinen harten Worten zu weit gegangen sein. Dazu kam die Hitze des Frühsommers, deren Beschwerde sich die Deutschen, wie Enea bemerkt, noch durch Weintrinken zu erhöhen pflegen. Heimburg sah man nach Vesper am Monte-Giordano zur Abkühlung auf- und niedergehen. Mit offener Brust, mit entblößtem Haupte, mit herabhängenden Stiefeln, die Arme schlenkernd, schien er recht absichtlich seine Geringschätzung gegen die Römer zur Schau zu tragen und der Würde seines Amtes zu spotten. Dabei schmähte er mit nachlässiger Derbheit auf Rom, auf Eugen und die Curie, auf die verfluchte Hitze.

Endlich erhielten die Gesandten ihren Bescheid: da sie keine Vollmacht hätten zu unterhandeln und abzuschließen, sondern nur eine Antwort entgegenzunehmen, so werde Eugen an den Kurfürstenconvent schicken und auf die Petitionen der Würde des römischen Stuhles gemäß antworten. Unbefriedigt und ärgerlich ritten die Gesandten eiligst davon.

Vor seiner Antwort hatte Eugen noch einmal den Enea zu einer Privataudienz laden lassen, bei welcher nur noch der Bischof von Bologna zugegen war. Hier nun trug der Gesandte die Ansicht des Königs vor: es werde doch nothwendig sein, die beiden Erzbischöfe zu restituiren, wenn man auch nicht gerade die Entsetzungsbulle cassiren dürfe. Zur Annahme des Decretes Frequens müsse man sich schon verstehen, um die Deutschen endlich zur Ablegung der Neutralität zu bringen und ein dauerndes Schisma zu verhüten. Der König werde Eugen niemals verlassen. — Der Papst zeigte sich dem Könige äußerst geneigt und versprach, „in Rücksicht auf ihn“ der Nation Zugeständnisse machen zu wollen, wenn sie ihm

Gehorsam leiste. Er war alt und hinfällig geworden. Es schien, er traute sich nicht genügende Lebenskraft zu, um durch die Energie des jahrelangen Ausdauerns den Deutschen einen unbedingten Gehorsam abzutrotzen. Gegen Enea erwies er sich gnädig und vertraulich, dieser wurde jetzt auch als apostolischer Secretair vereidigt und empfing die zweite Weihe, die des Presbyterats, Bürgen höherer Gunstbezeugungen [1]).

Enea gedachte mit dem Bischof von Bologna etwa bis Parma zusammenzureisen, denn dieser sollte die Legation an den frankfurter Convent übernehmen, zuvor aber noch die Einwilligung des Herzogs von Burgund zu einer etwaigen Restitution der Bisthümer Cöln und Trier einholen. Als es aber mit der Ausfertigung der nöthigen Schreiben langsam ging, reiste Enea nach Siena voraus. Heftige Steinschmerzen warfen ihn hier aufs Krankenbette. So findet ihn Bischof Thomas, reitet aber sogleich weiter, denn sein Geschäft hat Eile. Enea, der Krankheit nicht achtend, holt ihn am folgenden Tage wieder ein. Sie reisen nun zusammen bis Parma, hier befällt den Bischof ein hitziges Fieber und Enea kann nicht warten, wenn er zur rechten Zeit in Frankfurt eintreffen will. Auch heißt jener ihn weinend seine Reise fortsetzen, damit nicht durch den Verzug das Wohl der Kirche gefährdet werde, er übergiebt ihm die Instructionen der Curie für Carvajal und persönliche Aufträge an diesen. Erst nach zehntägigem Krankenlager konnte der pflichtgetreue Bischof unerkannt durch Savoyen nach Burgund reisen und vom Herzog die gewünschte Einwilligung erlangen, ohne ihn zu erzürnen. Als er daher in Frankfurt anlangte, war der Convent schon seinem Schlusse nahe.

Enea aber ging, nachdem er den Kranken verlassen, über Mantua, Verona und die tridentinischen Alpen, jagte mit Herzog Sigmund von Tirol im Innthal und eilte dann über Memmingen nach Ulm. Hier hörte er, daß die Straßen nach Frankfurt hin von Räubern gefährdet seien und schon sah er ängstlich darin eine Nachstellung, als ihm verkündet wurde, in der folgenden Nacht würden andere königliche Gesandte eintreffen. Ihnen schloß er sich an und wohlbehalten erreichte der Zug Frankfurt [2]).

---

[1]) Retractationsbulle bei Fea § 8.

[2]) A. S. Comment. ed. Fea p. 91—94, Frid. III. p. 122—25; Pii II. Comment. p. 11. 12.

Achtes Capitel.

Sprengung des Kurfürstenbundes. Enea Silvio der enthüllte Apostat.

Zum 1. September hatten die Kurfürsten sich zugesagt, wieder nach Frankfurt zu kommen und ihren Convent vom Frühjahr gleichsam fortzusetzen. Nach ihrer Absicht sollte auch der König dazu geladen sein, wenn er nämlich dem Kurverein vom 21. März beitrat, desgleichen jeder andere deutsche Fürst und Prälat. Da Friedrich nun nicht beigetreten war, so wurde der Stand der Dinge schon dadurch wesentlich verändert, daß er zum 1. Sept. einen „gemeinen Tag" nach Frankfurt berief und diesen durch Gesandte beschickte, aus dem Kurfürstentag also einen Reichstag machte. Er ertheilte den Bischöfen Peter von Augsburg und Sylvester von Chiemsee, den Markgrafen Jacob von Baden und Albrecht von Brandenburg, den Secretairen Enea Silvio de' Piccolomini und Hartung von Kappel eine Vollmacht, nach ihrem Gutdünken auf dem frankfurter Tage zu berathen und abzuschließen, ja sich für eine der beiden Kirchenparteien zu erklären[1]). Ganz anders aber lautete ihr geheimer Auftrag, den Enea uns mittheilt: sie sollten nämlich um jeden Preis den Bund der Kurfürsten zu trennen suchen und falls es gelänge, wenigstens zwei derselben zu sich hinüberzuziehen, eine Erklärung für Eugen erlassen[2]). Die hohe Wichtigkeit des Tages auch für das Reichsregiment war handgreiflich: wenn die sechs Kurfürsten dem Könige trotzen durften, war der Rest seines Ansehens verloren. Nur eine Spaltung unter ihnen konnte ihm aus der gefährlichen Verlegenheit helfen, daher wählte er seine Gesandten lediglich aus der schlick'schen Partei, daher gesellte er ihnen zwei befreundete Fürsten zu, daher suchte er auch den Erzbischof von Salzburg zu gewinnen[3]). Es war der erste Reichstag, auf den

[1]) Vollmacht v. 30. Juli 1446 bei Gudenus Cod. dipl. IV. nro. 136; Chmel's Regesten nro. 2124.

[2]) Frid. III. p. 125.

[3]) Chmel's Regesten nro. 2134.

der König wirklich alle Mühe verwendete, es war das erste Mal klug gethan, daß er ihn nicht selbst besuchte.

Die Kurfürsten waren wiederum sämmtlich anwesend, außer Friedrich von Brandenburg; viele andere geistliche und weltliche Herren ließen sich durch bevollmächtigte Gesandte vertreten. Eugen hatte vier Nuntien ernannt, noch keinen Cardinallegaten, aber doch schon zwei Bischöfe, Thomas von Bologna und Johann von Lüttich, außerdem Carvajal und Cusa [1]). An der Spitze der basler Gesandtschaft stand wieder der Cardinal von Arles als Lateranlegat, er war der freudigsten Zuversicht. Man wußte, wie Eugen geantwortet hatte; das Concil aber hatte sich sowohl zur Ansagung eines neuen Concils wie zu seiner Verlegung an den von den Kurfürsten zu bestimmenden Ort völlig bereit erklärt [2]). Wurde also das Programm des Kurvereins pünctlich befolgt, so konnte über die Erklärung zu Gunsten des Concils kein Zweifel sein. Die Gesandten des Königs fanden schon eine sehr aufgeregte Stimmung. Lysura triumphirte wie einer, der sein Werk der Vollendung nahe sieht, er spottete der Gesandten Friedrich's und der päpstlichen. Was wollt ihr? sagte er, die Fürsten haben geschworen, ihr Entschluß steht fest, es wird nichts geändert werden! Eugen wollte es nicht gut haben, so mag er es denn schlimm haben, da er unsere Bitten zurückgewiesen hat! Warum reizt er auch die Kurfürsten? Meint er vielleicht die Bischöfe von Sutri oder Nepi vor sich zu haben, wenn er die von Cöln und Trier absetzt? Da schlagen die Wurzeln tiefer. Was wollt ihr Königlichen thun? Rathet dem König, er möge sich mit den Kurfürsten verbinden, wenn er klug ist, er möge nicht hoffen, das Band zwischen ihnen zu brechen oder zu lösen! [3])

Das Vorspiel des Kampfes begann bei der Messe, die vor Eröffnung des Reichstages in der Bartholomäus-Kirche gehalten wurde. Als sei die Sache schon im Reinen, verlangte d'Allemand ihr als Legat beizuwohnen, sich das Kreuz vortragen zu lassen und das Volk zu segnen. Dagegen erhoben sich die königlichen Gesandten,

---

[1]) Ihr Creditiv bei Kön. Friedr. v. 23. Juli 1446 in Chmel's Regesten, das beim Reichstag v. 22. Juli bei Raynald 1446 nro. 3.

[2]) S. Decret bei Cochlaeus Histor. Hussit. Mogunt., 1549. Lib. IX. p. 341.

[3]) A. S. Comment. ed. Fea p. 95.

sie beriefen sich auf die noch geltende Neutralität, drohten sonst auch Eugen's Boten als Legaten zuzulassen. Was, rief Jacob von Trier entrüstet, ihr wollt Legaten Eugen's einführen, der versucht hat Kurfürsten abzusetzen? Er hat das Reich geringschätzig behandelt, und wir sollen ihn ehren? Unsere Gesandten, wie hat man sie in Rom angesehen, wie verhöhnt! Mag es Eugen nun ruhig hinnehmen, wenn wir ihm widerstehen und den Baslern günstig sind! — Nach einem heftigen Wortwechsel mußte d'Allemand doch das Kreuz niederlegen und sich des Segnens enthalten.

Zur ersten Sitzung des Reichstages war auch Grünwalder, der Cardinal-Bischof von Freising, angekommen. Wie zum Trotze gaben ihm die von Trier und Cöln einen Sitz über ihrem eigenen, was er als seiner Würde geziemend annahm; dann aber gefiel es jenen doch nicht, sie zogen ihn bei Seite, und er ließ davon ab. Heimburg erstattete im Namen seiner Collegen Bericht über ihre Sendung nach Rom. Er vergaß nichts, was Eugen Hartes gesagt, schilderte ihn als einen Feind der Nation, als einen halsstarrigen Menschen, der auch mit heftigen Worten gegen die von Cöln und Trier losgefahren sei. Noch ärger schmähte er auf die Cardinäle als ungebildete und übermüthige Menschen, die nur das deutsche Volk pressen und ihre Curie mästen wollten. Mehreren gab er Spitznamen, nannte z. B. Bessarion wegen seines aus der griechischen Kirche herübergebrachten Bartes einen Bock[1]).

Gegen diese heftigen Invectiven hielt es Enea für Pflicht, Widerspruch einzulegen. Auch forderte ihn Jacob von Trier heraus: Warum sitzest du denn nicht auch bei den aus Rom zurückgekehrten Gesandten, du warst ja auch da? — Nicht diese Versammlung, antwortete Enea, hat mich geschickt sondern der König, ihm habe ich zu berichten, was ich hörte. Und da Gregor deutsch spricht, will ich seine Worte nicht verbürgen, denn ich verstehe sie nicht. — So viel aber hatte er sehr wohl verstanden, daß er die Gehässigkeit in Heimburg's Worten merkte, nicht ohne Muth wagte er eine Berichtigung. Du erzählst, Gregor, nur das Harte, was gesagt wurde, das Milde verschweigst du! Warum sagst du nicht, wie ehrenvoll uns Eugen aufgenommen hat? Warum sagst du nicht, was er dem römischen König, was den vier Kurfürsten bot? Warum sagst du nicht, daß Eugen zu seinem Verfahren gegen

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 96. 97, Frid. III. p. 126. 127.

die von Trier und Cöln nicht durch die Neutralität, sondern aus andern Gründen bewogen ist, wie er selbst uns erklärte?

Eugen lügt! schrie der Trierer wüthend dazwischen, denn in den Bullen giebt er gerade die Neutralität als Ursache an. — Ich sage nicht, lenkte Enea ein, was Eugen bewogen hat, sondern was er als Beweggrund angab[1]).

Indeß waren Enea's Einwürfe nicht im Stande, die Gereiztheit, die Heimburg's Bericht hervorgerufen hatte, zu mäßigen. Die Kurfürsten meinten sehr entschieden, nach dem Bundesprogramm könne und müsse nun die Erklärung für das basler Concil folgen, aber die königlichen Gesandten sprachen dagegen und riethen zu einer nochmaligen Sendung an Eugen. Es brachte ihnen große Verlegenheit, daß der Bischof von Bologna, der die vollständige Antwort Eugen's bringen sollte, noch nicht da war: man sah darin eine Vernachlässigung oder eine Verabredung, um Zeit zu gewinnen. Zwar entschuldigten ihn Carvajal und Cusa nach Kräften und suchten den Kurfürsten Eugen's Bereitwilligkeit durch Hinweis auf ihre Legitimation vom 22. Juli darzuthun. Diese enthielt allerdings eine Art Erklärung, berührte aber lange nicht alle Puncte und war in Betreff der Anerkennung der Autorität allgemeiner Concilien und der Bestätigung der mainzer Sanction so voller Clauseln, Halbheiten und Winkelzüge, daß man mit demselben Recht eine Abweisung wie eine Bewilligung der kurfürstlichen Forderungen darin sehen konnte. Man hatte bestätigende Bullen gefordert und erhielt Zusagen, die nicht einmal die Form einer Antwort hatten. In Betreff der vom Papste ganz übergangenen Artikel gab Carvajal in seinem Namen nur mündliche Antwort[2]). Ein Concil, sagte er, in einer der fünf von den Kurfürsten vorgeschlagenen Städte wolle Eugen gern berufen, aber es müsse mit Genehmigung der andern

[1]) Ich halte diese Reden für möglichst getreu, weil Enea Silvio sie in den von Fea edirten Commentarien berichtet. Dieses Werk begann er kurz nach dem frankfurter Tage zu schreiben, widmete es Carvajal, der bei Allem zugegen gewesen war, und unterwarf es dessen Verbesserung. Die Genauigkeit der Angaben darin wird auch da, wo wir einschlagende Documente vergleichen können, in ein gutes Licht gestellt. Die Tendenz aber liegt zu sehr auf der Hand, um täuschen zu können.

[2]) Obwohl davon in der Vollmacht bei Raynaldi nichts steht, heißt es doch im Bündniß vom 5. Oct. 1446: — Daruf sein Heiligkeit durch seine sendbotten Herrn Johann Carvajal und Meister Niclass Cus, in Krafft einer Credentien, hat lasen antwortten etc.

Völker und Fürsten geschehen. Schon dem römischen König hatte Eugen einmal gezeigt, wie leicht es ihm wurde, durch ein paar befreundete Fürsten diese Genehmigung zu hintertreiben. Die Erzbischöfe von Trier und Cöln wollte Eugen restituiren, insofern sie in seinen Gehorsam treten würden. Es war aber die Cassation der Absetzung und sie ohne Rücksicht auf die Obedienz der beiden gefordert worden.

Unleugbare Thatsache war, daß Eugen einmal nicht bis zur bestimmten Frist geantwortet hatte, und dann, daß seine Erklärungen, auch wenn man sie als Antwort gelten ließ, doch völlig ungenügend waren. So forderten denn die meisten Stimmen des Reichstages eine directe Erklärung für Felix oder mindestens für das basler Concil, die königlichen Gesandten waren niedergeschlagen, ihre Sache und die der römischen Partei schien verloren.

In dieser Noth richteten die päpstlichen Nuntien ihr Augenmerk auf den mainzer Erzbischof, der an sich ein unzuverlässiger Character und auch weit weniger an den savoyischen Papst geknüpft schien, als es die von Trier und Cöln seit ihrer Entsetzung, als es der Herzog von Sachsen und der Pfalzgraf bei Rhein aus verwandtschaftlichen Rücksichten waren. Dem Mainzer war Friedrich von Brandenburg in den Kurverein gefolgt und hatte ihm auch jetzt sein Siegel übersendet; jener galt also für zwei Stimmen. Dieser Erzbischof Dietrich, ein Schenk von Erbach, erscheint als ein Prälat, der das Geld liebte, um Jagden und Turniere und seinen prachtvollen Hof auszustatten, an welchem man sich, wie ein Zeitgenosse sagt, im Paradise wähnte. Uebrigens wußte Enea später, als Papst, ihm kein Verdienst weiter zuzuschreiben, als eben daß er sich jetzt für Eugen gewinnen ließ [1]). Lysura lenkte und gängelte ihn im Sinne des Trierers, der intriguante Jurist, der Urheber der pragmatischen Sanction und jetzt wieder die Seele des Kurfürstenbundes. Ihn hielt man für den Gefährlichsten, der Erzbischof wurde daher hinter seinem Rücken bearbeitet. Es wurde viel im Geheimen, wie Enea sich ausdrückt, practicirt, aber lange erfolglos. „Endlich mußte man zum Gelde seine Zuflucht nehmen, für welches denn die Ohren selten taub sind. Geld

[1]) Pii II. Comment. p. 64; Nic. Serarius Rer. Mogunt. lib. V. p. 770 in Joannis Rer. Mogunt. Vol. I.; Aschbach Sigmund IV. S. 317; Geschichte der Grafschaft Erbach u. s. w. Erbach, 1840 S. 56. 57.

ist der Herr der Höfe, es öffnet Aller Ohren, ihm dient Alles. Es hat auch den Mainzer erkämpft. Nicht daß ihm etwas versprochen wurde (auch das ist keineswegs unwahrscheinlich), sondern es wurden unter vier seiner Räthe 2000 rheinische Gulden gespendet, die der König mit großem Vergnügen zahlte, damit nicht ihm zum Trotz die Kurfürsten auf die Seite des Concils oder Felix' neigten " ¹).

Um 2000 Gulden also haben vier Räthe das Resultat langer Berathungen und Kämpfe, die Kirchenfreiheiten der Sanction verrathen und ihren Herrn zum Meineid verleitet. Friedrich mochte sich des billigen Kaufes freuen, der ihm aus der drückendsten Verlegenheit half, er verdiente durch diesen Streich seiner Gesandten die 100,000 Gulden Krönungssold und jene 121,000 Ducaten, die Kaufsumme seiner Declaration. Aber die römische Curie war großmüthig genug, auch die auf die mainzer Räthe verwendete Summe als ihre Schuld zu betrachten; dankbar schickte sie Thomas von Bologna, sobald er den päpstlichen Stuhl bestiegen, durch Enea zurück.

Erzbischof Dietrich ließ sich von seinen Räthen zwar umstimmen, verlangte aber von den königlichen Gesandten eine ehrenvolle Ausflucht, die seinen Meineid beschönige, einen Schein des Rechtes oder der Billigkeit, der ihn vor den frankfurter Verbündeten nicht allzusehr bloßstelle. Bei der Rathlosigkeit der andern erbot sich Enea, ihm Genüge zu thun. Er ließ sich die Artikel des frankfurter Kurvereins geben und brachte eine fleißige Nacht damit zu, sie so umzuarbeiten, das sie die Basis eines neuen Vertrages werden konnten und doch die Forderungen der Kurfürsten so ziemlich enthielten. Alles Gift, so erzählt er selbst, habe er herausgedrückt, alles nämlich, was Eugen ärgerlich sein mußte, den gebieterischen Ton, die unbedingten Anforderungen. Es blieben die drei an Eugen gestellten Hauptbedingungen, aber es wurden ihnen mit versüßender Beigabe die Clauseln beigefügt, die Carvajal und Cusa als Eugen's Antwort überbracht hatten.

¹) A. S. Frid. III. p. 127, Comment. ed. Fea p. 98. In Spittler's Geschichte der Fundamentalgesetze der deutschen katholischen Kirche im Verhältniß zum römischen Stuhl (Werke, herausg. v. Wächter, VIII. S. 461 ff.) erscheint fälschlich gerade Lysura als der Bestochene. Dem göttinger Antipapisten ist überall nachgebetet worden. Doch zeigen die von Fea edirten Commentarien deutlich das Gegentheil.

Leider ist uns die Fassung der Artikel, wie sie aus Enea's Hand hervorgingen, verloren gegangen und wir kennen sie daher nur insoweit, als sie dem darauf gebauten Vertrage vom 5. October einverleibt sind, der uns noch dazu nur in deutscher Sprache erhalten ist.

1. Der verhaßte Artikel, nach welchem der Papst zu einem bestimmten Tage ein neues allgemeines Concil zusammenrufen sollte, behielt die Clausel, durch welche ihn Eugen in seiner Antwort umgangen hatte, daß es nämlich nothwendig scheine, die Genehmigung der andern Fürsten und Völker einzuholen. Diese Genehmigung hoffte die römische Curie offenbar zur Bedingung des neuen Concils zu machen. Ihr wurde nur die Artigkeit hinzugefügt, Eugen werde den König und die Kurfürsten zum Beistand auffordern, sich mit ihm bei den Mächten Europa's für ein neues Concil zu verwenden.

2. Der Papst sollte die Gewalt und Würde allgemeiner Concilien gemäß den zu Costnitz erlassenen und zu Basel erneuerten Beschlüssen Frequens und Sacrosancta anerkennen. — Bei der Anerkennung des basler Concils wird nun die bedeutsame Clausel hinzugefügt: „Da es noch ein gemein Concilium durch die Welt gehalten worden ist.“ Wer ist diese „Welt“? In dem obenerwähnten Legitimationsschreiben hatte Eugen die Verlegung des Concils durch ihn geradezu als das Ende seiner Rechtmäßigkeit bezeichnet. Enea hat also nur den scharfen Ausdruck durch einen unschweifigen ersetzt.

3. Die Beschwerungen der deutschen Nation sollten abgestellt, die pragmatische Sanction von 1439 bestätigt werden. Eugen hatte im Legitimationsschreiben die Entschädigung des römischen Stuhles für die Finanzausfälle, die anderweitige Provision, als klare Bedingung aufgestellt. Statt des harten „Wenn“ setzte nun Enea ein milderes „im getrauen dass,“ wodurch die Rechtsverbindlichkeit aufgehoben wurde. Es blieb der späteren Diplomatie überlassen, die Hoffnung wieder als ein „Wenn“ auszulegen.

Außerdem ist in die von Enea aufgesetzte Punctation als vierte Forderung die Restitution der beiden entsetzten Kurfürsten aufgenommen, doch sollten sie zuvor in Eugen's Gehorsam zurücktreten. Soviel hatte Eugen selbst zugesagt, um sich die förmliche Cassation seiner Absetzungsbulle zu ersparen.

Das war die herrliche That (egregium facinus) des Enea,

die er in seinen Werken mit solcher Ruhmredigkeit erzählt und die ihm allerdings in den Augen Eugen's wie in denen des Königs ein namhaftes Verdienst erwarb. Die Arbeit wurde von seinen Mitgesandten völlig gebilligt und so durfte er sie als einen Vermittlungsvorschlag des Königs ausgeben. Auch der Bischof von Bologna, der inzwischen endlich angekommen war, und Cusa machten gute Hoffnung, Eugen's Beistimmung zu diesen Artikeln zu erlangen. Nur Carvajal stellte sich schwierig. Davon wird nichts! rief er heftig aus, als Enea ihm die Artikel der Punctation vorgelesen, ihr übervortheilt uns zu sehr! Wir sind heute noch, wo wir früher waren. — Euch kann niemand genug thun, entgegnete ihm Enea unwillig, entweder werdet ihr dies oder ein größeres Uebel hinnehmen müssen. Indeß gab Carvajal nach, er versprach, sagt Enea, immer weniger, als er thun wollte, und wollte mehr, als geschehen konnte. Der Mainzer fand den Wechselbalg ähnlich genug und die Bedingungen billig, ehrenhaft und gerecht. Die Punctationen sollten nun in der Versammlung vorgelesen und die Stimmen darüber befragt werden.

Dabei zeigte sich nun, wie der Bund der Kurfürsten schon gesprengt war. Des Mainzers Stimme zog andere nach sich. Des Kurfürsten von Brandenburg Gesandte traten, wie zu erwarten, sogleich hinzu; für den Markgrafen Johann von Brandenburg stand sein Bruder Albrecht. Der Pfalzgraf schwankte. Die Metropolitane und Bischöfe hatten vorhin dem Trierer aufs feurigste beigestimmt, jetzt ließen sich die Erzbischöfe von Salzburg, Magdeburg, Bremen [1]), die Bischöfe von Bamberg, Passau, Costnitz und Chur, der Hochmeister des Deutschordens allmählig bereit finden. Rechnete man noch den König hinzu und die königlichen Gesandten, insofern sie Reichsstände waren, also die Markgrafen Jacob von Baden und Albrecht von Brandenburg, die Bischöfe von Augsburg und Chiemsee, so war ihr Gegenbund kein unbeträchtlicher mehr. Der geschickte politische Griff, den Kurfürstentag in einen Reichstag zu verwandeln, trug seine Früchte. Freilich waren nur zwei Kurfürsten unter den Eugenianern, aber diese untersiegelten gleich die erste Einigung mit den königlichen Gesandten [2]), der die meisten andern erst später

---

[1]) Die beiden letztern nennt Enea Silvio, sie werden in den Verträgen v. 22. Sept. und 5. Oct. nicht aufgeführt.

[2]) bei Wuerdtwein Subsid. dipl. IX. nro. VI.

zutraten. Sie erklärten die Antwort, die Eugen ertheilt, oder vielmehr die Punctation, die Enea daraus gezogen, für „gnüglich und redlich," beschlossen im Gehorsam des römischen Stuhles zu bleiben und einander gegen etwaige Angriffe zu vertheidigen.

Wider Erwarten fand die Punctation, als sie in der Reichsversammlung verlesen wurde, schon eine Majorität. Nur die Erzbischöfe von Trier und Cöln widersprachen, ebenso heftig der Kurfürst von Sachsen; Pfalzgraf Ludwig blieb unentschieden. Aber erstaunt und über den Verrath entrüstet, wußten oder wagten jene drei Kurfürsten nichts gegen die Mehrheit der Anwesenden zu beschließen. Diese errichteten am 5. October einen neuen Bund[1]), worin man sich über die künftigen Maaßregeln zu Gunsten Eugen's vereinigte und Enea's Punctation als Norm aufstellte. Dadurch wurden wiederum die Antworten der Nuntien für genügend erklärt. Um Weihnachten sollte nun eine Botschaft der Verbündeten an Eugen abgehen und um die Bestätigung der Punctation durch Bullen bitten; sobald sie erfolgt, sollte auch die Declaration für Eugen übergeben und ihm Gehorsam geleistet werden. Falls Eugen sich weigere oder etwa vor der Bestätigung sterbe, sollten die Boten mit der Declaration heimkehren, die Fürsten wollen dann zu Nürnberg, wo sie sich am 19. März 1447 versammeln werden, weitere Beschlüsse fassen.

Mit diesem Vertrage vom 5. October schwand den Felicianern der letzte Hoffnungsstrahl. Sie richteten ihren ohnmächtigen Grimm gegen die Abtrünnigen, die ihr böses Gewissen hinter allerlei Ausflüchten zu verbergen suchten. Dem Mainzer warfen sie den Bruch des Vertrages und des Eides vor, er entschuldigte sich, er sei bona fide in den Bund getreten, weil sie ihn versichert hätten, es sei Alles, was sie von Eugen begehrten, ehrenhaft und billig, nun sehe er, daß sie ihn getäuscht.

Den Piccolomini ließ der Cardinal von Arles zu sich bescheiden und mahnte ihn an seinen früheren Glauben, an seine Worte und Schriften. Er sagte es geradezu, daß Schlick den König verführt, daß der freisinger Kirchenstreit beide dem Concil entfremdet habe. Um eine große Hoffnung getäuscht, weinte er bei diesen Worten. Enea aber war um eine Antwort wenig verlegen. Die Weigerung des Concils, sich nach des Königs Wunsch zu verlegen, sollte nun die Entfremdung herbeigeführt haben. „Was ich geschrieben, gesagt,

[1]) ibid. nro. VII.

vertheidigt, gepredigt habe, galt vom Concil, nicht von einer Versammlung ohne Autorität; ich sprach von den Vätern, die den Eifer des Glaubens hatten und bereit waren, überall ihr Recht zu vertheidigen, nicht von denen, nach deren Meinung die Wahrheit in die Mauern von Basel eingeschlossen ist.« Schließlich gab er dem Cardinal den Rath, sich zu demüthigen und Eugen zu gehorsamen. — D'Allemand war kein Neuling, dem die Motive und Worte eines sophistischen Emporkömmlings unklar oder befangend gewesen wären. Das Haupt einer unterliegenden Partei muß wohl manchen Abfall erleben, die seinige hatte vorzugsweise aus solchen Talenten bestanden, die ihre Stellung im Leben verloren oder noch keine gefunden hatten. Mit edler Verachtung wendete er sich von dem Apostaten ab.

Eine andere Scene hatte Enea mit Johann von Lysura. Dieser Jurist, seitdem er sich durch andere Einflüsse aus dem Rathe des Mainzers verdrängt sah, gab Neutralität, Sanction und Hinneigung zu Felix mit leichtem Gewissen auf; er war von seinem Erzbischof schon zum Boten an Eugen ernannt. Um sich mit dessen Gesandten zu verständigen und auszusöhnen, befand er sich eben bei Carvajal, als auch Enea eintrat, der ihn bei seinem Herrn hinterrücks ausgestochen. Da übermannte jenen der Aerger. Und du bist aus Siena gekommen, schrie er ihm entgegen, um den Deutschen Gesetze zu geben? Wärest du doch daheim geblieben und hättest uns unser Land regieren lassen! Enea murrte etwas davon, daß es besser sei, von Fremden gute Gesetze als von Einheimischen schlechte zu erhalten, entfernte sich dann aber, um den Erbitterten nicht weiter zu reizen.

Solche Momente der Beschämung waren für ihn unausbleiblich, sobald die Doppelzüngigkeit seines geheimen Treibens einmal ans Tageslicht kam, dann galt es nicht nur, die Untreue, die er an seiner basler Rolle beging, zu beschönigen und zu vertheidigen, sondern bei weitem mehr, mit kecker Stirn das neue Kleid zu tragen und zu zeigen. Gerade das Mißtrauen, welches jedermann gegen sie hegt und welches ihr böses Gewissen ihnen selbst noch schlimmer erscheinen läßt, giebt allen Convertiten, die es nicht aus dem Herzen geworden sind, die heuchlerische Neigung, ihre Ansichten bis zur Grenzscheide des Extrems und darüber hinaus zu treiben. Der Heuchler flieht das Nachdenken, weil ihn die Vorstellung seines Doppelsinns erschreckt. Aber er darf auch seiner natürlichen Sym-

pathie nicht folgen. So stürzt er sich, um dem eigenen Gewissen zu entfliehen, in die Wolke des neuen Glaubens, um so ängstlicher und nachdrücklicher versichernd, er finde sich in vollem Licht. Und wunderbar! öfter gelingt es ihm, sich selbst zu überreden, als andere zu täuschen. Verwächst aber auch sein Geist mit der neuen Lehre, so entspringt doch kein sich fortbildendes Leben aus den zusammengezwungenen Organismen. Der Gesichtskreis der Bildung schließt sich ab, weil sich alle Kraft auf die künstliche Verhärtung des Characters wendet. Aus diesem aber treten in schlimmeren oder finsteren Naturen die Starrheit und der Fanatismus, gleichsam ein Verwesungsdampf der im Inneren begrabenen Heuchelei, in leichtblütigeren Naturen die Keckheit, die rührige Redseligkeit oder ein lärmendes Pathos als geschwätzige falsche Zeugen hervor. — Welches Enea's Fall war, wird der Leser aus seiner bisherigen Schilderung errathen und aus der folgenden kennen lernen.

Erbittert und durch den unerwarteten Ausgang in Verlegenheit gesetzt, verließen die Erzbischöfe von Trier und Cöln nebst dem Kurfürsten von Sachsen Frankfurt. Der Pfalzgraf schloß sich ihnen nicht an, ziemlich gleichgültig ließ er Alles geschehen. Auch die Legation des Concils verließ den Reichstag, den letzten, der von Basel aus beschickt wurde. Bei Benfelden im Elsaß wurde ihr Zug von Reitern der Grafen Eberstein und Lützelstein angefallen und geplündert (22. Oct.). Es war vor allen auf den von Arles abgesehen, den indeß sein schnelles Pferd nach Straßburg rettete, während seine Kleider und Bücher, seine Pontificalien und sein Silbergeschirr den Räubern in die Hände fielen. Auch mehrere Personen aus seinem Gefolge wurden gefangen. Man maaß die Schuld des Verbrechens Eugen oder seinen in Frankfurt verweilenden Nuntien bei; der Cardinal soll nachher in einer Versammlung der Väter gesagt haben, Christus sei um dreißig Silberlinge verkauft, für ihn aber habe Gabriel (Eugen) 60,000 Gulden geboten. Das Haupt des Reiches und der Bischof von Straßburg rächten den Bruch ihrer Geleitsbriefe nicht[1]).

In Basel aber war um so größeres Jammern und Klagen, je zuversichtlicher die Väter auf die stolze Drohung der Kurfürsten und auf die Energie ihrer Verbündung gebaut hatten. Felix selbst

[1]) Königshoven Chron. ed. Schilter S. 228; Wurstisen S. 407. 408; Ochs Gesch. der Stadt und Landschaft Basel III. S. 490.

war am 21. August wieder bei seinem Concil erschienen, auf die üblen Nachrichten aber kehrte er am 9. Januar 1447 nach Lausanne zurück, um Basel nicht wiederzusehen. Es waren der Väter nur noch wenige und diese von Noth, Verfolgung und Bekümmernissen aller Art gedrängt. Eine schwache Hoffnung setzten sie noch auf Jacob von Trier, sie baten ihn flehentlich, ihre gelichteten Reihen durch Zusendung von Geistlichen und Gelehrten seiner Diöcese wieder ein wenig zu füllen. Sie fügten die bittersten Klagen hinzu, wie der Glaube gestürzt werde, die Autorität der allgemeinen Concilien hin sei. Diese heilige Synode, heißt es, „setzt die Anker ihrer Hoffnung auf den Herrn, sie sieht den Feind des Glaubens, Gabriel, den verhärteten Ketzer, siegen und haufenweise die Seelen der Christen mit sich in die Hölle schleppen“ [1]).

Den felicianischen Secretair Perigalli, der sich in einem ähnlichen Tone der Hoffnungslosigkeit an Enea wendete, versicherte dieser mit rührenden Worten seiner unverbrüchlichen Freundschaft, die durch die öffentlichen Angelegenheiten nicht beeinträchtigt werden solle. „Denn was ich öffentlich thue, das thue ich so, wie Gott es will.“ Doch bat er den geliebten Freund in demselben Schreiben, seine Scriptor-Stelle bei Felix ohne Verzug und um jeden Preis zu verkaufen; daraus mochte Perigalli den Werth seines eigenen Secretariats ermessen. Einen andern basler Freund, der ihm gleichfalls seine Noth und Armuth geklagt, tröstete Enea wie jenen mit seiner fortdauernden Liebe, rieth ihm, der Tugend nachzustreben, die Wissenschaften zu lieben, sich mit den „Guten“ zu verbünden und seine Gedanken auf den Herrn zu werfen, der ihn schon ernähren werde [2]). Dieser Freund war der junge Gasparo aus Novara, Enea's Schüler in der Philosophie und Stilistik.

Froh empfing König Friedrich seine rückkehrenden Gesandten, durch deren Klugheit seine Ehre gerettet und der Zweck schon halb erreicht schien. Er erklärte jetzt dem König von Frankreich, daß er „in feierlichem Vertrage mit (einigen) Kur- und andern Reichsfürsten, weltlichen wie geistlichen,“ die Neutralität abgelegt und sich für Eugen als wahren Papst entschieden habe, so daß nach einigen Unterhandlungen die Erklärung der ganzen Nation für denselben

[1]) Schreiben v. 5. Dec. 1446 bei Hontheim Hist. Trevir. II. p. 406.
[2]) Briefe vom Sept. 1446 aus Frankfurt.

zu hoffen sei [1]). Auch der Bischof von Bologna und Carvajal erschienen an Friedrich's Hof, dankten ihm, lobten seine Gesandten und empfahlen den eingeschlagenen Weg. In ihrem Berichte an Eugen aber riethen sie ihm dringend, anzunehmen, was die deutschen Gesandten bringen würden, weil aus einer Weigerung leicht die bedenklichste Wendung entstehen könne.

Als nämlich dem Cardinalcollegium die frankfurter Punctation vorgelegt wurde, meinten die einen, man solle den strengen Principien treu bleiben und jede Vermittlung abweisen, die andern, man müsse sich den gebieterischen Umständen fügen und allmählig zum Ziele schreiten. An der Spitze jener Partei standen die Theologen des Collegiums, Tagliacozzi und Torquemada, sie hatten die Majorität; die Politiker dagegen, Männer wie Scarampo und Le Jeune, mehr auf die gute Nahrung der Curie als auf das canonische Recht bedacht, drängten zum Abschluß eines Friedens mit der deutschen Kirche. Der alte und kranke Papst, des fünfzehnjährigen Haders müde, hatte keinen innigeren Wunsch, als den Streit und das Schisma, die fast mit seiner Stuhlbesteigung begonnen, noch vor seinem Ende beigelegt zu sehen. Auf den Rath des Patriarchen von Aquileja verstärkte er sich gegen die Majorität des heiligen Senates selbst durch Ernennung neuer Cardinäle. So erhielten der Erzbischof von Mailand und der Abt von San Paolo bei Rom den rothen Hut, am wenigsten aber konnte er den hochverdienten Gesandten, dem Bischof von Bologna und dem rastlosen Auditor versagt werden. Ohne daß sie es ahnten, wurden ihnen die Insignien des Cardinalats nach Viterbo entgegengesandt, eine ungewöhnliche Ehre. In Rom und vom Papste wurden sie wie Triumphatoren empfangen. Carvajal, schon vorher für das Bisthum Piacenza ausersehen, erhielt den Titel von S. Angelo, unter dem Cesarini bei Varna gefallen, Thomas wurde gewöhnlich Cardinal von Bologna genannt [2]).

---

[1]) Sein Schreiben an Karl VII im Cod. lat. 12725 der münchener Hofbibliothek fol. 159.

[2]) Die Ernennung Carvajal's v. 16. Dec. 1446 bei Raynald ad h. a. n. 5; Vespasiano p. 277; Sigonius Histor. de reb. Bonon. (Hanov., 1604) p. 187; Manetti Vita Nicolai V bei Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 916; Raph. Volaterr. Lib. XXII. p. 815. — Die laufenden Hauptquellen der ganzen vorigen Erzählung sind: A. S. Comment. ed. Fea p. 98—104, Frid. III. p. 127—130; Pii II. Comment. p. 12. 13.

Neuntes Capitel.

Die römischen Präliminarien. Gehorsamsleistung einer Hälfte der deutschen Nation vor Papst Eugen. Dessen Tod.

Die Gesandtschaft an Eugen übertrug Friedrich wieder dem Piccolomini, der seit seinem diplomatischen Meisterstück zu Frankfurt in den Sachen der Kirche bereits die erste Stimme im königlichen Rath führte und selbst des Canzlers Einfluß in den Schatten gestellt hatte[1]). Sein College war diesmal Prokop von Rabstein, ein böhmischer Ritter, der sich stets zu Schlick's Partei gehalten, zugleich Soldat und wohlgebildeter Hofmann. Am 16. Nov. 1446 verließen sie den König, gingen über Venedig und kamen um die Weihnachtszeit nach Siena. Hier trafen mit ihnen, der Verabredung gemäß, auch die kurfürstlichen und fürstlichen Gesandten zusammen, Lysura im Namen von Kur-Mainz und jetzt so gut römisch gesinnt wie sein Herr, Friedrich Sesselmann als Abgeordneter des Brandenburgers, ferner Gesandte der Kurfürsten von Sachsen und Pfalz, des bremer wie des salzburger Erzbischofs, des Hochmeisters u. a. Auf der Weiterreise hörte man bald von der Ernennung Parentucelli's und Carvajal's zu Cardinälen, eine gute Vorbedeutung für den Erfolg der Sendung! Am ersten Meilenstein vor Rom fanden sich auf Eugen's Geheiß sämmtliche Prälaten der Curie, mit Ausnahme der Cardinäle ein, um die Boten zu bewillkommnen, die den Gehorsam einer großen und reichen Nation brachten. In der für sie bestimmten Herberge unweit des Capitols begrüßte sie im Namen Eugen's der apostolische Tesoriere, der Bischof von Ferrara. Der Cardinal von Bologna und der päpstliche Obermundschenk sorgten

---

[1]) Zur Ersparung wiederholter Citate nenne ich gleich hier die Hauptquellen für dieses Capitel: A. S. Frid. III. p. 130—135, Pii II. Comment. p. 13, besonders aber die Rede (den Gesandtschaftsbericht) des Enea vor König Friedrich bei Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 878—898 und in Baluzii Miscell. VII. p. 525 sq.

auch für die Magen aufs Freigebigste. Kurz die Curie versäumte kein Mittel, um die Gesandten in guter Laune zu erhalten.

Wie sehr dies gelang, bewies ihre Vorberathung am folgenden Tage, bei welcher auch Cardinal Carvajal anwesend war. Recht im Gegensatz zu der kurfürstlichen Gesandtschaft, bei der Heimburg das Wort führte, wurde jetzt Alles hervorgesucht, um Eugen und der Curie Zartheit und Schonung zu beweisen. Enea legte die Rede vor, die er im Namen seiner Collegen bei der Audienz halten sollte: niemand wünschte etwas daran geändert, nur daß man den verhaßten Ausdruck Neutralität durch den milderen der animorum suspensio zu ersetzen beschloß. Ferner wurde beliebt, um des Glanzes willen auch die Abgeordneten der Metropolitanbischöfe zur Audienz zu ziehen. Wie aber, wenn Eugen von den Erzbischöfen von Magdeburg und Bremen nichts wissen wollte, die beide zu Basel bestätigt waren? Der Cardinal von S. Angelo gab den Rath, nicht von Gesandten der Erzbischöfe, sondern von Gesandten der betreffenden Kirchen zu sprechen, und alle freuten sich der wohlerfundenen Ausflucht.

Die Audienz ließen die Gesandten durch den Tesoriere nachsuchen, nicht etwa durch einen Cardinal; denn wendeten sie sich an einen mit der Bitte, so beleidigten sie den andern, solche kleinliche Eifersucht herrschte in dem Collegium. Nach einer Messe in S. Peter wurden sie ins geheime Consistorium geführt. Eugen saß ernst und majestätisch auf dem heiligen Stuhle, um ihn fünfzehn Cardinäle. Als der übliche Fußkuß geleistet war, begann Enea seine Rede[1]). Was er sagte, ist minder bedeutsam als wie er es sagte; seine mündlich vorgetragenen Petitionen waren im Grunde desselben Inhalts wie seine zu Frankfurt abgefaßte Punctation, aber alles Herbe wurde durch zarte Wendungen und bescheidene Sprache gemildert. Enea sagt uns selbst, er habe so gesprochen, daß er zugleich die Wünsche der Prälaten von Trier und Cöln vortrug und doch weder den Papst noch die Cardinäle beleidigte. Wir erkennen überall die Vorsicht des Steuermannes, der zwischen der Scylla harter Bedin-

[1]) bei Martene Vet. Monum. VIII. p. 980, daraus bei Mansi Concil. XXXI. p. 25 und in dess. Sammlung von Pius' Reden I. p. 108. Nur fallen die Audienz und die Rede in den Anfang des Jahres 1447 und falsch ist in den Drucken auch die Ueberschrift, in welcher Enea bereits als Bischof von Triest erscheint.

gungen und der Charybdis päpstlichen Zornes glücklich hindurchlenkt. „Wenn aber," — so versüßte er den Artikel, in welchem die Bestätigung der Pragmatik gefordert wurde, „wenn aber unter diesen Dingen einiges dem apostolischen Stuhle hart erscheinen sollte, so bitten die Fürsten, Deine Heiligkeit, die nun schon fünfzehn Jahre lang alles dies mit Geduld ertragen habe, möge auch jetzt noch für eine kleine Zeit Geduld haben und den Gehorsam der Nation annehmen, wie er geboten werde. Dann wird einst Alles besser werden. Denn es ist die Absicht der Königlichen Majestät und ihrer Fürsten, daß dieser hochheilige Stuhl alle seine Würde, all sein Recht und seinen Glanz behalten soll. Dahin gedenken sie zu seiner Zeit mit allen Kräften zu wirken." — „In Deine Hand ist es jetzt gegeben, jede Wurzel der Spaltungen auszureißen, der Welt den Frieden zu geben, die Nation zu trösten und ihren Gehorsam zu empfangen!"

Eugen antwortete kurz, verdammte die Neutralität, beklagte sich bitter über die von Trier und Cöln und vertheidigte sein Verfahren gegen sie, in der Hauptsache aber müsse er sich erst mit seinen Brüdern, den Cardinälen, berathen.

In einer Privataudienz vertheidigte dann Enea seinen Herrn gegen die Beschwerden, welche Hunyadi, der Generalstatthalter von Ungarn, beim Papste wegen der gewaltsamen Vormundschaftsverlängerung Friedrich's über den jungen Ladislav und wegen anderer Ungerechtigkeiten eingereicht hatte [1]).

Noch an demselben Tage ergriff ein heftiges Fieber den Kirchenfürsten und warf ihn auf's Krankenbette, von dem er sich nicht mehr erheben sollte. Die Spannung der letzten Tage mag dazu beigetragen haben; denn es nahte sich jetzt eine der großen Fragen, an welcher sich Eugen's verhaltene Leidenschaftlichkeit während seiner sechszehnjährigen Regierung zerarbeitet, ihrer Katastrophe. Die Lösung blieb zweifelhaft und unsicher, auch wenn sich der kranke Papst entschloß, alle Bedingungen zu genehmigen, um noch vor seinem Ende die Gesandten der deutschen Nation Gehorsam gelobend

---

[1]) Das Schreiben der Ungarn bei Schwandtner Scriptt. rer. Hungar. II. 38; Enea's Rede, die einzige ungedruckte, die ich aufgefunden, steht im Cod. lat. 519 der Hofbibliothek zu München fol. 80—83 gleich nach dem Briefe Hunyadi's v. 18. Oct. 1446. Sie beginnt mit den Worten Tritum est sermonum proverbium etc. und geht auf die fraglichen Rechtspuncte wenig ein.

vor seinen Füßen zu sehen. Nicht die Gesandten der ganzen Nation boten ihre Obedienz an, auch von den zu Rom anwesenden waren die sächsischen und pfälzischen, das wußte man, nicht in dieser Absicht gekommen. Ferner herrschte im Cardinalcollegium ein Zwiespalt oder vielmehr ein Widerspruch der Majorität, der leicht alle Entwürfe und Hoffnungen in Trümmer schlagen konnte. Nur neun Cardinäle, nämlich außer den vier kürzlich ernannten nur der Patriarch von Aquileja, die von Amiens und Angers, Capranica und der junge Piero Barbo, Eugen's Neffe, waren für die Annahme der Obedienz. Die übrigen fanden die Forderungen erniedrigend und klagten laut, sie würden von der deutschen Nation gleich Büffeln an der Nase herumgeführt, der apostolische Stuhl werde den Deutschen verkauft u. s. w. Die Theologen sprachen mit Abscheu von der Anerkennung des Decretes Frequens, ihren fanatischen Haß gegen das Concilwesen hatte Heimburg in seinem frankfurter Bericht nicht zu grell geschildert. Noch am Krankenbette des Papstes eiferten sie gegen die Schmach des Nachgebens und griffen ihre Collegen, Parentucelli und Carvajal, wegen der zu Frankfurt gegebenen Zusagen ganz unverhohlen an.

Je mehr Eugen fühlte, daß seine Tage gezählt seien, desto besorglicher war ihm die Opposition der Cardinäle, die ihm seinen letzten Wunsch zu verbauen schien. Er zog die Summe seines Pontificats: wie anders hinterließ er ihn dem Nachfolger, als er ihn empfangen! Die Mark Ancona war in eines Bandenführers Hand, Bologna der Kirche entfremdet und ein selbstständiger Freistaat; die gallicanische Kirche erfreute sich ihrer pragmatischen Sanction, die deutsche knüpfte ihren Gehorsam an harte Bedingungen; zu Basel endlich saßen immer noch die verhaßten Väter unter dem Namen eines allgemeinen Concils, sie und ihr Papst lauerten immer noch auf jedes Zerwürfniß des römischen Stuhles mit den Nationen. Gelang es, die deutsche Kirche wieder an die Pfosten des Lateran zu fesseln, so war auch den basler Schismatikern damit ihr letzter Rettungsanker entzogen. Das war das letzte sehnliche Verlangen des hinsterbenden Papstes.

Die königlichen Gesandten erhielten eine dritte Audienz im Krankenzimmer, nur sie wünschten wie der Papst die Gehorsamsleistung um jeden Preis zu beschleunigen, wogegen die andern keinesweges gesonnen waren, so unbedingt mit ihnen zu gehen. Enea entschuldigte seinen Herrn, der sich noch nicht, dem Versprechen

gemäß, offen habe erklären können. Eugen indeß war von den guten Absichten des Königs so sehr überzeugt, daß er die Ausfertigung eines Schreibens befahl, durch welches der geheime Vertrag von Wien in Vollzug gesetzt wurde. Zwar war die Declaration des Königs in der bestimmten Frist nicht erfolgt. Aber Eugen wollte dem nachsehen, wenn sie nur innerhalb eines Monats, vom 12. Januar an gerechnet, hier in Rom geschehe. Der Prior der Karmeliter zu Wien erhielt den Auftrag, dem Könige auf Sicht dieses Schreibens die bewußten Zettel zu überantworten. Damals wurden also die 121,000 Ducaten ausgezahlt. Für den übrigen Theil der Summe hatte Eugen den apostolischen Stuhl und seine Nachfolger auf demselben wahrscheinlich in der Weise verpflichtet, daß jedem derselben die Zahlung von 25,000 Ducaten oblag, bis die Schuld getilgt war. Jetzt bot er dem Könige, um ihm jede Besorgniß der Unsicherheit zu nehmen, statt jenes durch die Geheimsiegel der Nuntien bekräftigten Vertrages sogar Bullen in voller Form an, kostenfrei ausgefertigt und zugestellt[1]). Man sieht, wie er den König und seine Gesandten schnell und fest binden will.

Auch gegen das widerstrebende Cardinalcollegium fand der sterbende Papst eine geeignete Maaßregel. Die frankfurter Punctation wurde ihm nicht im Großen und Ganzen vorgelegt, sondern die Berathung und Beschlußnahme darüber einer Commission von sechs Cardinälen zugewiesen und diese sollte gleichmäßig aus beiden Parteien bestehen. Von den Gegnern der Punctation berief der Papst den Cardinal-Erzbischof von Taranto, den gelehrten Torquemada und Alfonso Borgia, den nachmaligen Papst Calixtus III; dagegen sollten Le Jeune, Parentucelli und Carvajal sie vertheidigen und ihnen ordnete Eugen noch Capranica zu, der im Rufe großer Mäßigung und Parteilosigkeit stand. So ließ sich ihr Uebergewicht in der Commission hoffen, zumal da Borgia durch anderweitige Geschäfte abgezogen wurde.

Daß es von Forderungen und Bewilligungen wieder zu Verhandlungen gekommen war, ist die erste diplomatische Niederlage der Deutschen; in Rom, pflegte man zu sagen, unterhandelt man niemals ohne Schaden. Glänzende Gastmähler gingen nebenher, feine Ränke und heftige Zwiste nicht minder. Man lud die Ge-

[1]) S. Schreiben an Friedrich v. 12. Jan. 1447 in Chmel Material. I. nro. 65.

sandten bis zu ihrem Ueberdruß, man ehrte und beschenkte sie, aber das thaten nur diejenigen Cardinäle, die eine Vereinigung wünschten. Andere luden nur die königlichen Gesandten, gleichsam um ihre Ergebenheit gegen den römischen Stuhl zu belohnen; der von Taranto lud alle, nur nicht die brandenburgischen. Mit unverkennbarer Freude spricht Enea von den ihm widerfahrenen Ehren, aber ebenso groß waren natürlich auch die Eifersucht und das Mißtrauen, die eine solche Behandlung erzeugte. Ueberdies hatten die Gesandten verschiedene Instructionen mit verschiedenen Bedingungen, unter denen sie mit Rom concordiren durften. Die frankfurter September-Artikel waren die mindestfordernden, Kur-Pfalz und Sachsen bestanden sogar noch auf den Puncten des Kurvereins vom Monat März.

Diese, freilich die härtesten, Petitionen wurden der Commission zuerst vorgelegt. Vergebens aber bewies Enea, daß mit ihrer Annahme die Obedienz des ganzen Reiches entschieden sein würde, während man sonst nur auf den römischen König, auf Mainz, Brandenburg und überhaupt auf die Bündner vom 5. October rechnen könne. Der Preis erschien zu hoch, man mußte auf die von Enea entworfene, gemilderte Punctation zurückgehen. Es schien den Cardinälen zu genügen, wenn der größere Theil des Reiches zur Obedienz zurückkehrte, sie berechneten zum voraus, daß die Minderheit allmählig folgen müsse. Absichtlich, wie es scheint, und um unter Billigung der ermüdeten Gesandten hier und dort eine kleine, scheinbar unbedeutende Formel einfügen zu können, erhob die Deputation bei der Formulirung der Artikel Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, eröffnete sie Streit über Streit. Wie könne man, so hieß es unaufhörlich, die Annaten nachlassen, die Pfründenverleihung aufgeben, ein Concil zusammenrufen, die pragmatische Sanction annehmen, Privaten restituiren! Bald würden auch andere Nationen nach dem Beispiel der deutschen sich solche Freiheiten ertrotzen und die römische Kirche mit ihrem Papst zu einem Schatten machen. — Enea tröstete: die Deutschen wollten den Papst durchaus nicht arm machen, an Stelle der Annaten solle eine der Nation erträglichere Versorgung treten, auch werde ja nur ein provisorischer Zustand bis zum künftigen Concil erstrebt. — Was aber half dem Papste und der Curie ein zukünftiges Concil, das sie nie zu berufen gedachten? Das war ein schlechter Trost, aber daran knüpften sie einen bessern. Nachdem mehrere Tage lang »bis zur Verzweiflung« gestritten war, gaben

die Cardinäle scheinbar in Allem nach — und doch hatten sie ihre Absicht erreicht. Während des Klagens und Streitens waren die einzelnen Artikel der Punctation bereits so zugerichtet und umgemodelt, daß sie ihre beste Schärfe verloren hatten.

Vergleichen wir nun die Forderungen der September-Punctation streng mit diesen römischen Zugeständnissen, folgen wir der diplomatischen List in ihre Schlupfwinkel, Clauseln und Ausflüchte. Erinnern wir uns aber noch einmal, daß schon jene Punctation eine verclauselte, abgeschwächte Umarbeitung des frankfurter Märzvertrages war. Von diesem bis zu den wiener Concordaten sehen wir die deutschen Kirchenfreiheiten in einer so kunstvollen absteigenden Klimax verloren gehen, wie sie in der Geschichte der Diplomatie ihresgleichen suchen dürfte.

Auf vier Hauptforderungen hatte man sich in Frankfurt verständigt, sie wurden jetzt als Bullen formulirt und als ein wenigstens provisorisches Concordat vom römischen Stuhle zugestanden.

1. Nach der frankfurter Punctation soll der Papst ein neues allgemeines Concil nach Costnitz, Straßburg, Mainz, Worms oder Trier berufen. — Dem darüber ausgestellten Document, das ist vor allem zu bemerken, geht völlig der Character einer Bulle ab. Es wendet sich weder im Allgemeinen an die gesammte Christenheit noch an die deutsche Nation, sondern ist nur an König Friedrich und an die Kurfürsten von Mainz und Brandenburg gerichtet. Papst Eugen, ohne seine Nachfolger zu binden, giebt ein Privatversprechen und gerade denen, die am wenigsten auf seine Erfüllung dringen werden. Mit ihrem Tode erlischt es; niemand als sie kann sich rechtmäßig darauf berufen. Aber auch nach seinem Tode erlischt es, und schon berechneten die Aerzte den Tag seiner Auflösung. Nicht ohne Absicht wählte man diese Form ohne Rechtskraft [1]).

Schon in Frankfurt hatten Eugen's Legaten von der Nothwendigkeit gesprochen, daß die andern Fürsten und Völker in die

[1]) Das Document v. 5. Februar 1447 bei Raynald 1447 n. 5 und in Chmel Material. I. nro. 95. Wie sehr die Curie selbst auf die Vermeidung der feierlichen Bullirung Gewicht legte, zeigen Eugen's Worte in der Bulle Ad tranquillitatem von dems. Datum: — per alias nostras litteras nonnulla circa concilium universale Constantiense ejusque decreta nec non futuri convocationem concilii mentem nostram concernentia declaravimus, prout in ipsis litteris continetur.

Berufung eines deutschen Concils einwilligten, das ward jetzt geradezu als Bedingung hingestellt. Aber Eugen sprach seine gute Hoffnung aus, in zehn Monaten zur Ansagung eines Concils in Deutschland schreiten zu können. Sollten indeß die Mächte nicht einwilligen, so wolle er doch in den zehn Monaten ein allgemeines Concil berufen und zwar „an einem andern gelegenen Orte.“ In dem kaum denkbaren Falle also, daß es Eugen nicht gelang, einen oder ein paar ihm befreundete Fürsten zum Widerspruch gegen ein deutsches Concil zu bewegen, stand ein solches, sonst aber im besten Falle ein päpstliches Concil wie das zu Florenz oder das lateranensische in Aussicht.

2. Anerkennung der Gewalt und Würde allgemeiner Concilien, gemäß dem Decret Frequens und den andern zu Costnitz erlassenen und zu Basel erneuten Beschlüssen, war unbedingt verlangt worden. Damit fiel die Anerkennung der zu Costnitz und Basel gehaltenen Concilien selbst zusammen; denn beider Rechtstitel und Palladium waren eben die Beschlüsse Frequens und Sacrosancta. Doch hatte Enea's Punctation die beschränkende Clausel zugelassen, das basler Concil solle für rechtmäßig und canonisch erachtet werden, „da es noch ein gemein Concilium durch die Welt gehalten worden ist.“

Ueber diesen folgenschweren Satz erhob nun die Cardinal-Deputation die meisten Schwierigkeiten. Außer Enea war Lysura am eifrigsten, die Versöhnung mit Rom um jeden Preis zu erkaufen, aber ohne ihre Mandate zu verletzen, konnten sie der Curie das verhaßte Decret nicht schenken. Lysura erfand den Ausweg: man möge sich begnügen, wenn jenes Bekenntniß nur auf das costnitzer Concil insbesondere bezogen werde. Der brandenburgische Gesandte trat dem bei, mit Freude gaben auch Enea und Rabstein ihre Zustimmung.

Nicht einmal eine eigene Bulle ward über den wichtigen Punct erlassen, nur im Anhang der vorhin ausgelegten Erklärung vom 5. Februar fand sich der dürre Zusatz: „Das allgemeine costnitzer Concil, das Decret Frequens und andere (die andern?) Decrete desselben, so wie auch die übrigen andern (cetera alia) Concile, welche die streitende catholische Kirche darstellen, ihre Gewalt, Autorität, Ehre und Rang nehmen und erkennen Wir mit Ehrfurcht an gleich Unsern Vorgängern, von deren Fußtapfen Wir nicht abzuweichen gedenken.“

Wir wollen kein Gewicht darauf legen, daß der lateinische Ausdruck in seiner Kürze es zweifelhaft läßt, ob alle andern Decrete des costnitzer Concils oder nur einige, die der Papst sich auswählen mag, anerkannt werden. Bei ausführlichen Bestätigungsbullen pflegten Cancelei-Formeln wie omnia et singula, divisa et indivisa etc. nicht zu fehlen. Hier hätte mindestens noch das Decret Sacrosancta, welches den Kern der Lehre von der Concilienautorität enthält, eine Erwähnung verdient. Aber wir haben eben nur eine Privaterklärung Eugen's, keine bindende Constitution vor uns. Mit offenbarer Absichtlichkeit wird die Frage vermieden, ob auch das basler Concil die streitende Kirche darstelle oder dargestellt habe, ob also überhaupt und bis wann es als rechtmäßig anerkannt wird. Man könnte annehmen, die Cardinäle hätten nur die Erwähnung der verhaßten Versammlung gescheut und sie unter den „übrigen andern Concilen" subsumirt, der Winkelzug könnte als eine spitzfindige Auslegung erscheinen, wenn ihn nicht Enea selbst als das Ergebniß ausdrücklicher Verhandlungen bezeichnete. Die deutschen Gesandten ließen sich also nicht etwa überlisten, sie halfen vielmehr mit eifriger Bereitwilligkeit der Erfindungskraft nach.

3. Eugen sollte die pragmatische Sanction der Deutschen vom 26. März 1439 bestätigen. Sie war der Angelpunct aller Forderungen, der Freiheitsanker und das Palladium der deutschen Kirche. Klagen, wie sie seit Jahrhunderten gehört waren, wurden durch sie gestillt, uraltes Unrecht gut gemacht, unzähligen Mißbräuchen der Weg gesperrt. Darum forderten die deutschen Fürsten ein Gut unbedingt, welches die Nation schon seit acht Jahren genossen, freilich auch, wie jede junge Freiheit, oft gemißbraucht hatte. Hier aber war auch der Gegenkampf der Curie der wüthendste und verschlagenste. Wären nicht die deutschen Unterhändler ihrem Interesse schmählichst verkauft gewesen, so hätten sie ihren klaren Mandaten gemäß auf unbedingter Anerkennung der Sanction bestehen müssen. Sie ließen aber eine Fassung der Bulle zu, die ihre canonistische Gültigkeit zu einem hohlen Scheine macht[1]). Nur wer die Bulle einmal flüchtig übersah, konnte durch sie allenfalls ge-

[1]) Die Bulle Ad tranquillitatem et commoda v. 5. Febr. 1447 b. Raynald 1447 n. 6, bei Senckenberg Teutsche Reichsabschiede P. I. nro. 46 p. 174, b. Leibnitz Cod. jur. gent. dipl. T. I. p. 391, in Chmel Material. I. nro. 94, b. Koch Sanctio pragmat. p. 183.

täuscht werden, nicht aber Juristen, die den scharfsinnigen und schlauen Gegner sehr wohl kannten.

Die Sanction begann gleich mit den beiden verhaßten Decreten Frequens und Sacrosancta. Sie nimmt der Papst von vorn herein von seiner Bestätigungsurkunde aus, wenn man von einer solchen überhaupt sprechen darf, indem er sich nämlich auf seine im obigen »Briefe« ausgesprochene Gesinnung beruft. — In Betreff der andern unter König Albrecht angenommenen basler Decrete gewährt und verordnet der Papst, daß Alles, was kraft derselben »von denen, die sie angenommen, oder denen, die den Annehmenden angehangen« bis auf gegenwärtigen Tag geschehen sei, mit seinen Folgen bestätigt sein solle. Er spricht damit das Beati possidentes aus, beruhigt alle wegen der Rechtssicherheit des Geschehenen und macht sie sorglos um die Rechte der Zukunft.

Da einige Prälaten der deutschen Nation, so hieß es in der Bulle weiter, durch jene Beschlüsse beschwert zu sein sich bei ihm beklagt hätten (?)[1]), da ferner in denselben dem apostolischen Stuhle für die Schmälerung seiner Rechte (Einkünfte) eine Entschädigung versprochen sei[2]), so wolle Eugen einen Legaten nach Deutschland schicken, der über die Beobachtung und Abänderung der Beschlüsse sowie über die Versorgung des päpstlichen Stuhles zu verhandeln und abzuschließen bevollmächtigt sein werde. Inzwischen aber, bis nämlich von diesem Gesandten concordirt oder bis von dem Concil, das er zu berufen gedenke, anders bestimmt sein werde[3]), gestattet der Papst »Allen, welche jene Decrete angenommen oder den sie Annehmenden angehangen haben,« sich ihrer frei zu bedienen; er selbst wolle sie im Genuß derselben vertheidigen.

Wer wollte diese Erklärung wirklich für eine Bestätignng der Sanction halten! Wer wollte von formeller Ungeschicklichkeit der Bulle und von zufälligen Fehlern im Ausdruck reden, wenn er

---

[1]) Vorhin sagte Eugen selbst von den Decreten: ex quorum observantia natio ipsa Germanica ex pluribus gravaminibus dicitur relevari.

[2]) recompensatio promissa sit. — Ein Versprechen war aber nicht gegeben worden, der basler Beschluß macht nur Aussicht auf eine Entschädigung und in einem Zusatze der mainzer Acceptation (bei Koch p. 96. 97) verwahren sich die Deutschen ausdrücklich gegen die Auffassung der Aussicht als einer Bedingung.

[3]) permittentes interim — — — donec per legatum, ut praedictum est, concordatum fuerit vel per concilium — — aliter fuerit ordinatum.

erwägt, wie scharf man an der römischen Curie zu formuliren verstand, und das gewiß in einer Deputation, in welcher Theologen wie Torquemada, Diplomaten wie Parentucelli und Carvajal saßen!

Es handelte sich vorzüglich um die Annaten und einige andere Einkünfte der päpstlichen Kammer; ihre Aufhebung war für die Praxis der werthvollste Punct der Sanction. Um wenigstens zum Schein die Bedingungen zu erfüllen, unter welchen den deutschen Gesandten die Obedienz gestattet war, mußte etwas zugestanden werden, was dem basler Annatendecret scheinbar entsprach. Nun stellt der Papst eine neue Unterhandlung, ein Concordat in Aussicht, aber die Gehorsamleistung der Nation soll vorausgehen, denn sie gab der Unterhandlung eine ganz andere Grundlage. Der römische Legat — wer hätte an einen andern als an Carvajal gedacht! — brachte entweder ein Concordat nach dem Wunsche der Curie zu Stande, oder es gelang ihm nicht. Für beide Fälle ist in der Bulle gesorgt. Nur bis zum Concordat ist die pragmatische Sanction bestätigt, sie ist also nicht ein nothwendiger Theil des aufzubauenden Vertrages. In Puncten, welche das Concordat zufällig nicht berühren möchte, darf nicht auf die Sanction wie auf ein Grundgesetz zurückgegangen werden; denn ihre Rechtsgültigkeit ist dann bereits erloschen[1]). — Auch wenn kein Concordat zu Stande kommt, so hat der Papst nur „allen denen, welche jene Decrete angenommen oder den sie Annehmenden angehangen haben,“ den Genuß der Sanction bestätigt. Diese Worte darf er nur ihrem eigentlichsten Sinne nach deuten und es ist von einer Generation die Rede, die einst aussterben wird. In welchem Privilegium hat man jemals die Erben und Nachfolger zu erwähnen vergessen, wenn

[1]) Diesen Winkelzug, der in den Wörtchen interim und donec liegt, bemerkte schon Spittler in s. „Geschichte der Fundamentalgesetze“ u. s. w. (1785) l. s. c. Koch (p. 47. 48) und andere Canonisten haben seine Auslegung für erkünstelt und wortklauberisch erklärt und sich darauf berufen, daß sie niemals von der Curie, insbesondere nicht von Enea Silvio, geltend gemacht worden sei. Obwohl die Frage jetzt ihre canonistische Bedeutung längst verloren hat, glaube ich doch aus der geschichtlichen Situation, zumal wegen der Andeutungen, die Enea in dem Gesandtschaftsbericht fallen läßt, dem Göttinger hier beistimmen zu müssen. Daß Rom die canonistische Gültigkeit dieser Concession und des auf sie gebauten wiener Concordats factisch nicht auf Grund des interim und des donec angefochten hat, hat seinen Grund vielleicht nur darin, daß es das Concordat überhaupt nicht bestritt, sondern durch stete Uebertretung oder Nichtachtung seiner Artikel allmählig in Vergessenheit brachte.

man sie miteinschließen wollte! Es ist damals der Curie nicht gelungen, statt des „in getrauen dass“ der frankfurter Punctation ein „wenn“ einzuschwärzen, aber gewonnen hatte sie eine neue diplomatische Unterhandlung, für deren günstigen Erfolg ohne Zweifel schon damals Enea die besten Hoffnungen gab. Für den äußersten Fall hatte Rom sich wenigstens der Rechtsmittel nicht entblößt, um zu guter Stunde die deutsche Nation über die wahre Bedeutung seiner Concessionsbullen zu enttäuschen.

An diese Bulle vom 5. Februar, die wichtigste und windigste von allen, schließt sich eine weitere vom 7. Februar[1]), welche gerade denjenigen Punct, der in jener schon am klarsten und befriedigendsten ausgesprochen war, specieller ausführt und erweitert. Die kirchlichen Zustände Deutschlands, welche durch das Concil und die Neutralität ins Schwanken gerathen waren, werden durch sie legitimirt und geordnet. Hier galt es für die römische Kirche nur einzelne, kleine, vorübergehende Vortheile aufzugeben, und dafür zog sie alle diejenigen in ihr Interesse, die durch das Concil oder seit der Neutralität Kirchenämter oder Pfründen in Deutschland erlangt hatten. Hier trat sie daher freigebig und großmüthig über Erwarten auf. Es war eine Art von Amnestie, wenn man die Besitzer sicher stellte, ohne ihre Besitztitel anzuerkennen. Wer seit dem 17. März 1438 irgend eine kirchliche oder klösterliche Würde, Pfründe, Stelle oder Ordination erlangt hatte und zwar durch irgend eine Autorität, „selbst derer, die nach Verlegung und Auflösung des Concils dennoch in Basel blieben,“ der soll in seinem Besitze und Rechte unangefochten bleiben. Selbst wem das basler Concil ein Pallium verliehen hat, das er noch nicht erhalten, dem wird der römische Bischof es ohne weiteres ertheilen. Wer in den Gehorsam desselben zurückgekehrt ist (am 7. Februar nämlich, dem Tage der Obedienzleistung) oder in sechs Monaten zurückkehren wird, soll von allen kirchlichen Censuren und Strafen entbunden sein. — In einer besonderen Clausel wird der Kirchen zu Freising und Oesel gedacht: für die um sie streitenden Parteien soll die Bulle kein Präjudiz geben, sondern der Rechtsgang ungestört bleiben. Das wirkte sicher Enea Silvio für des Canzlers Bruder aus; denn sonst hätte

[1]) Die Bulle Inter cetera desideria b. Raynald 1447 n. 4, im Bullarium Roman. ed. Cherubini Eugen IV const. XXIX, b. Koch p. 188, in Chmel Material. I. nro. 97.

der basler Cardinal, wenn er in sechs Monaten zum römischen Stuhle zurückkehrte, die Bestätigung seines Anrechts auf das freisinger Bisthum fordern können.

4. In Betreff der Restitution der Erzbischöfe von Cöln und Trier wurde das Begehr der frankfurter Punctation so genau erfüllt, daß der betreffende Artikel derselben, wie dies überall hätte geschehen sollen, sogar in die Bulle inserirt wurde[1]).

Nebenher unterhandelte die Cardinal-Deputation mit dem Piccolomini insbesondere. Da der Papst mit König Friedrich auf ganz andern Vertragsbedingungen stand als mit den übrigen Deutschen, so beanspruchte er von ihm, nicht aber von der Nation, noch vier weitere Versprechen, die Enea als seinen weitgefaßten Instructionen nicht fremde vorher ablegte. Der König sollte, sobald er von der zu Rom geschehenen Obedienz gehört, sich noch einmal feierlich für Eugen erklären und der deutschen Nation diese Erklärung als Gesetz anbefehlen, er sollte der Reichsstadt Basel ankündigen, daß sie denen, die dort unter dem Namen des Concils lebten, das freie Geleit aufzusagen habe, ferner den päpstlichen Legaten ehrenvoll und nach der Sitte empfangen, und endlich sich bei der Entschädigung der apostolischen Kammer nicht nur als Vermittler, sondern auch als Helfer zeigen. Wie es scheint, wurden diese vier Bedingungen nur mündlich von Enea versprochen, der in seinem Gesandtschaftsbericht den König auf das Dringendste ermahnt, sie treu und gewissenhaft zu halten. Deutlich aber beweisen wieder die beiden letztern Puncte, wie der Plan zu dem, was um ein Jahr zu Wien geschah, schon in Rom vorbereitet und mit den königlichen Gesandten verabredet war.

Der Vertrag wurde dem fiebernden Papste vorgelegt, er genehmigte ihn und befahl die Bullen auszufertigen. Da noch einmal fiel die ganze Schwere der Zugeständnisse, die Unsicherheit der eingeleiteten Ausflüchte und Clauseln, die bange Furcht, auf Eugen IV möchten einst seine Nachfolger den Vorwurf der feigen Nachgiebigkeit wälzen, auf die Seele des sterbenden Kirchenfürsten. Sein Geist war schon zu schwach, um den Schleichwegen der juristischen Interpretation nachgehen zu können, er hatte genehmigt, was die Cardinal-Deputation ihm vorgelegt. Am folgenden Tage sollte der feierliche Act der Gehorsamsleistung und die Einhändigung der

---

[1]) Bulle v. 5. Febr. 1447 bei Raynald 1447 n. 7, bei Hontheim Hist. Trevir. II. p. 408, in Chmel Material. I. n. 96.

Bullen stattfinden. Nur aus den todesbangen Zweifeln eines Herzens, das seinen letzten Schlägen entgegenzittert, können wir den Gedanken eines Gewissensvorbehaltes erklären, den selbst Beurtheiler von übermäßiger Strenge nicht allzu arg haben deuten wollen [1]). Die Deutschen, heißt es in der Bulle, hätten von ihm Dinge begehrt, „zu deren Zugeständniß Uns die Nothwendigkeit und der Nutzen der Kirche gewissermaßen zwingt, damit Wir sie zu Unserm Gehorsam und zur Einheit der römischen Kirche heranlocken.“ Da er nun wegen seiner bedrohenden Krankheit nicht Alles mit klarem Urtheil prüfen und erwägen könne, so erkläre er, daß er nichts gegen die Lehre der heiligen Väter und zum Präjudiz des römischen Stuhles habe zugestehen wollen. „Es ziemt der Klugheit des römischen Papstes, was den Zeitumständen gemäß verhandelt ist, so zu beschränken, daß daraus dem apostolischen Stuhl und der römischen Kirche kein Präjudiz entsteht.“ —

Dieses Document, welches der todeskranke Papst sich gleichsam privatim und zur Beruhigung seiner Seele ausfertigen ließ, wurde den deutschen Gesandten offenbar nicht bekannt. Wir mögen es dem Manne verzeihen, dessen Namen es trägt, immer aber bleibt es ein merkwürdiges Zeugniß jener Politik, die damals noch keine bestimmte Doctrin geworden, aber schon im Lagerzelt des Condottiere wie auf den Thronen der Erde, unter der Kutte des Klosterabtes wie unter der dreifachen Tiara der römischen Bischöfe die herrschende war.

Die Aussicht auf ein baldiges Conclave erzeugte neue Schwierigkeiten. Fünfzehn Miglien vor Rom, bei Tivoli, stand König Alfonso mit einem Heere, man muthmaßte wohl am richtigsten, daß er den Cardinal Colonna, das Haupt der römischen Ghibellinen, begünstige. Ein Secretair des Königs besuchte Enea in seiner Herberge und gab ihm andeutungsweise dessen Wunsch zu verstehen, die beiden königlichen Gesandten möchten nach Tivoli zu einer Besprechung kommen. Enea aber fürchtete an der Curie Verdacht zu erregen und mochte sich auch eine solche Ueberschreitung seines Mandats nicht erlauben. — Nach dem Ausspruche der Aerzte hatte Eugen nur noch etwa zehn Tage zu leben. Durch diese Vorstellung suchten die sächsischen und pfälzischen Gesandten das ganze Geschäft zu

[1]) z. B. Spittler a. a. O. S. 466. Das Salvatorium v. 5. Febr. 1447 bei Raynald 1447 n. 7. und bei Senckenberg Constit. Imp. Collect. P. I. p. 178.

hintertreiben, sie wollten die Erklärung bis zum nürnberger Reichstage verschoben wissen und machten Hoffnung, daß hier die ganze Nation einstimmig sein werde. Sollte man dem Papste kurz vor seinem Tode einen Gehorsam leisten, der Zwiespalt unter die deutschen Fürsten bringe und dessen Bedingungen der Nachfolger vielleicht nicht bestätige? Dagegen waren die Gesandten Friedrich's, die mainzer und kurbrandenburgischen für eine Erklärung in kürzester Frist und um jeden Preis. Lysura sagte, man leiste den Gehorsam nicht dem Papste, sondern dem päpstlichen Stuhle und der sterbe nicht, man müsse eiligst die hohen Zugeständnisse der Curie in Sicherheit bringen, wenn auch der Papst schon kalt und nur noch die kleine Zehe des linken Fußes am Leben sei. Ihm pflichtete Enea mit gewichtigen Gründen bei: wenn Eugen die Bullen bestätigt habe, werde sein Nachfolger es nicht verweigern, bei neuen Unterhandlungen aber dürfte ein solcher sich leicht schwieriger zeigen. Ueberdies lauteten ihre Mandate ausdrücklich nur auf Eugen; verlasse man jetzt die Stadt unverrichteter Sache, so sei die Auflösung des Fürstenbundes, neuer Zwiespalt der deutschen Nation, neues Schisma der Kirche zu fürchten. Die meisten der andern Gesandten ließen sich überzeugen und nur für den Fall, daß nach Eugen's Ableben das Conclave sich nicht einigen könne oder die Wahl nicht dem canonischen Gebrauche gemäß statthabe, behielten sie sich ein Zurücktreten der Nation in ihr früheres Recht und neue Berathungen vor.

Am 7. Februar wurden die Gesandten vor das Bette des Papstes geführt, der sie, nachdem sie seine Hände geküßt, ernst und majestätisch, doch mit freundlichen Worten begrüßte. Er hieß sie kurz reden. Enea verlas die Gehorsamserklärung des römischen Königs und der deutschen Fürsten. „Weil deine Heiligkeit gewürdigt hat, fügte er hinzu, in unsere Bitten zu willigen, siehe so leisten wir dir kraft unserer Vollmacht den Gehorsam und erkennen dich, die Neutralität ablegend, als römischen, allgemeinen und unbezweifelten Papst an.“ — Ihr habt wohlgethan! sagte Eugen mit schwacher Stimme, er übergab die Bullen in Enea's Hand. Sie wurden den mainzer Boten zuerkannt, weil sie den Primas von Deutschland vertraten und weil vorzugsweise durch ihre Bemühungen der Act zu Stande gekommen war. Mit höflichen und schonenden Worten entschuldigten die sächsischen und pfälzischen Abgeordneten ihre Fürsten: sie dürften nicht in die Gehorsamsleistung einstimmen, weil sie keine Vollmacht hätten, ihre Fürsten seien nämlich der Mei-

nung gewesen, die Erklärung habe nicht zu Rom, sondern erst in Nürnberg geschehen sollen.

Eugen dankte Gott für das vollbrachte Werk: schon sterbe er gern, da er noch vor seinem Tode die Kirche ihrem alten Glanze wiedergegeben sehe.

Aus dem Krankenzimmer gingen die Gesandten sofort in das öffentliche Consistorium, wo noch an demselben Tage, dessen Sonne sich schon neigte, die Erklärung wiederholt werden sollte. Da war die ganze Curie, über tausend Menschen, versammelt. Eine lange Reihe von Cardinälen, Bischöfen und Advocaten saß, eine große Schaar von Doctoren und Beamten stand um den leeren Stuhl Petri. Die Deutschen stellten sich ihm gegenüber. Enea hielt eine kurze Anrede, nannte diejenigen, die ihre Erklärung abgeben würden, und verkündete dann zuerst den Gehorsam des römischen Königs und der Krone Böhmen. Im Namen des Mainzers sprach Lysura und so nach der Reihe jeder Gesandte wenige Worte im Namen seines Vollmachtgebers, nur die von Sachsen und Pfalz wiederholten die vor Eugen gegebenen Entschuldigungen. Nach einem Dankgebet, welches der Cardinal-Vicecanzler in Stelle des Papstes sprach, wurde das Consistorium entlassen. Festliches Glockengeläute erschallte von allen Kirchen Roms, mit Posaunen wurde der Sieg verkündet, Freudenfeuer erleuchteten die Straßen. Der nächste Tag wurde als Festtag gefeiert, die Kaufbuden blieben geschlossen, die Gerichte ruhten, gleich als triumphirten auch die Bürger von Rom, die freilich zum ebenso großen Theil von der Curie lebten wie diese von der deutschen Nation[1]). „Gott hatte die erschütterte und zerfleischte Kirche wieder vereinigt und das Schifflein des heiligen Petrus, das fast den Fluthen erlegen war, von der Höhe des Meeres in den ruhigen Hafen geführt.“

Einen Sieg, wie ihn die Curie eben errungen hatte, beuten zuerst diejenigen für ihr Privatinteresse aus, die ihn erfechten geholfen. So erwartete Enea bei erster Gelegenheit seinen Lohn. Ein vorzeitiges Gerücht vom Tode des Bischofs von Triest war kaum in Rom angelangt, als er sich beim Cardinal von Bologna um das vacante Bisthum bewarb. Schnell benachrichtigte dieser seinen Collegen von S. Angelo; der Zettel wurde gerade überreicht,

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 104; Antoninus Chron. P. III. tit. 22. cp. 12 (Augenzeuge).

als Enea bei ihm zu Tische saß. Freundlich hieß Carvajal ihn selbst lesen, mit erheuchelter Demuth sagte Enea, er werde sich nun diese sein Verdienst übersteigende Würde nicht bewerben, aber sie auch nicht zurückweisen, wenn man sie ihm anbiete. Am folgenden Tage stellten schon viele Cardinäle ihre Candidaten auf, auch der von Aquileja, Eugen aber wies sie alle zurück und soll erklärt haben, er würde Enea nicht nur dies Bisthum, sondern selbst den höchsten Pontificat übertragen. Des Nominationsrechtes, das dem Könige Friedrich vor einem Jahre gerade auch in Betreff der tergestinischen Kirche eingeräumt war, achtete man so wenig wie der canonischen Capitelwahl. Indeß erwies sich die Nachricht für jetzt als eitel und Enea mußte damit zufrieden sein, daß Eugen ihn zum apostolischen Subdiaconus ernannte [1]).

Die deutschen Gesandten verweilten noch längere Zeit in Rom unter dem Vorwande, die Ausfertigung der Bullen in der nöthigen Zahl von Exemplaren abzuwarten, obwohl nach einer früheren Abmachung der päpstliche Legat dieselben nachbringen sollte. Aber man verläßt den Ort nicht gern, wo der Lohn gespendet wird, auch wünschten sie Zeugen der Veränderung zu sein, welche die Curie in Kurzem erleiden mußte. Denn Eugen wurde immer kränker und zum Fieber gesellten sich andere Symptome des nahenden Todes. Immer noch waren seine Gedanken auf die Lage und Zukunft der Kirche gerichtet. An König Friedrich ließ er einen Brief voll Dank und Wohlwollen schreiben, der zugleich die Aufforderung enthielt, der König möge endlich auch die Ketzer und Verdammten aus Basel vertreiben, „wo lange genug Satanas gesessen und sein Reich gehabt“ [2]). Schon früher hatte er verordnet, daß bei der Wahl seines Nachfolgers auf den zu Basel vorgeschriebenen Modus nicht gerücksichtigt werden solle [3]); jetzt ließ er die Cardinäle noch einmal vor sich rufen und ermahnte sie zu einer einträchtigen, friedlichen und würdigen Wahl: zwar sei die Einigung mit den Deutschen glücklich geschlossen, aber die Wurzeln des Schisma noch nicht ausgerissen.

---

[1]) Pius II. Europa cp. 58; Campanus Vita Pii II. b. Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 971. — Daß Enea Silvio im J. 1446 vom Papst auch zum Dompropst von Würzburg befördert sei und den deutschen Namen Lung (nach Salver Kling) getragen habe, wie Düx (Cusa II. S. 444) unterrichtet sein will, halte ich vor der Hand für irgend einen wunderlichen Irrthum.

[2]) Breve v. 14. Febr. 1447 in Chmel Material. I. nro. 98.

[3]) Bulle v. 25. Jan. 1447 bei Raynald 1447 nro. 12.

Er nahm keine volle Befriedigung mit ins Grab. Zwar starb er, laut Enea's Bericht, nach Empfang der letzten Oelung ruhig und getröstet, nach einer andern Erzählung soll er sterbend im Beisein einiger Mönche ausgerufen haben: „O Gabriele, wie viel besser wäre es für das Heil deiner Seele gewesen, wenn du nie den Cardinalat oder Pontificat erlangt, sondern ruhig in deinem Kloster gestorben wärest!“[1]) Am 23. Februar gab er den Geist auf, der Leichnam wurde einen Tag lang vor dem Volke ausgestellt und dann nach des Verewigten Wunsch feierlich in S. Peter's Dom, doch ohne Sarkophag und ohne Grabstein, bei Eugen III bestattet. Die Leichenrede hielt der Cardinal von Bologna.

Sechszehn Jahre lang hatte Eugen IV den römischen Bischofsstuhl inne gehabt und diese ganze Zeit war ein unausgesetzter Kampf gegen die Aristokratie der Kirche, insbesondere gegen das basler Concil gewesen. In das erste Jahr seiner Regierung fallen alle die unbedachten Schritte, die ihn dann in die stürmische Laufbahn hineinrissen, die Verfolgung der Colonna, die Einmischung in die Kriegshändel Italiens, die Berufung des ökumenischen Concils. Letztere vergab er sich selber nie, sie gereute ihn noch auf dem Sterbebette. Erst die Erbitterung des Kampfes und die Leitung seiner Politik durch energische Gewaltmenschen ließen in seiner Mönchsnatur jene hartnäckige Starrheit hervortreten, jenen durch herbe Erfahrungen genährten Trotz[2]), der aus der Ferne als consequente Willenskraft erschien. Daher hat auch die Energie, mit der er auf den Dogmen der absoluten Papstgewalt bestand, nichts Dämonisches, wie es uns aus den hierarchischen Ideen eines Hildebrand anschauert, daher war ihm selbst die Nachgiebigkeit möglich, als der ablaufende Lebensfaden kein Warten mehr gestattete.

Jetzt wird es uns minder schwer, die würdigen Eigenschaften und die Mängel dieses Papstes mit Billigkeit gegen einander abzuwägen: die großen Ereignisse seiner Zeit, die nun übersichtlich hinter

[1]) Vespasiano bei Muratori Scriptt. XXV. p. 266. Daß Berichte wie der von Eugen's Cubicularius Modestus verfaßte (bei Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 902) das fromme Ende des Papstes durch Worte der Art nicht stören wollen, darf uns nicht wundern. Sterbend erscheinen fast alle Päpste als Heilige; sie so darzustellen war der Schmeichler letzte Pflicht gegen sie und ihre Nepoten.

[2]) fu uomo molto capitoso e di dura testa, sagt Paolo di Petrone (l. s. c. p. 1130) von ihm, ein leidenschaftsloser und gutherziger Beurtheiler.

uns liegen, geben einen ausreichenden Commentar zu seinem Wesen. Sie erklären es aber auch, warum Eugen bei seinen Lebzeiten so verschieden, so einseitig und ungerecht beurtheilt wurde. Wir dürfen den Verleumdungen und Schimpfreden, die von Basel her gegen ihn und seine Curie laut wurden, genau so wenig trauen als den Lobreden der Höflinge, eines Poggio, Biondo, Valla, Platina. Dort war man gewohnt, ihn als den Sohn der Ungerechtigkeit und des Satan zu bezeichnen; ein Valla nennt ihn „das Bild Gottes auf Erden" [1]). Die Schmeichelei gegen seine Person ist nun verstummt, aber ein kleinlicher Parteigeist hat ähnliche Urtheile über Eugen wie über seinen Gegner, das basler Concil, noch bis in unsere Tage fortgepflanzt.

Zehntes Capitel.

Das Conclave und der neue Papst Nicolaus V. Enea Silvio wird Bischof von Triest.

Nach neuntägiger Leichenfeier traten die Cardinäle am 4. März zum Conclave im Prädicantenkloster S. Maria sopra Minerva zusammen [2]). Die Kirche war unter bedenklichen Umständen verwaist geworden: mehr als sonst war eine freie, streng-canonische und würdige Wahl zu wünschen, doch stand ihr manches entgegen. Der König von Aragon, immer noch bei Tivoli, stellte zwar sich und sein Heer den Cardinälen zur Disposition, aber er schien trotzdem eher zu drohen als zu schützen; man sah im Cardinal Colonna, seinem Günstling, schon den künftigen Papst.

Eine strenge Ueberwachung der Stadt hatte bereits der sterbende Eugen anbefohlen, seit Jahrhunderten war immer die Sedisvacanz die beste Zeit für die unruhigen Köpfe gewesen. Auch jetzt fand sich eine verdächtige Menge von den umwohnenden Landbaronen

[1]) in der widerlich-schmeichelnden Anrede an den Papst selber in den Epistolae Principum etc. ed. Hieron. Donzelinus. Venet., 1574 p. 412.

[2]) Die Hauptquelle für dieses Capitel bleibt des Enea ausführlicher Gesandtschaftsbericht a. a. O.

und von allerlei Gesindel in der Stadt ein, jene als Anhänger der Colonna oder der Orsini interessirt, diese für jeden Tumult. Die man finden konnte, wurden sogleich ausgewiesen; aber es blieb noch genug des gährenden Stoffes. Den Pöbel der Weltstadt, doch auch viele Jünglinge aus den edelsten Häusern versammelte in einer Kirche der römische Ritter Stefano de' Porcari, ein in Schulden versunkener Demagog, aber ein feuriger und kühner Mensch von aufstachelnder, hinreißender Beredtsamkeit, wie Rom immer hin und wieder einen erzeugt. Seine Worte waren der Sirenenklang der alten Republik: es sei endlich Zeit, das schmähliche Priesterjoch abzuwerfen, jetzt, während der Herrscherstuhl erledigt und die Cardinäle im Conclave seien, solle sich das Volk zur Freiheit erheben. Man versah sich eines Aufruhrs: die Kaufleute bargen ihre Habe an versteckten Orten, Prälaten durcheilten die Stadt und suchten die Bewegung durch begütigende Worte niederzuhalten. Es mußte dem Volke die Befreiung von einigen Lasten gewährt werden. Porcaro ward auf eine ehrenvolle Weise nach Bologna verbannt und ihm eine Pension aus der päpstlichen Kammer zugesprochen[1]). Er ruhte nicht, bis er das Ende eines Rebellen gefunden, in Folge einer neuen Verschwörung gefangen und an der Mauer der Engelsburg gehenkt wurde.

Darin war das Collegium der Cardinäle einig, daß gerade jetzt nicht nur jeder Makel der Wahl, sondern selbst der Verdacht eines Makels vermieden werden müsse. Selten sind die gesetzlichen Formen bis auf die geringfügigste Ceremonie so peinlich beobachtet worden. Mit der größten Vorsicht wurde die Einrichtung und Bewachung des Conclave angeordnet, und damit sich auch die Laien davon überzeugten, wurden die Gesandten des römischen Königs wie die der Könige von Aragon und Cypern um Uebernahme der Thürsteher-Aemter angegangen[2]).

Die Römer haben ein Sprichwort: wer als Papst ins Conclave geht, kommt als Cardinal heraus. So wurde auch die

[1]) A. S. Frid. III. p. 135, Europa cp. 58; Platina Vita Nicolai V; Antoninus Chron. P. III. tit. 22 cp. 12 § 5. 18; Infessura Diario della città di Roma bei Muratori Scriptt. T. III. P. II. p. 1131; bei letzterem erscheint Porcaro als ein freiheitsliebender Patriot.

[2]) Wer das anziehende und lehrreiche Detail des Wahlactes und der Krönungsfeier kennen zu lernen wünscht, den müssen wir auf Enea's Gesandtschaftsbericht und auf s. Comment. ed. Fea p. 106 verweisen.

Zuversicht, die man auf die Erwählung des Colonna setzte, trotz der festen Anhänglichkeit seiner Partei getäuscht. Gegen ihn hatten die Orsini ihre Stimmen aufgeboten; außerdem verfochten Frankreich, Venedig und Mailand ihre besondern Interessen [1]). Parteisinn und Eifersucht stritten fortwährend mit der Nothwendigkeit, schnell und einmüthig zu wählen. Das erste Scrutinium fand schon am Abende des 4. März statt. Sofort erhielt Prospero Colonna zehn Stimmen, es bedurfte aber zur Wahl zweier Drittheile der Stimmen, also zwölf, denn der Cardinäle waren achtzehn. Außer dem Colonna erhielten Capranica acht und Parentucelli fünf Stimmen; man kann nämlich auch zwei oder mehrere Namen auf den Wahlzettel schreiben, doch hat der früher genannte jedesmal den Vorzug. Wahrscheinlich wurde Capranica, den Colonna befreundet, von mehreren ihrer Anhänger in zweiter Reihe gewählt.

Beim zweiten Scrutinium am folgenden Tage blieb das Verhältniß ein ähnliches, nur zersplitterten sich die auf Capranica und Parentucelli gefallenen Stimmen noch mehr. Selbst Nicolaus von Cues wurde genannt. Colonna aber behielt seine zehn Stimmen. Da bot ihm Le Jeune auch die seinige an und schon wollte Parentucelli beitreten, wodurch die Wahl entschieden wäre, doch hielt ihn der von Taranto noch zur rechten Zeit zurück.

Konnte es zu keiner Parteiwahl kommen, so wurde eine parteilose versucht. Wie mehrmals wurde auch jetzt ein gelehrter und von Allen geachteter Papst gewählt, weil man über einen von politischer Bedeutung nicht einig wurde. Im dritten Scrutinium am 6. März erhielt Parentucelli wider Erwarten die nöthigen zwölf Stimmen und wie gewöhnlich, um dem Volke die Wahl als eine einstimmige verkünden zu können, traten ihr nachträglich auch die übrigen Cardinäle bei. Gleichfalls nach der Sitte lehnte der Gewählte erst eine Zeit lang die Wahl von sich als einem Unwürdigen ab, bis ihn die Cardinäle durch die Vorstellung erweichten, er möge dem Walten des heiligen Geistes nicht in den Weg treten [2]). Er nannte sich Nicolaus V, zum Andenken an seinen einstigen Herrn, den würdigen Cardinal von S. Croce. Dann ritt er auf weißem Roß nach S. Peter, der Ritter von Rabstein hielt den Zügel und die andern Gesandten folgten.

---

[1]) cf. A. S. Comment. ed. Fea p. 107. 108, Frid. III. p. 136.

[2]) Platina Vita Nicolai V. in princip.

Noch an demselben Tage hatten sie Audienz und wurden vom Papste so gnädig und freundlich empfangen, wie einst vom Bischof und vom Cardinal von Bologna. Kaum ließ er den Fußkuß zu. Gütig und vertraulich war auch seine Antwort auf ihren Glückwunsch, er versprach alles zu bestätigen und zu befolgen, was sein Vorgänger mit der deutschen Nation abgeschlossen. „Die römischen Päpste, fuhr er dann fort, haben meiner Meinung nach ihre Fasern zu weit ausgebreitet und den übrigen Bischöfen nichts von der Jurisdiction gelassen. Dagegen haben die Basler die Hände des apostolischen Bischofs zu sehr verkürzt. So geht's denn! Wer Unwürdiges thut, muß Ungerechtes ertragen. Einen Baum, der auf eine Seite neigt, zieht man gar leicht auf die entgegengesetzte, wenn man ihn aufrichten will. Wir gedenken die Bischöfe, die zur Lösung der Kümmernisse berufen sind, in ihrem Rechte nicht zu verkürzen. So hoffen Wir Uns Unsere Jurisdiction zu erhalten, indem Wir Uns keine fremde anmaaßen.“ — Ueber die Annaten und Provisionen schwieg der Papst.

Seine Erhebung wurde überall gebilligt. Hätten auch manche einen andern Papst aus ihrer Partei lieber gesehen, so sah diesen doch niemand ungern. Es war für Rom wie für die Kirche ein Segen, daß ein neuer Ausbruch des Factionshasses glücklich vermieden, daß ein verdienter und durchaus geachteter Mann an die Spitze gestellt war. Freudenfeuer brannten in den Straßen, die leicht Bürgerblut fürchterlicher geröthet hätte. Der König von Aragon, zu dem zwei Cardinäle abgeschickt waren, verhehlte sein Mißvergnügen, ließ Glück wünschen und bedauern, daß er der Krönung, zu der er geladen wurde, nicht beiwohnen könne.

Zur Krönungsfeier am Sonntag Laetare (19. März) waren auf Nicolaus' Bitte auch die deutschen Gesandten geblieben. Enea, der vorher unter die apostolischen Diaconen aufgenommen war, trug dem Papste das goldene Kreuz vor, wurde auch im Lateran ausgezeichnet und zur ersten Hauptberathung über die Religion zugezogen[1]), wo der Papst eine Art Programm seiner künftigen Regierung vorgetragen zu haben scheint. Dieser erwies dem königlichen Gesandten manche persönliche Gunst und säumte nicht, dem römischen König selber sowohl den geheimen Vertrag vom Sommer 1445,

[1]) Campanus Vita Pii II. l. c. p. 971, wo gelesen werden muß: et consultantibus de religionis summa adesset.

wie allen Theilnehmern des frankfurter Bundes die durch Eugen verliehenen Gnaden zu erneuern[1]). Allen Fürsten, denen er seine Wahl und Krönung kund that, sprach er zugleich von seinem Entschluß, die apostolische Cancelei auf ihre alte, einfachere Einrichtung zurückzuführen und die apostolische Kammer anders verwalten zu lassen, als es bisher geschehen[2]).

Die Familie Parentucelli, welcher Nicolaus V angehörte, war eine bürgerliche, arme und unbedeutende[3]); man wußte nicht, ob sie in Pisa oder Lucca heimisch war. Indeß versichert Enea, der auf seiner Reise mit dem Bischof von Bologna im Jahre 1446 mehrere Glieder jener Familie kennen lernte, daß er sie als ehrenhafte Leute von anständigen Sitten gefunden habe[4]). Der Vater des Papstes, Bartolomeo, soll Arzt gewesen sein, seine Mutter war aus Sarsana gebürtig, einem Flecken unweit dem genuesischen Busen, wo die Familie auch längere Zeit in der Verbannung lebte. Obwohl der Papst nicht hier, sondern 1398 zu Pisa geboren wurde, pflegte man ihn doch allgemein Thomas von Sarsana zu nennen. Er war

[1]) Schreiben vom 19. und 28. März 1447 in Chmel Material. I. nro. 99. 100.

[2]) Sein Breve an den Erzbischof Dietrich von Mainz in Gudenus Cod. dipl. IV. nro. 137. Er gedenke, heißt es darin, reducere Camerae Apostolicae mores ad antiquam et laudabilem consuetudinem et malas vepres de vinea Domini exstirpare.

[3]) Darin stimmen alle Zeugnisse überein: Raph. Volaterr. Lib. XXII. p. 815; Antonin l. c. cp. 12 init.; Pomp. Vizani Histor. Bonon. bei Bzovius 1443 § 18; Dlugoss Hist. Polon. Lips., 1712 Lib. XIII. p. 26. Doch ist der Name der Familie nicht ganz constatirt. Wir haben den Mann bisher Parentucelli genannt, weil sein Biograph Manetti in dieser Beziehung als die beste Quelle betrachtet werden darf; mit ihm stimmen Oldoinus ad Ciacon. II. p. 965 und Gregorius de Laude bei Bonanni Numism. Pontif. I. p. 49 überein. Der Name Lugano, der auf dem Avers einer Münze des Papstes bei Bonanni erscheint, wird von Onuph. Panvinius ad Platinae Vit. Pontif. edit. Colon., 1626 p. 299 als ein Familienzuname erklärt. In zwei Bullen des Papstes Felix (bei Mansi XXXI. p. 188. 190) wird der Papst Nicolaus Thomas de Calandrinis genannt. Der Irrthum rührt wohl daher, weil seine Mutter, wie Oldoinus nach der Grabesinschrift in der Kirche zu Sarsana erzählt, Andreola Calderina hieß. — Sanudo (bei Muratori XXII. p. 1124) nennt den Papst filiuolo di Mastro Bartolomeo Cirusico; ganz wunderlich! — Dom. Georgii Vita Nicolai V. Romae, 1742 habe ich nicht zu Gesicht bekommen.

[4]) Comment ed. Fea p. 93.

nicht der Mann, um zu veranlassen, daß seine niedrige Herkunft durch Schmeichler verdeckt oder verherrlicht wurde; auf seine Denkmünzen ließ er kein Familienwappen, wie seine beiden Vorgänger, sondern nur die gekreuzten Schlüssel Petri setzen [1]). Schon im zwölften Jahre bezog er die Hochschule zu Bologna und in sechs Jahren erwarb er sich mit schnellfassendem Geist und einem außergewöhnlichen Gedächtniß eine solche Fülle von Kenntnissen, daß er nicht nur in der Theologie und Philosophie, sondern mehr noch in den liberalen Wissenschaften für ein wunderbares Muster von Belesenheit und Gelehrsamkeit galt. Besonders zeichnete er sich als feiner und geschickter Disputant aus. Die Disputirkunst verleugnete er auch als Papst nicht: mit lebhaften Worten und Gebärden, wenn auch nicht immer sehr überzeugend, rückte er dem Gegner eine erstaunliche Masse von Argumenten und Citaten vor; dabei war er hitzig und duldete den Widerspruch nicht. Auch waren Gedächtniß und lebhaft-schneller Scharfsinn mehr seine Gabe als Erfindungskraft und glänzende Rede [2]).

Häusliche Dürftigkeit nöthigte den jungen Parentucelli, einige Jahre zu Florenz als Hauslehrer bei den Familien Albizzi und Strozza zu verweilen, dann kehrte er zu seinen Studien nach Bologna zurück und wurde in seinem 22. Lebensjahre Doctor der Theologie. Hier lernte ihn der Bischof der Stadt, der uns wohlbekannte Albergata kennen, dessen Hauswesen nun Parentucelli als Oekonom und Gubernator der geistlichen Familie zwanzig ununterbrochene Jahre hindurch verstand [3]). Ein solcher Zeitraum, vereinigt mit dem anerkannt trefflichen Character Albergata's, des Cardinals von S. Croce, das sind die vollgültigsten Zeugnisse auch für Thomas' ehrenfesten Wandel und für seine Berufstreue. Er begleitete seinen Herrn auf dessen mannigfachen Legationen, von

[1]) Molinet Hist. summor. Pontif. — per eorum numismata. Lutet., 1679 p. 7.

[2]) A. S. Comment. ed. Fea p. 109, Frid. III. p. 135. Manetti spricht hierüber wie im Allgemeinen als übertreibender Lobredner. Den kritischen Maaßstab für sein Werk bietet der Umstand, daß er vom Papste eine jährliche Pension von 600 Goldgulden bezogen hatte. cf. Naldi Vita Manetti bei Muratori XX. p. 586. 593.

[3]) Vespasiano bei Muratori Scriptt. XXV. p. 270; Sigonius Histor. de reb. Bononiens. (Hanov., 1604) p. 186; Victorellus ad Ciacon. II. p. 955.

denen wir die nach Ripaille und Arras (1435), wo er mit Enea Silvio zusammenlebte, schon erzählt haben. Während des Aufenthaltes der Curie in Florenz trat er in enge Verbindung mit Männern wie Leonardo und Carlo von Arezzo, Giannozzo Manetti, Poggio Bracciolini, Giovanni Aurispa, deren Unterhaltungen und Disputationen ihm das lebhafte Interesse für die schönen Wissenschaften einflößten, welches ihn als Papst berühmt gemacht hat. Während er in Basel einst, voll heftigen Eifers, das Concil eine Synagoge des Satan nannte, that er sich zu Florenz in den Glaubensdisputationen mit den Gesandten der christlichen Aethiopen und Inder hervor, bei welchen ein Venetianer, der zwanzig Sprachen verstehen wollte, den Dolmetsch machte[1]).

Während Enea von einem Herrn zum andern zog und gegen keinen eine dauernde Anhänglichkeit bewies, blieb Thomas dem seinen 22 Jahre lang unverbrüchlich treu, bis der Cardinal am 9. Mai 1443 das Zeitliche segnete. Er soll sogar das Bisthum Urbino ausgeschlagen haben, um den alten und kränklichen Gebieter nicht verlassen zu dürfen[2]). Noch einmal trat er in den Dienst des Cardinal Landriano; als auch dieser schnell gestorben war, erhob ihn Eugen zum Scriptor an der Pönitentiarie, zum apostolischen Subdiaconus und nach einigen Gesandtschaften zum Bischof von Bologna[3]). Wie er mit Carvajal auf deutschem Boden den Purpur verdiente, ist uns aus dem Obigen bekannt; er wurde in einem Jahre Bischof von Bologna, Cardinal und Papst.

Gegen die hohe Gestalt, die ruhige Majestät und den schweigsamen Ernst Eugen's stand der neue Papst gerade im Gegensatz. Stellen wir uns Nicolaus als ein kleines Männchen vor, mit lebhaften schwarzen Augen, hastig in seinen Bewegungen, rührig und unermüdlich, eher geschwätzig als wortkarg. Die Beweglichkeit des Temperamentes und das rege Treiben des Geistes schienen der bläßlichen Gesichtsfarbe, des hagern Leibes zu spotten. Seine Gesundheit litt indeß erst unter den Lasten des Pontificats, wozu der Lieblingsgenuß des Weines kam. Da wurden seine Züge eingefallen und aschfarbig, seine Glieder von gichtischen Schmerzen gequält[4]).

[1]) Vespasiano p. 271. 273; Platina in vita Nicolai V.

[2]) A. S. Frid. III. p. 137.

[3]) Manetti p. 915. 916; Vespasiano p. 275; Sigonius l. c.

[4]) Manetti p. 918. 919; Antoninus Chron. P. III. tit. 22 cp. 12 init.

In Eugen hatten die Protection und der Ehrgeiz einen venetianischen Kaufmannssohn auf den heiligen Stuhl erhoben, er war ein vorzugsweise politischer Papst, führte unendliche Kriege und suchte in seinem Einfluß auf Italien auch sein kirchliches Ansehen zu begründen. Nicolaus, der niedriggeborene, hielt Wissenschaft und Kunst, Schätze und Pracht für bessere Stützen des apostolischen Stuhles. Um Bücher und Bauten, pflegte er schon als Magister zu sagen, möchte er alles Geld ausgeben[1]). Die Culturgeschichte wird seinen Namen nicht vergessen. Eugen war kühn und listig zugleich, finster und zurückgezogen, nachtragend in seinem Haß, nur aus Klugheit einmal gnädig und herablassend, niemals freundlich. Seinem Nachfolger haftete etwas von der Schüchternheit des Gelehrtenthums an[2]), er liebte an sich und andern eine behagliche Heiterkeit, war zu froher Unterhaltung und ungezwungenem Umgang aufgelegt. Als Bischof, wenn jemand niederen Ranges ihn ehrfürchtig besuchte, konnte er ärgerlich werden, wenn dieser sich nicht gleich neben ihn setzte, um zu schwatzen, er zerrte ihn dann am Arme zu sich aufs Polster. War es ein irgend angesehener Mann, so begleitete er ihn beim Weggehen bis zur Treppe[3]). Er zeigte sich freier als die bisherigen Päpste in der Stadt und gab zu allen Tageszeiten Audienz. Erst als die zweite Empörung Porcaro's ihm das Römervolk verleidete und als die Gicht seinen Körper mit Schmerzen durchzog, hielt er sich sorglicher in seinem Palast und wurde mürrischer[4]).

Wir sahen, wie Eugen bei aller Starrheit des Wesens doch keine innere Sicherheit fühlte und von Männern wie Vitelleschi und Scarampo beherrscht wurde. Bei Nicolaus tadelte man gerade das Gegentheil, obwohl wir es ihm nicht so entschieden als Fehler anrechnen, wie Enea Silvio thut, daß er nämlich sich selbst zu viel vertraute und fremdem Rathe nicht leicht folgte[5]). Bei der ungleichen und wenig Vertrauen erweckenden Zusammensetzung des Cardinal-Collegiums, bei den intriguanten Einflüssen der Curie, bei dem Tone der Schmeichelei und Heuchelei, der an ihr herrschte,

---

[1]) Vespasiano p. 273.
[2]) Platina; ein Beispiel bei A. S. de dicta Ratispon. p. 4.
[3]) Vespasiano p. 274; Manetti p. 917.
[4]) Antoninus und Platina ll. cc.
[5]) Comment. ed. Fea p. 103 und Frid. III. p. 138.

erscheint ein selbstständiger Geist, auch wenn er zu viel auf sich baut, immer noch wohlthätiger als ein den Verleumdungen und Einflüsterungen offnes Ohr. Auch in einem andern Vorwurf Enea's, Parentucelli sei vor seinem Cardinalat gegen Niedere stolz, gegen Höhere aber sehr demüthig gewesen, ist vielleicht die Wirkung persönlicher Berührungen zu erkennen. Die Zeit, die beide miteinander in der Familie des Cardinals von S. Croce verlebten, hat kein freundschaftliches Band zwischen ihnen geknüpft, die Denkweise war allzu verschieden. Thomas witterte an Enea etwas von der Unlauterkeit des Apostaten; diesen kränkte es, als bei seiner Anwesenheit in Rom Parentucelli ihm verächtlich vorüberging und seinen Gruß nicht erwiederte. Niemals, obwohl das gemeinsame Interesse eine gewisse Vertraulichkeit zwischen ihnen erzeugte, entstand daraus ein persönliches Vertrauen.

Deshalb sollen am Character des neuen Papstes einige traurige Flecken nicht hinweggeläugnet werden. Er war schnell auffahrend im Zorn, wenn er es auch, wie alle gutmüthigen Menschen, bald wieder bereute. Seine Familie, so gut er sie sonst hielt, mußte sich doch oft tüchtig von ihm ausschelten lassen und nicht nur ihre Liederlichkeiten gaben dazu Veranlassung. Er wurde wüthend, wenn er nicht augenblicklichen Gehorsam fand. Auch mit jedem seiner Freunde hatte er sich einmal gezankt [1]).

In Rom brachte man seine cholerischen Ausfälle mit den Wirkungen des Weines in Verbindung, den er freilich allzusehr liebte. Einen gewissen Angelo Roncone, der zwar als sein Feind, aber doch mit einem Geleitsbrief nach Rom gekommen war, ließ er köpfen, konnte sich aber am folgenden Tage verwundert des Befehles nicht mehr erinnern [2]). Ohne Zweifel wurden seine gichtischen Leiden durch diese Neigung zum Wein erhöht, aber trotz den Warnungen der Aerzte konnte er von ihm nicht lassen: seinem Vorgänger,

[1]) Manetti p. 919; Platina ad fin.; Vespasiano p. 275; A. S. Comment. ed. Fea p. 109.

[2]) Infessura Diario p. 1136. Den Vorgang und des Papstes Reue über die Hinrichtung meldet auch Platina (edit. s. l., 1664 12°. p. 611). Raph. Volaterr. lib. XXII. p. 816 giebt dem Papste nur ein Laster Schuld: quod nimio bibendi studio teneretur, perquisitis undique vinorum generibus. Vespasiano p. 276 will ihn entschuldigen, als habe er sein Weinlager nur um anderer willen gehalten, gesteht aber doch, wie er schon als Bischof nie ohne zwei Flaschen, eine mit rothem, die andere mit weißem Wein gefüllt, gespeist habe.

pflegte er zu scherzen, habe die Enthaltsamkeit auch nicht gegen das Podagra geholfen[1]). Es war eine übermäßige Lebenslust in ihm, die sich auch in seiner ungewöhnlichen Todesfurcht offenbarte. In den Sommern 1451 und 52, während in Rom eine Seuche grassirte, zog er auf seine ländlichen Schlösser und residirte am liebsten in S. Fabriano; da verbot er „bei Buße des Halses und Lebens," daß jemand, der aus Rom kam, sich dem Castell auf sieben Miglien nähere. Nur einige bevorzugte Cardinäle durften, aber mit nicht mehr als vier Dienern, bei ihm wohnen[2]).

Auch die Verwaltung des Kirchenstaates unter Nicolaus war das vollendete Gegenbild von der Eugens. Der Friede in Rom und überall unter dem päpstlichen Krummstab war sein stetes Ziel. Wo die geistliche Autorität nicht genügte, zähmte er die Eroberungs- und Plünderungssucht lieber durch den Ausbau schützender Burgen als durch Söldnerhaufen. Das Geheimniß seines Ansehens lag in der gefüllten apostolischen Kammer. Stets hielt er einige Truppen in Bereitschaft, aber sie erhielten pünctlich ihren Sold, der Krieger sollte nicht auf Raub und Beute gewiesen sein. Dagegen war seine Politik gegen die italischen Nachbarn zwar feiner und schlauer, aber mindestens so perfid wie die Eugen's: er sah mit geheimer Lust, wie Eifersucht und Haß sich in Italien weidlich austobten, er spielte Jahre lang den Friedensvermittler, um unvermerkt dem Frieden immer neue Hindernisse zu bereiten und die Segnungen der Waffenruhe allein zu genießen. Daß unter seiner Regierung zum Schrecken des Abendlandes Constantinopel fiel und der vordringende Fanatismus der Türken selbst Rom zittern machte, ist keineswegs ohne die Schuld des damaligen Kirchenhauptes geschehen.

Er wolle mit einer Reform der apostolischen Kammer beginnen, die Curie einschränken, unnütze Vergeudung und den Krieg meiden, so erklärte Nicolaus beim Antritt seiner Regierung den deutschen Gesandten und aller Welt. Wer ausgiebt, wo er nicht sollte, sagte er, ist gezwungen auch einzunehmen, wo er nicht sollte. Wirklich verminderte er die Hofämter, ordnete die Einkünfte des Kirchenstaates und die Zölle der Stadt Rom. In wenigen Jahren war die päpstliche Kammer schuldenfrei[3]). Ihm kam die Herstellung der

[1]) A. S. Frid. III. p. 138.

[2]) Zwei Berichte des Deutschordensprocurators an den Hochmeister im Geh. Archiv zu Königsberg; vergl. Manetti p. 928.

[3]) Enea's Gesandtschaftsbericht ad fin.; Manetti p. 921. 922.

Obedienz im Abendlande trefflich zu Statten: es war, als wenn auch das Geld, welches man dem apostolischen Stuhl während der basler Bewegung so bitter mißgönnt, jetzt wieder seine Gegenbewegung gerade nach Rom hin nahm. Im Jubeljahre strömten dann unglaubliche Summen in die päpstliche Kasse, tausendfältige Früchte dessen, was der Papst für die Befriedung und Sicherheit des Kirchenstaates gethan. Durch diesen Zufluß freiwilliger Gaben, die er nach Belieben verwenden und verschwenden durfte, ließ sich Nicolaus allmählig verleiten und hinreißen, auch da zu nehmen, wo er nicht sollte, bis endlich das ganze geldschneiderische Unwesen, welches unter Martin V seine Blüthezeit gefeiert hatte, unter ihm seine Restauration erlebte[1]). Indeß Völker und Fürsten umher ihre Hülfsquellen erschöpften, um den Uebermuth der Söldnerbanden zu nähren, ward zu Rom eine Pracht und eine literarische Rührigkeit entfaltet, die für Kunst und Wissenschaft eine neue Aera heraufgeführt hat.

Auf die literarischen Unternehmungen des Papstes und auf seine Bauten kommen wir in der Folge zurück. Neben seinem unleugbaren Interesse an Büchern und Prachtgebäuden hatte auch das Verlangen, von der Nachwelt gepriesen zu werden, ja eine entschiedene Neigung zum Prunken ihren Theil daran. Wenn Nicolaus die Tempel Rom's zu Meisterwerken der Kunst umschaffen wollte, wenn er kostbare Gefäße und Gewänder einführte, wenn er die Altare mit geschmackvollen Reichthümern überlud und die Kirchen mit goldgewirkten Tapeten zierte, wenn er das Hausgeräth seines Palastes mindestens dreimal so herrlich als seine Vorgänger einrichtete, seine Umgebung in Gold und Seide kleidete, die päpstliche Mitra mit den gesuchtesten Edelsteinen zierte[2]), wenn er die Kirche zu heben meinte, indem er einer persönlichen Eitelkeit den Zügel ließ, so blickt uns wahrlich durch alle Schönheit und Pracht der Geist der tiefen Verderbniß hohläugig entgegen.

Denn als Vater der Kirche ist Nicolaus auf dem Wege seiner Vorgänger fortgewandelt. Die anticonciliastische Reaction, wie sie an der Curie Ton war, riß auch ihn mit sich. Wie er selbst in den Unterhandlungen mit der deutschen Kirche am thätigsten gewesen

---

[1]) Vielfache Beispiele in meines Vaters Aufsatz: Stimmen aus Rom, im histor. Taschenbuch f. 1833.

[2]) A. S. Europa cp. 58; Manetti p. 923; Antoninus l. c.

war, so bestätigte er auch sofort das in Rom abgeschlossene präliminarische Concordat[1]) und bereitete die weiteren Schritte vor, um seine beengenden Schranken zu durchbrechen. Ein Legat sollte zu den ferneren Unterhandlungen nach Deutschland abgehen. Man scheint einen Augenblick an Le Jeune gedacht zu haben, der das Einigungswerk vor allen befördert, aber er war noch niemals in Deutschland gewesen und fühlte sich der Aufgabe nicht gewachsen. Die königlichen Gesandten, um ihre Meinung befragt, erbaten Carvajal; der Papst willigte mit der Erklärung ein, daß er den spanischen Cardinal wegen der Geschäfte mit Spanien (!) ungern entbehre; so sollte das längst verabredete Spiel verhüllt werden[2]).

Erst am 30. März verließen Enea und Rabstein Rom, wo sie fast drei Monate verweilt hatten, die Gefahren der Rückreise versüßte ihnen ein päpstliches Geschenk von 100 Ducaten, das Handgeld größeren Lohnes. Am 20. April trafen sie an Friedrich's Hof ein. Nun verfaßte Enea den Gesandtschaftsbericht oder die Rede, die uns in der obigen Erzählung als Leitfaden gedient, ein lehrreiches und zierliches Werk, welches er mit folgender Anrede an Friedrich schloß: „Nun ist es deine Pflicht, das Versprechen zu halten, die Erklärung zu wiederholen und Allen zu befehlen, daß sie Papst Nicolaus gehorsamen, den Legaten, wenn er gekommen sein wird, ehrenvoll aufzunehmen und ihm in dem, was noch zu thun übrig ist, beizustehen. Wenn du das thun wirst, wirst du als einer erscheinen, der sein Versprechen lieber hält als bricht — denn was wir versprochen, bindet dich, — du wirst dem Schisma den Weg verschließen, wirst nicht wieder in die Neutralität, die du mit Mühe abgethan, zurückverfallen, wirst deinen Feinden und zumal den Ungarn ein Schrecken werden, wirst dir den Papst höchst geneigt machen und den Weg zur Erlangung der Reichskrone öffnen.“

Auf solche Worte fällt das rechte Licht erst dann, wenn wir hinzufügen, daß Enea aus Rom auch den Sold des Gehorsams, jene 25,000 Ducaten mitbrachte, die auf Nicolaus' Zahlungsantheil

---

[1]) Bulle v. 28. März 1447 bei Koch Sanctio pragmat. p. 197.

[2]) Wie gut dem Legaten in Deutschland vorgearbeitet wurde, zeigt des Papstes Schreiben an den Erzbischof von Mainz v. 23. März 1447 bei Gudenus Cod. dipl. IV. nro. 138. Interessant und bedeutungsvoll ist auch die feine Ironie in dem Briefe, den Enea um Ostern 1447 von Siena aus an Carvajal richtete.

kamen, ferner die 2000 Gulden, die Friedrich zu Frankfurt auf die Bestechung der mainzer Räthe gewendet.

Den Mühen und der Bereitwilligkeit Enea's folgten Ehre und Belohnung auf dem Fuße. Bald nachdem er Rom verlassen, traf hier die sichere Nachricht vom Tode des Bischofs von Triest ein[1]). Schon bei dem voreiligen Gerücht hatte Eugen den Nachfolger bezeichnet. Ohne den Rath eines Cardinals einzuholen, trat Nicolaus im vollen Ornat in das heilige Collegium und verkündete ohne Weiteres den Enea Silvio de' Piccolomini zum Bischof von Triest, schickte ihm auch sogleich die Bestallungsbriefe kostenfrei zu. Eine solche Machthandlung widersprach freilich dem Vertrage, den der Papst so eben dem römischen Könige bestätigt und nach welchem diesem für das Bisthum Triest ein Nominationsrecht zustand, so wie der Vertrag wieder eine Beeinträchtigung des eben geschlossenen Concordates war, nach welchem das Capitel freies Wahlrecht haben sollte. Während Nicolaus dem Könige die durch ihn vollzogene Ernennung meldete, präsentirte Friedrich, durch den Canzler Schlick bewogen, dem römischen Stuhle denselben Candidaten. Zum Glück war es derselbe. Zwar hatten auch die tergestiner Canoniker ihren Dechanten, Antonio de Goppo, zum Bischof gewählt, doch diese Wahl cassirte der Papst[2]).

So erreichte Enea das Ziel seiner Wünsche, welches ihm einst als das höchste vorgeschwebt hatte, und es schien, als ob sein Ehrgeiz sich eine Weile dabei beruhigen wollte.

---

[1]) Er hieß Nicolò d'Albegardi und starb am 4. April 1447. Kandler Vicende della Santa Chiesa Tergestina (Pel fausto ingresso di Bartolomeo Legat Vescovo di Trieste e Capodistria — — nella sua Chiesa di Trieste 1847).

[2]) A. S. Hist. Bohem. cp. 53 ad fin.; Pii II. Comment. p. 14; Campanus l. c. p. 971; Kandler l. c

Eilftes Capitel.

Fürstenconvent zu Aschaffenburg. Das wiener Concordat. Ende des basler Concils und seines Papstes.

König Friedrich war mit dem Erfolg der römischen Unterhandlungen durchaus zufrieden und noch mehr mit der Stuhlbesteigung Nicolaus' V: jener sicherte ihm die Vortheile, um die er seine Obedienz verkauft; vom neuen Papste, den er seinen alten Freund nannte, durfte er sich noch größerer Gnaden- und Gunstbezeugungen versehen. Freilich war es noch eine Minorität der deutschen Reichsfürsten, welche Eugen den Huldigungseid geleistet, aber sie genügte, um die Hoffnungen der andern auf Papst Felix zu nichte zu machen und um dem allgemeinen Wunsche nach Frieden und Einheit in der Kirche die Richtung auf den römischen Stuhl zu geben. Des Kampfes um Kirchenfreiheit waren selbst die Feurigsten überdrüssig geworden, es trat an seine Stelle die alte Begier der Fürsten und Bischöfe nach römischen Gnadenbriefen und Privilegien. Zwar hatte die Curie bisher nur den Schein eines Sieges erkämpft, aber die Bürgschaft des ganzen Sieges lag darin, daß sie die Strömung der Reaction durch diplomatische Geschicklichkeit wieder ausschließlich auf sich gelenkt.

Zum S. Margareten-Tag (12. Juli) 1447 berief Friedrich einen Convent derjenigen Fürsten, die Eugen den Gehorsam geleistet hatten, nach Aschaffenburg, der Residenz des mainzer Erzbischofs. Es war eine Zusammenkunft jenes frankfurter Vereins, der sich durch Carvajal's und Enea's Bemühen am 22. Sept. 1446 gegen den Kurfürstenbund gebildet hatte, der Name eines Reichstages würde hier völlig unpassend sein. So wie aber jener Zusammentritt der Kurfürsten am 1. September von Friedrich durch Gesandte beschickt und dadurch zu einem „gemeinen Tage“ umgewandelt worden war, so wußte man bei der Unsicherheit der staatsrechtlichen Begriffe auch diesem aschaffenburger Convent den Character eines Reichstages zu vindiciren. Die Kurfürsten waren auf

solche Rechtsfictionen wenig achtsam, weil es ihnen immer noch unbenommen blieb, den Abschieden eines solchen Tages zu gehorchen oder nicht. Friedrich sandte Enea und den Rechtsgelehrten Hartung Kappel nach Aschaffenburg.

Wie begreiflich, gab es hier nicht den mindesten Streit. Den Vorsitz führte der Erzbischof von Mainz. Auch Cusa fand sich ein, um an dem Triumph theilzunehmen, ohne Mandat und ohne Berufung. Einmüthig wurde der Vorschlag angenommen, daß der Eugen geleistete Gehorsam auf seinen Nachfolger übertragen und daß eine Erklärung der Art schleunigst von allen Theilnehmern des Bundes publicirt werden solle. Zugleich sagte der König einen weiteren Tag zu Nürnberg an: hier sollten sich alle Fürsten und Stände des Reiches einfinden und zwar unter der Autorität des Papstes Nicolaus V. Hier, hieß es ferner, sollte auch über die Provision des apostolischen Stuhles ein Beschluß gefaßt werden, „falls nicht inzwischen mit dem Legaten concordirt würde“ [1]).

So gab eine Versammlung, die kein Reichstag war, dem Könige gleichsam eine Vollmacht, für das ganze Reich ein Concordat abzuschließen. Dieser Kunstgriff war der Zweck des aschaffenburger Tages gewesen. Da sich nirgends ein Widerstand regte und der Trotz des frankfurter Kurvereins völlig gebrochen schien, so erließ Friedrich ohne Zögern das Patent, in welchem er seinen Gehorsam und den der andern zu Aschaffenburg erschienenen oder vertretenen Fürsten durch das ganze Reich publicirte. Er berief sich dabei auf „den größern Theil Deutschlands,“ befahl „entschieden und ernst kraft seiner kaiserlichen Gewalt,“ es solle jedermann im Reiche dieser Erklärung beistimmen, Nicolaus als wahren Papst anerkennen, alle andern Befehle aber zurückweisen, „mögen sie von dem kommen, der den Papat usurpirt, oder von der Gemeinheit (communitas) in Basel.“ Dem Widerstrebenden werden die Strafen des römischen Stuhles und des heiligen Reiches angedroht [2]). Für sich und seine

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 109, Frid. III. p. 138; Pii II. Comment. p. 14. Die Wiederholung der Fürstenunion bei Wuerdtwein Subsid. dipl. IX. p. 75. Advisata et deliberata in dieta Aschaffenb. v. 13. Juli 1447 bei d'Achery Spicileg. III. p. 773 und in Leibnitz Cod. jur. gent. dipl. T. I. p. 377.

[2]) Patent an alle Unterthanen des Reichs v. 21. Aug. 1447 bei Cochlaeus Hist. Hussit. lib IX. fin., in deutscher Sprache in Chmel Material. I. nro. 108.

Lande aber wiederholte Friedrich die Erklärung feierlich im Stephansdom zu Wien, wo mit Glockenklang und Procession die Wiedervereinigung der Kirche als ein Gnadengeschenk des Höchsten gepriesen wurde [1]). Wie gering die Wirkung einer solchen Erklärung schon in der Nähe war, zeigt der zähe Widerstand der wiener Universität, die mit Entziehung ihrer Beneficien und Stipendien bedroht werden mußte, um der Procession beizuwohnen, wobei dennoch die Facultät der freien Künste sich einen derben Protest erlaubte [2]).

Aus den Actenstücken der Reichstage und den stillen Intriguen der Diplomatie trat die kirchliche Frage zum ersten Male wieder vor das Publicum, an das öffentliche Licht. Wem der fünfzehnjährige Hader zwischen den kirchlichen Autoritäten, wem das traurige Schisma zu Herzen gegangen war, wen das theologische Gezänke oder die Schmähungen und Flüche der Parteien verdrossen, der sah nun freilich im römischen König einen Befreier vom Uebel. So hören wir denn sein Lob nicht nur von den römischen Curialisten und von seinen eigenen Schmeichlern, sondern auch von manchem ehrlichen Stadtschreiber oder mönchischen Chronisten. Immer aber haftet an einer solchen That etwas von der Niedrigkeit ihrer Motive und von der Unehrlichkeit ihrer Antecedentien, sie tritt niemals ohne Schleier und ohne Scheu an das helle Tageslicht.

Der päpstliche Fürstenbund ließ sich's nun angelegen sein, seiner Erklärung für Nicolaus auch unter den renitenten Fürsten, zumal unter den vier Kurfürsten, neue Anhänger zu verschaffen. Das hielt nicht schwer, obwohl des Königs Drohung mit der Reichsacht nicht schreckte. Was aber blieb ihnen übrig? Die wachsende Autorität des römischen Papstes und die zusammengesunkene des lausanner ließ ihnen keine Wahl [3]). Auf die Kurfürsten von Cöln, Pfalz und Sachsen richtete König Friedrich zuerst seinen Blick, denn von Jacob von Trier ließ sich härterer Widerstand erwarten. Zu Dietrich von Cöln und zum Pfalzgrafen Ludwig wurde Enea abgesandt, der als Elect von Triest so wenig der Ruhe genießen durfte wie vorhin als Secretair; die kirchliche Diplomatie auf diesem Felde lag einmal in seiner Hand, wie von Seiten der Curie in der Carvajal's. Zu den sächsischen Herzogen ward Hartung Kappel gesendet.

---

[1]) Ebendorffer Lib. Reg. Roman. msc. fol. 284a.

[2]) Mitterdorffer Conspectus Hist. Universitatis Viennensis I. p. 161.

[3]) Nil difficultatis emersit, omnis Germania subsecuta est, sagt Gregor Heimburg.

So mußte Enea, kaum aus Aschaffenburg zurückgekehrt, sogleich von Neuem als Geschäftsträger nach Cöln eilen. Er fand den Kurfürsten im Feldlager gegen Soest und konnte wegen Unsicherheit der Wege nur durch Boten und Briefe mit ihm unterhandeln. Indeß erklärte sich Dietrich in der Hauptsache, nämlich zur Anerkennung des Papstes Nicolaus geneigt und versprach, ihm zu gehorsamen [1]). Die zwanzig Tage aber, die Enea in Cöln zubrachte, wurden ihm von einer andern Seite her verbittert. Vor sieben Jahren, erinnerte man sich hier, war derselbe Mann Secretair des Papstes Felix und ein feuriger Vertheidiger des Concils gewesen; jetzt kam er, ihnen die letzte Stütze zu entziehen. Damals hatte er gerade an die cölner Universität seine Dialoge gerichtet, die Würde und Rechtmäßigkeit des Concils gegen das unsichere Schwanken der dortigen Theologen und Juristen vertheidigt. Bei einem Gastmahl, in Gegenwart des Rectors und anderer Professoren und Cleriker, fielen beim Wein spitze Worte gegen Enea's Gesinnungswechsel; daß man ihn jetzt als designirten Bischof wiedersehe, wurde in eine spöttische Verbindung damit gebracht.

Hier half kein Leugnen, kein Vertuschen war möglich; auch glaubte Enea seiner jetzigen Würde eine offene, kräftige Erklärung schuldig zu sein. So schrieb er denn zur Abwehr, hier in Cöln, die erste seiner berüchtigten Retractationen [2]), worin er sich mit Paulus und andern verglich, die aus Verfolgern des Christenthums Vertheidiger des orthodoxen Glaubens geworden, und sich neben Augustinus stellte, der ja auch Retractationen seiner eigenen Schriften erlassen. Wie dieser rief auch Enea den Allmächtigen an, er möge ihm die Sünden seiner Jugend verzeihen. „Die göttliche Gnade hat mir geleuchtet, sie öffnete mir die verdüsterten Augen und erhellte mich mit den Strahlen ihres Glanzes; denn ich sündigte, ohne es zu wissen.“ — Die Rechtfertigung seiner Motive und die Vorwürfe, die Enea in dieser Schrift gegen die Basler schleudert, richten sich selbst, wenn wir uns an das Thatsächliche erinnern. Es ist dasselbe dialectische und rhetorische Geschick, aber auch dasselbe Interesse des Augenblicks, mit und in welchem er einst die Dialoge und jetzt ihre Widerlegung schrieb.

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 109; Pii II. Comment. p. 14.

[2]) Epistola retractationis ad Magistrum Jordanum, Rectorem Universitatis Scholae Coloniensis, Cöln d. 13. Aug. 1447, bei Fea Pius II. a calumniis vindicatus p. 1—17.

Auch der Pfalzgraf bei Rhein, obwohl des Papstes Felix Schwiegersohn, sagte Enea zu, was dieser im Auftrag des Königs begehrte, und ebenso gute Antwort erhielt Kappel von den sächsischen Fürsten. Selbst der trierer Erzbischof begann zu wanken, doch suchte er die Consistenz des Kurfürstenbundes aufrecht zu erhalten. Vom römischen Könige sich abwendend, hatte er begonnen, mit dem von Frankreich zu unterhandeln. Es war ein Convent zu Bourges gehalten worden, wo Jacob persönlich erschien, während der König von Frankreich, René von Anjou, die Kurfürsten von Cöln, Pfalz und Sachsen, auch der Herzog von Savoyen sich durch Gesandte vertreten ließen. Selbst aus England trafen Botschafter ein, und das basler Concil schickte zu den Verhandlungen, die so bedeutsam zu werden schienen, den Cardinal von Arles. Aber man verhandelte nur über die Aussöhnung mit Papst Nicolaus. In dem Vergleich, den die deutschen Renitenten am 28. Juni 1447 mit Frankreich schlossen [1]), wurde schon ausgemacht, daß Alle dem römischen Papst Ehre und Gehorsam zollen sollten, wenn er das Geschehene vergessen wolle. Felix wollte man um seine Entsagung angehen. Dagegen wurde die Erhaltung der Autorität allgemeiner Concilien festgehalten und die baldige Berufung eines solchen für nothwendig erklärt; das war die Zuchtruthe, die Karl von Frankreich im Interesse des Hauses Anjou beständig drohend über der römischen Curie hielt.

So waren die Folgen auch dieses Tages nur neue Obedienzen, die Papst Nicolaus einerndtete: nach und nach fanden sich seine letzten Gegner in Deutschland zur Gehorsamsleistung ein, zuerst Pfalzgraf Ludwig bei Rhein, die Herzoge Otto und Stephan von Bayern, die Grafen von Wirtemberg, die Bischöfe von Worms und Speier [2]), dann der Erzbischof von Cöln, der in Wien durch seinen Geschäftsträger die Huldigung leisten ließ [3]); ihm folgten Stadt und Bisthum Basel [4]). Jacob von Trier und einige Bischöfe zögerten noch, thaten aber bald desgleichen.

In den ersten Tagen des November war Cardinal Carvajal am wiener Hof angekommen und mit großen Ehren empfangen worden, seit der Sanction der erste römische Lateran-Legat im Purpur,

[1]) bei d'Achery Spicileg. III. p. 770.

[2]) Nicolaus' Erklärung v. 4. Dec. 1447 bei Raynald 1447 n. 17.

[3]) Chmel Regesta nro. 2408.

[4]) Nicolaus' Erklärung v. 13. Juli 1448 bei Raynald 1448 n. 1.

denn Cesarini's Legation war immer nur an das Königreich Ungarn gerichtet gewesen. Carvajal blieb fast ein Jahr lang um den König und das Dunkel, in welches seine Negotiationen sich hüllen, ist genau dasselbe, welches die vom Sommer 1445 verschleiert. So wie damals der geheime Vertrag mit Friedrich aus ihnen hervorging, so jetzt das wiener Concordat.

Wie dieser Vertrag zu Stande kam, hatten die wenigen Personen, die darum wußten, keine Aufforderung zu verrathen. Von königlicher Seite war Enea der hauptsächlichste, vielleicht der einzige Theilnehmer der Unterhandlungen, nur von ihm haben wir über die Vorgänge jener Monate eine Nachricht und diese ist höchst verdächtig. Als Cardinal nämlich und in einer polemischen Flugschrift[1]) erzählte er, es seien damals Gesandte „fast aus ganz Deutschland“ zu Friedrich gekommen und man habe gestritten, unter welchen Bedingungen Nicolaus gehorsamt werden solle (als wenn der Gehorsam zu jener Zeit nicht längst öffentlich erklärt worden wäre!). Einige hätten gewollt, daß alle Decrete des basler Concils angenommen würden, was aber der Legat kräftig zurückgewiesen habe; andere hätten wenigstens auf den Decreten derjenigen Zeit bestanden, in welcher das Concil noch ein auch von Eugen anerkanntes war. Endlich sei man übereingekommen, gewisse Decrete anzunehmen, andere fallen zu lassen. — Von einem öffentlichen Hergang der Art findet sich aber sonst nirgends eine Spur und selbst Enea Silvio erwähnt in seinen früheren Werken das Concordat gar nicht oder nur ganz obenhin. Wir sind genöthigt anzunehmen, daß wenn wirklich einzelne Geschäftsträger befreundeter Fürsten zugezogen wurden, was doch nach dem aschaffenburger Receß nicht einmal nöthig war, das Concordat doch nur mit demselben Recht als „im Namen der deutschen Nation“ geschlossen publicirt wurde, wie die aschaffenburger Parteiversammlung ein Reichstag hieß. Eben darin lag die Feinheit der Diplomatie, daß man erst ein Gesetz aufstellte und die Zustimmung der einzelnen Legislatoren hinterher einholte. So ist es zu erklären, daß im Eingang des Vertrages der „Consens der meisten Kur- und anderer geistlicher und weltlicher Fürsten“ erwähnt wird, während am Schluß doch nur Friedrich und Carvajal zur Bekräftigung ihre Siegel darunter hängen ließen.

Betrachten wir nun das wiener Concordat, wie es am 17. Fe-

[1]) De ritu, situ etc. Germaniae in s. Opp. edit. Basil., 1571 p. 1041.

bruar 1448 abgeschlossen wurde[1]), als ein bloßes Factum, um dessen Entstehung und canonistische Gültigkeit wir uns nicht weiter kümmern. Lassen wir auch die speciellen rechtlichen Seitenfragen außer Acht, da es uns nur darum zu thun ist, sein Verhältniß zu der mainzer Sanction und zu dem präliminarischen Grundvertrag von Rom zu erkennen.

In denjenigen Puncten, die man zu Rom als noch nicht abgeschlossen erklärt hatte und in welchen die beiden eben erwähnten Statute eine völlige Umänderung erlitten, ging man nun auf ein früheres Concordat mit dem römischen Stuhl, auf das costnitzer vom 20. Februar 1418, zurück. Es lautet hierin mit dem wiener fast gleich. Papst Martin V hatte diese provisorische Bestimmung mit König Sigmund und mit den Deutschen des costnitzer Concils in einer Zeit ihrer lethargischen Ermattung abgeschlossen, wo man mit einem Minimum von Freiheiten und Rechten zufrieden war. Es war also ein feiner Griff, wenn Carvajal diese Norm den wiener Verhandlungen zu Grunde legte, sie gewährte den Vortheil, schon einmal als eine gerechte anerkannt gewesen zu sein.

---

[1]) Unter den Drucken des Concordats zählen wir hier nur diejenigen auf, welche wegen kleiner Abweichungen, etwa verschiedener Interpunction, eine Bedeutung haben können und nach alten beglaubigten Copien veranstaltet oder welche in allgemein zugänglichen Werken enthalten sind. Die Originalurkunde soll zur Zeit der emser Punctationen von dem Reichshofrathstische zu Mainz verschwunden sein. Die älteste straßburger Ausgabe von 1513, die Wimpheling besorgte, habe ich nicht gesehen. Dann findet sich das Concordat in (des mainzer Rathes Horix) Concordata Nationis German. integra 1763 und 1771, bei Leibnitz Cod. jur. gent. dipl. T. I. p. 396, Hartzheim Concil. German. T. V. p. 395, Wuerdtwein Subsid. dipl. T. IX. p. 78, Koch Sanct. pragmat. p. 201—210 und mit ausgedruckten Decreten p. 210—235, bei Münch, vollständige Samml. aller ältern und neuern Konkordate Th. I. S. 88.

Aus der Dissertationen-Literatur, die das Concordat meistens nur im canonistischen Interesse behandelt hat, hebe ich nur einige mir bekannt gewordene Arbeiten hervor: Neller Trevir., 1764 und Schloer Mogunt., 1771 (beide in Schmidt's Thesaurus jur. eccl. T. I.); Gregel Mogunt., 1787 und Verflassen Heidelb., 1781 (beide in Grats Contin. Thesaur. jur. eccl. Vol. I.); Fels, ausführl. Beweis, daß der wahre Geburtsort — — nicht Aschaffenburg sondern Wien sei. Wien, 1790; v. Spittler a. a. O. und: Noch ein Wort über die Acceptation der Basler Beschlüsse u. s. w. (im Götting. histor. Magazin Bd. IV, Werke Bd. VIII).

Was die Wahlfreiheit in der deutschen Kirche und die Collation der Pfründen betrifft, so war das basler Concil hierin verhältnißmäßig noch schonend gegen den Papst verfahren. Während es nämlich andere Mißbräuche und Ausnahmen principiell abschaffte und auf die Gebräuche und Satzungen der alten Kirche zurückging, hatte es dem Papste doch noch die reservationes in corpore juris clausae gelassen, obwohl vor dem Ausbau der römischen Hierarchie, vor Alexander III und Innocenz III päpstliche Provisionen nur in einzelnen Fällen und bittweise vorgekommen waren. Das wiener Concordat, zu den Normen des costnitzer zurücktretend, erweiterte nun diese Befugniß in dreifacher Weise zu Gunsten des heiligen Stuhles.

Es wurden erstens zu den päpstlichen Reservationen wieder diejenigen hinzugefügt, welche durch die Constitution Execrabilis von 1317 in Anspruch genommen und durch die Extravagante Benedict's XII Ad Regimen bestätigt und vermehrt waren. Darnach fällt dem Papste die Vergabung solcher Pfründen und Würden zu, deren Inhaber an der Curie, in deren Nähe oder doch innerhalb zweier Tagereisen von Rom gestorben sind, die durch Absetzung, Versetzung, Entsagung oder durch Abweisung der Wahl von Seiten des Papstes erledigt werden, die Cardinälen, activen Officialen oder wirklichen Commensalen der Curie zugehört haben, die durch Besitzergreifung eines vom Papste verliehenen incompatibeln Beneficiums vacant wurden, und noch ein paar ähnliche[1]).

Zu diesen Reservationen kommt eine zweite Klasse, von der indeß die höheren Dignitäten (majores et principales) in den Cathedral- und Collegiatkirchen ausgenommen sind, der nur die niederen (inferiores) unterliegen[2]). Von ihnen behält sich der päpstliche Stuhl eine Hälfte vor, nämlich die im Januar, März, Mai, Juli, September und November vacant werdenden; über die in den andern sechs Monaten erledigten verfügen die ordinarischen Gewalten. Statt dieser Alternation der Monate finden wir im Concordat von 1418 eine Auswechselung, einen Turnus, der freilich

---

[1]) Vergl. Planck, Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschaftsverfassung. Bd. V. S. 584.

[2]) Freilich sind auch hierin die Canonisten verschiedener Meinung gewesen. Vergl. Koch p. 223 sq. Not. 53; Richter Lehrbuch des kathol. und evang. Kirchenrechts. 2te Aufl. § 148.

für die Praxis seine großen Unbequemlichkeiten haben mußte und die Ueberwachung fast unmöglich machte. Immerhin mag man in jener Vertheilung der Monate den kleinen Vortheil von zwei bis drei Tagen bemerken, der dem römischen Stuhl zu Gute kam. Uebrigens hinderte auch die Alternation nicht, daß die Ordnung des Concordats schon nach wenigen Jahren ohne Scheu übertreten wurde. Papst Nicolaus selbst konnte nicht ableugnen, daß er oft auch Beneficien vergeben, die in den nicht-päpstlichen Monaten vacant geworden, ja er behielt sich eine solche Uebertretung des Concordats fast wie ein Recht vor[1]). Und wenn mancher geistliche und weltliche Fürst sich vom Papste Indulte geben ließ, die der Provisionsordnung des Concordats widersprachen, so ging darin der König voran, der zur Belohnung für das Zugeständniß des Concordats allerlei gegen dasselbe verstoßende Gnaden mit Vergnügen hinnahm.

Endlich steht dem Papste noch in drei besondern Fällen die Provision zu, auch ohne eigentlichen Vorbehalt, dann nämlich, wenn ihm die Wahl durch die Schuld des Capitels nicht in der gesetzmäßigen Frist präsentirt wurde, wenn sie nicht canonisch vollzogen, der Elect z. B. ein Unwürdiger ist, und endlich wenn der Papst ex rationabili et evidenti causa und mit Beirath der Cardinäle, im Interesse der Kirche einen Würdigeren vorschlägt. — Nicht die Menge der Fälle, sondern die Unsicherheit der Begriffe, das weite Feld, welches der Willkür und der Rechtsdreherei hiedurch eröffnet wurde, machte diese Bestimmungen zu höchst lästigen und mißliebigen[2]). In der Verweisung auf ein zukünftiges Concil, auf dem sie geändert werden könnten, lag wenig Tröstliches.

Der andere Schwerpunct des Concordats lag in der Herstellung der Annaten. Gerade ihre völlige und bedingungslose Abschaffung war als die einzige Sicherheit gegen päpstliche Erpressungen, als das wichtigste Reformdecret von Basel, als der Edelstein der mainzer Sanction betrachtet worden. Die Annate war das Stichwort der Parteiung zwischen den Curialisten und den Verfechtern der episcopalen Kirchenfreiheit; das Decret, welches sie

---

[1]) Die „Nachrichten von Juvavia“ S. 280, aus denen Gregel ein Breve des Papstes an den Erzbischof von Salzburg zum Beweis hiefür anzieht, konnte ich leider nicht einsehen.

[2]) Vergl. das von Enea Silvio dictirte Schreiben des Papstes Calixtus III an K. Friedrich v. 31. Aug. 1457 in A. S. Opp. edit. Basil. epist. 371.

anfhob, war das Signal des unversöhnlichen Kampfes zwischen Eugen und dem basler Concil gewesen. Daher erschien jetzt der Artikel des Concordats, welcher der deutschen Nation dieses faßbarste und fühlbarste Resultat eines halbhundertjährigen Kampfes entriß, als das Signal neuer Knechtschaft. Im grollenden Unmuth betrachtete man alle die Freiheiten und Vortheile als ein Nichts, welche das Concordat, eifrig wahrgenommen und streng beobachtet, immer noch gewährte; an einem rechtlichen und freundschaftlichen Verhältniß zum apostolischen Stuhle verzagend', ließ man ihm die Nichtachtung jener Freiheiten und Vortheile fast gleichmüthig hingehen, als seien sie kaum werth, daß man darauf halte. Nur durch gewaltsamen Widerstand schien eine Rettung denkbar. So eröffnete der Sieg Roms, dessen sich seine kurzsichtige Politik freute, die Bahn zu einer künftigen, unverschmerzlichen Niederlage. Der Piccolomini selbst, der jetzt dem Concordat und Carvajal seinen freudigen Beistand lieh, sah unter seinem Papat in Folge einer ungesetzlichen Bisthumsertheilung die ärgerlichste, und um einer Annate willen die blutigste Fehde sich entspinnen. Die Sorge, welche ihm Sigmund von Tirol und der mainzer Bisthumsstreit verursachten, knüpfte sich unmittelbar an das Concordat, seit dessen Abschluß ein dumpfes, oft drohendes Murren die Nation durchgährte.

So fruchtete es wenig, wenn die Wiedereinführung der Annaten durch mildernde Nebenbestimmungen versüßt wurde. Der Papst soll sie von Cathedralkirchen und von Abteien, sowie von denjenigen kleineren Beneficien erhalten, deren Verleihung ihm nach den obigen Angaben zusteht, also von den reservirten und von solchen, die in den päpstlichen Monaten vacant werden. Nicht die Annate im eigentlichen und älteren Sinne des Wortes, sondern an ihrer Stelle eine bestimmte Summe, nach der alten Taxe der römischen Cancelei normirt, soll gezahlt werden. Und der für die römischen Cancelisten bestimmten Sporteln (servitia minuta), die bisher stets zugleich mit der Annate eingezogen waren, geschah im Concordat keine Erwähnung. Auch enthielt dieses sonst erleichternde Zusätze: jene Taxe sollte nicht erhöht werden, wenn etwa die Einkünfte der Bisthümer oder Beneficien stiegen; Bischöfe und Aebte sollten zwei Jahre, jeder andere ein Jahr Zahlungsfrist erhalten; eine Schuld der Art sollte dem Nachfolger nicht zur Last fallen, keine Kirche mehr als einmal im Jahre damit beschwert werden; Beneficien endlich, deren Einkünfte 24 Goldgulden nicht überstiegen, die durch eine Expectanz

verliehen waren oder durch Tausch ihren Besitzer wechselten, sollten ganz von der Abgabe befreit sein.

Was half's? Bei allem dem blieb die verhaßte Annate — denn auch den Ausdruck behielt man bei, als er, streng genommen, nicht mehr paßte — und die principielle Entschiedenheit, mit der im basler Decret und in der pragmatischen Sanction Alles und Jedes, was mit ihr zusammenhing oder ihr ähnlich sah, derogirt wurde, hatte nur zu wohl ihren Grund in den verrufenen Rechnungskünsten und canonistischen Kniffen der Curie gehabt. Die römischen Taxregister wurden nicht veröffentlicht, die servitia minuta blieben im Gebrauch, der ärgerlichen Processe mit der apostolischen Kammer und mit den römischen Banquiers wurden nicht weniger, man klagte nach wie vor über willkürliche Erhöhung und unbillige Eintreibung der Annaten.

Außer den Bestimmungen über Provisionen und Annaten, wo eine neue rechtliche Basis gewonnen wurde, bestätigte das wiener Concordat alle übrigen Puncte des römischen Vertrages, jene Bullen vom 5. und 7. Februar, die Eugen noch vor seinem Tode erlassen und Nicolaus nach demselben confirmirt hatte. Indeß muß es wohl befremden, daß in einem Document, welches die Stellung der deutschen Kirche zum römischen Primat für ewige Zeiten regeln sollte, nur ein Verweis auf frühere Zugeständnisse, nicht aber eine offene Wiederholung und Insertion jener Zugeständnisse, nicht die betreffenden basler Decrete selbst sich finden. Allerdings nahm man die Bestätigung derjenigen Puncte der Sanction, die im Concordat nicht ausdrücklich umgestaltet wurden, als selbstverständlich an. Ihre Gültigkeit hat die römische Curie niemals auf rechtlichem Wege geradezu angefochten. Immer aber blieb die Möglichkeit jener Auslegung, nach welcher die Sanction nur „inzwischen“ bestätigt wurde, „bis vom Legaten anders concordirt sein würde“ — und das war nun geschehen[1]).

Setzen wir uns aber über diesen Zweifel hinweg, nehmen wir die pragmatische Sanction, wie man es damals that, als den bestätigten Grundvertrag, von dem die Annaten- und Provisions-

[1]) Daß diese Wendung keine absichtslose war, daß die Hinterthüre von den bei dem Concordat betheiligten Unterhändlern sehr wohl bemerkt wurde, scheinen auch des Enea Silvio eigene Worte anzudeuten, die er als Cardinal an M. Meyer schrieb: aliqua ex decretis Concilii recepta videntur.

Ordnungen nur die Ausnahmen bildeten. Welche Fülle nutzbarer Rechte und trefflicher Reformen war der deutschen Kirche immer noch geblieben! Man darf nur auf die weiteren Folgen des Concordats einen Blick werfen, um sich zu überzeugen, daß nicht bloß die List der Curie, daß ebensosehr die Lethargie des kirchlichen Lebens überhaupt, ferner die Uneinigkeit und Haltungslosigkeit der deutschen Prälatur es waren, durch deren Schuld sich die Kluft zwischen Rom und der deutschen Kirche immer tiefer höhlte. Sie schliefen, deren Pflicht die Bewachung des Rechtes war, sie gaben den Päpsten für kleine persönliche Gnaden den letzten Freiheitsbrief der Nation preis. Die Rechte, welche Rom durch das Concordat wiedererwarb, verschwinden an Wichtigkeit gegen die factischen Uebergriffe und die hochmüthige Nichtachtung aller gesetzlichen Norm, die sich die folgenden Päpste erlaubten und die man in Deutschland mit unschädlichem Murren hinnahm. Nach wie vor blieb die Curie der Markt für Bisthümer und Pfründen. Die Annaten wurden oft genug in erhöhter Taxe und mit willkürlichen Nebenabgaben gefordert und bezahlt. Ungehörige Appellationen an die römischen Gerichte geschahen und wurden angenommen. Die Zahl der Cardinäle ging fortwährend über die gesetzlichen 26 hinaus; sie und andere Curialen erhielten Commenden auf deutschem Boden. Eugen hatte ein neues Concil und wenn möglich ein deutsches verheißen, und sein Nachfolger hatte die römische Uebereinkunft zweimal in allen Puncten bestätigt, es sollte in zehn Monaten berufen werden. Aber wenn man nicht etwa die politische Lateransynode von 1512 rechnen will, so sah die Welt erst in vollen zehn Jahrzehnten wieder ein öcumenisches Concil, und dann in drei Jahrhunderten keines mehr.

Alle Versprechungen des Concordats wurden von denen, die sie gaben, nicht gehalten und von denen, die sie empfingen, vergessen. Immer sparsamer werden während des 15., 16. und 17. Jahrhunderts nur die Erwähnungen des wiener Vertrages, die pergamentenen Urkunden lagen in den Archiven begraben. Erst zu einer Zeit, welche der des basler Concils darin ähnlich war, daß wiederum der deutsche Episcopalismus seine drohende Gestalt gegen den römischen Supremat erhob, als der trierer Weihbischof Nicolaus von Hontheim eine kühnere Feder führte wie der trierer Doctor Nicolaus von Cusa, als die vier Erzbischöfe, Kur-Trier voran, im August 1786 zu Ems sehr ähnliche Punctationen aufsetzten wie die

sechs Kurfürsten im März 1446 zu Frankfurt, erst da wurde das Concordat dem Vergessen entrissen und als ein Schild deutscher Kirchenfreiheit emporgehoben. Man suchte nun zu erweisen, daß die zu Mainz angenommenen basler Decrete in der veränderten Gestalt, in der sie zu Wien und Rom bestätigt waren, noch rechtliche Geltung haben müßten, und in Betreff des wiener Concordats wurde der Satz aufgestellt, daß es nur die Ausnahme, die Sanction aber oder der römische Vertrag vom Februar 1447 die Regel bilde.

Papst Nicolaus trug kein Bedenken, das Concordat, wie es Carvajal zu Wien abgeschlossen, auf der Stelle zu bestätigen[1]. Aber nicht so eilig waren die deutschen Prälaten, die erst einer nach dem andern gewonnen werden mußten, um sich gefallen zu lassen, was der vorsorgliche König »im Namen der deutschen Nation« gethan. Das Concordat war bereits ein Jahr alt, als noch keiner der größeren Metropoliten es angenommen hatte, es scheint selbst diejenigen unangenehm betroffen zu haben, die zur Aussöhnung mit dem Papste am bereitwilligsten ihre Hülfe geliehen. Der mainzer Erzbischof war der erste, der dem Vertrage beitrat, freilich auch erst am 28. Juli 1449[2]) und, wie es scheint, mit saurer Miene; man wollte wissen, er habe auf viel reichere Belohnung gerechnet. Dem Salzburger mußten zuvor seine Metropolitanrechte über die Bisthümer Gurk, Seckau und Lavant bestätigt werden[3]). Jacob von Trier, vom Bann gelöst und restituirt, ging im Jubeljahre selbst nach Rom, nahm hier auch das Concordat an[4]) und schleppte dafür, immer der klügste, eine Menge von Privilegien und Gnadenbullen heimwärts. Dagegen scheint Dietrich von Cöln erst gegen das Ende seines Lebens (1461) eingewilligt zu haben[5]). Das Verhalten der einzelnen Bischöfe in dieser Frage verliert sich sehr ins

---

[1]) Seine Bulle v. 19. März 1448 im Anhang nro. 76 zu Chmel Regesta Vol. I., bei Koch p. 235, in den Monumenta Boica Vol. XXXI. P. II. nro. 167.

[2]) Sein Ausschreiben bei Koch p. 244. — Sollte vielleicht seine Verladung vor das westphälische Vehmgericht (bei Gudenus Cod. dipl. IV. nro. 139) mit seinem kirchlichen Verhalten zusammenhängen?

[3]) Nicolaus' Bulle darüber vom 25. October 1448 soll in den »Nachrichten von Juvavia« p. 217. 273 zu finden sein.

[4]) Nicolaus' Bulle v. 23. Mai 1450 bei Koch p. 245.

[5]) Das Instrument v. 7. Februar 1461 bei Hedderich Elementa jur. can. p. 234.

Dunkel; wahrscheinlich folgten sie der Mehrzahl nach den kurfürstlichen Metropoliten, während einzelne ihre unabhängigere Stellung benutzten, um noch Jahre, ja Jahrzehnte lang zu widerstehen. Bischof Rupert von Straßburg, der durch Papst Felix erhobene, nahm erst 1476 das Concordat an [1]), die von Würzburg und Bamberg verstanden sich niemals zur Monatstheilung mit dem Papste.

Carvajal brachte fast ein ganzes Jahr in seiner deutschen Legation zu: unermüdlich thätig sehen wir ihn bald nach Prag, bald nach Preßburg gehen, bald in Wien mit den Ungarn und Böhmen unterhandeln, bald in Cöln zwischen dem Erzbischof und dem Herzog von Cleve Frieden stiften. Dem bedrängten König Frieden zu schaffen, war eine zweite Hauptaufgabe seiner Mission: mit den Ungarn brachte er, wie ehedem Cesarini, einen zweijährigen Waffenstillstand zu Wege, aber die trotzigen Böhmen widerstanden allen Unterhandlungskünsten [2]). Für diese fehlgeschlagenen Hoffnungen war die geweihte goldene Rose, die Friedrich vom Papst erhielt, ein geringer Ersatz.

Dem basler Concil war seit der Sprengung des Kurfürstenbundes jede Nachricht aus Deutschland ein Todtengeläute. Alle Unterhandlungen des Gegenpapstes mit europäischen Mächten hatten nur zu elenden Täuschungen und bittern Enttäuschungen geführt. Leistete selbst Jacob von Trier dem römischen Papste die Obedienz, wer wollte es noch wagen, seine Hoffnung nach dem basler Münster und nach der verödeten Curie von Lausanne zu richten! Der felicianischen Cardinäle gab es nur noch sieben. Die kleine Schaar, die noch als „heilige allgemeine Synode" zusammengeblieben war, bestand aus einigen savoyischen Bischöfen, aus Clerikern niederen Ranges, Advocaten, Schreibern, die man in der Verlegenheit alle zu Vätern ernannt hatte und die durch Felix oder den Cardinal von Arles ihren Unterhalt bezogen. Für sie gab es keine andere Rettung, als wenn sie sich ganz dem Schicksal ihrer Herren anvertrauten und ihre Rolle mit halsstarriger Festigkeit so lange spielten, als jene es wollten. Wem ein anderer Ausweg offen stand, der hatte längst dem Concil den Rücken gewendet. Wir hören nichts

---

[1]) Sein Erlaß v. 20 Nov. 1476 bei Koch p. 282.

[2]) Vergl. die dürftigen Berichte in A. S. Frid. III. p. 139 und im Chronicon Austriacum b. Pez Scriptt. T. I. p. 736 und die Documente in Chmel Regesta nro. 2283, 2284, 2472, in Kollar Analecta Vindob. II, 1292.

von Generalversammlungen und Beschlüssen mehr, nichts von Cardinal-Consistorien und Erlassen. Außer dem fürstlichen Papste machten sich höchstens d'Allemand, der unerschütterliche, und Segovia, der ruhig-feste Gelehrte, einmal bemerkbar. In dem sichern Vorgefühl, daß die letzte Stunde der Versammlung unaufhaltsam heranrücke, aber bewaffnet mit dem Muth, sie abzuwarten, sahen die Beiden dem Verhängniß entgegen. Dadurch erhielt der Untergang des Concils eine gewisse Würde.

Enea hatte zu Rom im Namen seines Herrn feierlich versprochen, daß dem Concil das königliche Geleite aufgesagt und der Stadt Basel seine Austreibung anbefohlen werden solle, er hatte bei seiner Rückkehr den König dringend dazu ermahnt. Sobald der aschaffenburger Tag die Anerkennung des Papstes Nicolaus zum Beschluß erhoben, erfolgte auch am 20. Juli 1447 das erste königliche Mandat, welches den Baslern bei Verlust ihrer Freiheiten gebot, dem Concil sofort das Geleite aufzukündigen, diesem selbst aber, sich aufzulösen. Der königliche Befehl wurde an den Kirchen und am Rathhause angeschlagen, bald aber wieder abgerissen, nur ein paar Väter deutscher Nation, die noch dem Concil beigewohnt, zogen erschreckt heim [1]). Um Weihnachten erschien ein zweites Mandat, um die Fastenzeit ein drittes. Der Rath zögerte immer noch. Erst als er eine Citation erhielt, die ihm bei Strafe der Acht und des Bannes vor dem königlichen Hofgericht zu erscheinen gebot, seinen Ungehorsam zu verantworten, erst da ließ er die Väter bedeuten, daß ihr Auseinandergehen doch nothwendig scheine [2]).

Indeß gab nicht die Entscheidung des Reiches, sondern der ausländische Einfluß den Ausschlag. Der König von Frankreich hatte sich die Lösung der Frage, die Aussöhnung der beiden Parteien zur Angelegenheit gemacht und mit Felix über die Bedingungen verhandelt, unter welchen er dem Papat entsagen möchte. Der Gegenpapst zeigte anfangs eine erstaunliche Starrheit. Nach dem Regierungswechsel in Rom forderte er „einen gewissen Tommaso Calandrini von Sarsana," der es gewagt habe, den apostolischen-

[1]) Wurstisen Baßler Chronik S. 408; nach Ochs III. S. 492 datirte das erste königliche Schreiben vom Assumptionstage.

[2]) Wurstisen S. 410; das zweite Mandat v. 12. Dec. 1447 und das dritte v. 15. März 1448 bei Ochs a. a. O., wo sich überhaupt die letzten Verhandlungen zwischen dem römischen König, der Stadt Basel und dem Concil finden; Chmel Gesch. II, 441.

Stuhl zu besteigen und sich Nicolaus V zu nennen, auf dieser Anmaaßung sofort zu entsagen, sich vor Gericht zu stellen u. s. w.[1]). — Bei der erwähnten Zusammenkunft in Bourges, wo der trierer Erzbischof am thätigsten war, wurde eine Eintrachtsformel aufgesetzt, der außer den deutschen Renitenten auch die Gesandten von Frankreich, England und des König René beistimmten; sie sollten Felix zur Abdankung bewegen. Er indeß erklärte, der Vorschlag sei keiner Antwort würdig, er werde nie einwilligen; dann aber, nach wiederholten Vorstellungen, erbot er sich vom Papat zurückzutreten, wenn auch jener Calandrini, den einige Nicolaus V nennten, zurückträte[2]). In der That scheint er seines Pontificats herzlich müde gewesen zu sein; durch sein starres Zögern wollte er nur so viel erlangen, daß er sich nicht zu tief demüthigen, nicht als reuiger Ketzer vor die Füße seines glücklicheren Nebenbuhlers werfen dürfe. Am meisten machte ihn die stete Geldverlegenheit mürbe; denn selbst sein Sohn und Nachfolger Lodovico zeigte die offenste Unlust, den armseligen Papat des Vaters länger zu unterhalten. Die Verbündeten von Bourges leiteten die Unterhandlungen mit Papst Nicolaus ein, der seinerseits um des endlichen Friedens willen die strengen Forderungen herabspannte. Denn einst hatte er alle Strafen, die den „Sohn der Ungerechtigkeit“ durch Eugen und die Synoden zu Florenz, Ferrara und im Lateran getroffen, bestätigt, er hatte das Herzogthum Savoyen als confiscirtes Gut eines notorischen und excommunicirten Schismatikers und Ketzers dem Könige von Frankreich geschenkt und den Dauphin Louis aufgefordert, es in Besitz zu nehmen. Das Kreuz sollte gegen Amadeo verkündet werden und jeder, der gegen ihn ziehe oder zum heiligen Kriege beisteuere, Vergebung aller Sünden erhalten[3]). Als aber König Karl keine Gier nach dem geschenkten Herzogthum zeigte, da wandte sich des Papstes kriegerischer Sinn. So kam endlich eine Einigung zu Stande: Felix entsagte dem Pontificat, erhielt aber zum Ersatz den Titel eines Cardinals von S. Sabina, die Würde eines Legaten und beständigen Vicars des Papstes, allerlei Privilegien und Ehren und sogar eine Anwei-

[1]) S. Bulle v. 5. April 1447 bei Mansi XXXI. p. 189.

[2]) Breve an Karl von Frankreich v. 20. Aug. 1447 bei Mansi XXXI. p. 188; die erste Antwort erfolgte darnach am 8. Juni.

[3]) Bulle v. 12. Decemb. 1447 in Leibnitz Cod. jur. gent. dipl. T. I. p. 378 und in Müller's Reichstagstheatrum S. 358.

sung auf gewisse Einkünfte[1]). Zwar mußten seine Cardinäle ihren Würden entsagen und nur d'Allemand durfte seinen Titel fortführen, aber allen Gliedern der lausanner Curie und des Concils ward die Rückkehr in den Schooß der Kirche und in ihre früheren Stellen und Beneficien gewährt. In seiner Entsagungsbulle[2]) nannte Felix das costnitzer Decret von der Autorität allgemeiner Concilien „eine Erklärung, die niemals in Vergessenheit gerathen könne,“ er sprach die Hoffnung aus, daß auch in Zukunft die Fürsten und Prälaten den großen Grundsatz vertheidigen würden. Nicolaus hatte sogar versprechen müssen, nach Ablauf des bevorstehenden Jubeljahres ein neues Concil in Frankreich zu berufen, „wenn die andern Fürsten einwilligten“[3]).

Das Concil überlebte seinen Papst. Aus Basel endlich verdrängt, verlegte es sich nach Lausanne und seines Hauptes schon beraubt, hielt es hier am 19. April 1449 eine öffentliche Sitzung. Wie Felix wahrte es sein Dogma und den Schein seiner Unabhängigkeit und Machtfülle bis zum letzten Augenblick, indem es seine Unterwerfung und Auflösung durch Rechtsfictionen in freiwillige Acte umwandelte. Um des Friedens und der Einheit der Kirche willen, so ward erklärt, wähle das Concil Thomas, „der in seiner Obedienz Nicolaus V genannt wird,“ zum Oberhirten der Kirche und gebiete, ihm zu gehorchen, aber in der Hoffnung, wie das Decret hinzufügte, daß er den Satz des costnitzer Concils über die Autorität allgemeiner Synoden glaube und halten werde.[4]). In seiner letzten Sitzung endlich, die in hergebrachter Form am 25. April 1449 gehalten wurde, erließ das Concil ein Decret, durch welches es sich selbst auflöste, indem es sich dieses Recht sowie die Ernennung eines Ortes für das zukünftige Concil feierlich vorbehielt[5]).

Das war das Ende der großen basler Kirchenversammlung, die fast achtzehn Jahre lang die christliche Welt in Spannung erhalten, das Ende des dreizehnjährigen Kirchenschisma. Nach einem halbhundertjährigen Kampfe war Rom der Reformbewegung wenig-

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 113; Raynald 1447 n. 18 sq. und 1449 n. 1 sq.; Scarabelli l. s. c. p. 304.

[2]) v. 7. April 1449 bei Leibnitz l. c. p. 379 und bei Hartzheim Concil. V. p. 917.

[3]) A. S. Comment. ed. Fea p. 114.

[4]) Das Decret bei Raynald 1449 n. 5.

[5]) bei Raynald l. c.

stens soweit Meister geworden, daß es ihre großen Organe, eines nach dem andern, überwunden. Dennoch mußte der Geist, der sie erzeugt, wohl ein unüberwindlicher sein, wenn er nach so riesigen Anstrengungen, nach so vielen Niederlagen und Ermattungen immer wieder und wieder emportauchte und anwuchs, um sein Werk gründlicher und energischer aufzunehmen.

Noch ein Blick auf die letzten Schicksale der ausgezeichnetsten Persönlichkeiten des untergegangenen Concils! Der greise Gegenpapst, der letzte, den die catholische Kirche seither gesehen, starb am 7. Januar 1451. Nach einigen führte er seit seiner Entsagung ein Leben stiller, heiliger Muße; andere wollten wissen, daß er fortwährend mit dem Cardinal von Arles und andern Anhängern neue Ränke geschmiedet und begierig das nächste Concil erwartet habe [1]). Die savoyische Politik, das ist gewiß, blieb während des Papats und nach demselben seinem Interesse nahe. Auch die streng-curialen Schriftsteller haben später stets mit auffallender Milde über ihn geurtheilt; denn er sühnte nach ihrer Meinung seinen Ehrgeiz durch das Verdienst, das letzte Schisma der Kirche gelöst zu haben.

Johann von Segobia erhielt durch Papst Nicolaus ein kleines Bisthum in Spanien, wo er von Bergen rings umschlossen, den Studien lebte, den Koran ins Lateinische übersetzte und dessen Dogmen widerlegte [2]). Denen des basler Concils ward er nie untreu.

D'Allemand zog sich in sein Erzbisthum, nach Arles zurück, ihm folgte der Ruf seiner persönlichen Frömmigkeit, der neben, ja trotz seinem öffentlichen Wirken bestand. Auch er überlebte die große Periode seines Concil-Präsidiums nicht lange, er starb am 16. September 1450, noch vor seinem Papste und Herrn. Nun wußte man sich viel zu erzählen, wie er stets seinen Leib durch Wachen und Fasten gemartert, wie er im einfachen Gewande ohne weltlichen Pomp einhergegangen, wie er am Concil und auf Reichstagen ruhig den Spott und die Schmähungen seiner Gegner ertragen. Als frommer Mann und als leuchtender Vertreter des Reformgedankens wurde er der Gegenstand ausschweifender Verehrung. Bei seinem Leichenbegängniß, zu dessen Ehre 23 Städte Vertreter schickten, verminderten sich die brennenden Lichter nicht, an seinem Grabe geschahen Wunder an Lahmen und Blinden,

---

[1]) A. S. Comment. ed. Fea p. 114, Europa cp. 42.

[2]) A. S. Europa l. c.

Kranken und Todten. Der Sarkophag ward zum Wallfahrtsort. Im Jahre 1527 sprach Papst Clemens VII den Cardinal selig und gestattete seine Verehrung[1]).

Während der Schein erhabener Würde, mit dem das Concil und seine Größen ein Ende nahmen, in manchem Herzen die frühere Sehnsucht und Verehrung wieder weckte, feierte das römische Papstthum Triumphe, als sei es nun auf ewig vor Anfechtungen und Demüthigungen bewahrt. Eine grenzenlose Freude entstand, als am 23. April 1449 die Nachricht von der Abdankung des Gegenpapstes in Rom ankam; Reiter, mit Fackeln in der Hand, sprengten durch die Straßen und ließen Nicolaus V leben, dieser selbst hielt im Vatican ein großes Dankfest[2]). Und für das folgende Jahr (1450) ward das Jubiläum der Stadt Rom angekündigt, ein Fest für das Volk und die päpstliche Kasse, gleichsam eine Entschädigung für langjährige Abzüge, ein Lohn für den siegreich beendeten Kirchenkampf. Die zuströmende Volksmenge war ungleich größer als bei den früher gefeierten Jubeljahren, kaum konnte sie in Kirchen und Klöster zusammengedrängt und beherbergt werden. Die Römer vermietheten Wohnungen und verkauften Lebensmittel zu beliebigen Preisen; in die päpstliche Bank floß eine ungeheure Summe, die den Pracht- und Kunstgelüsten des Papstes, aber auch der Kunst und Wissenschaft selber jenen erstaunlichen Aufschwung gab, der den Pontificat Nicolaus' V im Andenken der Menschen verewigt hat[3]).

---

[1]) A. S. Europa l. c.; Petri Saxii Pontif. Arelatense in Menckenii Scriptt. rer. German. I. p. 334—37; Catalogus Abbatum Saganens. in Stenzel Scriptt. rer. Silesiac. I. p. 316; Gratius Epistola hinter s. Fasciculus rerum expetend. et fugiend. fol. 240.

[2]) Platina Vita Nicolai V.

[3]) Beschreibungen des Jubiläums bei Platina l. c.; Blondus Italia illustr. p. 320; Boniucontrii Annales ap. Muratori Scriptt. XXI. p. 155; Cristof. da Soldo Storia Bresciana ibid. p. 867; Sanudo ibid. XXII. p. 1137; Vespasiano l. c. p. 279. 282; August. Datus Histor. Senens. (Opp. Senis, 1503) fol. 226. 227.

Zwölftes Capitel.

Mailand als Reichslehen. Der Canzler Schlick in Ungnade und sein Tod. Enea's sittlicher Umschlag.

Trotz seiner engen Verbindung mit dem römischen Bischof hatte König Friedrich doch der wirrevollen Politik der italienischen Staaten bis dahin völlig fern gestanden. Seine Thätigkeit, die überdies wenig nach Ausdehnung strebte, war durch die Lande seiner Mündel, durch Tirol, Oesterreich, Böhmen und Ungarn hinreichend in Anspruch genommen. Sein einziger Gedanke, dessen Ziel jenseits der Alpen lag, war die römische Kaiserkrönung. Da versetzte ein Ereigniß von ganz unberechenbaren Folgen plötzlich das obere Italien in wilde Kriegesgährung und zog fast gewaltsam auch das Auge des Königs auf dieses vormalige Reichsgebiet.

Am 13. August 1447 starb der Herzog Filippo Maria von Mailand, mit ihm das Haus der Visconti; eine tödtliche Krankheit von wenigen Tagen, eine Dysenterie, erlöste ihn endlich von seiner langen und finstern Todesfurcht. Was in diesem Falle aus dem Herzogthum werden sollte, war ihm gleichgültig gewesen, ja er soll mit einer teuflischen Freude die nothwendige Zerrüttung und das Verderben des Staates im voraus erwogen haben. Zuerst erhob sich in schneller Erinnerung alter Zeiten das Volk von Mailand; mit dem Rufe »es lebe der heilige Ambrosius und die Freiheit!« stürmte es durch die Straßen, riß die festen Schlösser des Herzogs nieder und bekam durch den bestochenen Befehlshaber auch die Burg in seine Gewalt. Die düstere Cabinetsregierung wich einer Democratie, die in ähnlicher Weise zwischen Adels- und Volksherrschaft auf- und niederwogte wie damals, als die Visconti die Gewalt an sich rissen. Dem jungen Freistaate gegenüber traten vier Prätendenten mit Erbansprüchen auf, Sforza als Gemahl der Bianca Maria, des letzten, freilich unehelichen Sprosses aus dem visconti'schen Hause, Herzog Karl von Orleans als Sohn der Valentina Visconti, der Schwester des letzten Herzogs, ferner Herzog Lodovico von Savoyen, der als Bruder der verwittweten Herzogin

kaum den Schein eines rechtlichen Anspruchs für sich hatte [1]), und Alfonso, König von Aragonien und Neapel, der durch ein sehr bezweifeltes Testament Filippo Maria's zum Erben ernannt zu sein behauptete. Außerdem nahm die venetianische Republik das benachbarte Land ebenso entschieden nach dem Rechte der Eroberung in Anspruch wie die Prätendenten nach dem Rechte der Geburt oder des Testamentes [2]). Alle diese Mächte waren zum Zugreifen bereit, die Truppen der meisten standen schon im mailändischen Gebiet.

Da erklärte auch König Friedrich das Erbe der Visconti für ein an das Reich heimgefallenes Lehen. So hatte ihm schon im Pentalogus Enea Silvio gerathen, der Schöngeist, der von den Tagen des ersten Friedrich träumte und von einer gewaltigen Heeresmacht, die Italien dem Reichsscepter unterwerfen sollte. Friedrich III war der Sache auch nicht abgeneigt, wenn er auf bequeme und wohlfeile Weise die Lombardei und ihren Lehnstribut hätte an sich ziehen können. In einem derben Schreiben, wohl aus Enea's Feder [3]), trat er als Lehnsherr auf, der gesonnen sei, die an das Reich heimgefallene Herrschaft mit aller Energie in Besitz zu nehmen und Italien den Frieden zu geben. Dies kühne Wort sollte eine Gesandtschaft unter Enea's Leitung nachdrücklich unterstützen. Nun erzählt uns dieser wohl sehr ausführlich von den Ehren, mit denen er empfangen wurde, von den Reden, die er hielt, und von den Verhandlungen, die er mit den Gubernatoren der freiheitslustigen Republik führte [4]). Das Alles aber ward im Getriebe der Parteiungen

[1]) Interessante Aufschlüsse über seine Betreibungen giebt die Correspondance du Pape Felix V (Amédée VIII) et de son fils Louis (1446—49) communiquée par Gaullienr im Archiv für schweizerische Gesch. VIII. Zürich, 851.

[2]) Sanudo Vite de' Duchi di Venezia bei Muratori Scriptt. XXII. p. 1126.

[3]) an die Gubernatoren, Capitani und Bürger seiner Stadt Mailand vom 1. Sept. 1447 in Chmel Material. I. nro. 111 a.

[4]) in dem Gesandtschaftsbericht bei Chmel l. c. 111 a, der sich sofort als Enea's Kunstwerk zu erkennen giebt. Seine hier mit den Worten ut extat oratio ad verbum scripta bedeutete Rede vom 21. October 1447 findet sich in der Mansi'schen Ausgabe der Reden T. I. p. 122. — Vergl. außerdem für diese Materie A. S. Frid. III. p. 139 sq., Europa cp. 49, Comment. ed. Fea p. 111. 112; Pii II. Comment. p. 14—16; Sanudo l. c.; Navagiero Storia Veneziana bei Muratori XXIII. p. 1112 sq.; Simoneta Historia de rebus gestis Franc. Sforziae ibid. XXI. p. 395 sq., die von Chmel l. c. edirten wichtigen Actenstücke; Sismondi Hist. d. républiques Ital. du moyen âge T. IX. chap. 72. 73.

und unter dem Lärm der Waffen so wenig beachtet, daß die italienischen Chronisten es nicht einmal der Mühe werth halten, uns davon zu berichten.

Zwar stieß die Gesandtschaft des römischen Königs in der jungen Republik nicht auf Haß und Mißtrauen, denn ihre friedliche Werbung stach vortheilhaft ab gegen die drohende Gewaltstellung der Prätendenten und die Freiheit schien mit der Oberhoheit des Reiches nicht unvereinbar, aber der Endbescheid, der den Gesandten von den mailändischen Capitani vorgetragen wurde, bewies deutlich, daß man unter der Reichsherrschaft nur einen unschuldigen Schimmer, keine Herrschaft, verstanden. Die Mailänder erboten sich, den König mit geziemender Ehrfurcht zu empfangen, wenn er, doch nur nachdem er vorher ihre Einwilligung erlangt, zur lombardischen Krönung komme. Von einem kaiserlichen Statthalter aber, von einem Lehnsfürsten und gar von einem Reichszins wollten sie nichts wissen. Und für diese Anerbietung eines nominellen Gehorsams forderte die Republik vom Könige Schutz gegen ihre Feinde. Enea verlangte noch einmal und zwar im Rath der Neunhundert, der Volksvertretung, gehört zu werden. Es wurde abgeschlagen, die Gesandten auch sonst mit beleidigender Geringschätzung behandelt. Dennoch war Enea's Meinung, daß man den Gehorsam der Mailänder in Betracht der Zeitumstände auch unter den elendesten Bedingungen annehmen müsse; seine deutschen Collegen aber, setzt er hinzu, hätten mehr gewollt und Alles verloren. So reisten die Gesandten am 10. November unverrichteter Sache davon; sie hatten vorher auch mit dem Könige von Aragon und dem Grafen Sforza anzuknüpfen versucht und von beiden gute Aussichten erhalten, mit denen die feine Diplomatie Italien's immer sehr freigebig war.

Damals stand die Glückssonne der jungen Republik auf ihrem Höhepuncte, daher ihre zuversichtliche, stolze Sprache. Dennoch war der Feind nur ein anderer, ein minder drängender geworden, der aber die Freiheit am gefährlichsten bedrohte. Sforza, bisher im mailändischen Sold, machte aus seinen ehrgeizigen Absichten kaum mehr ein Hehl, am 18. October 1448 unterzeichnete er den Vertrag mit Venedig, der ersten Macht, die nun sein Erbrecht anerkannte und ihm sogar zur Eroberung von Mailand behülflich zu sein versprach. Seitdem nahm er den Ton an, den ein rechtmäßiger Herrscher gegen rebellische Unterthanen führt, verlangte Unterwerfung und sprach von gnädiger Amnestie. Im Juli 1449 hatte er

die Stadt schon so umzingelt, daß in ihr zu der Verrätherei der Parteihäupter und dem Uebermuth der Söldnerführer eine drückende Hungersnoth sich gesellte.

Wiederum erschien dem römischen Könige dieser Zeitpunct als der passende, um den Mailändern, falls sie sich unterwerfen wollten, Hülfe zu versprechen. Wiederum übertrug er die Gesandtschaft Enea, der unterdeß zum Bischof von Triest ernannt war, und gab ihm den Hartung Kappel zur Seite. Nicht ohne Gefahr kamen sie in die Stadt. Die Oligarchen, die hier am Ruder waren, wollten eine Versammlung des Volkes, vor der Enea seinen Auftrag auszurichten begehrte, anfangs nicht zugeben, weil während der Belagerung jede Bewegung der Masse zu einem gefährlichen Aufruhr emporwachsen könne. Endlich ward den Gesandten doch ihr Wille. Unser Bischof verlas zuerst die königlichen Vollmachtsbriefe und hielt dann an das zahlreiche Volk seine Rede. Wolle man den König endlich als Herrn anerkennen, so werde er dafür schnell Ersatz bringen, in Kurzem könne sein Heer die Alpen übersteigen oder über Friuli ins venetianische Gebiet einfallen, der Herzog von Tirol und die Reichsfürsten würden ihm helfen. Wirklich machte diese Aussicht einen Eindruck auf das niedere Volk, welches die Wahrscheinlichkeit nicht zu berechnen verstand und nur der Politik des Hungers folgte, es rottete sich gegen Abend in Haufen vor der Herberge der Gesandten zusammen und während der Nacht erklärten sich die Bürger dreier Thore (Stadtquartiere, es gab deren sechs), in Waffen versammelt, für den Kaiser als Herrn. Aber die Glieder des Rathes ritten in den Straßen umher und beruhigten die Menge durch das Versprechen, daß eine Commission sich mit den Gesandten über ehrenhafte Bedingungen der Reichsherrschaft einigen solle.

Die Erbietungen dieser Commission waren weit verschieden von denen, die Enea nach seiner ersten Gesandtschaft heimgebracht. Der Kaiser sollte in Mailand einen Deutschen als Gubernator einsetzen, in den Municipalstädten wen er wolle, nur so daß man von den dortigen Gubernatoren an den mailändischen appelliren dürfe. Die Regierung der Hauptstadt, die Aufsicht über die Bürger und die Entscheidung über Krieg und Frieden sollten der Signorie bleiben. Aus Mailand sollte der Kaiser jährlich 50,000 Goldgulden erhalten, die Tribute der Municipalen indeß mit der Hauptstadt theilen, ferner die geistlichen und adlichen Lehen vergeben, doch so daß die Vasallen nach dem kaiserlichen Eid auch der mailändischen Bürgerschaft

Treue schwören. — Unerläßliche Gegenbedingung von Seiten der Mailänder war natürlich die Befreiung der Stadt aus den umklammernden Armen Sforza's. So annehmbar auch Enea jene Bedingungen fand, hatte er doch nur den Auftrag, unbedingte Herrschaft zu fordern; er konnte also nur versprechen, beim Könige diesen Vorschlag zu befürworten.

Wie vormals suchte Enea auch mit Sforza die Unterhandlung fortzuführen. Aber die Antwort des Condottiere war eine andere geworden: der Kaiser möge es ihm nicht übel deuten, wenn er jetzt Mailand an sich nehme, er werde ihm als Herrscher so treu wie jeder andere sein und bitte, ihn bestens zu empfehlen.

Die rückkehrenden Gesandten trafen den König zu S. Veit. Er war mit den Erbietungen der Mailänder ganz zufrieden und wünschte auch den Gesandten Vollmacht zum Abschluß des Vertrages gegeben zu haben, nach Sitte derer — bemerkt Enea, die erst nach dem Geschehenen klug werden. Aber statt zu rüsten, zog er die Berathung darüber, was den Mailändern geantwortet werden sollte, fast zwei Monate lang hin. Als er daran war, eine Antwort nach Mailand zu schicken, war hier die Katastrophe bereits erfolgt. Am 26. Februar 1450 hielt Sforza seinen Einzug und eine neue Dynastie bestieg den herzoglichen Thron der Visconti.

Als Enea von seiner ersten mailändischen Legation nach Wien zurückkehrte, empfing er hier durch den Cardinal von S. Angelo die bischöfliche Weihe und ging dann nach Triest ab, um sich in das geistliche Amt und in die ersten Verwaltungsgeschäfte einzufinden. Er sehnte sich nach einer Zeit der Rast und friedlicher Muße. Sein Ehrgeiz hatte die steilste Stufe erklommen; er stieg leichter vom tergestinischen Episcopat zum höchsten der Welt empor als zu jenem von der Stellung eines Schreibers. Nun wollte er auch einmal die Cabalen und Mühseligkeiten des Hoflebens abschütteln. Statt dessen aber fand er Zwist und Gefahr. Erst begab er sich im Auftrage des Königs in das istrische Grenzgebiet, wo die königlichen Unterthanen mit den venetianischen in ewiger Fehde lagen. Schon im Jahre 1444 hatte ihn der König einmal zu demselben Zweck hieher gesendet; jetzt wie damals währte der Friede nur wenige Tage, dann wurden der blutige Streit und das Rauben alsbald wieder fortgesetzt. Und als er in Triest eintraf, mußte er hören, wie ein Abenteurer, Robert Walsko, die der Kirche zinspflichtigen Bauern aus ihren Gehöften jagte und ihr Vieh davon-

führte. Der wehrlose Bischof wollte klagend vor den König treten, entging aber nur durch die Schnelligkeit seines Rosses den Nachstellungen Walsko's. Sehr unfreiwillig, wie es scheint, mußte er ein Jahr lang sein Bisthum durch einen Vicar, Johann Lauterbach, verwalten lassen und am Hofe Friedrich's bleiben [1]).

Damals war es, daß Enea's Gunst bei Friedrich heftig, aber nur vorübergehend erschüttert wurde. Erinnern wir uns, wie er unter den Fittigen des Canzlers Schlick in dieselbe eingeführt wurde, wie die Intriguen um den freisinger Episcopat das feste Band zwischen den beiden knüpften. Sie wurden jetzt für Schlick's letzte Lebenswochen verhängnißvoll. Was damals zwischen ihm und dem König eigentlich vorgefallen, liegt sehr im Dunkel, gewiß ist nur, daß er in bittere Ungnade fiel und in derselben starb. Die Ritterpartei am Hof, an deren Spitze Ungnad stand, hatte ihm stets entgegengearbeitet und beherrschte jetzt das Ohr des Königs mit Anklagen, die Enea freilich als Verleumdungen bezeichnet. War es die steigende Gunst Grünwalder's, gegen welche Heinrich Schlick immer tiefer sank und im Sinken seinen Bruder mitriß, also wiederum die fatale freisinger Kirche? [2]). Waren es die Verhandlungen mit Herzog Philipp von Burgund, die in strengem Geheimniß gepflogen wurden und in denen Schlick zum letzten Mal in diplomatischer Thätigkeit erscheint? [3]) War es Schlick's Verbindung mit den ungarischen Magnaten, in der er stets seinem Privatvortheil die Ehre und den Vortheil seines Herrn aufopferte? War es irgend eine Untreue in den Geldgeschäften des Königs?

So geräuschlos und geheimnißvoll erfolgte des Canzlers Sturz wohl deshalb, weil er in alle zarten Geschäfte seines Herrn zu tief

---

[1]) Pii II. Comment. p. 14. Im Zusammenhang mit dieser Flucht stehen wahrscheinlich Enea's Briefe an Schlick v. 13. Sept. 1448 und v. 15. Febr. 1449. Vergl. Kandler Memorie storiche l. s. c. ad a. 1447.

[2]) Man könnte es aus dem Zusammenhang vermuthen, in den die beiden Ereignisse im Schmähbrief Eizinger's an Ungnad (bei A. S. Frid. III. p. 361) gestellt werden: Quid de Frisingensi ecclesia dixerimus? Quam Johanni de Viridi silva (Grünwalder) vendidisti, summumque illum et excellentissimum vestrae Curiae lumen Cancellarium prodidisti. — Vergl. ob. S. 319.

[3]) Actenstücke, Herzog's Philipp von Burgund Gesandtschaft an den Hof des römischen Königs Friedrich's IV in den Jahren 1447 und 1448 betreffend. Mitgetheilt von Ernst Birk in Chmel's Oesterr. Geschichtsforscher Bd. I. S. 231. Hier das Nähere.

eingeweiht war, um zu einer öffentlichen Untersuchung gezogen zu werden. Dem alternden Manne war Vieles im Leben gelungen, aber sein letztes Lebensjahr häufte die Schläge des Geschickes auf ihn. Seine Gattin starb in Folge einer Entbindung, er verrenkte die Hand, sein Bruder mußte von der freisinger Kirche und er selbst dem Haß seiner Gegner weichen. Wohl mochte ihn Enea in einem Trostbriefe daran mahnen, seine Gedanken auf den Herrn zu werfen. Der Canzler dreier Kaiser starb am 16. Juli 1449 zu Wien an einem Schlagfluß und wurde dort bei den Carmelitern neben seiner Gattin begraben[1].

Der Sturz des Hauptes einer Hofpartei pflegt seine Creaturen immer mitzureißen, aber Enea war es gelungen, sein Glücksschiff schon vorher in den sichern Hafen zu bringen. Da indeß am Hofe jedermann und auch der König wußte, daß er des Canzlers dienstwilliges Werkzeug und vertrautester Freund gewesen war, so schützte ihn selbst sein bischöfliches Pallium nicht vor verdächtigenden Blicken und Worten. Dazu kam, daß Schlick trotz der Ungnade in Wien lebte und daß es Enea unmöglich war, alle Verbindung mit ihm abzureißen, mochte nun ein Zug der Treue in ihm leben oder mochte er nur den Vorwurf der Untreue und Undankbarkeit scheuen. Aber gewohnt zwischen Klippen zu schiffen, brauchte er die Vorsicht, „hier nicht die Freundschaft, dort nicht den Herrn zu beleidigen,“ wahrte sich sorgfältig den Rest seiner Gunst, zog sich dann in sein Bisthum zurück und ließ sich vom Könige, der ihn nicht gut entbehren konnte, aufsuchen[2]. Die Zeit zwischen seiner ersten und seiner zweiten mailändischen Gesandtschaft brachte Enea in Triest zu, lebte hier den Berufsgeschäften und den Studien, bis ihn der König wieder an das Ruder der Politik berief.

Als Enea in einem Alter von etwa 38 Jahren in den königlichen Dienst trat, hatte er sich noch den ganzen Frohsinn und Leichtsinn bewahrt, der in seinem Temperamente lag, schwelgte er noch ganz in dem lasciven Uebermuth des Geistes, den er dem augusteischen Zeitalter glücklich abgelernt. In dem ungebundenen

---

[1]) Enea's Brief an ihn v. 13 Sept. 1448; Histor. Bohem. cp. 53. Des Canzlers Todestag findet sich im Cod. lat. 5311 der münchener Hofbibliothek fol. 157 von jüngerer Hand so notirt: Et ipse Caspar Slick obiit anno 1449. XVIa die Julii die Sabati.

[2]) Pii II. Comment. p. 15.

und vielfach angeregten Leben der italienischen Universitäten und des basler Concils, in dem lebhaften Streben nach persönlicher Ehre und nach literarischem Ruhme hatte sich sein Geist eine wunderbare Frische erhalten. Aber bei dem unstäten und liederlichen Leben mahnte viel früher der Leib an den Tribut des Verfalls und der Sterblichkeit, und diese Anzeichen wirkten denn auch auf die Lebensweise und den Gedankenkreis zurück. Die mahnende Hand des Alters brachte in Enea eine Art von sittlichem Umschlag zu Wege, der sich freilich weder in religiöser Vertiefung äußerte, die ihm stets fremde war, noch in allzu herber Moral, über die seine Freunde gelacht hätten. Der Priesterweihe war er glücklich bis zu dem Lebensalter entgangen, in welchem die sinnlichen Triebe nicht erst bekämpft werden mußten, sondern von selbst verdorrten und einschliefen.

Bei einem Briefsteller, der dem glücklichen Ausdruck oder der feinen Absicht gar gern die innere Wahrheit zum Opfer brachte, dürfen wir natürlich nicht jede tugendhafte Wendung für sittliches Gold nehmen. Wenn Enea z. B. während des nürnberger Tages von 1444 einen seiner Mitsecretaire versicherte, daß er mehr daran denke, sich auf den Tod vorzubereiten, als an weltliche Dinge, und wenn er das mit viel Gemeinplätzen in zierlicher Sprache begründet[1]), so hinderte ihn das nicht, in denselben Tagen eine Bordellcomödie zu schreiben.

Enea's Retractationen auf dem erotischen Gebiet gleichen so ziemlich denen, die ihn auf dem dogmatischen und kirchenrechtlichen so berüchtigt gemacht haben, nur sind jene aufrichtiger und heiterer. Er unternahm es, dem Hans Freund, der einst als sein College zu Wien ein schlimmer Dirnenjäger gewesen war, jetzt die Liebe von ihrer abschreckenden Seite darzustellen. „Du wirst sagen," schreibt er ihm: „seht doch, wie streng jetzt Enea ist, jetzt predigt er mir Keuschheit, in Wien und Neustadt sprach er anders!" — Das leugnet Enea nicht, aber er meint, man werde immer älter und müsse immer mehr an den Tod denken. „Der ist ein elender Mensch und der Gnade Gottes nicht theilhaftig, der nicht endlich zu seinem bessern Innern zurückkehrt, in sich geht, seinen Wandel bessert, der nicht darüber nachdenkt, was nach dieser Welt in einer andern sein wird. Ich, mein Johannes, habe genug und übergenug gefehlt!

[1]) Brief an Joh. Gers v. 3. Nov. 1444.

Schon gehe ich in mich. O möchte es nicht zu spät sein! Es naht die Fastenzeit, der Tag des Heiles, die Zeit der Erbarmung. Schlage dir dein Mädchen aus dem Sinn! Nimm an, sie sei todt (sie war ihm untreu geworden), wolltest du, daß sie noch lebte? Welchen Trost könntest du durch ihren Besitz haben? Wie kurz ist die Lust, die man mit den Weibern hat, wie vorübergehend der Spaß! Ist der nicht ein Thor, der um der zeitlichen und flüchtigen Freuden willen die ewigen verliert? So spreche ich im Sinne der Theologen, denn was die Dichter sagen, willst du ja nicht hören. —— Sprich auch nicht von einer Nachfolgerin, wie das des Ovidius Heilmittel war. Nach einem Weibe das andere lieben, was heißt das mehr, als aus einem Feuer ins andere springen? Flieh, ich beschwöre dich, das ganze weibliche Geschlecht, halte diese Pest von dir! Wenn du ein Weib siehst, denk' es sei der Teufel.«

»Doch was soll zwischen mir und dir dieser Ernst? Ich weiß, daß ich vergebens rede, daß du mir nicht trauest. Du meinst, ich empfehle mit vollem Magen das Fasten. Ich gestehe es dir zu, liebster Bruder, ich bin voll, ich hab's satt, ich habe von der Venus den Ekel weg. Auch ist es wahr, daß meine Kräfte schwinden, mein Haar ist grau, die Sehnen matt, die Knochen morsch, der Leib mit Runzeln wie gefurcht. Ich kann keinem Weibe mehr zur Wollust dienen und mir kann kein Weib mehr Wollust bringen. So will ich denn mehr dem Bacchus als der Venus gehorchen: der Wein nährt, erfreut, ergötzt, beglückt mich. Der Trank wird mir ein süßer sein bis an den Tod. Doch auch hier ist Sünde, wenn ich mehr aus Lust als aus Bedürfniß trinken sollte. — An der Keuschheit habe ich beim Hercules! wenig Verdienst; denn um die Wahrheit zu gestehen: die Venus flieht mich mehr als daß ich sie gerade verabscheute. Aber ich danke Gott nur, daß auch meine Begierde nicht größer ist als mein Können«[1]).

Die erotischen und dann die antierotischen Schriften haben ohne Zweifel Enea's schriftstellerischen Ruf, zumal in Deutschland, am meisten verbreiten geholfen. Deß Zeuge sind die Copien in unzähligen Codices, die Bevorzugung in den Drucken auserlesener Briefe. Der feierlichen Retractationsbulle In minoribus agentes stellte er als Papst eine Retractation seiner reizenden Liebesnovelle zur Seite, jene gegen den schwersten Irrthum, den basler, diese

[1]) Brief an Freund v. 8. März 1446.

gegen die schwerste Sünde seiner jüngeren Jahre gerichtet. Und so wie jene ihre Vorläufer in früheren Retractationen hatte, so diese in den die Liebe bekämpfenden Briefen. Dort war Augustinus, hier Ovidius sein Vorbild [1]). Dem beliebten Briefe, in welchem Enea seinem Vater die Geburt eines Bastardenkels meldet, können wir sein ebenso beliebtes Tractätchen gegen die Liebe entgegenstellen.

Ein gewisser Nicolaus aus Wartenberg (Tratenberg in Tirol) klagte einst Enea seine bittere Noth, daß er die Liebesflamme zu einer schönen, aber feilen Dirne nicht löschen könne. Der Rath der Priester habe ihm nicht geholfen, er bitte den Dichter und Philosophen um ein Heilmittel. In dieser wunderlichen Situation schrieb ihm Enea den Lehrbrief gegen die Liebe. Wir heben nur wenige Sätze heraus. Jeder, der eine unerlaubte Liebe hegt, sagt Enea, ist krank, ja von Sinnen. Nur Gott, die Aeltern, Gattin und Kinder zu lieben ist gesunden Sinnes. Die Liebe ist nichts anders als eine gewaltige Macht im Gemüth, eine einschmeichelnde Seelengluth; sie entsteht durch Schwelgerei und Muße. Sie nimmt den Menschen den Verstand, kehrt alles Urtheil um, schwächt den Sinn, tödtet den Geist. Diese Krankheit befällt meistens Jünglinge, aber sie quält auch Männer und Greise. Sie ist um so gefährlicher und lächerlicher, je höher die ergriffene Person an Alter oder Bildung steht u. s. w. [2])

Zur Zeit dieser Lebens- und Sinnesänderung stand also Enea, obwohl wenig über die vierzig Jahre hinaus, doch bereits hart an der Schwelle des Greisenalters. Mit dem weltlichen Kleide ließ er auch den weltlichen Dichter-Titel fahren, in dessen Besitz er einst der prunkenden academischen Würden gelacht. Zwar blieben ihm die römischen Dichter immer noch lieb, aber er schätzte doch die Philosophen höher und die christlichen Autoren begannen bereits seinem Berufe näher zu treten. Damals gab er einem in Prag lebenden Freunde den Auftrag, ihm eine vollständige Bibel zu kaufen, deren man in Böhmen, wo sich jedermann zum Priester berufen fühle, am leichtesten haben könne. Schon bin ich ein Greis, schrieb

---

[1]) Auch der römische Sänger sagt in der Einleitung zu den Remedia amoris:

Discite sanari, per quem didicistis amare:
Una manus vobis vulnus opemque feret.

[2]) Enea's Brief v. 31. Dec. 1446.

er ihm, und es will sich nicht mehr recht schicken, daß ich mich an den weltlichen Wissenschaften ergötze, ich will mich daher in das Evangelium vertiefen. — Ich schätze die Lust dieser Welt gering und möchte Gott allein dienen. Da ich aber einmal ein Liebhaber der Wissenschaften bin, so weiß ich nicht, in welchem Berufe ich Gott mehr gefällig sein könnte als im literarischen [1]). — So war der Stufengang seiner Lieblingsstudien: zu Basel gingen ihm Virgilius, Ovidius und Horatius über alle Bücher, bald nach dem Eintritt in den königlichen Dienst sehen wir ihn nach Aristoteles' Werken sich bemühen, dann nun eine Bibel, in der er als Papst eine schöne Belesenheit zeigte.

In der That mochte Enea an die Vergänglichkeit des Irdischen zumal in der Zeit gemahnt werden, als er sich, nach dem Tode des Canzlers und während der königlichen Ungnade, nach seinem vom Welttreiben ziemlich entlegenen Bisthum zurückzog. Seine damalige Stimmung zeigt uns ein Brief an Carvajal [2]), worin er einen erdichteten Traum erzählt. Er sei allein in einem schattigen Walde gewandelt, bis er plötzlich aus den Buchen ein Geräusch hervordringen hörte und eine Gruppe von Menschen leise sich besprechen sah. Aus ihr trat ihm der Canzler Schlick entgegen, erklärte ihm den geheimnißvollen Ort als eine Stätte der Abgeschiedenen und nannte die in jener Gruppe hervorragenden Gestalten. Da war Papst Eugen, König Albrecht, der Cardinal von Taranto und mancher andere, alle zusammengerufen, um den vielen Hinzuströmenden, die in den Wirren und Händeln der Welt ihren Tod gefunden, das Urtheil zu sprechen und die Stätten der Strafe anzuweisen. Wie wunderbar contrastiren mit der unheimlichen Stille, die alle Menschen hier unten erwartet, die Leidenschaften und Laster der Lebenden da droben. „Treue und Eid, sagt der todte Canzler, sind in den Himmel zurückgekehrt, Betrug und Ungerechtigkeit herrschen allein unter euch! Der wird für klug und groß gehalten, der die feinere List übt. Findet sich einer, der am Rechte fest hält, so nennt man ihn einen Dummkopf. Verbrechen werden belohnt, Schmeichler finden Glauben, Mitwisser und Mitschuldige der Frevelthat werden geliebt. Die Tugend loben wenige und noch wenigere kennen sie. Wenn du zu lügen weißt, Gift zu bereiten, mit dem

[1]) Brief an Joh. Thuscon v. 31. Oct. 1444.

[2]) v. 13. Nov. 1449.

Lachenden zu lachen, mit dem Weinenden zu weinen, beim Verbrechen zu helfen, Alles zu loben, was geschieht, den falschen Zeugen zu spielen, das dir anvertraute Gut hartnäckig abzuleugnen, deine Genossen zu betrügen, Erbschaften auszuplündern, Wittwen und Waisen zu drücken, — durch solche Künste wirst du emporsteigen, durch andere lächerlich werden. — — Wohl ist es sehr nothwendig, daß das Jubeljahr naht, der Verbrechen sind genug zu sühnen. Aber wo ist der Glaube, wo der Eifer dafür? Wie viele gehen nach Rom, nur um möglichst viel zu sehen, nicht um ihren Lebenswandel zu bessern. Wie sie hingehen, so kehren sie auch zurück.«

Also von den Lebenden der Canzler im Reiche der Todten. Als ihn aber Enea nach Cesarini fragt und diesen vor allen zu sehen verlangt, da heißt es: Der ist nicht unter uns; im Ungarnlande niedergehauen stieg er gerades Weges zum Himmel auf und lebt nun in jenen Freuden, welche die Zeugen Christi als den Lohn ihres vergossenen Blutes genießen.

Beilage I.

Zeitung vom Jahre 1433 [1]).

Hec sunt nova currencia. Primo de Regno Sicilie: dominus Cardinalis de Cipro est legatus Regni Neapolitanorum et, ut dicitur, insurrexerunt partes ad invicem, alique pro regina, alique pro rege Arragonie. In Curia Romana sunt tribulaciones et dolores. XIII mensis Februar. dominus papa per quandam bullam [2]) approbavit concilium, cujus copiam dirigo [Majestati vestre ex mandato domini nostri pape] [3]) cum breve etc. Et quia propter decreta concilii multi Curtesani recesserunt et fere omnes se preparant ad recedendum, quibus intellectis dominus noster penultima fecit mandatum, cujus copiam dirigo, quo insinuato omnes Curtesani de omni nacione perturbati concorditer in die Coronacionis moderni pontificis commemorati [4]), dummodo papa exivit de capella maiori, flexis genibus volebant petere licenciam, sed non exauditi. Omnes pariter clamabant voce lacrimabili licenciam, licenciam, sequendo dominum nostrum usque ad locum consistorialem. Postea quelibet nacio specialiter adivit dominum nostrum pro licentia, sed non retinuerunt, donec termini expressi in decreto elaberentur. Quibus elapsis, solum dabatur licencia Curtesanis parve condicionis, aliis non. Et hiis habita licencia congregatis II^c. et pluribus, spo-

[1]) im Geh. Archiv zu Königsberg.

[2]) bei Raynald 1433 n. 5.

[3]) Die eingeklammerten Worte sind von anderer Hand geschrieben. Der Schreiber der Zeitung hatte eine Lücke zur beliebigen Ausfüllung gelassen.

[4]) nämlich Eugen's IV am 11. März.

liati sunt circa Curiam prope Civitatem Castellanam et bene baculati, et aliquibus interfectis reliqui fugicrunt. Maximus est rumor. In Curia dicitur communiter, quod papa vel sui hoc subordinassent, ut remanentes perturbarent, ne recederent. Curia est parva, et licet cause tractentur tantum pauce, nullus venit, omnes habent animum recedendi, sed non audent et nec habent lucrum, stant in tribulacionibus, quibus et ego sum advinctus. Revera nunquam fui in tribulacionibus nisi hodie, ut lacius scripsi, quia non solum predicta sed alia me perturbant. Item dominus noster VIII Idus Marcii publicavit bullam, in qua ordinare inhibet collectam etc., cujus copiam dirigo per presentem. In Italia undique timetur de guerra. Dominus Rex Romanorum adhuc est Senis. Dominus Jacobus de Serich[1]) habita licencia penultima Februar. ivit ad Regem Romanorum et cum festinancia reversus est ad Curiam dicendo voluntatem domini Regis quo ad bullam approbatam, quia Rex de ea bene contentus. Et XIIII mensis Marcii idem dominus Jacobus reversus est ad Regem Romanorum, dicitur quod tractat de pace inter Regem Romanorum et dominum nostrum, sed credo quod frustrabitur fine. Item dominus Cardinalis de Ursinis et dominus Cardinalis sancti Marci sunt legati pronunciati ad concilium et ibidem preesse etc. Item dominus Antonius de Rosellis amicus noster et dominus Yno de Coppulis vadunt ad concilium. Item Widelers amicus noster in recessu dicitur Rome quod fuit spoliatus et bene baculatus, credo quod non sit verum. Item dominus Petrus de Ortenbergis, scriptor bullarum, recessit cum licencia et salvo conductu, nichilominus quia habuit licenciam ante mandatum de non recedendo. Ideo jam in absencia sua volunt eum privari officio suo bullarum, dicunt multi quod hec erit occasio privacionis Curtesanorum remanencium in urbe. Item in Leodio est magna parcialitas in populo et una pars expulit aliam et currunt per terram destruendo bona illorum expulsorum. Hoc ex littera domini Jo. Limbirch intellexi.

---

[1]) Jacob von Sirk, Domherr, nachmals Erzbischof von Trier, jetzt der Unterhändler zwischen Papst Eugen und König Sigmund.

Beilage II.

Brief des Gregor Heimburg an den Erzbischof von Gran, dat. Prag den 3. Juli 1466, aus dem Cod. Sternb. fol. 169. 170. der Fürstl. Lobkowitz'schen Bibliothek zu Prag, mitgetheilt durch die Güte des K. böhmischen Historiographen Professor Dr. Palacky.

Reverendissimo in Christo patri et domino, domino Johanni Archiepiscopo Strigoniensi, domino sibi colendissimo.

Reverendissime in Christo pater et domine, domine mi colendissime! Humili subjectione premissa.

Cum illustri principe domino Alberto Saxonie duce Pragam adveniens febre tertiana correptus tamen recensui oblationes Serenissimi regis per papam immite contemptas. Hinc motus aliqua concepi et dictavi, prout mihi visum est. Putat papa regem Bohemie hoc solo respectu regnum adeptum, quia communionem utriusque speciei foveat. Nec umquam edoctus est, qua virtute regnum dispersum et omni compage solutum adunaverit. Opus esse rebar illud succincte commemorare, et ex eo locos ducere conjecturales. Hec autem omnia Vestre correctioni subjicio, Vos omnium actionum mearum censorem esse cupio. Ut autem Vestra Rev. Paternitas conjiciat, unde tanta crudelitas descendat, omnia scilicet despici, quae rex tanta humilitate precatur et offert: deliberavi P. V. commemorare illa, que acta sunt, dum salus Papae ex Imperatoris voluntate pendebat, queque ego vidi, egi et quorum pars magna fui.

Mortuo Imperatore Sigismundo, cum Principes Electores de successore simul juxta morem adunati Francfordie tractarent, concilium Basiliense pro se et pro suo Felice recenter electo oratores misit cum potestate legatorum a latere; idem fecit Eugenius papa. Inibi per principes inita est pactio neutralitatis, cui tota consensit Germania, et Albertus in regem Romanorum electus accessit, seque una cum principibus astrinxit. Papa regem pertemtavit, rex pacta constanter observavit.

Mortuo Alberto Fridericus eligitur, qui statim a papalibus avisatur, ne se obstringat, quia plurimum emolumenti ex hac re sperare habeat. Et Fridericus rex recens ab electoribus interpellatus, laudat electorum providentiam, seque fovere despondet, non autem

se colligat cum illis. Et quia quisque principum electorum in hac re primatum sibi querit, Treverensis ac Coloniensis munera hac illac circumcursitando querunt: videns papa Eugenius se apud principes electores incassum niti, quoniam aliquo uno contradicente semper res fuit suspensa, omnes vires in regem Fridericum intendere cepit. Moguntinensis archipresul videns consortes suos de pecuniario commodo tractare, se totum regi in hac re dedidit; cui accessit Marchio Brandeburgensis et Wilhelmus Saxoniae dux. Tunc rex CCXXI millibus ducatorum obedientiam depicisci non veretur, quorum centum ac viginti et unum millia illico numerantur et persolvuntur, de reliquis papa cum subscriptione Cardinalium obligat sedem et successores. Item recepit imperator a papa literas super recognitione auctoritatis generalium conciliorum, et quod perpetuis temporibus de decennio in decennium debeat celebrari: ut sic etiam honori suo et nationi cavisse videretur, si forte ad rationem poneretur. Sed nil difficultatis emersit, omnis Germania subsecuta est. Horum omnium tractator fuit Johannes de Carvayal, postea Cardinalis S. Angeli, nunc Portuensis vocatus, qui se pre cunctis obligavit, et secum Thomas de Sarrazano, episcopus Bononiensis, paulo post Cardinalis et in continenti Nicolaus papa creatus. Ipse papa Nicolaus pacta servavit, satisfaciendo imperatori de quota sua; sic enim residua centum millia per quotas inter successores erant divisa. Calixtus nil dedit, sed Eneam Sylvium creavit Cardinalem, qui in papatu succedens longe majora temptavit sub expeditionis militaris contra Turcum velamento, clericos, judeos et laicos mittere sub tallia, quam inter se dispartirentur. Ita praesens papa adhuc debitor manet inprimis de XXV. millibus ducatorum, quos dare recusat et imperator evilescit exigere, quia turpitudo certat contra turpitudinem. Offeruntur autem imperatori omnia, que papa potest in ejus favorem contra quemcumque hominem. Imperator vero querit hos reges, scilicet Ungarie et Bohemie suffragio pape sibi constrictos efficere, et sic cogitavit regem Bohemie censuris papalibus constringere, ut cogatur imperatoris gratiam petere ipsumque imperatorem ab incursu fratrum et aliorum talium liberare, ut ipse sedens in horto vel cubili distringat reges. Hujus rei Cardinalis S. Angeli, nunc Portuensis, dux est et —. Papa nil se impedit, sed ille Portuensis has crudeles literas dictat in regem Bohemie, ut eum provocet. Spero prudentia ejus se temperabit. Scio autem, quod apud papam major respectus habetur ad regem

Hungarie quam Francie, Anglie, Scotie, Castelle; Veneti quoque in eum precipue sunt intenti, et multi metuunt, ne Turcus, icto foedere cum regibus (Hungarie) et Bohemie, omnes vires conferat in papam et Venetos. Si ergo Seren. Ungarie rex seriose papam et Venetos scriptis suis pertentabit, videbitis quod securis ad radicem posita dicetur. O si coram essem, totus dies vix sufficeret ad colloquia. Nunc attamen satis est mihi, si vobis sim recommendatus. Rex vester armorum peritus togatam prudentiam non tanti facit. Oro quatenus de hoc Suam Majestatem reddatis avisatam, qui adhuc duorum annorum et VI mensium stipendium mihi debet pro sola corona regni Boemie. Cetera non postulo ab ipso, nisi uti assit auxilio. Datum Prage, die tertia Julii, Anno incarn. dominice MCCCC°LXVI°. R.^me Pat. Vestre servulus Gregorius Heimburg Juris utrinsque doctor.

Beilage III.

Caspar Slik Imperialis Cancellarius ad Eugenium Papam [1]).

Beatissime pater et clementissime domine post devota pedum oscula beatorum. Obiit nudiustertius (13. Aug. 1443) Reverendus pater dominus Episcopus Frisingensis. Qua re cognita, Regia majestas animum suum in germanum meum dominum Heinricum prepositum etc. direxit, dicens illum omnino velle in episcopum Frisingensem assumi ac propterea urgentissimas litteras canonicis et capitulo ipsius ecclesie Frisingensis scripsit, ipsos obnixe adhortans, ut fratrem meum eligant, et puto quod sibi mos geretur, cum plurima castra et omnia fere bona illius ecclesie sint in dominiis Austrie et jam rex castra ipsa ad manus suas receperit in favorem fratris mei, ut si ipse eligatur, mox sibi assignentur, itaque non essent prudentes illi canonici electionem facere preter mentem regie majestatis, quum ecclesie non bene succederet nec electo per eos. Quia tamen, ubi plura sunt capita, plures sententie sunt et incertus est futurorum eventus, memor ergo promissionum

---

[1]) v. 16. August 1443; aus Cod. lat. 70 fol. 205 und Cod. lat. 12725 fol. 125 der münchener Hofbibliothek.

Vestre Sanctitatis michi sepe factarum, statui ad pedes vestre clementie etiam in hoc casu recurrere eique supplicare, ut quod verbis aliquando promissum est, jam factis impleatur. Scit enim Vestra Beatitudo, quotiens michi dixerit, quod adveniente casu libentissime fratrem meum ad aliquam cathedralem promoveret ecclesiam. Ecce quia jam casus se obtulit, jam facultas datur, jam potestas adest, per quam facillime adimpleri potest desiderium Vestre Sanctitatis. Vacat hec Frisingensis ecclesia. Rex, in cujus dominiis ipsius bona sunt, fratrem meum et nullum alium exposcit. Hec est via patens et apertissima, per quam potestis promissionibus facta referre. Ego non dubito, quin Vestra Beatitudo nunc adimpleat, quod alias promisit, et faciat quod ego perpetuis temporibus sim obligatus pro statu et honore suo laborare, prout in animo gero et prout ego et fratres mei semper fecimus, qui in hiis ecclesie turbinibus nunquam a devotione Vestre Sanctitatis recessimus. Fuimus enim Sanctitati Vestre sedulo affecti et dediti, et sic sumus, nec animum nostrum aliqua poterit adversitas perturbare. Sed quanto Beatitudini Vestre sumus fideliores, tanto rationabilius est, ut nostri magis recordamini nobisque benefaciatis. Ex nova civitate.

Beilage IV.

Brief des Canzlers Kaspar Schlick an Papst Eugen IV. Wien den 14. October 1443 [1]).

Beatissime pater et clementissime domine, post devota pedum oscula beatorum. Prebuerunt mihi singularem oblectationem amicorum meorum litere ex Romana curia venientes, quibus percepi, Beatitudinem Vestram venerabilem dominum Henricum prepositum Boleslaviensem, germanum meum charissimum, ecclesie Frisingensi Episcopum prefecisse. In qua re non solum fratris commodum ac domus mee honorem respicio, que certe quilibet, qui hominis gustum habet, et appetit et magni facit, sed Vestram erga me cle-

[1]) aus den Codd. lat. 14134 fol. 135 und 12725 fol. 125 der münchener Hofbibliothek.

mentiam, humanitatem, benignitatem intueor, que non passa est, multas fieri per me meosque preces, sed ad unas supplicationis mee literas mox exauditam petitionem fecit. Gaudeo certe mihi ipsi, cui contigerit Vestre Beatitudinis gratiam adipisci, que nec mutabilis est nec immemor erga servitores suos. Gaudeo quod mea opinio impleta sit, qui semper mihi persuadebam, Vestram Beatitudinem in aliqua re ostensuram, mea sibi servitia placuisse, quod nunc monstratum esse tanto magis letor, quanto id letiori animo et proniori mente per Sanctitatem Vestram factum fuisse cognosco. Exigeret igitur presens locus epistole, referri gratias Vestre clementie. Sed non sunt verbis facta recompensanda. Scio me manibus pedibusque fore obnoxium pro Vestra Sanctitate niti, idque feci hactenus, quoad potui, et quoad vivam, sum facturus, quamvis sciam, postquam omnia fecero, que vires mee valuerint, minimam persolvi partem beneficiorum vestrorum, nec idcirco deficiam, quod insolubile meum agnosco debitum; scio namque Beatitudinem Vestram animum magis meum quam potentiam animadvertere ex servitoribusque suis more pii patrisfamilias, non quod debetur, sed quod reddi potest, exigere, quod certe in me nunquam negabitur.

Verum, beatissime pater, ut Sanctitas Vestra sciat, quomodo melius servitori suo [et sibi] providentiusque consulere possit, necessarium est, ut rem gestam significem.

Namque, sicut existimabam, secutum est in capitulo Frisingensi. Electus enim est, quamvis, ut accepi, per nimias preces et premia, ille dominus Joannes Gruenwalder, de quo antea Sanctitati Vestre scripseram me suspicari, isque jam omni in Bavaria possessionem adeptus est, quia Salzburgensis Archiepiscopus ipsum confirmavit. Nunc vero sunt hic Oratores Capituli et illustris Principis domini Ducis Bavarie Alberti, habentes et reliquorum Bavarie Ducum supplicatorias literas, quibus Serenissimum Dominum nostrum Regem dietim infestant, ut castrorum possessionem concedat electo suo. Ego contra nitor: dico fratrem meum jus habere, peto, ne fiat injuria, possessionem quoque deposco. Sed quia non habeo literas provisionis, possessionem nequeo adipisci, vixque possum adversarios impedire. Et nisi esset optima Regis erga me voluntas, jam nostris emulis esset mos gestus, Vestreque Sanctitatis acerbus hostis hanc haberet ecclesiam et in consilio Regis locum, quod quanti damni esset, vestrum

magis est considerare, quam meum scribere. Ego tamen hec omnia previderam Vestreque Sanctitati insinnaveram. Ideoque aliquantulum miror, retentas esse sub cujusdam annate colore provisionis literas, cum nosse debeant vestri officiales, vix me cum literis, nedum absque literis illis tanto adversario posse resistere, cujus latus omnes Bavarie Principes stipant, quem Prelatorum major pars juvat et universitas non abhorret. Dicunt namque omnes, illum juxta decreta per nationem recepta electum et confirmatum esse, nec posse Regiam Serenitatem illi honeste repugnare. Ideo in hoc negotio non tantum fratris mei res sed et Vestre Beatitudinis agitur, ne vestri hostes robur accipiant et in curia majestatis Regiae tutorem habeant, quod ego sine litteris avertere diu non potero. Et propterea supplico, ut illas mitti jubeatis per harum bajulum, ne res propter hujusmodi annatam pereat, quam puto Beatitudinem Vestram nolle a me exigere, qui aliis in rebus hanc promereri spero; scit enim vestra clementia, quod de hac re annatarum in diversis dietis actum est et, sicut arbitror, in Norimbergensi agetur, ibique non ambigo, quin hanc annatam possim apostolice camere superlucrari. Et sub hac spe supplico Sanctitati Vestre, ut illam velit fratri meo remittere, quia, ut video, maximas expensas subiturus est, si hanc ecclesiam assequi debet, nec intueor, quomodo ea, que in Bavaria sunt, habere valeat. Utinam sibi, que in manu Regis sunt, non denegentur, sicut nec denegabuntur, si litere cito advenerint, quas ut transmitti celeriter mandetis, tanto attentius supplico, quanto in majori dilatione majus video imminere periculum, quod Vestra Sanctitas dignetur non solum animadvertere, sed etiam avertere, tum pro communi utilitate reipublice et apostolice sedis, tum pro vestrorum servitorum commodo et honore, ne in re coepta cum rubore deficiant, de me dico et germano meo electo, qui ad Vestra mandata tanto sumus paratiores, quanto vestram clementiam erga nos sumus benigniorem experti, ad cujus pedes nos humillime reddimus recommendatos etc. Ex Wienna die XIV Octobr. 1443.